This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

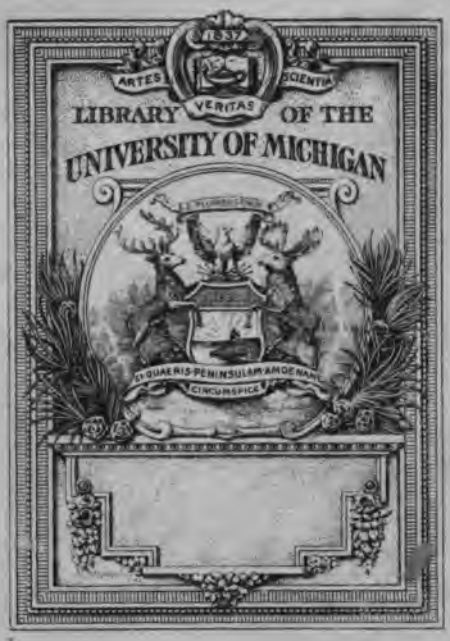
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,085,626


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DE
2
DAG7

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

BAND XXIII

1898

MIT FUENFZEHN TAFELN.

ATHEN

BARTH & VON HIRST

1898

Athen. — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Strasse, 51.

INHALT

Seite

W. Amelung, Schiedsgericht zwischen Poseidon und Athene 235

F. von Bissing, Stierfang auf einem ägyptischen Holzgefäss der XVIII. Dynastie (Tafel VII. VIII) . 242

Chr. Blinkenberg, Epidaurische Weihgeschenke . . 1

A. Conze, Archaische Skulpturen aus Chios. . . . 155

W. Doerpfeld, Das griechische Theater Vitruvs. II. . 326

Στ. Ν. Δραγούμης, Πετραία ἐπιγραφὴ τοῦ Μουσείου . 202.368

E. Drerup, Ein athenisches Proxeniedekret für Aristoteles. 369

M. Fraenkel, Epigraphisches aus Mustoxydis Ἡ Αἰγιναία 157

R. Herzog und E. Ziebarth, Das Theater von Neu-Pleuron (Tafel XII. XII a). 314

» » Reisebericht aus Kos. 441

F. Hiller von Gaertringen, Einige vergessene Amphorenhenkel aus Rhodos 232

» » Inschriften aus Rhodos 390

J. H. Holwerda jr, Παρασκήνια. Πάροδοι. Περίακτοι. . 382

A. Koerte, Kleinasiatische Studien III. Die phrygischen Felsdenkmäler (Tafel I-III) 80

L. Pollak, Priamos bei Achill (Tafel IV) 169

H. von Prott, Enneakrunos, Lenaion und Διονύσιον ἐν λίμναις 205

» » Nachtrag dazu. 367

O. Rubensohn, Kerchnos (Tafel XIII. XIV) . . . 271

Fr. Ruehl, Inschriften aus Eski-Schehir 161

L. Savignoni, Due lekythoi di Tanagra (Tavola V) . 404

G. Weber, Die Flüsse von Laodicea 178

Th. Wiegand, Das Theater zu Priene (Tafel XI) . . 307

Seite

A. Wilhelm, Die sogenannte Hetäreninschrift aus Paros 409
» » Altattische Schriftdenkmäler (Tafel IX. X). 466
P. Wolters, Inschrift aus Hierapolis 154
» » Epigramm aus Smyrna 267
» » Prähistorische Idole aus Blei 462
R. Zahn, Vasenscherben aus Klazomenai (Tafel VI) . 38
E. Ziebarth, Inschriften aus Athen 24
» » Die Strabon-Scholien des Cyriakus von Ankona 196
» » s. R. Herzog.
Litteratur 357. 493
Funde 163. 359. 494
Sitzungsprotokolle 166. 499
Ernennungen 499
Berichtigungen 368. 499

EPIDAURISCHE WEIHGESCHENKE

I

Die meisten der im epidaurischen Asklepiosheiligtum aufgefundenen Steine mit Votivinschriften waren, wie gewöhnlich, dazu bestimmt, besonders gearbeitete Weihgeschenke zu tragen. Sie haben deshalb fast durchgehends eine regelmässige, vierseitige Form, oft mit einfachem Profil oben und unten. Abweichende Formen kommen unter den Basen nur vereinzelt vor; die bekanntesten Beispiele sind die als Schiffsvorderteil gearbeitete Basis, vermutlich einer Nike, von der ich ASKL. S. 124 eine schlichte Skizze gegeben habe[1], und die in der *Expédition de Morée* II Taf. 80 abgebildete Dreifussbasis, deren Inschrift ASKL. S. 127 veröffentlicht ist.

Ausser den genannten Basen sind aber auch anders gearbeitete Steine gefunden, die keine besonderen Weihgeschenke getragen haben, sondern an sich als Anatheme zu betrachten sind. Es sollen davon hier zunächst eine Reihe von tischähnlich geformten Steinen, im zweiten Abschnitt einige steinerne Wasserbecken besprochen werden[2].

Ein kleiner Kalksteinblock (0,72^{m} l., 0,28 br., 0,35 h.) bildet die Form des gewöhnlichen dreibeinigen Tisches nach[3]. Es hebt sich an den Seiten der Rand der Tischplatte in niedrigem Relief hervor; in derselben Weise ist an beiden Lang-

---

[1] Mit ASKL. wird auf des Verfassers *Asklepios og hans fraender i Hieron ved Epidauros* (Kopenhagen 1893) verwiesen.

[2] Ich bin Herrn Kavvadias für die Erlaubniss zur Veröffentlichung zu grossem Danke verpflichtet.

[3] Eine schematische Zeichnung dieses Stücks ist in meiner Abhandlung *Les inscriptions d'Épidaure* (*Nordisk tidsskrift for filologi, 3 raekke*, III S. 163) gegeben, wo das Alter der Inschrift wol zu niedrig geschätzt ist; sie wird ins 4.-3. Jahrhundert gehören.

seiten und an der einen Schmalseite je ein Bein dargestellt. Der Rand trägt an der einen Langseite die Inschrift

ΔΑΜΑΡΕΤΑΑΝΕΘΗΚΕ

Seine Erklärung findet dies Weihgeschenk in der bekannten Verwendung des Tisches im Kulte des Asklepios; es lässt sich gewissermassen mit den kleinen Altären vergleichen, deren in späterer Zeit so viele im Hieron geweiht sind, und ist als verkleinerte Nachbildung eines wirklichen Tisches zu betrachten.

Anders liegt die Sache mit den im folgenden zu besprechenden, tischähnlich geformten Steinen, welche hier nach Skizzen und Photographien, die ich im Frühling 1896 aufnahm, abgebildet werden.

FIG. 1

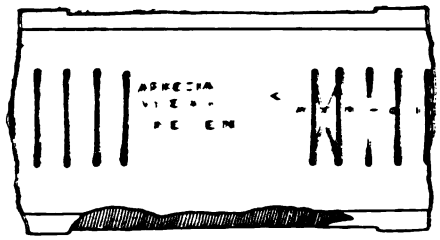


FIG. 2

1. Nahe bei dem grossen Altar im Hieron befindlich. Grauer Kalkstein. Die Ränder der Platte und die Beine sowie ihre Verbindungsleiste an den Schmalseiten treten am Block reliefartig hervor. Die Enden der Tischplatte waren frei ausgearbeitet, sind aber abgeschlagen. Länge, so weit erhalten, 1,15m, Breite 0,60, Höhe 0,50. An der abgebildeten Schmalseite zwischen den Tischbeinen steht die Inschrift (Buchstabenhöhe etwa 0,025):

ΑΡΚΕΣΙΛΛΟΣ	Ἀρκέσιλλος,
ΛΥΣΑΝΔΡΟΣ	Λύσανδρος
ΑΝΕΘΕΤΑΝ	ἀνεθέταν

welche mitten auf der Oberfläche, wenn ich die sehr undeutlichen Spuren richtig aufgefasst habe, in dieser Form wiederholt wird:

ΑΡΚΕΣΙΛ		Ἀρχέσιλ[λος],
ΛΥΣΑΙ	<	Λύσα[νδρο]ς
ΝΕ ΕΝ		[ἀ]νέ[θ]εν.

Der Rand der Oberfläche ist ganz wenig erhöht. An beiden Enden sind flache Furchen eingearbeitet; rechts befinden sich dazwischen die 0,014-0,02^{m} hohen Zeichen

Μ Χ Η — Ο Ι

Die Weihinschrift ist von Kavvadias, *Fouilles d' Épidaure* Nr. 109 veröffentlicht[1], mit Erwähnung der undeutlichen Wiederholung in der Mitte; die Form des Steins bezeichnet er als die eines Tisches oder Bettes.

2. Dicht neben Nr. 1, mit welchem dies Exemplar, das keine Inschrift trägt, ziemlich genau übereinstimmt. Es ist aus demselben Material und in ähnlicher Weise gearbeitet; auch die Masse sind dieselben: L. 1,27^{m}, Br. 0,59, H, 0,50; die Platte ist in ihrer ganzen Länge erhalten. An der Ober-

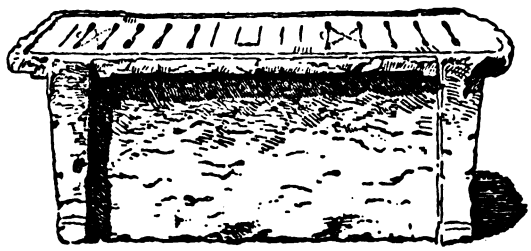


Fig. 3

[1] Es wird hier Ἀρχεσίλαος gelesen; der drittletzte Buchstabe hat aber keinen Querstrich. Zu Ἀρχέσιλλος vgl. z. B. Τελέσιλλα.

fläche befinden sich ausser den flachen Furchen, die mit Nr. 1 übereinstimmen, auch eingeritzte dünne Striche, die sich

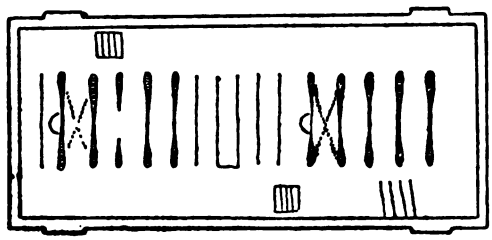


FIG. 4

dadurch wol als späterer Zusatz kundgeben, dass sie in Nr. 1 fehlen; jedenfalls dürften die in der Nähe des Randes befindlichen kurzen Striche so aufzufassen sein. Das eine Ende des Unterteils des Tisches ist nur rauh bearbeitet.

3. Jetzt ausserhalb des Museums aufgestellt. Roter Kalkstein. Nur teilweise erhalten ; 0,78^{m} l.. 0,48 br., 0,51 h. An

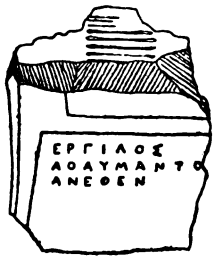


FIG. 5

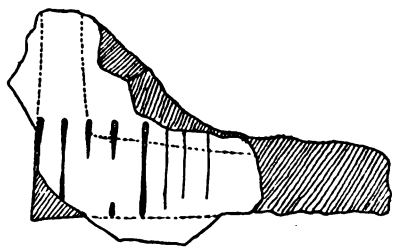


FIG. 6

der abgebildeten Schmalseite steht die in das 4. Jahrhundert gehörende Inschrift:

ΕΡΓΙΛΟΣ	Ἐργίλος,
ΑΘΑΥΜΑΝΤΟ	Ἀθαύμαντο[ς]
ΑΝΕΘΕΝ	ἀνέθεν [1].

[1] Der erstgenannte Dedikant dürfte wegen der zeitlichen Übereinstimmung und der Seltenheit des Namens mit dem Vater des öfters vorkommenden

An der einen Langseite ist der Stein unter der Tischplatte ziemlich sorgfältig weggearbeitet, an der anderen mehr rauh gelassen. Oben auf der Platte befinden sich links flache Furchen, dann folgen dünne Striche; der rechte Teil fehlt ganz, ist aber, nach Ausweis der beiden Stücke Nr. 1-2, wie der linke zu ergänzen.

4. Neben Nr. 3 aufgestellt. Roter Kalkstein, Höhe 0,45. Der Unterteil ist gut erhalten, die Platte aber rings abgeschlagen; ihre obere Fläche ist so übel mitgenommen, dass

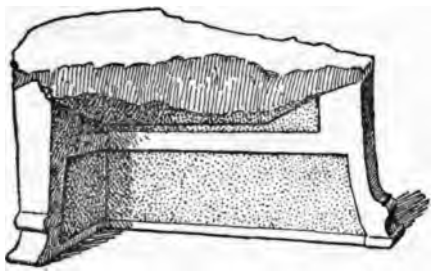


FIG. 7

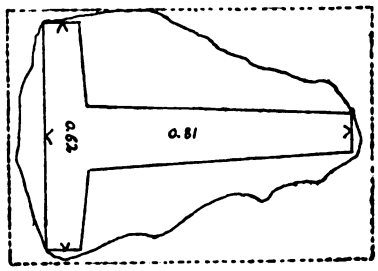


FIG. 8

ich die Furchen zwar sehen, aber ihre genaue Form nicht feststellen konnte. Die schematische Fig. 8 zeigt das Verhältniss des unteren Teils zur Platte; die punktirte Linie giebt ungefähr den ursprünglichen Umfang der letzteren an. Das Stück trägt keine Inschrift.

Nr. 1-4 geben in Stein Holztische verschiedener Form wieder, und zwar Nr. 1-2 einen vierbeinigen, Nr. 3-4 einen dreibeinigen Tisch. In Bezug auf die letztgenannten mag auf Blümners Untersuchungen [1], die hierdurch eine neue Bestätigung erhalten, verwiesen werden. Die Übereinstimmung der Höhenmasse (Nr. 1: 0,50; Nr. 2: 0,50; Nr. 3: 0,51; Nr. 4: 0,45) macht es wahrscheinlich, dass wir es hier nicht mit ver-

---

Ἀρίσταρχος Ἐργίλου (nicht Ἐργίνου) identisch sein. S. *Nordisk tidsskrift for filologi, Ny raekke*, X S. 266; *3 raekke*, III S. 167, 21; Kavvadias, *Fouilles d'Épidaure* Nr. 110; vgl. unten S. 22 Anm. 2. *Fouilles d'Épidaure* Nr. 56.

[1] Archäologische Zeitung 1884 S. 179-192. 285-286. 1885 S. 287-290. Baumeisters Denkmäler III S. 1317-19.

kleinerten Nachahmungen, sondern mit Gegenständen natürlicher Grösse zu thun haben; denn sonst würden die steinernen Nachbildungen, die von verschiedenen Personen herrühren, doch wol grössere Verschiedenheit aufweisen. Es waren eben, wie sich herausstellen wird, Tische, die wirklich gebraucht werden sollten. Dass sie aus Stein statt aus Holz gemacht werden, findet durch die Aufstellung unter freiem Himmel genügende Erklärung. Den modernen Tischen an Grösse weit nachstehend, stimmen sie mit den antiken, wie diese uns durch Vasenbilder bekannt sind, so ziemlich überein.

Wozu sie bestimmt waren, ergiebt sich aus der näheren Betrachtung der Vorrichtungen auf der Oberfläche. Dass die bei allen vier Stücken wiederkehrenden eingearbeiteten Furchen nicht nachträglich gemacht sind, ersieht man bei Nr. 1 schon daraus, dass die Inschriften darauf Bezug nehmen. In der Erklärung muss von dieser Vorrichtung, die also mit der Bestimmung der Tische zusammenhängt, ausgegangen werden. Es lässt sich meines Erachtens nur entweder an Rechen- oder an Spieltische denken, und zwar fällt die erstere Möglichkeit weg, wenn man in Betracht zieht, dass die erhaltenen Exemplare aller Wahrscheinlichkeit nach nur einen Teil der einst vorhandenen darstellen; es wäre nicht einzusehen, wozu eine grössere Zahl von Rechenbrettern gedient haben sollten [1]. Das Hieron war ja kein mathematisches Institut. Dagegen ist eine Mehrheit von Spieltischen an einer von vielen müssigen Leuten besuchten Stelle sehr wol verständlich. Dass die Heiligkeit des Orts nach griechischen Vorstellungen durch das Spielen nicht gefährdet wurde, braucht nicht des näheren ausgeführt zu werden [2].

[1] Es ist ausserdem noch zu bemerken, dass das Rechenbrett, wie wir es aus dem salaminischen Exemplar kennen, anders gestaltet war (Rangabé, *Antiquités helléniques* II Taf. 19; vgl. Pauly-Wissowa, Realencyclopädie, und Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* unter *abacus*. Arch. Anzeiger 1890 S. 144, 61. Arch.-epigr. Mittheilungen XX S. 91, 24 (Wilhelm).

[2] Ausserdem kann auf die bekannte Nachricht vom Heiligtum der Athena Skiras (s. Preller-Robert, Griechische Mythologie I S. 205) verwiesen werden.

Wir brauchen aber nicht dabei stehen zu bleiben. Die litterarische und monumentale Überlieferung giebt uns die Mittel, den Namen und die ungefähre Art des Spiels zu bestimmen. Den eben beschriebenen Spieltischen darf man nämlich zweifellos den in dem gleich anzuführenden Vers enthaltenen Namen πεσσὰ πεντέγραμμα beilegen. Die hervorstechende Eigentümlichkeit der Vorrichtung sind eben die an beiden Enden der Tischplatten wiederkehrenden Systeme von je fünf Furchen, eins für jeden Spieler. Sie stimmen mit der bei Pollux (9,97) erhaltenen Nachricht sehr genau überein: ἐπειδὴ δὲ ψῆφοι μέν εἰσιν οἱ πεττοί, πέντε δ' ἑκάτερος τῶν παιζόντων εἶχεν ἐπὶ πέντε γραμμῶν, εἰκότως εἴρηται Σοφοκλεῖ[1]

καὶ πεσσὰ πεντέγραμμα καὶ κύβων βολαί.

τῶν δὲ πέντε τῶν ἑκατέρωθεν γραμμῶν μέση τις ἦν ἱερὰ γραμμή· καὶ ὁ τὸν ἐκεῖθεν κινῶν πεττὸν ἐποίει παροιμίαν «κινεῖ τὸν ἀφ' ἱερᾶς». Es sind hiermit die Worte bei Eustathios zur Odyssee I, 107 (p. 1397, 28) zu vergleichen: τοὺς δὲ πεσσοὺς λέγει (ὁ τὰ περὶ Ἑλληνικῆς παιδιᾶς γράψας[2]) ψήφους εἶναι πέντε, αἷς ἐπὶ πέντε γραμμῶν ἔπαιζον ἑκατέρωθεν, ἵνα ἕκαστος τῶν πεττευόντων ἔχῃ τὰς καθ' ἑαυτόν ..... παρετείνετο δέ φησι δι' αὐτῶν καὶ μέση γραμμή, ἣν ἱερὰν ὠνόμαζον ὡς ἀνωτέρω δηλοῦται, ἐπεὶ ὁ νικώμενος ἐπ' ἐσχάτην αὐτὴν ἴεται. ὅθεν καὶ παροιμία, κινεῖν τὸν ἀφ' ἱερᾶς, λίθον δηλαδή, ἐπὶ τῶν ἀπεγνωσμένων καὶ ἐσχάτης βοηθείας δεομένων. Die hieraus zu entnehmende Beschreibung ist im Grunde so deutlich, dass man die Form der Spielbretter, wie sie uns jetzt bekannt ist, in der Hauptsache hätte construiren können. Es waren an beiden Enden je fünf Linien, auf welchen die fünf Steine der beiden Spieler gesondert aufgestellt waren, die mittlere hiess ἱερὰ γραμμή[3]; der dort aufgestellte Stein hatte eine besondere Bedeutung und wurde nur im Notfall gezogen.

---

[1] Im Ναύπλιος Πυρκαεύς, Fragm. 402 Wagner, 396 Nauck.

[2] Kaum Polemon, wie Welcker vermutete (Griech. Tragödien I S. 132).

[3] Vgl. noch Eustathios zur Odyssee I, 107 (p. 1396,61): ἐπὶ πέντε γραμμαῖς τὰς ψήφους ἐτίθουν, ὧν ἡ μέση ἱερὰ ἐκαλεῖτο; Schol. Plat. Leg. VII p. 820 C: ἔχει (εἶχε?) δὲ πέντε γραμμάς, ὧν ἡ μέση γραμμὴ ἱερὰ ἐκαλεῖτο; Schol. Theocrit. VI, 18 μέσην τιθέασιν οἱ παίζοντες ψῆφον ἧς οὐχ ἅπτονται κτλ.

Auf den Spieltischen Nr. 1-2 scheinen die zwei ersten Striche jederseits durch ein Kreuz verbunden zu sein; ich konnte aber darüber bei meinem Besuche im Hieron im Frühling 1896 zu keiner sicheren Entscheidung kommen.

Das 'Fünfstrich' wird von Hermann-Blümner (Griech. Privataltertümer S. 511, wo weitere litterarische Zeugnisse angeführt sind) mit Recht unter denjenigen Spielen aufgeführt, bei denen es sowol auf Glück als auf Berechnung ankam, indem das Ziehen der Steine zum Teil von dem Falle der drei Würfel abhing. Die Spieltische waren deshalb mit einer niedrigen Randerhöhung versehen, damit die Würfel nicht auf die Erde fielen.

Dieselbe Verbindung von Würfeln und Brettsteinen bietet ein meines Wissens einzigartiges Denkmal in der kopenhagener Antikensammlung[1]. Es ist die thönerne Nachahmung eines Spieltisches, in Athen erworben, 0,37 l., 0,12 br. 0,14 h., in der Art der korinthischen Vasenmalerei mit Vögeln und Rosetten dekorirt. Die Oberfläche, die hier nach Ussings (s. unten Anm. 1) Abbildung verkleinert wiedergegeben wird, weist

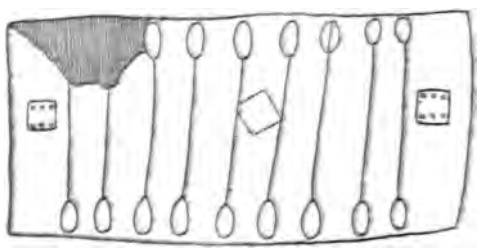


FIG. 9

neun Querstriche auf, die zweifellos alle ursprünglich an beiden Enden mit ovalen Steinen besetzt waren; jetzt fehlen drei. Zwei Würfel sind erhalten; in der Mitte sieht man noch die

[1] Von I. L. Ussing veröffentlicht in der Abhandlung *Nye Erhvervelser til Antiksamlingen i Kjöbenhavn* (*Videnskabernes Selskabs Skrifter*, 5 *raekke*, 5 Bd. III, 1884) S. 3-5, Taf. 1.

Spur des dritten, der wie die zwei anderen sechs Augen aufgewiesen haben wird. Wir haben somit eine Darstellung des gewonnenen Spiels: alle Striche sind in Folge des glücklichsten Wurfs[1] voll besetzt. Das Stück muss entweder als Tempelanathem oder als Totenbeigabe aufgefasst werden; für beides liessen sich genügende Analogien beibringen. Man könnte versucht sein, das thönerne Tischchen in ganz nahe Verbindung mit den epidaurischen zu setzen durch die Annahme, das aus Versehen 9 statt 10 Striche darauf gezeichnet worden seien; die Arbeit ist auch in anderer Beziehung ungenau, indem die Summe der Augen auf den gegenüber stehenden Seiten der Würfel nicht sieben ist, wie es im Altertum die Regel war (Eustathios zur Ilias XXIII,88). Doch steht dieser Annahme die grosse Zahl der Spielsteine entgegen; der litterarischen Überlieferung nach hatten die beiden Spieler beim 'Fünfstrich' nur je fünf Steine.

Dagegen ist meiner Ansicht nach eben das Spiel ἐπὶ πέντε γραμμῶν in einer anderen Klasse von Denkmälern dargestellt, nämlich in den bekannten Vasenbildern, die zwei Hopliten einander gegenüber sitzend zeigen[2]. Auf die mannigfachen Variationen kann ich hier nicht eingehen; es soll nur hervorgehoben werden, dass die aus den sorgfältigst ausgeführten Exemplaren des Haupttypus zu entnehmenden Einzelheiten mit dem Auseinandergesetzten genau übereinstimmen. Auf der bekannten Amphora des Exekias (*Monumenti dell' inst.* II Taf. 22; Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 6, 2) sitzen die Krieger auf vierseitigen Blöcken; in der Mitte steht ein etwas grösserer Block, der den epidaurischen Steintischen recht ähnlich ist und ihnen in der Grösse entspricht. Die Bewegung der Hände kann nicht missverstanden werden: die Krieger sind im Begriff einen Zug mit den (nicht dargestellten) Spielsteinen zu machen.

---

[1] S. Hermann-Blümner, Griech. Privataltertümer S. 513 Anm. 2, besonders die Stelle aus Diogenian 5, 4: τὸ μὲν τρὶς ἓξ τὴν παντελῆ νίκην δηλοῖ, und Eustathios zur Odyssee I, 107: παροιμία ἐπὶ τῶν μηδὲν διὰ μέσου κινδυνευόντων τὸ ἢ τρὶς ἓξ ἢ τρεῖς κύβους (= τρεῖς μονάδας).

[2] Welcker, Alte Denkmäler III S. 1-24.

Die beigefügten Inschriften Αχιλεος—τεσαρα, Αιαντος—τρια beziehen sich aber, wie das Neutrum[1] zeigt, und wie Welcker und Ussing es richtig ausgesprochen haben, nicht auf die Steine (πεττοί, ψῆφοι), sondern auf die Augen der Würfel. Das Spiel wurde also sowol mit Würfeln als mit Steinen gespielt. In anderen Vasenbildern desselben Typus ist ein Versuch gemacht die Spielsteine zur Darstellung zu bringen, indem sie auf dem Rande des im Profil gesehenen Spieltisches gemalt sind und zwar gewöhnlich weiss und schwarz abwechselnd. Die Zahl der zum Vorschein kommenden Steine ist verschieden, was aus der gewöhnlichen Ungenauigkeit in nebensächlichen Dingen zu erklären ist; in einigen Fällen aber sind sicher 10 Steine da, d. h. eben die für das 'Fünfstrich' bezeugte Zahl, so Heydemann, Vasensammlungen zu Neapel Nr. 2460, *Monumenti dell' inst.* I Taf. 26, 2. Furtwängler, Vasensammlung zu Berlin Nr. 1870.

Es geht aus dem Gesagten hervor, dass ich die Bemerkungen, die Furtwängler an die Abbildung des jüngsten Exemplars der besprochenen Darstellung knüpft (Arch. Anzeiger 1892 S. 102 f.), nicht als richtig anerkennen kann. Er nimmt die welckersche Deutung auf (Alte Denkmäler III S. 6 ff.): 'es sind zwei Helden gedacht, die vor dem Kampfe durch Würfeln ihr Schicksal zu erfahren suchen; als Göttin des Schlachtengeschicks ist Athena gegenwärtig, die auf unserem Bilde so deutlich dem Einen den Sieg verleiht'; sie trägt nämlich auf der Rechten eine Nike, die den jüngeren der Helden kränzen zu wollen scheint. Wie man sich diesen Vorgang denkt, ist mir unklar. Dass zwei feindliche Krieger (etwa ein Trojaner und ein Grieche) nicht in dieser Weise vor dem Kampfe beisammen sitzen können um ihr Schicksal zu erforschen, ist klar. Und wenn es zwei Krieger ein und desselben Heeres sind, was heisst es dann, dass Athena dem Einen den Sieg verleiht? Das ist doch wol der poetisch-malerische Ausdruck

[1] Vgl. den Vers des Euripides (Wagner Nr. 692, Nauck Nr. 888 βέβληκ' Ἀχιλλεὺς δύο κύβω καὶ τέτταρα.

dafür, dass der Eine gewinnt, der Andere verliert. Der Sieg, den die Gottheit dem Einen verleiht, ist also nicht der im blutigen Kampf. Wir dürfen somit auch dies Vasenbild zu den Darstellungen des Spiels rechnen, und zwar ist wahrscheinlich eben das Spiel ἐπὶ πέντε γραμμῶν gemeint. Denn auf dem Steinblock in der Mitte sind bei dem Helden links vier, bei dem rechts sitzenden fünf schwarze Punkte gemalt; dass links nur vier sichtbar sind, würde vielleicht, wenn nicht Flüchtigkeit der Zeichnung daran Schuld ist, durch die uns unbekannten Vorgänge des Spiels genügende Erklärung finden. Es wäre wol möglich, dass der Spieler eben einen Stein aufgehoben hat um ihn zu versetzen, was auch sonst vorkommt; doch scheint, nach gütiger Mitteilung von Dr. Erich Pernice, die Hand des Spielers nichts zu halten.

Athena kommt in den besprochenen Vasenbildern sehr häufig vor. Es wird dadurch die Scene dem alltäglichen Leben entrückt; die Krieger sind nicht gewöhnliche Soldaten, die sich im Lager die Zeit durch ein Spiel vertreiben, sondern sie gehören in die Heroenwelt. So wie hier erscheint Athena doch nur im Epos. Dass wirklich im Epos brettspielende Krieger vorkamen, darauf führen auch andere Zeugnisse. Nach Polemon zeigte man in der Troas den Stein, auf welchem die Griechen im Lager spielten (Eustathios zur Ilias II, 308 p. 228, 1 ff. = Preller, *Polemonis fragm.* 32). In Argos wurde erzählt, dass Palamedes die von ihm erfundenen κύβοι im Tempel der Tyche geweiht hatte (Pausanias 2, 20, 3, vgl. Eustathios, Od. I, 107); diese Erfindung wurde aber nach Sophokles im Lager vor Troja gemacht (Eustathios, Ilias II, 308 = Sophokles Fragm. 451 Wagner, 438 Nauck). Es giebt also ausser der Tragödie und den bildlichen Darstellungen mindestens zwei Überlieferungen, die sich auf die troische Sage, d. h. auf das Epos, beziehen[1]. Wenn das Epos eine Spielscene enthielt, wird das Vorkommen brettspielender Heroen

[1] Auch die Freier auf Ithaka spielten ja mit πεσσοί (α 107). Dass die von Apion (Athenaios I, 16f, von Eustathios p. 1426, 10 ausgeschrieben) mit-

im Drama[1] und im polygnotischen Gemälde[2] besser verständlich. Es wird ferner nicht als Zufall zu betrachten sein, dass diejenigen Vasenbilder, in welchen die Scene durch Beischriften erläutert ist, übereinstimmend die Namen Achilleus und Aias darbieten[3]; diese dürften ebenso wie die Gegenwart der Athena für das Epos vorauszusetzen sein.

Durch die vorstehende Untersuchung ist, so viel ich sehe, die Bestimmung der epidaurischen Steintische genügend gesichert. Dass es Spieltische waren, stellte sich schon aus der unmittelbaren Anschauung als wahrscheinlich heraus. Die Vorrichtungen an der Oberfläche zeigten sich mit einem thönernen Tischchen, das wegen des Vorhandenseins der Würfel zweifellos einen Spieltisch darstellt, im Wesentlichen übereinstimmend. Es ergab sich, dass die litterarische Überlieferung über das Spiel ἐπὶ πέντε γραμμῶν genau zu den Steintischen passt. Endlich fanden sich ähnliche Objekte dargestellt in einer Reihe von Vasenbildern, die aller Wahrscheinlichkeit nach sich auf dasselbe Spiel beziehen. Es kann deshalb eine Eigentümlichkeit, die sich auf einem der epidaurischen Tische findet, und die beim ersten Blick eher für ein Rechenbrett als für ein Spiel passend scheint, an dem Ergebniss der Untersuchung nichts ändern.

Ich meine die schon oben S. 3 wiedergegebene Inschrift

M X H — O I

Wegen der Abnutzung der Oberfläche sind die Zeichen zwar

---

geteilte Nachricht über das ithakesische Penelope-Spiel zu dem homerischen ἥμενοι ἐν ῥηγμῖνι βοῶν nicht passt, scheint klar.

[1] Euripides, Fragm. 692 Wagner, 888 Nauck. Iphigenia in Aulis 193 ff. (Palamedes und Protesilaos).

[2] Pausanias 10, 31, 1 (Palamedes und Thersites).

[3] Amphora des Exekias (oben S. 9); *Catalogue of vases in the British Museum* II, B 211; Jahn, Vasensammlung zu München Nr. 567; schwarzfigurige Lekythos in Boston Arch. Anzeiger 1896 S. 96; vgl. das Fragment einer rotfigurigen Schale bei Hartwig, Griech. Meisterschalen S. 277 Fig. 39,

nicht alle sehr deutlich, ich habe sie aber bei wiederholter Untersuchung in günstiger Beleuchtung alle sicher festgestellt. Sie waren schön eingemeisselt, nicht leicht eingeritzt. Die Formen können mit der Weihinschrift gleichalterig sein. Daraus, dass die Fünferzeichen fehlen (vgl. Keil, Athen. Mitth. 1895 S. 61 ff.), darf hier nichts über das Alter gefolgert werden; es ist eben keine vollständige Zahlenreihe. M X H sind allgemein bekannt; — ist in den epidaurischen Bauurkunden das Zeichen für 10 Drachmen, I für einen Obol. Aus der Stellung ergiebt sich, dass O eine Drachme bedeutet; das Drachmenzeichen in den Bauurkunden ist ein Punkt, im Grunde wol dasselbe Zeichen [1]. Wegen der zwei Einerzeichen muss die Reihe Wertangaben, nicht 'reine Zahlen' (vgl. Keil, a. a. O. S. 64) darstellen.

Die Zeichen scheinen nun zunächst für ein Rechenbrett am besten zu passen; diese Möglichkeit soll auch nicht vollständig in Abrede gestellt werden. Gegen eine solche Auffassung spricht aber, dass die Zahlenreihe nicht vollständig war. Das Publicum, das sich im Hieron aufhielt, hätte bei seinen Abrechnungen gewiss das Zeichen des Chalkus mehr gebraucht als das Zeichen für 10000 Drachmen. Ich gebe deshalb einer anderen Erklärung, die mit der erwiesenen Bestimmung der Steintische besser im Einklang steht, den Vorzug. Es sind sechs Zahlen da, und sechs sind die Seiten des Würfels. Beim πλειστοβολίνδα konnte den verschiedenen Würfen ein beliebiger Wert gegeben werden (Pollux 9,95 f. Eustathios, zur Ilias XXIII, 88)[2]. Das Spiel musste um so spannender werden je grösser der Unterschied zwischen dem besten und dem schlechtesten Wurf war. Die grossen Summen, die dabei herauskamen, könnten ja imaginär sein oder nachher dividirt worden sein. Das hier Gesagte erhält eine Illustration und die Bezie-

[1] Das O auf der Dareiosvase (Heydemann, Vasensammlungen zu Neapel Nr. 3253) wird von Ussing a. a. O. als Drachmenzeichen aufgefasst, doch vielleicht mit Unrecht.

[2] Hermann - Blümner, Privataltertümer S. 513.

hung der erwähnten Zahlzeichen auf das Würfelspiel eine Bestätigung durch einen griechischen Würfel aus Terrakotta, dessen Seiten nicht wie gewöhnlich mit einem bis sechs Augen, sondern in nachstehender Weise mit Zahlen bezeichnet sind[1].

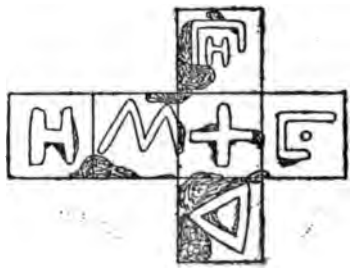


FIG. 10

Es bleibt noch zu untersuchen, von welchen Leuten die hier besprochenen eigenartigen Weihgeschenke gestiftet sind. Diese Frage wird aber besser im folgenden Abschnitt mit Zuziehung weiteren Materials behandelt werden.

II

Im Hieron ist eine nicht geringe Anzahl steinerner Tröge und Becken gefunden worden. Einige haben die *Expédition de Morée* II Taf. 34 Fig. 4 (Lykaion) abgebildete Form und werden zum Tränken für die Reittiere der Einkehrenden, für die heiligen Hunde u. s. w. gedient haben.

Mehr Aufmerksamkeit verdient, schon wegen der Weihin-

[1] In der Kopenhagener Antikensammlung, 1846 in Athen erworben. Länge der Seiten 0,045. Die Zeichen sind sehr tief (bis 0,008) eingegraben; der Würfel war also wahrscheinlich nicht etwa als Votivstück oder Totenbeigabe gemacht, sondern trotz des Materials zum wirklichen Gebrauch bestimmt. Auf der Akropolis sind drei thönerne Würfel, 0,03-0,04 gross gefunden worden. Ein noch viel grösserer Würfel aus gebranntem Thon, in Vechten gefunden, wird Bonner Jahrbücher 9 S. 31 erwähnt.

schriften, die Fig. 11 abgebildete Form von Wasserbecken.

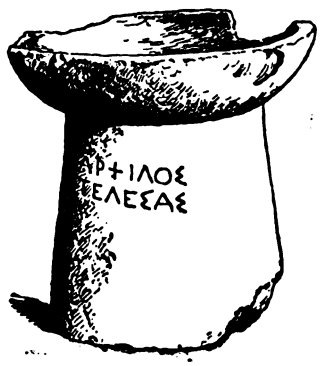


FIG. 11

Es war ursprünglich eine grosse Anzahl davon vorhanden; im Folgenden kann ich, ohne Vollständigkeit beanspruchen zu dürfen, 18 Exemplare[1] anführen. Die Form ist durchgehend dieselbe: ein flaches, rundes Becken von einem meistens nach oben sich etwas verjüngenden, Cylinder getragen, das Ganze aus einem Block einheimischen Kalksteins gefertigt[2]. In der Grösse weichen die verschiedenen Exemplare nur wenige Centimeter von einander ab; es genügt deshalb die Dimensionen des abgebildeten Stückes anzugeben: Gesamthöhe 0,73, Durchmesser des Beckens 0,73^{m}.

Wegen der angeführten Übereinstimmungen, wozu noch hinzukommt, dass die Becken alle etwa dem 4. Jahrhundert vor Chr. angehören und grösstenteils unter denselben Ver-

---

[1] S. 17-23, Nr. 1-12 und 14-19.

[2] Eine Ausnahme bildet nur Nr. 13 (unten S. 19). Nr. 12 (von gewöhnlicher Form) war aus zwei Stücken zusammengesetzt; nur das cylinderförmige Unterteil ist erhalten, an dessen oberer Fläche sich drei Dübellöcher zur Befestigung des gesondert gearbeiteten Beckens finden. Bei den meisten Exemplaren sind die Ränder des Beckens abgeschlagen, was zur Verkennung der Form geführt hat; vgl. *Fouilles d'Épidaure* Nr. 103. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1894 S. 18.

5. Askl. S. 121, 3.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ	Σωκράτης,
ΛΑΧΑΡΗΣ	Λαχάρης.

6. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1894 S. 18, 7.

ΣΩΚΡΑΤΗΣ	Σωκράτης,
ΛΑΧΑΡΗΣ	Λαχάρης.

7. Buchstabenhöhe 0,015-0,02.

ΟΡΚΙΣ	[Δ]όρκις,
ΤΡΑΤΩΝΙΔΑΣ	[Σ]τρατωνίδας
ΕΘΕΝ	[ἀν]έθεν.

8. *Nordisk tidsskrift for filologi, 3 raekke* III S. 163, 1.

Δαμοπείθης,
Καλλικῶν.

9. Buchstabenhöhe 0,02-0,025.

ΛΟΚΛΗΣ	[Δαμ?]οκλῆς,
ΜΑΧΟΣ	[Λά]μαχος.

10. Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1894 S. 18, 6. Buchstabenhöhe 0,015-0,02.

ΤΕΛΩΝ	Τέλων
ΠΕΙΘΙΛΑΣ	Πειθίλας
ΑΝΕΘΗΚΑΤΑΝ	ἀνεθηκάταν.

11. Buchstabenhöhe 0,025-0,035.

ΑΡΙΣΤΟΧΟΣ	Ἀρίστοχος,
ΕΠΙΚΡΑΤΗΣ	Ἐπικράτης.

12. *Fouilles d'Épidaure* S. 56, Nr. 117. Buchstabenhöhe 0,025-0,035.

ΔΑΜΟΧΑΡΗϵ Δαμοχάρης,
ΤΕΙϵΑΜΕΝΟϵ Τεισαμενός.

13. Becken von der S. 16. Anm. 3 erwähnten Form, aus zwei Stücken grauschwarzen Steins gemacht. Den Fuss sah ich 1896 im Hieron; vom oberen Teil ist etwas mehr als die Hälfte erhalten (1896 beim Museum aufgestellt). Durchmesser des Beckens 1,07^{m}, Dicke bis 0,075, Höhe des Fusses 0,50. Die rechts unvollständige Inschrift befindet sich auf dem oberen, 0,04 breiten Rande des Beckens[1]; Buchstabenhöhe 0,022-0,03. Das Sigma ist unten unvollständig.

ΛΥΓΑΙΘΟϵΑΡΙ Λύκαιθος, Ἀρι[στοτέλης oder ähnlich]

Es geht aus diesen Aufschriften zur Genüge hervor, dass die betreffenden Waschbecken als Weihgeschenke dem Asklepios dargebracht sind, mag sein Name da stehen oder nicht. Denn die Personennamen im Nominativ können nur als Subjekt zu ἀνεθηκάταν (oder ἀνεθέταν), das meistens nicht geschrieben wurde, aufgefasst werden, und Weihungen, die keinen Götternamen enthalten, sind an den Hauptgott des Heiligtums gerichtet; dieser war aber jedenfalls in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts noch Asklepios allein, während in den folgenden Jahrhunderten das Hieron officiell (aber auch nur officiell[2]) Apollon und Asklepios gemeinsam gehörte. Die häufige Verwendung der Formel führte dazu, dass überflüssige Wörter (καί, Ἀσκλαπιῶι, ἀνεθέταν) ausgelassen wurden[3]. Die

---

[1] In den Vasenbildern trägt die Aussenseite des Beckens bisweilen eine Aufschrift (z. B. ΔΗΜΟϵΙΑ, Baumeisters Denkmäler I Fig. 219), was im Hieron nicht vorkommt und vielleicht nur malerische Freiheit ist.

[2] Vgl. ASKL. S. 33 ff., wo diese Frage erörtert ist.

[3] Vgl. die später gewöhnliche Formel Ἀπόλλωνι Ἀσκλαπιῶι (ASKL. S. 33 ff.), die neulich in dem athenischen Ἀσκληπιῶι Ἀμύνωι ein genau entsprechendes Seitenstück erhalten hat (Athen. Mitth. 1896 S. 294).

Aufschrift Nr. 1 z. B. sagte dem damaligen Publicum des Heiligtums eben so viel als Ἀρχίλος καὶ Τελέσας Ἀσκλαπιῶι ἀνεθέταν.

Sie sagte aber bei aller Kürze gewiss noch mehr. Die in den 12 Aufschriften (denen zweifellos auch Nr. 13 hinzuzufügen ist) ständig wiederkehrende Verbindung von zwei Männernamen lässt sich nicht als Zufall betrachten. Es kommt

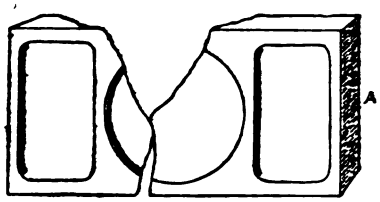


FIG. 12

hinzu, dass dieselbe Verbindung auch sonst unter ähnlichen Verhältnissen auftritt. Ein Stein, dessen Form die Skizze Fig. 12 veranschaulicht [1], trägt auf der Schmalseite *A* die Aufschrift (Buchstabenhöhe 0,02-0,025):

ΤΙΜΑΝΘΗΣ	Τιμάνθης.
ΑΜΦΙΛΥΤΟΣ	Ἀμφίλυτος
ΑΝΕΘΕΤΑΝ	ἀνεθέταν.

Ferner sind hier anzuführen die zwei oben (S. 2-4, Nr. 1 und 3) abgedruckten Dedikationsinschriften der Spieltische. Die grosse Zahl dieser Weihungsformeln macht es meines Erachtens ganz

[1] Gesamtlänge 1,77, Breite 0,885, Dicke 0,22m. An der Oberfläche drei beckenähnliche Vertiefungen; die mittlere, runde hat einen Durchmesser von 0,745, eine Tiefe von 0,095; die beiden seitlichen sind 0,735 lang, 0,41 breit, 0,07 tief. Dies sonderbare Weihgeschenk dürfte vielleicht nach dem oben Angeführten als drei in einem Stück vereinigte Waschbecken aufzufassen sein. — Ein ähnlicher Stein (mit nur zwei ungefähr quadratischen Vertiefungen) von 1,40 Länge, 0,83 Breite, 0,30 Dicke war, so weit ich sehen konnte, ohne Inschrift.

unmöglich in den Dedikanten etwa Bruder- oder Freundespaare zu sehen. Wir haben es hier vielmehr mit einer ständigen Sitte zu thun, die nur dann zu verstehen ist, wenn die Weihenden Mitglieder eines ständigen Collegiums waren. Was das für ein Collegium war, ersieht man aus den Aufschriften zweier Wasserbecken von der gewöhnlichen, durch Nr. 1-12 vertretenen Form.

14. Buchstabenhöhe 0,02-0,03. *Fouilles d'Épidaure* S. 54, Nr. 103.

ΙΑΡΟΜΝΑΜΟΝΕ	Ἰαρομνάμονε
ΛΑΧΑΡΗϵ	Λαχάρης
ΚΛΕΙϵΘΕΝΕΥϵ	Κλεισθένευς,
ΛΑΚΡΙϵΛΑΦΕΙΔΕΥϵ	Λάκρις Λαφείδευς
ΑΝΕΘΗΚΑΤΑΝ	ἀνεθηκάταν.

15. Buchstabenhöhe etwa 0,025.

ΙΑΡΟΜΝΑΜΟΝΕ	Ἰαρομνάμονε
ΛΑΚΡΙϵ	Λάκρις
ΛΑΦΕΙΔΕΥϵ	Λαφείδευς,
ΛΑΧΑΡΗϵ	Λαχάρης
ΚΛΕΙϵΘΕΝΕΥϵ	Κλεισθένευς
ΑΝΕΘΗΚΑΤΑΝ	ἀνεθηκάταν.

Es war also im 4. Jahrhundert eine wenigstens ziemlich regelmässige Sitte, dass die Hiaromnamonen, wol beim Anfang oder Ende ihrer Funktion, ein Weihgeschenk stifteten, und zwar scheinen sie solche Stiftungen vorgezogen zu haben, die dem Publicum des Heiligtums nützlich sein konnten, obwol Beispiele von Weihgeschenken gewöhnlicherer Art (Statuetten und dergl.) auch nicht fehlen [1]. Die hier besprochenen Wasch-

[1] Allerdings sind nur noch die Basen erhalten: Kavvadias, *Fouilles d'Épidaure*, Nr. 102. Blinkenberg, *Nordisk tidsskrift for filologi, N. R.* X S. 273, xx. Kavvadias, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1894 S. 18, 8.

becken und Spieltische gehören in die Zeit der grossen Bauthätigkeit und sind nach der vorstehenden Auseinandersetzung als Zugaben seitens der Hiaromnamonen zu den vom Heiligtum officiell für die Bequemlichkeit der Gäste getroffenen Vorrichtungen aufzufassen [1].

Nur wenige Wasserbecken sind unter anderen Umständen geweiht; sie entstammen derselben Zeit wie die anderen, und man ist wol berechtigt anzunehmen, dass die Dedikation von der nachgewiesenen Sitte beeinflusst war. Ich führe die folgenden von mir notirten Aufschriften nur kurz an. Die Dedikanten von Nr. 19 waren nach dem oben gesagten Hiaromnamonen, die in diesem Falle ihre Weihung nur an einen andern Gott gerichtet haben.

16. Buchstabenhöhe 0,027-0,03.

ΠΡΑΤ Α<	Πρατ[ί]ας
ΑϵΚΛΑΠΙΟΙ	Ἀσκλαπιῶι
ΙΑΡΕΥϵΕΩΝ	ἰαρευσέων [2]
ΑΝΕΘΗΚΕ	ἀνέθηκε.

17. Buchstabenhöhe etwa 0,025.

ΤΙΜΑΡΙϵΤΑ	Τιμαρίστα
ΑΡΤΑΜΙΤΙ	Ἀρτάμιτι
ΔΕΚΑΤΑΝ	δεκάταν.

Die Inschrift ist schon C. I. G. 1172 veröffentlicht, wo die erste Zeile auf Grund der Abschrift ΠΜΑΡΙΣΤΑ vermutungsweise als Παναρίστα gelesen und in der zweiten Ἀρτάμυτι geschrieben ist.

---

[1] Vgl. ferner die von den Hiaromnamonen geweihte Sitzbank: Kavvadias, *Fouilles d'Épidaure* Nr. 259.

[2] Eine Weihung beim Antritt des Priestertums findet sich auch in einer unveröffentlichten Inschrift: Ἀρίσταρχος Ἐργίλου (vgl. oben S. 4 Anm. 1) | ἰαρεὺς λαχὼν Ἀσκλαπιῶι | καὶ Ἀπόλλωνι ἀνέθηκε, wo λαχὼν die erwünschte Auskunft giebt.

18. Bruchstück, 0,51 hoch. Buchstabenhöhe 0,02-0,035.

ΔΑΜΟΛΑ	Δαμόλα
ΔΑΜΑΤΡΙ	Δάματρι.

19. Buchstabenhöhe 0,015-0,025.

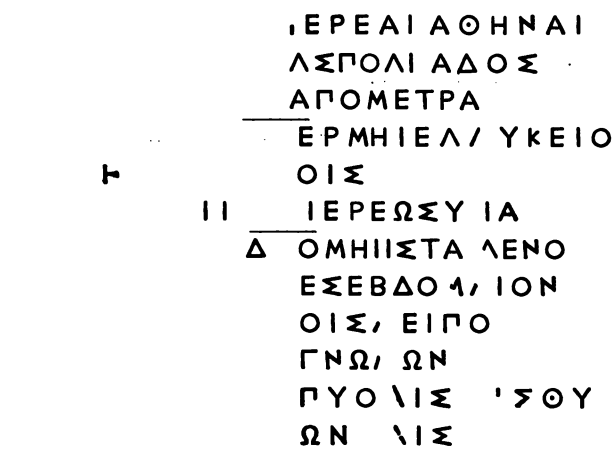
ϵΩΞΕΝΟϵ	Σώξενος,
ΘΙΑΡΗϵ	Θιάρης
ΑΠΟΛΛΩΝΙ	Ἀπόλλωνι.

Kopenhagen, September 1897.

CHR. BLINKENBERG.

INSCHRIFTEN AUS ATHEN

1. Fragment aus weissem Marmor (18^{cm} hoch, 15 breit), in der Mitte gebrochen. Gefunden bei den Ausgrabungen am Nordwestabhang des Areopags.



ἱ]ερέαι Ἀθηναί-
ας Πολιάδος
ἀπόμετρα
Ἑρμῆι ἐλ Λυκείο
οἷς
ἱερεώσυνα
ἑβ]δόμηι ἱσταμένο
ἐς ἑβδομαῖον
οἷς λειπο-
γνώμων
Πυθαισ[τα]ῖς θυ-
ων . . .

Offenbar haben wir es mit dem Fragment eines Opferkalenders zu thun. Die Zahlen rechts und links von der erhaltenen gehören zur ersten und dritten Columne. Da im Einzelnen vieles dunkel bleiben wird, geben wir nur kurze Bemerkungen zur Worterklärung.

Z. 3. ἀπόμετρα. Dieses Wort ist nur noch zu belegen aus der Inschrift C. I. A. IV, 1 S. 54 Nr. 555[a] (etwas älter als die vorliegende Inschrift), wo es in ähnlichem Zusammenhange steht (Z. 3. ἱερέαι ἀπόμετρα). Es muss einen bestimmten Teil von den Opfergaben bedeuten, welcher der Priesterin, als ihr Vorrecht, zugemessen wird.

Z. 7. ἱερεώσυνα, nicht ἱερώσυνα, wie das Corpus hat, steht auch auf dem Stein C. I. A. II 610 Z. 6.

Z. 9. οἷς λειπογνώμων. Aristophanes von Byzanz bezeugt[1], dass in der attischen Kultsprache das Wort λειπογνώμων angewendet sei, um ein Opfertier zu bezeichnen, welches den Milchzahn, den γνώμων, schon verloren hat, also ein ausgewachsenes. Unser Stein bietet die erste urkundliche Bestätigung dieser Überlieferung. Zur weiteren lexikographischen Litteratur über das Wort vgl. Aristophanis Byz. fragmenta coll. Nauck S. 99.

Z. 11. zu Πυθαϊστής vgl. C. I. A. IV, 2 1190[b]. 1190[c].

2. Der Stein C. I. A. IV, 2 813[b] trägt auf der Rückseite oben die Inschrift:

Ι Σ
ΘΟΝΙΔΩΝΟΙΔΕΓΕΓΟ
ΤΟΥΓΕΝΟΥΣΕΠΙΙΕ

Θεο]ῖς
θονιδῶν οἵδε γεγο-
νότες . . . .] τοῦ γένους ἐπὶ [Κ]ε . . . .

---

[1] Eustath. ad Odyss. p. 1404 fin. Τὰ τέλεια ἐπὶ πλείστων γενῶν καὶ κατηρτυκότα λειπογνώμονα καλεῖται διὰ τὸ μηκέτι ἔχειν ὀδόντας τοὺς γνώμονας καλουμένους, οἷς ἐπιγινώσκουσιν οἱ ἔμπειροι τοὺς πρωτοβόλους· ὁ δὲ τοῦτο γράψας Ἀριστοφάνης λέγει καὶ Ἀττικήν τινα δωδεκῇδα θύεσθαι λεγομένην λειπογνώμονα, οἷον τελείαν,

darunter in grösseren, viel späteren Buchstaben:

ΜΗΔΕΙΟΥΤΟΔΕΥ	Μηδείου τὸ δεύ-
ΤΕΡΟΝ	τερον
ΑΜΦΙΘΑΛΗΣ	ἀμφιθαλὴς
ΦΙΛΙΝΟΣΦΙΛΙΝΟΥ	Φιλῖνος Φιλίνου
ΕΥΩΝΥΜΕΥΣ	Εὐωνυμεύς·
ΕΠΙΜΗΔΕΙΟΥ	ἐπὶ Μηδείου
ΑΝΤΙΤΟΥΑΜ	ἀντὶ τοῦ ἀμ-
ΦΙΘΑΛΟΥΣ	φιθαλοῦς
ΝΙΚΙΑΣΚΑΛΛΙΜΑ	Νικίας Καλλιμά-
ΧΟΥΛΙΑΔΑΙΟΤΙ	χου Διραδιώτ[ης]

Diese Inschrift ist erst eingehauen als von dem ursprünglich mehr als doppelt so breiten Stein rechts (von der Vorderseite aus gerechnet) ein grosses Stück grade abgeschnitten war, jedenfalls weil das schöne Marmorstück eine andere Verwendung fand.

Die Datirung [ἐπὶ] Μηδείου τὸ δεύτερον bestätigt, was schon Homolle im *Bull. de corr. hell.* 17, 172 A. an dem Beispiel des Archon Argeios nachwies, dass in späterer Zeit eine Iteration des Archonten-Amts zulässig war. Dass speziell Medeios dreimal Archon gewesen ist, war schon aus der Inschrift C. I. A. III 1014 bekannt, über welche Homolle a. a. O. zu vergleichen ist. Das zweite Archontat des Medeios fällt nach Homolle etwa in das Jahr 80/79, nach Schöffer (bei Pauly-Wissowa s. v. Archontes) in das Jahr 84/83 vor Chr. Ein Φιλῖνος Φιλίνου Εὐωνυμεύς ist Ephebe ἐπὶ Ἀπολλοδώρου ἄρχοντος (45/44 vor Chr.) C.I.A. II 481, also nicht mit dem unsrigen identisch. Der Zweck der Inschrift scheint die Aufzeichnung der zur Vornahme gewisser kultlicher Handlungen für jedes Jahr designirten παῖδες ἀμφιθαλεῖς zu sein; im Behinderungsfalle konnte an Stelle des designirten, ἀντὶ τοῦ ἀμφιθαλοῦς, ein anderer eintreten. Man denkt dabei an die bekannte Stelle in Plut. Thes. 22 (vgl. Eustath. ad Il. XXII 495 p. 1283), nach der am Pyanopsienfeste ein παῖς ἀμφιθαλής die εἰρεσιώνη trug

und sie an der Thür des Apollo-Tempels niederlegte, anderes s. bei Pauly-Wissowa s. v.

Unter dieser Inschrift ist der Stein halb weggebrochen und stark abgescheuert, aber man erkennt noch drei Zeilen in kleineren Schriftzügen, als die vorhergehenden:

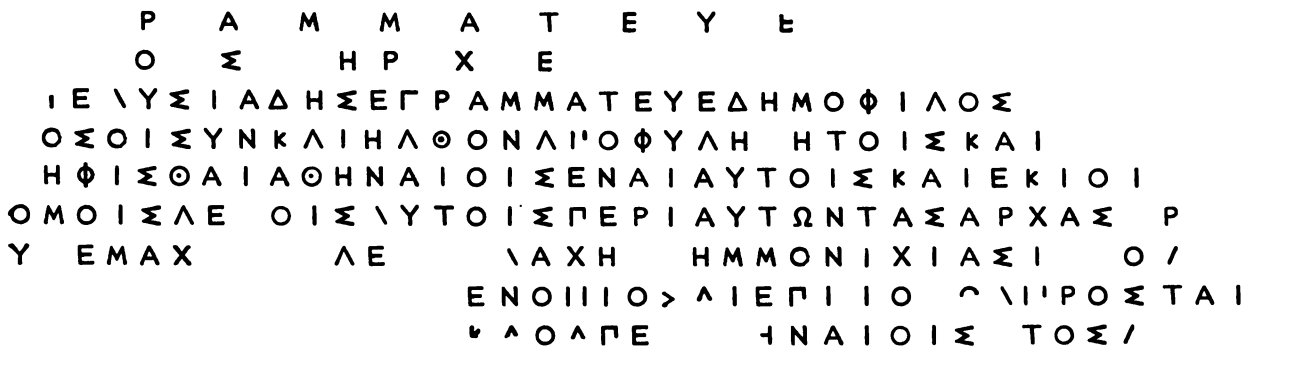
ΛΑΧΟΣΔΕΙΡΑ Καλλί]μαχος Δειρα(διώτης)
ΑΜΦΙΘΑΛΗΣ ἀμφιθαλής
Σ

3. Oberes Stück einer auf beiden Seiten beschriebenen Stele aus pentelischem Marmor mit Aetoma und Rand oben, gefunden auf der Akropolis im Jahre 1884, jetzt im National-Museum. Breite 32^{cm}, Höhe 14^{cm}, Dicke 16^{cm}. Die Kenntniss dieses Steines verdanke ich Herrn Dr. A. Wilhelm, dem ich auch sonst für die Einführung in das epigraphische Museum und für seine Mithülfe beim Lesen von Inschriften in zahlreichen Fällen, sowie für empfangene Belehrung zu Danke verpflichtet bin. Der Stein bietet der Entzifferung ganz besondere Schwierigkeiten, da er eingemauert gewesen ist und vielfach mit einem harten Mörtel überzogen war, auch die sichtbaren Buchstaben durch Wasser stark gelitten haben. Erst durch Entfernung des Mörtels gelang die Lesung der Buchstaben auf dem Aetoma und vieler anderer. Auf meine Bitte hat auch H. von Prott den Stein geprüft, und ihm verdanke ich die Lesung der entscheidenden Zeilen *a*, 4 und 7.

(S. den Text auf S. 28. 29).

Auf der rechten Seite von *a* können bis zum Rande nur wenige Buchstaben fehlen, wie die Überschrift und die Rückseite lehrt, welche dort beginnt. Z. 8 ist fast bis zum Rande erhalten. Es fehlen etwa 4 Buchstaben. Z. 1 hat nach Αυσιάδης wahrscheinlich noch das Demotikon gestanden; vgl. J. Penndorf, *De scribis reipublicae Atheniensium* S. 114. Danach ist die Zeilenlänge auf über 70 Stellen zu veranschlagen. Die Ergänzung wird erschwert durch die ungewöhnliche Fassung des Dekrets. Nach ἐψηφίσθαι Z. 5 fehlt δέ, also ist eine Ab-

a.



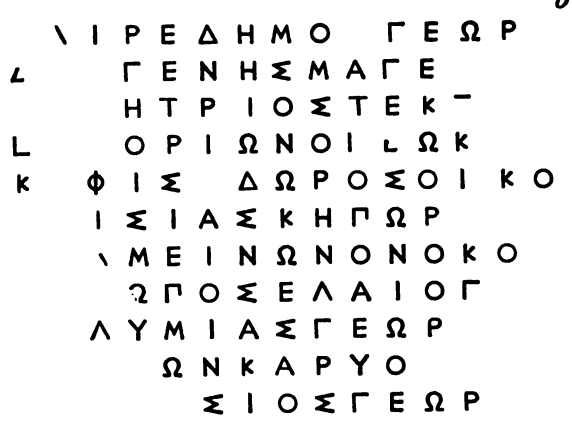
Λυσιάδης . . . . . ἐγ]ραμμάτευε

Ξενα ἰνε τ]ος ἦρχε

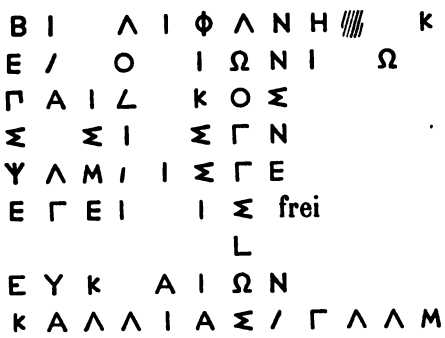
Ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι· ἡ δεῖνα ἐπρυτάνε]υε Λυσιάδης ἐγραμμάτευε, Δημόφιλος [ἐπεστάτει
Ἀρχῖνος εἶπε· . . . . . καὶ] ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆ[ς] ἢ τοῖς κα[ταλαβοῦσι?
Φυλὴν . . . . . ἐψ]ηφίσθαι Ἀθηναίοις ἶναι αὐτοῖς καὶ ἐκγόν[οις αὐτῶν 5
καὶ φυλῆς καὶ δήμο καὶ φρατρίας ἧς ἂν βόλωνται, ν]όμοις δὲ [τ]οῖς αὐτοῖς περὶ αὐτῶν τὰς ἀρχὰς [χ]ρ[ῆσθαι
οἷς καὶ περὶ Ἀθηναίων . . . . . σ]υ[ν]εμάχ[οντο] δὲ [τὴμ] μάχη[ν τ]ὴμ Μονιχίασι[ν] Ο /

ἶναι δὲ αὐτοῖς ἰσοτέλειαν] καθάπε[ρ Ἀθ]ηναίοις [ἦ] τὸς ἀ . . 9

b.



X]αιρέδημο[ς] γεωρ(γός)
Δ[ιο]γένης μάγε(ιρος)
Δημ]ήτριος τέκτ(ων)
Ε[ὐφ]ορίων ὀρεωκ(όμος)
Κ[η]φισ[ό]δωρος οἰκο(δόμος)
Τε]ισίας κηπωρ(ός)
Ἐπ]αμείνων ὀνοκό(πος)
. . . ωπός ἐλαιογ
. αυμίας γεωρ(γός
Εὔφρ]ων καρυο
Διονύ]σιος γεωρ(γός)



Βι . Λιφάνη[ς] . κ
Ἐ[μπ]ο[ρ]ίων (?) γ[ε]ω[ργός]
Παίδικος
Σ[ω]σί[α]ς γν[αφεύς]
Ψάμμις γε[ωργός]
Ἔγε[ρσ]ις (?)
Εὐκ[λ]αίων
Καλλίας ἀγαλμ(ατοποιός)

weichung von der Formel: ἐπαινέσαι μὲν - ἐψηφίσθαι δὲ (vgl. Wilhelm, Hermes 24, 115) vorauszusetzen. Z. 8 habe ich nicht entziffern können, die rechte Hälfte liest man ziemlich deutlich, die linke ist stark versintert.

b. Z. 1 vielleicht Β[εν]διφάνη[ς. Rechts von der zweiten Columne sind Spuren von Col. 3 Z. 5-12 zu erkennen. *b* zeigt kleinere Buchstaben wie *a*, ist aber ebenfalls στοιχηδόν geschrieben und stammt aus gleicher Zeit. Danach haben auf der Rückseite mindestens vier, wahrscheinlich aber fünf Reihen von Namen gestanden. Da nun die Höhe des Steins nach seiner Dicke (16^{cm}) zu schliessen nicht unbeträchtlich gewesen sein wird, so können über hundert Namen auf der Rückseite gestanden haben. Wir haben also das Fragment eines Psephisma etwa aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts vor uns, durch welches einer grossen Zahl von Leuten, welche ausschliesslich nach ihrem Beruf bezeichnet werden, anscheinend das Bürgerrecht (Z. 5) verliehen wird.

Wer diese Leute waren und was für Verdienste sie sich erworben hatten, ist in Z. 4 und 7 ausgesprochen. Es sind die Männer ὅσοι συνκατῆλθον ἀπὸ Φυλῆς[1] und die, welche zwar nicht zu den Phyle-Kämpfern gehörten (?), συνεμάχοντο δὲ τὴμ μάχην τὴμ Μονιχίασι. Sehen wir uns nun nach der litterarischen Überlieferung um, welche diesem arg verstümmelten Fragment zu Hülfe kommen muss. Über die Belohnung der Helden von Phyle, der Befreier des Vaterlandes, ist die Hauptstelle Aeschin. III 187. 188, die ich ganz ausschreiben muss. Ἐν τοίνυν τῷ Μητρῴῳ παρὰ τὸ βουλευτήριον, ἣν ἔδοτε δωρεὰν τοῖς ἀπὸ Φυλῆς φεύγοντα τὸν δῆμον καταγαγοῦσιν, ἔστιν ἰδεῖν. ἦν μὲν γὰρ ὁ τὸ ψήφισμα γράψας καὶ νικήσας Ἀρχῖνος ὁ ἐκ Κοίλης, εἷς τῶν καταγαγόντων τὸν δῆμον, ἔγραψε δὲ πρῶτον μὲν αὐτοῖς εἰς θυσίαν καὶ ἀναθήματα δοῦναι χιλίας δραχμάς (καὶ τοῦτ' ἐστὶν ἔλαττον ἢ δέκα δραχμαὶ κατ' ἄνδρα ἕκαστον), ἔπειτα κελεύει στεφανοῦσθαι θαλλοῦ στεφάνῳ αὐτῶν ἕκα-

[1] Vgl. Aeschin. III 195 Θρασύβουλον . . ἕνα τῶν συγκατελθόντων αὐτῷ ἀπὸ Φυλῆς.

στον, ἀλλ' οὐ χρυσῷ . . καὶ οὐδὲ τοῦτο εἰκῇ πρᾶξαι κελεύει, ἀλλ' ἀκριβῶς τὴν βουλὴν σκεψαμένην ὅσοι αὐτῶν ἐπὶ Φυλῇ ἐπολιορκήθησαν, ὅτε Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ τριάκοντα προσέβαλλον τοῖς καταλαβοῦσι Φυλήν. Ὅτι δ' ἀληθῆ λέγω, ἀναγνώσεται ὑμῖν τὸ ψήφισμα. Ψήφισμα περὶ δωρεᾶς τοῖς ἀπὸ Φυλῆς. In dem Psephisma des Archinos muss also wörtlich gestanden haben, einmal die nicht ungewöhnliche Formel: δοῦναι δὲ αὐτοῖς εἰς θυσίαν καὶ ἀναθήματα χιλίας δραχμάς, zweitens: στεφανῶσαι δὲ ἕκαστον αὐτῶν θαλλοῦ στεφάνῳ, ferner noch, τὴν δὲ βουλὴν σκέψασθαι ὅσοι αὐτῶν ἐπὶ Φυλῇ ἐπολιορκήθησαν. Alles dies steht nicht auf dem Stein, soweit er erhalten ist; trotzdem muss ein enger Zusammenhang zwischen jenem Psephisma und unserem Stein bestehen, ja es kann in ihm der Anfang des Psephisma des Archinos thatsächlich vorliegen. Denn die Phyle-Kämpfer sind nur einmal belohnt worden, und die ersten beiden der genannten Formeln pflegen gegen Schluss eines Dekrets zu stehen, und auch die dritte braucht nicht am Anfange gesucht zu werden. Betrachten wir unter dieser Voraussetzung den Stein genauer. Verliehen wird den Helden von Phyle das Bürgerrecht. Also hatten sie es vorher nicht, mindestens nicht alle. In der That war vorauszusetzen und ist auch ausgesprochen (von Clerc, *Les métèques* S. 429), dass unter den Verbannten und speziell den ἀπὸ Φυλῆς die Metöken in grosser Zahl vertreten waren, da sich gegen sie die Verfolgung der Dreissig ganz besonders gerichtet hatte, und da überhaupt Handel und Gewerbe seit der Einnahme des Piräus durch Lysander ganz darniederlagen. Dazu stimmen die teilweise recht fremdländischen Namen auf der Rückseite des Steins. Neben den Phyle-Kämpfern ist aber auch von den Munichia-Kämpfern die Rede (Z. 7). Wir lernen also, dass das Dekret des Archinos nicht ausschliesslich den Phyle-Siegern galt, sondern überhaupt den Rettern des Vaterlandes in dem grossen Jahre 403. Aischines erwähnt dies nicht, weil er das Dekret nur zu einem bestimmten Zwecke heranzieht, nicht seinen ganzen Inhalt bespricht. Die Munichia-Kämpfer erscheinen von den anderen getrennt, werden also auch eine andere Be-

lohnung erhalten haben. Und wirklich ist bei Xenophon, Hellen. II 4, 25, wo von den Ereignissen gleich nach der Schlacht bei Munichia erzählt wird, überliefert, dass denen, welche erst in Munichia zu der Schaar des Thrasybul stiessen, wenn sie Fremde waren, die Isotelie versprochen wurde. Danach vermute ich in Z. 9. etwa: ἔναι δὲ αὐτοῖς ἰσοτέλειαν] καθάπερ Ἀθηναίοις.

Leider ist es mir im Übrigen nicht gelungen, diese wertvolle historische Urkunde weiter zu ergänzen. Nur der Archon lässt sich noch ermitteln. Die Friedensverhandlungen und die endgültige Neuordnung der Verhältnisse zogen sich zwei Jahre hin, erst im Jahre 401/0 kam die Verständigung πρὸς τοὺς ἐν Ἐλευσῖνι ἐξοικήσαντας zu Stande ἐπὶ Ξεναινέτου ἄρχοντος (Aristot. Πολ. Ἀθην. 40, 4). Derselbe Archon muss auch über unserem Psephisma gestanden haben, da der Name keines anderen Archon dieser Jahre auf -ος endigt.

Die historische Bedeutung der neuen Urkunde kann hier nur angedeutet werden. Archinos hatte schon einmal Gelegenheit gehabt, sich mit der Belohnung der Befreier des Vaterlandes zu befassen, gleich im Jahre 403. Damals hatte Thrasybul für sie alle in Bausch und Bogen, die ἐκ Πειραιέως, die Verleihung des Bürgerrechts beantragt. Archinos aber, der in der Vermehrung der Bürgerschaft um solche Elemente, ὧν ἔνιοι φανερῶς ἦσαν δοῦλοι (Aristoteles), nur den Keim neuer Unruhen für den Staat sah, war es gelungen, durch eine Klage παρανόμων das Zustandekommen dieses Psephisma zu vereiteln (Aristot. Πολ. Ἀθ. 40, 2. Aeschin. III 195), wodurch z. B. der Redner Lysias hart getroffen wurde, der nun trotz der grossen Opfer, die er im Kriege gebracht hatte, nur Isotele blieb (Plut. Vit. orat. S. 835*f*). Offenbar war es hierbei nicht die Absicht des Archinos, jede Belohnung zu hintertreiben, sondern er wollte nur eine passende Abstufung je nach Verdienst eintreten lassen. Denn es war allerdings ein grosser Unterschied, ob Jemand wirklich zu der ersten kleinen Schaar gehört hatte, die mit Thrasybul von Theben kam, den Handstreich gegen Phyle wagte und dort von den Truppen der Dreissig belagert

wurde, oder ob er zu denen gehörte, die unmittelbar nach dem Abzug der Dreissig von Phyle sich einstellten (Xenoph. Hell. II 4, 5 ἤδη συνειλεγμένων εἰς τὴν Φυλὴν περὶ ἑπτακοσίους und kurz darauf § 10 λαβὼν ὁ Θρασύβουλος τοὺς ἀπὸ Φυλῆς, περὶ χιλίους ἤδη ξυνειλεγμένους), oder ob er endlich erst in Munichia auf die direkte Versprechung der Isotelie hin dem siegreichen Zuge sich anschloss. Man wird also zur Feststellung dieser Verhältnisse, die gewiss nicht so einfach war, weil Listen schwerlich geführt waren, eine Untersuchung angestellt haben, und so kam es zwei Jahre später zu dem endgültigen Beschlusse, für den eben die genauen Unterscheidungen unter den zu Belohnenden charakteristisch gewesen zu sein scheinen.

Es bleibt noch die Frage zu entscheiden, wer auf der Rückseite verzeichnet stand. Waren es alle die in dem Psephisma Belohnten, also sowohl die neuen Bürger wie die neuen Isotelen? Nach Aischines durchaus glaubwürdiger Angabe betrug die Zahl der ἀπὸ Φυλῆς über hundert, während die sonstigen Angaben zwischen 30 und 70 schwanken. Oben haben wir berechnet, dass auch auf dem Stein für mehr als hundert Namen Platz gewesen ist, und die Zahl ist mit Aischines ganz in Übereinstimmung wenn wir annehmen,dass die fünf Columnen nicht die ganze Rückseite füllten, also etwa je 25-30 Namen enthielten. Die Zahl der mit der Isotelie Beschenkten dagegen wird eine sehr grosse gewesen sein, die nicht mehr auf dem Steine Platz findet. Die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, dass die ganz oder teilweise erhaltenen 19 Namen den Helden von Phyle angehören[1].

Zur Einzelerklärung sind noch einige Bemerkungen nötig.

b. Z. 1. Die Abkürzung ΓΕΩΡ findet sich schon C.I.A. IV,2 773b Z. 22 (ΓΕΙΩΡ), von J. Simon, Abkürzungen auf griech. Inschriften, Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 1891,

[1] Aus der litterarischen Überlieferung können wir, soweit ich sehe, ausser den Führern der Schaar, den beiden Thrasybulen und dem Archinos, nur den Ergokles namhaft machen, gegen den Lysias Rede 28 gerichtet ist. Er war Stratege gewesen und ein angesehener Mann, wie viele andere unter ihnen (vgl. Lysias 13, 62).

673 ff., noch nicht berücksichtigt, vgl. 768c Z. 19 ΓΕΩΡΓΟ.

Z. 4. Zu ὀρεωκ(όμος) vergleiche die Abkürzungen in der eben citirten Inschrift Col. II, 15 ΟΡΕΩΚΟ und *B* Col. I, 5 ΟΡΕΩ.

Z. 7. ὀνοκό(πος) war bisher nur bekannt aus dem Fragment des Alexis (Frg. 13 K.) bei Pollux 7, 19 τὸν δὲ νῦν μυλοκόπον ὀνοκόπον Ἄλεξις εἴρηκεν ἐν Ἀμφωτίδι·

ὀνοκόπος
τῶν τοὺς ἀλέτωνας τῶνδε κοπτόντων ὄνους.

Die Deutung Blümners, Technologie I, 31 auf ein Instrument zum Schärfen des Mühlsteins ist nunmehr abzulehnen. Zweifelhaft kann nur sein, ob es einen Beruf bezeichnet, der nach ὄνος, Esel, benannt ist[1] oder nach ὄνος, Mühlstein, wie Meineke erklärte *eorum unus qui molares istos lapides caedunt.* Wahrscheinlich ist das Letztere, so das der ὀνοκόπος zu den Steinarbeitern zählt.

Z. 8. Zu dem Anfang ΕΛΑΙΟΓ habe ich das richtige Wort nicht gefunden. Man könnte an ἐλαιοπ(ώλης) denken, doch ist das Γ durchaus sicher.

Z. 10. Das Ο am Schlusse ist nicht ganz sicher, es scheint aber ein runder Buchstabe dazustehen.

Col. II Z. 9. Der ἀγαλμ(ατοποιός) Καλλίας ist, soviel ich sehe, unbekannt.

4. Fragment einer Herme aus weissem Marmor (wie C.I.A. III 1095. 1096. 1133), jetzt im National-Museum, Fundort unbekannt. Vorderseite und linke Seitenfläche erhalten, 57^{cm} hoch, 21^{cm} breit.

a.

ΙΝ Ν
ΦΛΝΕΙΚΟΣΤΡΑΤΟΣ
ΦΙΛΟΔΕΣΠΟΤΟΣΑΦΡ
ΦΙΛΟΥΜΕΝΟΣΒΩΜΙΑΝ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΒΛΑΣΤΟ
ΑΒΑΣΚΑΝΤΟΣΘΕΟΤΕΙΙ

[1] Vgl. die Erklärung von Stephanus: *qui asinariam molam vel ὄνον impellit et agitat.*

ΕΥΦΡΑΝΤΙΔΗΣΕΠΙΤΥΙ
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣΔΕΙΦΙΛ
ΣΤΕΦΑΝΟΣΟΝΗΣΙΜΟΥ
ΕΥΠΟΡΟΣΙΙΡΑΚΛΕΙΔΟΥΣ
ΦΙΛΟΜΟΥΣΟΣΕΥΤΥΧΙΔΟΥ
ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΣ ΔΥΠΝΟΟΣΕ
ΣΤΡΑΤΩΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΚΛΕΩΝΜΗΤΡΟΔΩΡΟΥΝΚ
ΑΛΚΙΒΙΑΔΗΣΕΥΤΥΧΟΥΘΟΡΕΓ
ΛΙΟΑΛΗΞΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΜΛ
ΑΓΑΘΟΠΟΥΣΛΑΜΥΡΟΥΕΥΠΑ
ΚΑΛΛΙΠΠΟΣΟΚΑΙΜΟΥΙΑΤΗ
ΡΟΔΙΠΠΟΣΠΡΑΞΙΤΕΛΟΥΣΕΠΑΓ
ΑΤΤΙΚΟΣΣΩΣΙΚΛΕΟΥΣΣΕΞΣΤ
ΕΠΙΚΤΑΣΖΩΣΙΜΟΥΔΙΟΝΥΣΙΟ
ΣΥΜΦΕΡΩΝ ΙΑΟΝΙΚΟΥΗΣΥ
ΞΙΙ/ Σ1Φ/ ΦΙΛΟΣΕΡΑΠ
ΟΣΣΩΣΙΡ ΕΟΥΣΕΥΠΟ
ΖΩΠΥΙΟΥΘΑΛΛΟΣ
ΑΘ ΣΖΩΣΙΜΟΥΑΘΗΝΑ
ΣΕΥΠΟΡΟ ΛΕΥΚΙΓ

b.

ΓΠΕΙΡΑΙΕΥΣ
Σ
ΓΜΕΛΙΤΕΥΣ
Ξ
ΜΠΤΡΕΥΣ
ΥΥ
ΦΗΓΑΕΥΣ

ΠΑΙΑΝΙΕΥΣ
ΕΥΣ
ΡΟΥΑΛΩΠΕΚΗ
ΗΣΤΕΛΕ
ΝΤΟΥ

Φλ. Νεικόστρατος
Φιλοδέσποτος Ἀφρ
Φιλουμενὸς Βωμιαν
Ἀπολλώνιος Βλάστο
Ἀβάσκαντος Θεοτεί[μου]
Εὐφραντίδης Ἐπιτυγ[χάν...]
Ἀλέξανδρος Δειφίλ[ου]
Στέφανος Ὀνησίμου
Εὔπορος Ἡρακλείδου Σ
Φιλόμουσος Εὐτυχίδου
Ἡράκλειτος [Ἡ]δύπνοος Ἐ
Στράτων Ἀπολλωνίου
Κλέων Μητροδώρου Νικ
Ἀλκιβιάδης Εὐτύχου θρεπ[τός]
Αἰθάλης Ἀπολλωνίου Μα
Ἀγαθόπους Λαμύρου Εὐπα
Κάλλιππος ὁ καὶ Μοψιάτη[ς]
Ῥόδιππος Πραξιτέλους Ἐπαγ
Ἀττικὸς Σωσικλέους Σεξστ
Ἐπικτᾶς Ζωσίμου Διονύσιο[ς]
Συμφέρων Φιλονίκου Ἡσυχ
Ἐπά[γαθο]ς ιφ Φιλοσέραπ[ις]
.....ος Σωσικλέους Εὐπο[ρ..]
.....Ζωπύρου Θάλλος
.....ς Ζωσίμου Ἀθηνα
.....ς Εὐπόρο[υ] Λεύκιπ[πος]

5. Fragment einer ähnlichen Liste aus etwas älterer Zeit, ebenfalls im National-Museum.

ΟΣ
ΙΟΣΖΩΣΙΜΟΥ
Ι ◟ ΟΚΡΑΤΗΣ ◞
ΟΥ› ΝΙΚΕΡΩΣΑΦΘΟΝΑ
ΖΩΣΙΜΙΩΝΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΖΩΠΥΡΟΣΧΡΗΣΙΜΟΥ

ΤΥΧΙκΟΣΧΡΗΣΙΜΟΥ
ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣΔΙΟΝΥΣ
κΟΣΜΙΩΝΡΑΔΙΝΟΥ
ΡΑΔΙΝΟΣ
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣΠΩΛΛ
ΥΤΡΑΠΕΛΟΣΑΦΡΟΔ
ΝΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΑΣΠΑΡΔΑΛ

. . . .ος Ζωσίμου
Νικ]οκράτης
Νικέρως Ἀφθονᾶ
Ζωσιμίων Δημητρίου
Ζώπυρος Χρησίμου
Τυχικὸς Χρησίμου
Μητρόδωρος Διονυσ[ίου]
Κοσμίων Ῥαδινοῦ
Ῥαδινός
Ἀλέξανδρος Πωλλ[ίωνος]
Ε]ὐτράπελος Ἀφροδ[ισίου]
. . . . . ν Διονυσίου
. . . . . ας Παρδαλ[ᾶ]

Athen.

ERICH ZIEBARTH.

VASENSCHERBEN AUS KLAZOMENAI

(Hierzu Tafel VI)

Bei der bis jetzt so geringen Anzahl von Gefässen und Scherben, die sicher in Kleinasien gefunden sind, gewinnt jedes hinzukommende Stück eine besondere Bedeutung. Kann es uns doch die Möglichkeit geben, eines der zahlreichen Gefässe oder eine ganze Gattung von solchen, die man ihrem Stile nach in das Kunstgebiet des griechischen Ostens setzen darf, an einem bestimmten Orte festzulegen.

Die auf Taf. 6 in Originalgrösse abgebildeten Scherben wurden im Gebiet des alten Klazomenai gefunden und von Herrn Misthos in Smyrna erworben. Aus seinem Besitz kam die grössere Scherbe (Nr. 1) in das Nationalmuseum zu Athen (Inv. 5610). Die Erlaubniss zu ihrer Veröffentlichung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Dr. Staïs. Die kleinere Scherbe (Nr. 2) blieb im Besitz der Wittwe Misthos. Der Abbildung liegt eine vor längerer Zeit genommene Photographie des Herrn Dr. Heberdey zu Grunde; das Original selbst ist augenblicklich nicht zugänglich und mir aus eigener Anschauung nicht bekannt.

Unsere Betrachtung muss also von dem ersten Fragment ausgehen. Der Thon ist fein, im Bruch und auf der Innenseite lederfarben, die äussere Oberfläche ist graubraun. Der nicht sehr glänzende Firniss ist dunkelbraun, wo er dünn aufgetragen, olivfarben, an manchen Stellen ist er rotbraun geworden.

Nicht unwichtig ist es, sich zu vergegenwärtigen, wie der Maler verfuhr. Er legte zunächst den Rumpf der Figuren, das Haupthaar samt der Mütze des stehenden Mannes, den Thron und das vordere Pferd mit dunkelbrauner Firnissfarbe an.

Dann malte er die Gesichter, die Arme, das Gerät in der

Hand des Stehenden, den Thron und das zweite Pferd mit Weiss. Dieses ist abgesehen vom Throne und den Teilen der Arme, die sich von dem Körper abheben, unmittelbar auf den Thongrund gesetzt.

Mit dünnem Firniss wurden dann die Umrisse und die Innenzeichnung der weissen Teile, mit dunklerem die Bärte und das Attribut in der linken Hand des stehenden Mannes gemalt. Am Throne, an Nase und Mund des Sitzenden und an Brust und Bein des Pferdes fehlen die Firnissumrisse. Dass diese sonst erst nach dem Auftrag des Weiss gezogen wurden, geht daraus hervor, dass das Weiss bisweilen über die Umrisse hinausgreift ohne sie zu decken.

Weiter wurde bei den mit Firniss aufgesetzten Teilen die Innenzeichnung und fast durchgehend auch der Kontur geritzt, auch der linke Fuss des Thrones ist umrissen. Die Ritzlinie am Kontur des Mantels der sitzenden Frau nimmt deutlich auf die schon vorhandene linke Hand Rücksicht, eine Faltenlinie greift in das Weiss der Armlehne über. Ebenso sind die Linien an Brust und Bein des Pferdes und am linken Fusse des Thrones deutlich in das schon vorhandene Weiss geritzt. Nur an der Brust der Frau ist die Ritzlinie durch das Weiss der erhobenen Hand gedeckt, der Maler hat also nachträglich die Linie noch einmal überfahren.

Erst nach den Ritzlinien ist das stets auf den Firniss gesetzte Violett aufgetragen, denn es nimmt deutlich auf sie Rücksicht. Die vorletzte Faltenlinie unten am Mantel des stehenden Mannes ist durch das Rot gedeckt, an einigen Stellen greift das Rot auf das Weiss über.

Zuletzt wurden die weissen Kreuze auf den Gewändern, die Punkte u. s. w., auch die Zähne des ersten Pferdes gemalt.

Wenn wir so sehen, dass nach dem Auftrag von Weiss wieder mit Firniss gemalt wurde, dass die rote Deckfarbe durchaus, die weisse teilweise auch nach der Gravirung aufgesetzt wurde, so kommen wir zu dem Schluss, dass alle diese Vorgänge ungefähr zu derselben Zeit d. h. vor dem definitiven Brennen stattfanden.

Die Scherbe zeigt ein ausgespartes Bildfeld; über ihm, durch zwei Firnisstreifen getrennt, den Rest einer anderen Darstellung. Deren Ebene stösst in stumpfem Winkel an die Ebene des unteren Bildfeldes. Das Gefäss war also eine Hydria.

Auf einem Throne, dessen Sitz durch eine schwarz gemalte Sphinx mit weissem Streifen am Flügel gestützt wird, sitzen nach links gewandt ein bärtiger Mann und eine Frau. Das Auge des Mannes ist, wie bei den anderen Personen, länglich gebildet. Er trägt einen kleinen Schnurrbart, der wie aus der Nase herauswachsend gezeichnet ist, und einen Vollbart, der eigentümlich in die Wange hinein vorspringt. Bekleidet ist er mit einem langen schwarzen Chiton, der nur unten zum Vorschein kommt, und einem Mantel, der mit Ausnahme des die linke Schulter und den Oberarm bedeckenden Teiles rot gemalt ist. Beide Kleidungsstücke sind mit weissen Sternchen verziert. Um den Hals hat er ein Band. Die Frau zu seiner Rechten trägt ein rotes Gewand mit weissen Sternchen — es soll wol auch der Mantel sein — ein Halsband, einen runden Ohrring mit eingezeichnetem Kreuz und eine weisse Binde im Haar. Die Haltung der Hände beider Figuren deutet auf heftige Gemütsbewegung.

Vor den Sitzenden steht ein bärtiger Mann. Sein Schnurrbart ist wie bei dem andern Manne gezeichnet, am Vollbart ist der Firniss teilweise abgesprungen; er hatte offenbar auch die erwähnte charakteristische Form. Mit der linken Hand fasst dieser Mann ein Kerykeion, mit der rechten hält er den Sitzenden ein Thymiaterion vor. Noch kräftiger als bei den anderen Figuren spricht sich seine Erregung durch die plötzliche Wendung des Kopfes aus. Seine Tracht besteht in einem schwarzen Chiton mit kurzen Ärmeln und einem roten Mantel. Der Chiton war auch mit weissen Sternchen geschmückt; der Ärmel ist geknöpft zu denken, er lässt das weisse Fleisch an einigen Stellen durchschauen[1]. Der Mantel ist un-

[1] Vgl. die Zeichnung der Armel auf den Scherben Jahrbuch 1895 S. 41 Fig. 4. 44 Fig. 7; Antike Denkmäler II Taf. 21, 1.

ter der rechten Achsel nach vorn gezogen und über die linke Schulter zurückgeworfen. Um den Hals trägt auch dieser Mann ein Band, auf dem Kopfe eine anliegende rote Mütze, die oben in einen Knopf mit weissem Punkte endigt, am Rande durch ein gravirtes Band mit weissen Punkten verziert ist[1].

Hinter dem Manne kommen zwei Pferde heran: von beiden ist nur der vordere Teil des Kopfes, des Halses und der Brust und je ein erhobenes Vorderbein erhalten. Charakteristisch ist die starke Bildung des Halses und der Brust. Das erste Pferd ist schwarz gemalt, nur an seinem Halse ist ein roter Fleck. Seine Schnauze ist stark gegen den Hals zurückgezogen. Die Zähne sind weiss gemalt. Die Innenzeichnung ist gravirt. Wie bei den anderen Pferden, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sind die Hautfalten oben am Halse und am Maule und die Muskellinie unter dem Auge mit Sorgfalt angegeben. Der Zügel, an dem ein viereckiges Blättchen als Schmuck sitzt, ist gravirt. Das Zaumzeug ist durch weisse Punkte angegeben, der grösste, in dem die drei Reihen zusammentreffen, ist mit einem geritzten Kreis umgeben. Diese Punkte sind jedenfalls als Metallverzierung der Riemen zu verstehen[2]. Um den Hals trägt das Tier ein gravirtes Band mit weissen Punkten und Anhängseln. Merkwürdiger Weise sind auch längs der eingeritzten Begrenzungslinie des Brustmuskels weisse Punkte aufgemalt. Quer über die Brust verlaufen drei Ritzlinien, die sich vorn in einem spitzen Winkel treffen und die Muskellinie sowol wie das Gehänge schneiden. Der rote Fleck an dem Schnittpunkt der Linien ist wol nur zufällig. Auf ihre Bedeutung werden wir später zurückkommen.

Das zweite Pferd ist weiss. Die Riemen des Zaumzeuges sind mit verdünntem, die Punkte darauf mit dunklerem Firniss gemalt. Es wirft den Kopf ungestüm in die Höhe.

Von der Darstellung auf der Schulter unseres Gefässes hat

---

[1] Vgl. die Mütze des Perseus auf der Schüssel von Ägina, Arch. Zeitung 1882 Taf. 9.

[2] Vgl. Pernice, Griechisches Pferdegeschirr S. 30,

diese Scherbe nur einen geringen Rest erhalten. Ich erkenne rechts zwei auf den Boden gesetzte menschliche Füsse, schwarz gemalt und mit Ritzlinien umzogen, links den Rest des Gesässes, ebenfalls schwarz, und das Ende eines Köchers. Dieser ist rot gemalt und hat rechts eine durch Ritzlinien umgrenzte schwarze Leiste mit weissen Punkten. Es war also ein gefallener Schütze dargestellt.

Das zweite Fragment, das auch in Klazomenai gefunden wurde, stammt offenbar von der Schulter einer Hydria. Man erkennt selbst in der Photographie die Bruchstelle des Halses, das ihn umgebende Stabornament ist erhalten. Die Scherbe zeigt völlige Übereinstimmung in Stil und Technik mit der soeben besprochenen. Ich verdanke nähere Angaben der Freundlichkeit des Herrn Dr. Böhlau, der vor dem Original notirte: 'Der Thon hat eine graurote Farbe; das Weiss ist auf den Thongrund aufgesetzt, wie sich an Arm und Pferd feststellen lässt. Helm, Schild, Wagen, Teile des Pferdes sind violettrot'. Da nun die Kreislinie unter der Darstellung in ihrem Verlauf zu der entsprechenden des ersten Fragmentes passt, so können wir mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass beide Stücke demselben Gefäss angehören[1].

Wir sehen ein Zweigespann in vollem Lauf nach links jagen. Die Mähne der Pferde weht kräftig zurück. Das vordere, schwarze Pferd hat den Kopf geradeaus gerichtet, das hintere, weisse, wirft ihn zurück in die Höhe. Innenzeichnung und zum Teil auch der Kontur sind bei dem ersten gravirt, bei dem zweiten mit hellem Firniss aufgemalt. Man beachte die Angabe der Härchen über den Hufen. Das schwarze Pferd trägt einen breiten Gurt um den Hals, an dem es den Wagen zieht. Er ist mit Ritzlinien umgeben und weiss gefüllt. Unterhalb des Gurtes trägt es denselben Schmuck, wie das Pferd des Bauchbildes. Der Wagenstuhl, rot und am Rande mit

[1] Man erwartet allerdings unten an diesem Fragment einen Rest der zweiten Kreislinie, allein in der Photographie sieht die Oberfläche des Thones an dieser Stelle ziemlich weiss aus, sie scheint im Original nicht mehr intakt zu sein.

der beliebten Reihe weisser Punkte geschmückt, hat oben einen Ring, an dem die Zügel festgebunden werden konnten. Das sechsspeichige Rad ist aus freier Hand gemalt und wie der Wagenstuhl mit Ritzlinien umzogen. Auf dem nach oben gebogenen Ende der Deichsel sitzt ein dem Wagen zugekehrter Greifenkopf [1].

Der Lenker des Gespannes ist ein bärtiger Krieger, der ebenso gezeichnet ist wie die Figuren der anderen Scherbe. Er trägt einen Helm, dessen Busch über das Stabornament hinaus auf den Hals der Hydria übergegriffen haben muss; mit der Rechten hält er zwei Zügel, mit der Linken den Schild mit Schilddecke, den Speer, dessen Spitze mit einer gewissen Sorgfalt angegeben ist, und das andere Zügelpaar. Die Konturen des Helmes, des Schildes und seiner Decke sind geritzt, der Schildkreis ist aus freier Hand gezogen. Von dem roten Grunde des Schildes hebt sich ein weisses Gorgoneion ab. Auch bei ihm sind Innenzeichnung und Umrisse, wie es scheint, mit heller Firnissfarbe gemalt. Wollten wir uns den Krieger auf dem Wagen stehend denken, so wäre vielleicht für seine Beine kein genügender Raum vorhanden. Er ist wol vielmehr im Begriff, auf den Wagen zu springen. Ein Rest des noch auf dem Boden stehenden Beines ist unterhalb der Schilddecke erhalten, man erkennt auch zwei mit verdünntem Firniss gezeichnete Muskellinien. Dass der Krieger auf das in vollem Lauf befindliche Gespann steigt, hat nichts Auffallendes [2]. Die Komposition ist den Darstellungen von Apobaten entlehnt, wie sie uns der neue klazomenische Sarkophag in London zeigt (*Monuments Piot* IV Taf. 6).

Links unter den Pferden bemerkt man einige gerade Linien, vielleicht Speere von Gefallenen, über die das Gespann dahinjagt.

Es erübrigt noch einen für die Deutung besonders wichtigen Rest zu betrachten. Man bemerkt unter dem Wagenstuhl hin-

[1] Vgl. über diesen Schmuck weiter unten.

[2] Auch in späterer Zeit kommt das noch vor: *Museo Borbonico* VIII Taf. 14. Friederichs-Wolters Nr. 1997.

ter dem Rade einen länglichen weissen Fleck mit einigen dunkeln Linien, der sich bei näherem Zusehen als ein Bein mit nach unten gerichtetem Fusse herausstellt. Wir haben es also mit einer Darstellung der Schleifung Hektors zu thun, und zwar der ältesten und der ersten aus dem Gebiete der jonischen Kunst. Vergleichen wir sie mit den zuletzt von A. Schneider, Der troische Sagenkreis S. 27 ff. zusammengestellten attischen Bildern, so ergeben sich wesentliche Unterschiede. Wie auf jonischen Bildern überhaupt, wird der Wagen nur von zwei Pferden gezogen. Achilleus lenkt ihn selbst, während er auf den attischen Bildern neben seinem Lenker steht oder neben dem Wagen einher eilt. Hektor muss hier das Gesicht nach unten gekehrt haben, dort liegt er auf dem Rücken. Aus dem unter der Darstellung erhaltenen Streifen können wir den Durchmesser des Schulterkreises auf rund 20,5^{cm} bestimmen. Wie wir von anderen Hydrien wissen, nimmt das Schulterbild gewöhnlich nicht ganz zwei Fünftel der den Hals umgebenden Zone ein. Es ist uns also nur ein kleines Stück des Ganzen erhalten. Aus dem Rest oben auf Fragment 1 sehen wir, dass hinter[1] dem Gespann des Achilleus eine Kampfscene folgte. Wir werden mit grosser Wahrscheinlichkeit über dem gefallenen Schützen zwei sich bekämpfende Krieger anzunehmen haben. Der Gefallene muss nach den vorhandenen Resten etwas kleiner gebildet gewesen sein als die anderen Figuren. Eine Analogie dazu liefert uns die Amphora mit jonischen Inschriften bei Gerhard, Auserlesene Vasenbilder III Taf. 205, 3. Das Schulterbild griff über das Bildfeld des Bauches an beiden Seiten etwas hinaus.

Die attischen Bilder zeigen gewöhnlich hinter dem Wagen den Grabhügel des Patroklos, um den Hektor geschleift wird. Dass wir in der weissen Stelle rechts unten auf unserer Scherbe auch den Rest des Tymbos erkennen dürfen, ist mir unwahrscheinlich, denn der Körper des Hektor und das Bein des

[1] Das Gespann rechts von den Resten auf Fragment 1 anzusetzen geht darum nicht, weil das Schulterbild dann zu weit über das Bildfeld des Bauches hinausgreifen würde.

Achilleus hätten sich von dem weissen Grabmal nicht genügend abgehoben. Für den Fall, dass man den weissen Fleck nicht als zufällig, etwa als Versinterung ansehen will, möchte ich vorschlagen, ihn als Rest des Gesässes und des Oberschenkels von Hektor zu betrachten. Dem Maler hätten dann Bilder des in sein Schwert gefallenen Aias vorgeschwebt (vgl. Longpérier, *Musée Napoléon III* Taf. 66). Diese für einen Geschleiften so unnatürliche Stellung hätte der Maler wol deshalb gewählt, weil er bei einem ganz ausgestreckt auf dem Bauche Liegenden mit der Zeichnung des Gesichtes und der Arme in Verlegenheit gekommen wäre. Die Rückenlage wiederum, die auf attischen Darstellungen die übliche ist, hat er vermieden, weil bei ihr die Zeichnung der unten am Wagenstuhl angebundenen Füsse Schwierigkeiten machte. Ausserdem würde jene Stellung noch den Vorteil bieten, dass der leere Raum über dem Leichnam etwas verkleinert wird. Er war vielleicht durch ein Eidolon oder einen fliegenden Vogel gefüllt.

Wir dürfen annehmen, dass das Gespann die Mitte des Schulterbildes einnahm. Dann bleibt rechts von ihm gerade für ein Kämpferpaar Raum übrig. Wie wir die Komposition nach links hin vervollständigen sollen, lässt sich natürlich nicht mehr sagen. Es ist reichlich Raum für zwei Figuren vorhanden. Dass hier der Tymbos war, ist nicht glaublich. Hätte der Maler ihn für nötig gehalten, so hätte er ihn wol hinter dem Wagen angebracht. Auf die Reste unter den Pferden, die auf einen Gefallenen schliessen lassen, wurde schon hingewiesen.

Der Maler hat sich genau an die Schilderung des Epos gehalten. Er gibt uns die Scene wieder, wie Achilleus, selbst sein Gespann lenkend, den Leichnam Hektors von dem Schlachtfelde wegschleift. Die Bilder, die uns die spätere Schleifung um den Grabhügel des Patroklos zeigen, verraten dadurch, dass sie Achilleus meist neben seinem Wagen herlaufen lassen, und durch die Zusatzfiguren (vgl. A. Schneider a. a. O. S. 27 ff.) weniger Klarheit und weniger Anlehnung an das Epos. Sie haben eben das beliebte fertige Schema eines eilenden

Gespannes mit laufenden Kriegern daneben[1], durch Hinzufügung eines Grabhügels und der Leiche Hektors individualisirt.

Versuchen wir nun auch für die erste Scherbe eine Deutung zu finden. Zunächst wird man bei dem Paare auf dem Throne an Götter denken. Dagegen spricht aber eine kleine Beobachtung. Bei der Frau wie bei dem stehenden Manne fallen die Haare als Locken in die Stirne. Der sitzende Mann hat keine Locken, seine Stirne ist ziemlich hoch. Ich glaube, der Maler wollte bei ihm das Schwinden der Haare zum Ausdruck bringen. Ist dies richtig, so haben wir es mit einem Sterblichen, nicht mit einem Gotte zu thun[2]. Es ist demnach ein Herrscherpaar, das auf dem Throne sitzt, der stehende Mann vor ihm seiner Tracht nach ein Herold. Er hält gerade den Gebietern das Thymiaterion hin, da ereignet sich etwas hinter seinem Rücken, das alle drei Personen in Erregung versetzt.

Es kommen zwei Pferde heran, im Galopp, wie man aus der mit den Pferden des Schulterbildes übereinstimmenden Haltung ihrer Köpfe schliessen kann. Dass die Vorderfüsse nicht mehr gestreckt sind, beweist nichts dagegen, denn es gibt gerade im Gebiete der jonischen Kunst genug Beispiele von galoppirenden Pferden mit derselben Haltung der Beine[3]. Man wird nach der Darstellung des Schulterbildes auch bei

---

[1] Vgl. Gerhard, A. V. II Taf. 94. 136.

[2] Man hat allerdings die Figur eines weisshaarigen Mannes mit Kerykeion, der dem Zug der Göttinnen und des Hermes zum Parisurteil vorausgeht, für Zeus erklärt (Amphora in München, Jahn Nr. 123; Gerhard A. V. III Taf. 170). So noch Schneider, a. a. O. S. 102. Es ist natürlich nur ein Greis (vgl. Dümmler, Röm. Mittheilungen 1887 S. 174, VIII), der zu dem Typenvorrat dieser Vasenklasse gehört, wie uns die Amphora Röm. Mittheilungen 1887 Taf. 8, 1 lehrt. Er ist wol nur zur Füllung in diese Komposition hineingesetzt. Dass man überhaupt bei diesen Bildern es mit der Deutung einzelner Figuren nicht zu genau nehmen darf, zeigt die Amphora in Paris, auf der bei der Erlegung des Minotauros ein unbärtiger Mann mit Kerykeion und ein Greis mit einem Hasen in der Hand erscheinen (vgl. Dümmler a. a. O. S. 174, VII, dessen Beschreibung nicht ganz genau ist).

[3] Vgl. den neuen Sarkophag in London, *Monuments Piot* IV Taf. 4-7, das Thonrelief im *Cabinet des Médailles* zu Paris, *Gazette archéologique* 1883 Taf. 49.

diesen Pferden zunächst an ein Gespann denken. Allein der Vergleich zeigt uns wichtige Unterschiede. Das Pferd des Schulterbildes trägt um den Hals den breiten Gurt, mit dem es an der Deichsel befestigt ist, und der sich regelmässig so bei Wagenpferden auf jonischen Denkmälern findet (vgl. die Bilder der Thonsarkophage, das eben genannte Thonrelief u. s. w.), und darunter das Band mit den Anhängseln. Das Pferd auf dem Bauchbilde trägt nur letzteres und zwar an der Stelle, wo das andere den Gurt hat. Diesen in den wagrechten Ritzlinien unterhalb des Zierbandes zu sehen geht nicht, weil sie nach vorn zusammenlaufen. Der Gurt wäre auch zu schmal. Die unteren Pferde haben Zügel, die den angeschirrten Pferden zu fehlen scheinen. Wenn wir somit unsere Pferde nicht wol an einen Wagen gespannt denken können, bleibt uns nur übrig ihnen einen Reiter zu geben. Nun gibt uns aber auch ein bekanntes Monument die Deutung an die Hand.

Auf der Françoisvase sitzt Priamos, auch durch die hohe Stirne als Greis gekennzeichnet, vor der Stadtmauer. Auf ihn eilen Antenor und Polyxena zu. Hinter ihnen sieht man Troilos galoppirend, von Achilleus beinahe ereilt, und einige Götter. Wenn wir ähnlich unser Bild ergänzen, so ist die Erregung, die sich in der Haltung der drei Personen ausspricht, vollkommen erklärt. Auch die horizontalen Ritzlinien auf der Brust des Pferdes finden nun ihre Deutung. Es sind die Spitzen der kleinen Wurfspeere, die Troilos führt; auf der Françoisvase hält er sie nach oben gerichtet. Hinter den Pferden werden wir den laufenden Achilleus ergänzen. Damit ist aber der verfügbare Raum noch nicht gefüllt. Wir dürfen in ihn vielleicht die fliehende Polyxena oder zuschauende Götter, möglicher Weise auch nur Genossen des Achilleus einsetzen. Wir besitzen aus dem Gebiete der jonischen Kunst nur eine Darstellung des Troilosabenteuers auf der Amphora bei Gerhard, Auserlesene Vasenbilder III Taf. 185. Auf ihr wird Polyxena von Troilos getrennt durch zwei Krieger bedroht. Etwas Ähnliches könnte auf der linken Seite unseres Bildes gemalt gewesen sein. Die gegebene Erklärung der Scherbe

erhält, wie ich glaube, durch die Darstellung auf der Schulter noch mehr Wahrscheinlichkeit; beide Bilder schildern das Unglück des Troerkönigs.

Bezeichnend sind die Unterschiede, die sich bei einem näheren Vergleich mit dem Werke des Klitias ergeben. Auf dem attischen Bild sitzt Priamos allein auf einem gewöhnlichen Sitze. Der jonische Maler lässt ihn auf einem Throne sitzen, gibt ihm seine Gemahlin an die Seite und stellt vor beide einen Herold, der sie durch den Duft des Weihrauchs ergötzt. Er hat sich viel mehr bemüht, den königlichen Hofhalt zur Anschauung zu bringen. Er wird dabei zunächst von Reminiscenzen aus dem Epos beeinflusst worden sein. So mag ihn die Scene, wie Hekabe neben Priamos von der Mauer aus den Tod des Hektor sieht, veranlasst haben, auch in seinem Bilde die unglückliche Mutter darzustellen. Dass die Königin neben dem König sitzt, ist homerische Sitte. So sitzt Helena neben Menelaos (δ 121 ff.), Arete neben Alkinoos (ζ 305 ff.), es sei auch daran erinnert, wie Helena mit Priamos auf der Stadtmauer sitzend das Heer der Achaier betrachtet. Auch die Bedienung des Herrschers durch den Herold ist homerisch. Ich glaube jedoch, dass in der Darstellung des letzteren mit dem Thymiaterion bei dem Maler auch eine gewisse Kenntniss des Ceremoniells an orientalischen Fürstenhöfen mitgewirkt haben kann. Man erinnere sich an die assyrischen und persischen Bildwerke,die den König thronend und hinter ihm seine Wedelträger zeigen. Besonders möchte ich auf das Relief von Kujundschik hinweisen, auf dem wir Assurbanipal mit seiner Gemahlin in der Laube sehen. Räucherbecken stehen am Boden, eine Reihe von Dienern bemüht sich um das Herrscherpaar.

Der jonische Maler gibt uns nicht, wie Klitias, das Lokal an, in dem wir uns den König zu denken haben. Möglicherweise entnahm er seine Figuren einem grösseren Vorbilde, in dem auch auf die Umgebung Rücksicht genommen war. Ähnlichen Abkürzungen grösserer Kompositionen werden wir noch begegnen.

Wenn wir uns nach verwandten Stücken für unsere Scherben im Gebiete der jonischen Vasenmalerei umsehen, werden wir keine näheren Parallelen finden als die Scherben aus Tell Defenneh in Ägypten[1]. Zunächst können wir uns die Form unseres Gefässes nach der Hydria bei Dümmler a. a. O. S. 45, Antike Denkmäler II S. 8 Taf. 21, 1 vorstellen. Die vortreffliche Farbentafel der Antiken Denkmäler kann uns am besten den bunten Eindruck auch unserer Scherben vergegenwärtigen. Allerdings ist die Thonoberfläche unseres Stückes mehr grau, allein dies wird nur Schuld des Brennens sein. Ich erinnere mich auch unter den Scherben von Defenneh solche gesehen zu haben, welche nicht die lebhafte Farbe hatten, wie die abgebildeten Proben. Die Technik stimmt ganz überein mit der unserer Scherben. Das Weiss ist unmittelbar auf den Thongrund gesetzt und hat Innenzeichnung und zum Teil auch Umrisse in verdünntem Firniss. Die geritzten Konturlinien sind reichlich verwendet. Auch das Fleisch der Männer ist, wie ich nachgewiesen zu haben glaube[2], mitunter weiss gemalt. Dass es auf unseren Scherben fast durchweg weiss ist — bei dem Schützen scheint es, seinen Füssen nach zu urteilen, allerdings schwarz zu sein — während auf den Scherben von Defenneh mehr das Schwarz vorherrscht, ist ohne Belang. Denselben Unterschied können wir zwischen einzelnen Stücken der Gattung der cäretaner Hydrien gewahren. Ich möchte noch auf Übereinstimmungen in der Zeichnung hinweisen. Ungemein ähnlich ist das schwarze Reitpferd auf unserem Fragment 1 dem Pferde auf der ägyptischen Scherbe, das den weissen Knaben trägt (*Tanis* II Taf. 29, 4; Antike Denkmäler II Taf. 21, 2). Man beachte namentlich die liebevolle Zeichnung des Maules mit den Zähnen, den Hautfalten, die Muskellinie unter dem Auge. Die Aufzäumung und der Schmuck des Pferdes ist auf beiden Stücken

[1] Flinders Petrie, *Tanis* II Taf. 29. 30; Dümmler, Jahrbuch 1895 S. 38 ff.; Antike Denkmäler II Taf. 21.

[2] Darstellung der Barbaren S. 61 Anm. 2.

identisch. Auch das Pferd auf einer Scherbe von Naukratis, die ebenfalls zur Gattung von Defenneh gehört, ist zu vergleichen (*Catal. of vases in the Brit. Museum* II B 103, 14 Nr. 3, abgebildet Jahrbuch 1896 S. 268). Beide Pferde, wie auch die Wagenpferde auf der oben angeführten Hydria aus Defenneh, zeigen die sonderbaren Reihen weisser Punkte längs den Muskellinien[1]. Für die Bildung der Hände, die eigentümlich gezeichnete Schulter, die Verzierung der Gewänder, den Schnitt des Ärmels, die Form des Ohrrings, die Halsbänder der Männer wird man leicht die Parallelen auf den genannten Scherben finden; sie alle aufzuführen, erscheint mir überflüssig.

Dass die Maler der ägyptischen Scherben auch aus dem Epos schöpften, hat Petersen durch den Nachweis einer Darstellung des Kirkeabenteuers gezeigt (Jahrbuch 1897 S. 55). Vielleicht dürfen wir auch eine Deutung des so häufig dargestellten reitenden Knaben wagen, der bis jetzt seiner weissen Färbung wegen immer für eine Frau erklärt wurde[2]. Auf den älteren attischen Bildern, die Troilos und Polyxena am Brunnen zeigen, ist Troilos von einem oder mehreren Männern, meist Kriegern begleitet. Als Beispiel erwähne ich eine zu der Gattung der tyrrenischen Amphoren gehörende Hydria *Annali dell' Inst.* 1866 Taf. *R*. Mehrere Eigentümlichkeiten in diesen Darstellungen, auf die ich an anderer Stelle zu sprechen komme[3], veranlassen mich, sie mit der jonischen Kunst in Verbindung zu bringen. Es scheint mir nun gar nicht undenkbar, dass wir in dem jugendlichen Reiter der Scherben von Defenneh mit seinem bewaffneten Begleiter nur eine Abkürzung der Komposition haben, die das Vorbild für die atti-

---

[1] Solche Vorbilder hat vielleicht der böotische Töpfer Gamedes benützt; seine Tiere zeigen dieselbe Eigentümlichkeit übertrieben. Vgl. die Kanne Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 1, 2 und 7 und den Kantharos *Bulletin de corr. hell.* 1897 S. 450, der gewiss von derselben Hand ist.

[2] *Catal. of vases in the Brit. Mus.* II B 116, 1-3 Stücke aus Defenneh, B 102, 32 Fragment aus Naukratis. Vgl. Dümmler a. a. O. S. 36 und 39 f.

[3] Darstellung der Barbaren.

schen Maler abgab. Auf der Scherbe aus Naukratis (B 102,32) hielt der Knabe einen kleinen Speer in der Hand, dessen Spitze über dem Rücken des Pferdes noch erhalten ist. Eine weitere Scherbe (B 116, 4), offenbar mit derselben Darstellung, ist darum bemerkenswert, weil der Knabe noch ein Handpferd hat, wie auf unserer Scherbe 1.

Nach den eben angeführten Übereinstimmungen sind wir wol zu dem Schlusse berechtigt, dass unsere Scherben und die aus Defenneh derselben Fabrik angehören. Flinders Petrie (a. a. O. S. 62) und ihm folgend Dümmler (a. a. O. S. 36) haben für letztere lokale Herstellung angenommen. Petrie glaubte zu dieser Annahme gezwungen zu sein durch die Beobachtung, dass die Keramik von Naukratis so auffallend wenig Berührungspunkte mit der von Daphnai zeigt. Er konnte sich diese Erscheinung bei einem Import aus dem Mutterlande nicht erklären. Aber diese Folgerung ist nicht zwingend[1]. Wir

[1] Dass die andere in Defenneh häufige Gattung, die sogenannten Situlen, an Ort und Stelle gemacht wurde, erscheint mir auch nicht sicher. Petrie (*Tanis* II S. 62) glaubt namentlich in der Form ägyptischen Einfluss zu erkennen. Dass die Form aber auch sonst in griechischer Keramik vorkommt, beweist das italisch-korinthische Gefäss in München (Jahn Nr. 946; Lau, Die griechischen Vasen Taf. 5,2). Die Form verhält sich zu den schlanken Amphoren, von denen die meisten oben besprochenen Scherben von Defenneh stammen (vgl. Jahrbuch 1895 S. 39) und die schon in der Zeit des geometrischen Stiles ausgebildet wurden (vgl. Salzmann, *Camiros* Taf. 45; Conze, Anfänge der Kunst Taf. 3, 4) wie die spätere Pelike zur gewöhnlichen Amphora. Die älteste der Situlen (*Tanis* II Taf. 25, 3; vgl. Dümmler, Jahrbuch 1895 S. 37) zeigt in ihrer Dekoration noch reichliche geometrische Elemente, die späteren haben Bauchstreifen mit Palmetten und Lotosblüten, ganz wie auf rhodischen Gefässen (vgl. besonders die Amphoren in Karlsruhe, Winnefeld Nr. 32-34). Wären nun die Gefässe in Daphnai selbst hergestellt, so müsste man für diese Fabrik eine der des Mutterlandes entsprechende Entwicklung aus dem geometrischen zum orientalischen Stil oder einen beständigen Import fremder Vorbilder annehmen, von denen keine Spuren gefunden wurden. Lässt man da nicht einfacher die Gefässe selbst importirt sein?

Dass auf einer Scherbe (*Tanis* II Taf. 26,3. 29,2) ein Beschnittener dargestellt ist, kann auch nicht für engere Beziehungen zu Ägypten beweisene Man erinnere sich, wie gut der Maler der cäretaner Hydria mit dem Busirisabenteuer die Ägypter kennt. Auch auf der rotfigurigen attischen Pelik.

wissen auch sonst, dass gewisse Fabriken fast ausschliesslich nach einem einzigen Ort geliefert haben; man denke z. B. an die cäretaner Hydrien. Ferner erklärt sich in Naukratis die grosse Mannigfaltigkeit der Keramik daraus, dass die Stadt eine gemeinsame Gründung mehrerer Städte war, in die wol jeder die in seiner Heimat hergestellten Gefässe mitbrachte. Daphnai dagegen, wo doch nur griechische Söldner und vielleicht einige Gewerbetreibende wohnten, konnte sein Bedürfniss bei nur einer Fabrik decken. Übrigens macht Dümmler selbst darauf aufmerksam, dass Stücke der Gattung von Defenneh in Naukratis vorkommen. Neben den schon erwähnten Fragmenten B 102, 32 mit weissem Reiter und B 103, 14 Nr. 3 mit schwarzem Reiter rechne ich hierher noch die Scherbe B 102, 28 mit der Darstellung eines Hopliten und eines skythischen Schützen, deren Fleisch auch weiss gemalt ist[1]. Vielleicht gehört hierher auch die Scherbe mit dem Sirenenabenteuer (B 103, 19 Fig. 43), wieder einer Darstellung aus dem Epos.

Dümmler findet in der Zeichnung ägyptische Elemente. So erinnert ihn die Stilisirung der Pferde an ägyptische Darstellungen. Auffallender ist, wie ich glaube, die Übereinstimmung mit assyrischen Bildern. Nicht nur die Bildung des Körpers mit der stark vortretenden Brust, dem dicken Halse und der genauen Durchbildung des Maules ist assyrisch, sondern auch die ganze Anschirrung und der Schmuck des Pferdes[2]. Auch der auf der Deichsel vorne aufgesetzte Tierkopf fin-

---

im athenischen Nationalmuseum (Dumont-Chaplain, *Céramiques de la Grèce propre* I Taf. 18) sind die Ägypter beschnitten dargestellt.

[1] Das Stück wird abgebildet: Darstellung der Barbaren.

[2] Wie stark der Einfluss der assyrischen Kunst auf die kleinasiatisch-griechische Kunst war, zeigt besonders das Thonrelief *Gazette archéologique* 1888 Taf. 49. Bezeichnend ist namentlich die Modellirung des Beines an der Stelle, wo es an den Leib ansetzt. Die Vermittlerin war wol die hettitische Kunst, man vergleiche z. B. das Relief bei Humann und Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien Taf. 46 und bei Perrot-Chipiez, *Histoire de l'art* IV S. 553, auf dem das Pferd denselben Schmuck trägt. wie die assyrischen und die griechischen Pferde.

det sich regelmässig bei assyrischen Wagen. Dass die Reiter auf Decken reiten entgegen der gemeingriechischen Gewohnheit, geht wol auf denselben Einfluss zurück; das assyrische Reitpferd trägt regelmässig eine Decke[1].

In der Figur mit dem Lendenschurz auf dem von ihm a. a. O. S. 41 Fig. 4 abgebildeten Fragmente sieht Dümmler einen Nichtgriechen und erinnert sich bei ihm an ägyptische Darstellungen gefangener Neger. Nun ist aber der Lendenschurz als Männertracht durchaus nicht selten auf jonischen Denkmälern. Auf einer polychromen Scherbe von der Akropolis, die zu der in Naukratis so häufig vorkommenden Gattung gehört, trägt ihn Herakles. Ebenso ist er die Tracht der Wagenlenker und der sich übenden Krieger auf dem neuen klazomenischen Sarkophag in London[2]. Weiter tragen ihn die Komasten auf den Fikellura-Amphoren und auf einer böotischen Schüssel im athenischen Nationalmuseum Nr. 418, die in der Zeichnung an jene Amphoren erinnert[3]. Die sonderbare Verdrehung der Brust des Mannes erklärt sich aus der Ungeschicklichkeit des Malers, die sich gerade bei der Zeichnung der Brust und Schulter zu verraten pflegt. Eine entsprechende Verzeichnung findet sich auf der eben erwähnten böotischen Schüssel: Ein Flötenbläser kniet nach links, auch sein Kopf ist dahin gewandt, dagegen ist der Oberkörper von vorn gezeichnet und er hat nur einen Arm an der rechten Schulter. Ähnlich muss das Gebilde auf der Scherbe gewesen sein; den roten Fleck oben, den Dümmler als Bart oder den Rest einer auf der Schulter getragenen Last ansieht, halte ich für das Ende des Haares (vgl. die Tanzenden auf der Scherbe Fig. 6 bei Dümmler a. a. O.).

---

[1] Vergleiche auch den Fries von Xanthos im Brittischen Museum, *Catalogue of Greek sculpture* I Nr. 86 und die orientalisch-griechischen Gemmen in Berlin, Furtwängler, Beschreibung der geschnittenen Steine im Antiquarium Taf. 4, 180. 182. 183. Siehe auch unten S. 56 Anm. 2.

[2] *Monuments Piot* IV Taf. 4. 5.

[3] Sie wird in dem vorbereiteten Werke über das thebanische Kabirenheiligtum abgebildet werden.

Die Frage nach der Herkunft der Gefässe von Defenneh wird durch unsere Scherben entschieden. Ihre Herstellung ist im Heimatlande zu suchen. Denn man wird nicht annehmen wollen, dass aus der lokalen Fabrik von Daphnai Gefässe nach Jonien importirt wurden. Ich will noch erwähnen, dass auch auf der Akropolis zwei Fragmente gefunden sind, welche, soweit man dies ohne directe Vergleichung sagen kann, denselben Thon, wie die Defennehware, und die für diese charakteristischen abwechselnd schwarz, rot und weiss gemalten Halbmonde haben. Dasselbe Ornament in mehreren Reihen übereinander, die durch das ebenfalls in Defenneh so häufige Stabornament[1] mit Punkten getrennt werden, zeigt ein grosser fragmentirter Skyphos aus dem Heiligtum des Zeus Aphesios bei Megara[2] im Museum von Eleusis. Auch der lederfarbene Thon des Gefässes erinnert an unsere Gattung. Wir dürfen also vielleicht das Urteil Dümmlers, dass das Ornament der Halbmonde von den Verfertigern der Amphoren von Defenneh der Fikelluragattung entlehnt wurde, gerade umkehren.

Die Scherben von Defenneh wurden zum grossen Teil zusammen gefunden mit den Verschlüssen von Amphoren, die mit den Namen des Psamtik II und Amasis gestempelt waren. Bald nach dem Regierungsantritt des Amasis muss die griechische Besiedelung von Daphnai aufgehört haben, denn wir wissen aus Herodot (II 154.178.179), dass er die griechischen Söldner nach Memphis verlegte, die andern Griechen aber auf Naukratis beschränkte[3]. So bekämen wir also für die Scherben als Zeitgrenzen ungefähr die Jahre 595 und 565 (*Tanis* II S. 58 f.). Wenn die Gefässe importirt sind, kann ihre Fabrikation noch etwas länger gedauert haben, doch ist dies nach dem ganzen Charakter der Stücke nicht gerade wahrscheinlich. Die klazomenischen Scherben gehören jedenfalls nicht zu den äl-

---

[1] Vgl. Dümmler a. a. O. S. 39.

[2] Vgl. Philios und Lolling, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1890 S. 21 ff.

[3] Wir haben keinen Grund an der Möglichkeit der Durchführung einer solchen Massregel zu zweifeln, wie dies Dümmler a. a. O. S. 36 thut.

testen Stücken der Gattung, denn sie zeigen schon Faltenlinien in den Mänteln. Auch die Decke am Schilde weist wol auf eine etwas jüngere Zeit hin. Sie ist ganz gewöhnlich bei den Kriegern auf den klazomenischen Sarkophagen. Das Verhältniss dieser zu unseren Scherben ist etwa wie das der strengen attischen Meister Exekias und Amasis zu dem älteren Sophilos. Wenn wir nun die Sarkophage etwas vor und nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts ansetzen müssen[1], so dürfen wir mit unseren Scherben und den Stücken von Defenneh gewiss einige Jahrzehnte über diesen Zeitpunkt hinaufgehen.

Dass wir die Entstehung der Sarkophage in demselben engeren Kunstkreise zu suchen haben, wie die der besprochenen Scherben, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein. Ein Stück wie die Hydria Antike Denkmäler II Taf. 21, 1 nähert sich durch ihre sorgfältigere, strengere Zeichnung schon merklich den Bildern der Sarkophage, andererseits sind die londoner Fragmente (*Journal of Hell. studies* 1883 Taf. 31, Antike Denkmäler I Taf. 46, 3. 4) oder Stücke wie der Sarkophag in Konstantinopel (*Revue des études grecques* 1895 S. 161ff.) und der im Louvre (*Bulletin de corr. hell.* 1895 Taf. 1. 2) noch nicht viel entwickelter, als die Gefässe. Die Pferde auf diesen beiden Sarkophagen sind die nächsten Verwandten der Tiere auf der Hydria.

Zwischen beiden Denkmälerklassen bestehen viele Überein-

---

[1] Wenn man die Sarkophage mit einander vergleicht, so scheinen mir die Unterschiede nicht so gross, dass man genötigt wäre, sie ihrer Entwicklung nach auf eine so lange Zeit zu verteilen, wie dies Joubin, *Bulletin de corr. hell.* 1895 S. 90 f. thut. Auch das Prinzip seiner chronologischen Anordnung ist hinfällig; der eine neuerworbene Sarkophag in Berlin (Antike Denkmäler II Taf. 25) hat neben den ausgesparten Figuren auf hellem Grunde, die also den rotfigurigen Vasen entsprechen, im unteren Bildfeld auch noch die rhodischen Tiere.

Meine Ansetzung beruht auf dem Vergleiche mit der attischen Keramik. S. Reinach, *Revue des études grecques* 1895 S. 170 will aus der Geschichte der Stadt das Jahr 540, als sie auf die Insel verlegt wurde, als *terminus ante quem* für die Sarkophage bestimmen. Aber die in ihnen Bestatteten könnten auch Grundbesitzer gewesen sein, die bei der Verlegung der Stadt zurückgeblieben waren.

stimmungen in Einzelheiten. So kehren die vorhin bei den Pferden auf den Scherben hervorgehobenen Eigentümlichkeiten der Körperbildung und der Zäumung auf den Sarkophagen wieder. Man kann sie am besten bei den vollendet gezeichneten Pferden auf dem neuerworbenen Stück in Berlin studiren, das bald in den Antiken Denkmälern II Taf. 26 veröffentlicht werden wird. Nicht selten ist am Ende der Deichsel der Greifenkopf angebracht[1]. Die Reiter reiten auf Satteldecken[2]. Auf dem Helm kommt der eigentümliche Stirnaufsatz[3] vor (*Mon. dell' Inst.* XI Taf. 53). Weiter findet sich der Schopf am Hinterkopf, den der Knabe auf dem Fragment aus Naukratis (Jahrbuch 1896 S. 268) trägt, als Haartracht für Reiter und Wagenlenker, einmal auch für Frauen oder Göttinnen[4]. Man vergleiche schliesslich noch das grosse Gorgoneion auf dem Schild des Kriegers *Journal of Hell. stud.* IV, 1883, Taf. 31 mit dem Schildzeichen des Achilleus auf unserer Scherbe 2. Auffallend ist zunächst, dass auf den Sarkophagen das Weiss als Fleischfarbe, das auf unseren Scherben so reichlich verwendet ist, nicht vorkommt. Der Grund ist ein technischer. Die Maler ritzen die Innenzeichnung nicht ein, sondern sie malen sie

---

[1] *Monumenti dell' Inst.* XI Taf. 54. *Bulletin de corr. hell.* 1895 S. 85. *Monuments Piot* IV Taf. 4. 5. Vgl. auch das schon erwähnte Thonrelief *Gazette archéologique* 1883 Taf. 49 und das Relief von Kyzikos *Bulletin de corr. hell.* 1894 S. 493. Melische Amphora, Conze, Melische Thongefässe Taf. 4; auf der Amphora Ἐφημερὶς ἀρχ. 1894 Taf. 13 ist der Greifenkopf durch einen Schwanenkopf ersetzt. Bei assyrischen Wagen ist das Deichselende regelmässig durch einen Tierkopf geschmückt.

[2] Antike Denkmäler I Taf. 46, 5. *Journal of Hell. studies* 1883 Taf. 31. *Bulletin de corr. hell.* 1892 S. 244. Vgl. auch das Bronzerelief Antike Denkmäler II Taf. 14.

[3] Vgl. Greenwell, *Num. Chron.* 1893 S. 91 und Dümmler, Jahrbuch 1895 S. 40, wo die Litteratur zusammengestellt ist. Es ist der φάλος nach Reichel. Homerische Waffen S. 116. Beziehungen zu der klazomenischen Keramik haben vielleicht auch die Gefässe in Form eines behelmten Kopfes mit derselben Helmform und dem Stirnaufsatz, die auch in ägyptischem Porzellan nachgeahmt wurden. Vgl. *Gazette archéologique* 1890 S. 145 f. Taf. 28, 2. 3, *Notizie degli scavi* 1894 S. 347.

[4] *Mon. dell' Inst.* XI Taf. 54. *Monuments Piot* IV Taf. 4-6. Antike Denkmäler II Taf. 26. Vgl. Studniczka, Jahrbuch 1896 S. 268.

mit feinen Linien in Weiss auf[1]. Von der Verwendung des verdünnten Firnisses für die Innenlinien auf weissen Partien waren sie aus irgend einem Grunde auch abgekommen: die figürlichen Schildzeichen sind nur als weisse Silhouetten gemalt. Dies ging bei dem menschlichen Körper nicht an und so verzichteten sie darauf, ihn weiss zu malen.

Eine Umschau in unserem Denkmälervorrate liefert uns noch weitere Stücke, die in diesen engeren Kreis gehören. Nur kurz sei auf die Scherben von Kyme hingewiesen, deren nahe Verwandtschaft mit den Sarkophagen schon Dümmler hervorgehoben hat (Römische Mittheilungen 1888 S. 162).

Ein recht entwickeltes hierher zu rechnendes Gefäss ist der Deinos mit Kampfdarstellung im Louvre, *Bulletin de corr. hell.* 1893 S. 428 Taf. 18 (Pottier)[2]. Die eine Helmform mit dem Stirnaufsatz und, worauf ich besonders aufmerksam mache, den den Mund ausdrückenden kleinen Bogenlinien vorn auf der Backenklappe[3] findet sich genau so wieder auf dem Fragment von Defenneh, Antike Denkmäler II Taf. 21, 3, die andere mit dem eigentümlich hohen Schädel, dem kleinen Augenloch und dem mehrfarbigen Helmbusch auf dem schon genannten Fragment aus Naukratis, *Catalogue of vases in the Brit. Mus.* II B 102, 28. Beide Helme sind auch ganz ähnlich auf den Sarkophagen vertreten, worauf schon Pottier hingewiesen hat. Mit letzteren verbinden den Deinos vor allem die Schildzeichen,

---

[1] Wenn wir mit Recht die Sarkophage zu den Gefässen in ein so nahes Verhältniss bringen, kann das verschiedene Verfahren nicht auf zeitlichem Unterschied beruhen, sondern es muss sich aus technischen Gründen herleiten, wie C. Smith, *Journal of Hell. studies* VI, 1885, S. 185 angenommen hat.

[2] Die eben dort als Fig. 1 und Fig. 2 abgebildeten Deinoi möchte ich nicht hierher rechnen. Sie gehören zu einer anderen jonischen Familie, über welche die Litteratur zuletzt von Masner, Sammlung antiker Vasen und Terracotten im K. K. österreichischen Museum zu Nr. 215 und von Pottier a. a. O. S. 424 zusammengestellt ist. Dass sie zu unserem Kreise allerdings Beziehungen hat, werden wir unten S. 60 sehen.

[3] Vgl. Carapanos, *Dodone* Taf. 55. Olympia IV Taf. 63, 1027. *Catal. of Greek coins in the Brit. Museum, Ionia* Taf. 5, 22.

auf die in dem ganzen Kreise viel Sorgfalt verwendet wurde. Auf einem Schilde war ein Gorgoneion dargestellt wie auf dem Bruchstück eines Sarkophages in London[1]. Besondere Beachtung verdient der laufende Silen als Füllung des Schildrundes. Er ist bis jetzt viermal bei Kriegern auf den Sarkophagen erhalten[2]. Einen directen Hinweis auf Klazomenai gibt uns schliesslich das letzte zu nennende Schildzeichen, das Vorderteil eines geflügelten Ebers. Es ist das Wappen der Stadt, wie uns die Münzen lehren. Das Schuppenmuster und die Rosetten, mit denen der Köcher eines Schützen verziert ist, sind auch auf den Sarkophagen beliebte Ornamente[3]. In der Zeichnung des Gewandes zeigt sich bei den Figuren des Deinos ein bedeutender Fortschritt gegenüber den Scherben von Defenneh und ihren Verwandten wie auch gegenüber den meisten der Sarkophage. Der Maler hat sich schon ganz ernstlich bemüht, die Falten des Gewandes der Natur entsprechend wiederzugeben[4].

In gewisse Beziehung zu unserem Kreise möchte ich auch die würzburger Amphora bei Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Taf. 194 bringen. Schon Dümmler hat für die wagenbesteigende Frau auf der Hydria von Defenneh auf sie hingewiesen (Jahrbuch 1895 S. 46). Für ein jonisches Original, wie er glaubt, kann ich sie nicht halten, denn auf dem Gegenstück in Berlin 2154 erscheinen neben anderen Eigentümlichkeiten, die auf etruskische Kunst hinweisen. Männer mit langen oben gekrümmten Tuben, die wir sonst nur von etruskischen Wandgemälden her kennen[5]. Es ist nicht nötig, die einzelnen Beziehungen der Amphora zu unserem Kreise aufzuzählen.

---

[1] Oben S. 56. Vgl. auch das Gorgoneion auf Münzen von Klazomenai, *Catal. of Greek coins in the British Museum, Ionia* Taf. 6, 4. 5.

[2] Antike Denkmäler I Taf. 45; 46, 2. *Bulletin de corr. hell.* 1895 S. 88. *Monuments Piot* IV Taf. 4. 5.

[3] Antike Denkmäler I Taf. 45. II Taf. 26. *Bull. de corr. hell.* 1895 Taf. 1.

[4] Ähnlich ist die Behandlung der Falten auf der cäretaner Hydria in London, *Catal. of the vases in the Brit. Museum* II B 59 Taf. 2.

[5] Vgl. auch Darstellung der Barbaren S. 66 f.

Ich will nur auf ein Schildzeichen, eine laufende Frau, hinweisen, das uns sofort an die oben besprochenen Bilder erinnert.

Zu all diesen bis jetzt genannten keramischen Produkten zeigt auch ein plastisches Werk mehrfache Beziehungen, ich meine das Bronzerelief von Perugia, Antike Denkmäler II Taf. 14. Man beachte unter anderem, wie auffallend die Bildung der Füsse mit der auf dem Deinos im Louvre übereinstimmt. Die Helme zeigen wieder den Stirnaufsatz. Auch eine noch nicht erwähnte Eigentümlichkeit, die Freude an der Darstellung der fremden Schützen, teilt das Relief mit unserem Kreise.

In nicht so enger Beziehung zu ihm, aber unter den übrigen jonischen Vasen am nächsten, steht die Gattung der cäretaner Hydrien[1]. Auch auf diesen ist z. B. Weiss als Fleischfarbe für beide Geschlechter verwendet. Das Weiss wird allerdings mit Ausnahme der Ornamente auf Firnissgrund gesetzt, aber die Umziehung der Konturen mit Firniss lässt schliessen[2], dass es einst auch in dieser Fabrik auf den Thongrund gesetzt wurde. Auch die Kopftypen, die sorgfältige Zeichnung der Pferde u. s. w. sind recht verwandt.

Kehren wir noch einmal zu unseren klazomenischen Scherben zurück. Es ist natürlich, dass wir für Einzelheiten in dem grossen Gebiet der jonischen Kunst noch manche Berührungspunkte finden. So kann man für die Verzierung der Gewänder die Amphora in München mit dem Parisurteil vergleichen (Jahn Nr. 123. Gerhard, Auserlesene Vasenbilder III Taf. 170). Weiter mag auf die grosse Ähnlichkeit der Kopfbildung des Priamos mit der des Alten auf dem Wandgemälde der *Tomba del vecchio* in Corneto hingewiesen werden (*Monumenti dell' Inst.* IX Taf. 14, 1a). Dieser Typus, bei dem von der Nasenspitze an bis zum Hinterkopf eine gleichmässig gebogene Linie ver-

---

[1] Schon Dümmler, Röm. Mittheilungen 1888 S. 166 ff. und Pottier, *Bulletin de corr. hell.* 1892 S. 253 ff. haben diese Hydrien in einen solchen Zusammenhang gebracht.

[2] Vgl. die Hydria in Wien, Masner Nr. 218 Taf. 2.

läuft, ist gerade der alten kleinasiatisch-jonischen Kunst eigen, er findet sich besonders deutlich bei dem Marmorkopf aus Hieronda[1] im Brittischen Museum, dem in Konstantinopel[2] und einer der Branchidenstatuen[3]. Diese Sitzfiguren, besonders die des Chares, bieten uns auch für die Tracht und ihre Wiedergabe in der Kunst die besten plastischen Parallelen, abgesehen von einigen später zu erwähnenden Werken.

An die Komposition unserer Scherbe 1 erinnert uns sehr das Bild einer jonischen Amphora in München[4]. Auf einem Klappstuhle sitzt, in der Tracht unserem Priamos sehr ähnlich, ein bärtiger Mann mit Scepter. Vor ihm steht ein Jüngling mit Schale und Kanne, um ihm einen Trunk zu reichen. Auch er wendet das Gesicht vom Gebieter ab nach zwei Pferden hinter ihm, die von einem anderen Jüngling getränkt werden. Es ist ganz glaublich, dass der Maler ein Bild aus der Heroenzeit geben wollte, ob er aber an eine bestimmte Scene dachte, ist mir sehr fraglich. Man kann sich in dem Sitzenden den reisigen Nestor oder irgend einen andern Helden vorstellen, der sich nach der Schlacht ausruht und die Wartung seiner Pferde beaufsichtigt. Studniczka glaubt mit Sicherheit Diomedes zu erkennen, der sich der erbeuteten Rosse des Rhesos freut, doch liegt kein zwingender Grund zu der Deutung vor. Denn das Bild auf der anderen Seite der Amphora (S. 143), das ihn offenbar bei seiner Erklärung beeinflusst hat, kann nicht auf die Dolonie bezogen werden[5]. Die zwei Krieger greifen nicht die Figur zwischen sich, sondern einander selbst an. Auch die an den Füssen des Laufenden angewachsenen

---

[1] Abgebildet bei Rayet und Thomas, *Milet* Taf. 27, wiederholt bei Collignon, *Sculpture grecque* I S. 174.

[2] *Gazette archéologique* 1884 Taf. 13; *Bulletin de corr. hell.* 1884 Taf. 10. Collignon a. a. O. S. 175.

[3] Newton, *Discoveries* Taf. 75. Rayet und Thomas a. a. O. Taf. 26, 2. Collignon a. a. O. S. 169.

[4] Jahn Nr. 583. Abgebildet und besprochen von Studniczka, Jahrbuch 1890 S. 146. Vgl. oben S. 57 Anm. 2.

[5] Auch Murray, *Monuments Piot* IV S. 39 f. hat gegen Studniczkas Deutung Widerspruch erhoben.

Flügel passen schlecht zu Dolon[1]. Wir müssen uns also mit der alten Deutung auf irgend ein dämonisches Wesen begnügen.

Interessant ist das Bild mit der Tränkung der Pferde dadurch, dass es uns zeigt, wie diese Maler mit Typen arbeiten. So erklärt sich auch die Studniczka nicht ganz verständliche Stellung des Knechtes, der die Pferde tränkt, einfach, wenn wir bedenken, dass sie eigentlich in den Komosdarstellungen für einen in Tanzstellung aus dem Mischkessel Schöpfenden ausgebildet ist[2]. Wenn wir die Darstellung auf unserer Scherbe richtig erschlossen haben, so hätten wir in dem Bilde der münchener Amphora wieder ein hübsches Beispiel der Typenübertragung, auf die Löschcke in den Bonner Studien S. 248 hingewiesen hat[3].

Die Macht der bildlichen Tradition zeigt sich auch in den Werken, die wol jedem bei der Betrachtung unserer Scherbe in den Sinn gekommen sein werden, den spartanischen Reliefs[4]. Aber nicht nur die Komposition erinnert an unsere Scherbe, sondern auch namentlich die Tracht und ihre Stilisirung. Man beachte den Mantel der männlichen Figuren mit den schrägen Faltenzügen und den auf dem Rücken niederhängenden Zipfeln und die geknöpften Ärmel der Frau (auf dem Relief in Berlin). Wir werden also auch das Vorbild des spartanischen Künstlers im Osten zu suchen haben. Dorthin weisen auch die Sandalen des Mannes, die auf Bildern aus dem joni-

---

[1] Studniczka a. a. O. S. 144 sagt, die Figur trage Halbstiefel mit Flügeln, doch sind in seiner Zeichnung die Zehen deutlich angegeben.

[2] Vgl. z. B. das kyrenäische Bild Arch. Zeitung 1881 Taf. 12,1, die Scherbe von Kyme, Röm. Mittheilungen 1888 Taf. 6, die Amphora aus Rhodos, *Journal of Hell. studies* VI, 1885, S. 181.

[3] Wie stark diese Typenübertragung in der archaischen Kunst wirkt, zeigt die Darstellung eines Opfers an Athena auf einer böotischen Schale (*Journal of Hell. stud.* I, 1880, Taf. 7), die man mit leichter Mühe in die Scene, wie Achilleus den Troilos am Brunnen belauert, umsetzen kann. Das sonderbare Geräte unter der Schlange ist eigentlich der Untersatz vor dem Brunnen, auf den die Hydria gestellt wird (vgl. *Annali dell' Inst.* 1866 Taf. *R*).

[4] Milchhöfer, Athen. Mittheilungen 1877 Taf. 20-24. Furtwängler, Sammlung Sabouroff I Taf. 1.

schen Kunstgebiet besonders häufig dargestellt wurden[1], und besonders die Schnabelschuhe, auf die schon Furtwängler in diesem Sinne aufmerksam gemacht hat[2].

Noch ein Gefäss, auch stark fragmentirt, ist uns aus Klazomenai erhalten; wir bilden es hier unter Figur 1 in halber

FIG. 1 a

FIG. 1 b

Grösse des Originals ab. Die zu Grunde liegende Zeichnung und die nähere Angabe über den Fundort verdanke ich Herrn Dr. Böhlau. Er hat die Stücke selbst in Vurla gesehn, wo sie höchst wahrscheinlich beim Graben nach Sarkophagen gefunden wurden.

---

[1] Vgl. Jahrbuch 1898 S. 20 Anm. 9.

[2] Sammlung Sabouroff zu Taf. 1. Auf S. 24 der Einleitung weist er auf Beziehungen zu hettitischen Reliefs hin. Vgl. auch die Darstellungen auf Buccherovasen, über die Milchhöfer, Anfänge der Kunst S. 229 spricht.

Der Thon ist im Bruch dem der anderen Scherben sehr ähnlich, aber weniger fein. Die Oberfläche ist lederbraun. Sie erscheint durch die Drehringe ganz geriefelt. Der Firniss ist chokoladebraun, stellenweise auch so rot geworden, dass man ihn fast für rote Farbe halten könnte. Als Deckfarbe ist weiss verwendet für die Innenzeichnung, wie bei den Sarkophagen aus Klazomenai, und für die Gesichter (auf den Thongrund aufgetragen mit roher Innenzeichnung in rotem Firniss). Das Gefäss war ein kleiner, nach unten sich stark verjüngender Deinos. Der obere Durchmesser betrug 6^{cm}, die Höhe etwa 8^{cm}. Die Zeichnung ist sehr roh und flüchtig. Auf dem Stück *a* sehen wir zwei von einander abgewendete menschenköpfige Vögel; der Flügel des einen ist merkwürdig verrenkt. Links ist der Rest des Gesichtes eines dritten Vogels zu erkennen. Die Scherbe *a* schliesst oben am Rand an das Stück *b* an. Links von dem Gesicht des dritten Vogels ist der Rest seines Flügels erhalten, der ebenso merkwürdig gezeichnet war, wie der des andern. Den Rest weiter links kann ich mir nur als grosse herabhängende Knospe erklären[1]. Ganz links ist der Schwanz eines Hahnes erhalten.

Auf dem Rande ist in Weiss die Inschrift aufgemalt:

ΑΘΗΝΑΓΟΡΗ : ΕρΜΗΙ : ΗC

Die Buchstaben zeigen durchaus die Formen des jonischen Alphabetes Kleinasiens. Gewisse Schwierigkeiten machen nur die zwei letzten Buchstaben. Man erwartet an dieser Stelle einen Beinamen des Hermes, etwa Ὁδιος, aber Η als Hauchlaut zu nehmen, geht bei diesem Alphabet nicht an[2]. Der zweite Buchstaben kann wol nur Ο sein; es ist allerdings grösser geraten als das vorhergehende. Eine Verbindung ηο lässt sich nicht gut denken. Es bleibt also wol nichts anderes übrig, als in η den Artikel zu sehen und in ο den Anfang

[1] Vgl. Micali, *Monumenti inediti* (1844) Taf. 43, 3.

[2] Smyth, *Greek Dialects, Ionic* S. 324 f. Hoffmann, Die griechischen Dialekte III S. 545. 547.

des Namens des Gatten oder des Vaters der Weihenden.

Die Schrift macht einen recht entwickelten Eindruck, doch wird man sie nicht gerade spät ansetzen dürfen. Sie ist nur wenig jünger — man vergleiche die Form des A — als die auf tiefe Schalen aufgemalten Inschriften aus dem Heiligtum der Aphrodite in Naukratis (*Naucratis* II Taf. 21, 739-747, 768), die man nicht viel nach dem Anfang des 6. Jahrhunderts wird datiren dürfen.

Die Darstellung bietet natürlich wenig, was sich mit unseren anderen Scherben vergleichen liesse. Doch scheint mir die Bildung der Sphinx am Throne des Priamos den menschenköpfigen Vögeln sehr verwandt. Auch die Tierstreifen auf den schlanken Amphoren von Defenneh können herangezogen werden. Für die Form des Gefässes selbst verweise ich auf den Deinos mit Tierfriesen, der bei Westropp, *Handbook of archaeology* S. 306 abgebildet ist[1]. Er gehört, wie man selbst aus der kleinen Abbildung sehen kann, zu der von Dümmler in den Römischen Mittheilungen 1887 S. 171 ff. behandelten Klasse jonischer Vasen. Im obersten Fries kehren die beiden von einander abgekehrten Vögel mit Menschenköpfen unseres Gefässes wieder.

Die Verwendung von Sirenen und anderen Fabelwesen zum hauptsächlichen Schmuck von Gefässen und die grosse herabhängende Knospe erinnern uns an Produkte einer italisch-jonischen Fabrik, die Dümmler in den Röm. Mittheilungen 1888 S. 174 ff. besprochen hat. Besonders ist auf die schon erwähnte Amphora bei Micali, *Monumenti inediti* (1844) Taf. 43, 3 zu verweisen. Ihre schlanke Form und ihre Einteilung zur Aufnahme des Bildschmuckes erinnert sehr an die Amphoren von Defenneh (vgl. Jahrbuch 1895 S. 39. 43, 6)[2].

---

[1] Eine ähnliche, aber nach unten sich weniger zuspitzende Form hat das ebenfalls jonische Gefäss in den *Monumenti dell' Inst.* I Taf. 27, 29, während die drei im *Bulletin de corr. hell.* 1893 S. 424 ff. veröffentlichten Deinoi im Louvre und der in Wien, Masner Taf. 5, mehr kugelig gebildet sind.

[2] Dieselbe Einteilung haben übrigens auch die von Dümmler, Röm. Mittheilungen 1887 S. 171 ff. besprochenen Amphoren.

Ich halte es darum nicht für unmöglich, dass ähnliche, aber sorgfältiger, als unser kleiner Deinos, ausgeführte Stücke mit Tieren etwa in der Art der Sirenen auf dem Sarkophag Antike Denkmäler I Taf. 45 die Vorbilder für die italische Fabrik abgaben[1]. Auf die Punkte unterhalb des Stabornamentes, die den italischen Gefässen und denen von Defenneh gemeinsam sind, hat schon Dümmler, Jahrbuch 1895 S. 39 Anm. 8 hingewiesen. Dass in der Fabrik flüchtigere Exemplare vorkommen, zeigt die Amphora bei Gsell, *Fouilles de Vulci* Taf. 18. 19. Gerade diese bietet in der Verwendung der breiten weissen Linien eine hübsche Analogie zu der weissen Innenzeichnung auf unserem Deinos. Noch näher verwandt nach der Flüchtigkeit der Zeichnung und der Darstellung ist eine Amphora dieser Gattung in Würzburg (Urlichs Nr. 42), die ich aus einer Zeichnung des Herrn Professor Wolters kenne. Sie zeigt auf jeder Seite zwei abgewendete Sirenen, deren Schwänze sich berühren. Die Innenzeichnung auf den Flügeln ist wie bei unserem Deinos in Weiss aufgesetzt. An der Mündung befindet sich eine weiss aufgemalte etruskische Inschrift. Darum trage ich kein Bedenken, die ganze Klasse einer etruskischen Fabrik zuzuweisen, und sehe in ihr neben der oben S. 58 angeführten Amphora in Würzburg einen weiteren Beleg für die besondere Einwirkung unseres klazomenischen Kreises auf die etruskische Kunst[2].

Der Freundlichkeit des Herrn Dr. Böhlau verdanke ich die

---

[1] Zu den Sphingen mit den Zitzen vgl. die Tiere auf einer Büchse mit Ohrenhenkeln in der Sammlung Calvert aus Thymbra (Photographien des athenischen Institutes, Kleinasien Nr. 3 und 5). Sie gehört wol einer lokalen kleinasiatischen Gattung an.

[2] Zwischen dieser würzburger Amphora und der eben besprochenen etruskischen Gattung, doch dieser durch die ausschliessliche Verwendung der weissen Deckfarbe näher, steht die Hydria in London mit der Darstellung eines Seekampfes (*Catal. of the vases in the British Museum* II B 60). Die fremden Bogenschützen sind natürlich aus der jonischen Vorlage übernommen und können darum nicht als Grund gegen etruskische Fabrikation verwendet werden, wie dies Helbig in den Sitzungsberichten der Akademie zu München 1897 II S. 287 will.

Kenntniss noch einer Scherbe aus dem griechischen Osten, die hier nach einer von ihm zur Verfügung gestellten Zeichnung als Fig. 2 in zwei Drittel der natürlichen Grösse abgebildet wird.

Die Scherbe ist von Humann in Smyrna erworben und wahrscheinlich kleinasiatischer Provenienz. Sie ist im Feuer gewesen, daher lässt sich Sicheres über das Technische nicht sagen. Der Thon hat Glimmerbeisatz, der geringer, als z. B. bei der samischen Thonware, aber immerhin doch auffällig

Fig. 2.

genug ist. Er hat jetzt eine lichtbraune Färbung auf der Oberfläche der Vorderseite; die Innenseite ist mit einer schwarzen kohlehaltigen Erdschicht überzogen. Der Firniss ist braunrot, sehr ungleichmässig. Das Weiss (an Flügeln, Schwanz der Sirene und Mähne, Hinterbein und Bauch der Löwen) ist grau gebrannt. Innenzeichnung und der Kontur am Gesicht der Sirene sind geritzt.

Über die Form des Gefässes liegt mir leider keine Angabe vor. Es war, wie es scheint, eine Amphora mit begrenzten Schulterfeldern und umlaufender Zone, also mit einer Raumeinteilung, wie die der oben S. 64 genannten Gefässe.

Böhlau dachte bei der Scherbe an eine Beziehung zu der schon öfter erwähnten Klasse, die in den Röm. Mittheilungen 1887 S. 171 ff. zusammengestellt ist. Allein in dieser wird die Fleischfarbe der Frauen durch Weiss bezeichnet[1], während die Sirene auf unserer Scherbe ein schwarzes Gesicht hat. Auch die Bildung der Tiere auf unserer Scherbe scheint mir von den sorgfältigen wie den flüchtigen Produkten jener Klasse gleich weit entfernt zu sein. Ich wage darum nicht, unsere Scherbe mit ihr in einen näheren Zusammenhang zu bringen. Verwandter scheinen mir die Tiere auf den Pinaxfragmenten von Naukratis, soweit man nach der Abbildung *Naucratis* II Taf. 9, 1. 2 urteilen kann. Ich mache besonders auf die Zeichnung der Tatzen und den Streif am Hinterschenkel aufmerksam. Auch die Tiere auf dem ebenda Fig. 3 abgebildeten grossen Gefäss scheinen mir ähnlich zu sein.

Wir haben also gesehen, dass um die Scherben und die Sarkophage von Klazomenai eine Reihe von Gefässen oder Bruchstücken verschiedenen Fundortes sich gruppirt, die entweder zu demselben Kunstkreis gehören oder wenigstens als von ihm abhängig sich herausstellen. Wir sind berechtigt, das Centrum in Klazomenai zu suchen, denn die zahlreichen dort gefundenen Sarkophage[2] weisen auf eine bedeutende Thonindustrie an Ort und Stelle hin. Dass sie von anderswoher eingeführt wurden, ist bei ihrer Grösse nicht wahrscheinlich[3]. Der Name des Ortes, der an die Stelle des alten Klazomenai nach dessen Verlegung auf die kleine gegenüberliegende Insel getreten war, Χύτριον bei Strabo (XIV 1, 36) scheint nach seiner Verwandtschaft mit χύτρα auch

---

[1] Eine Ausnahme bildet nur die Sirene Micali, *Monumenti inediti* (1844) Taf. 36, 1, wenn bei ihr das Weiss nicht geschwunden ist, wie es bei der Sphinx Röm. Mittheilungen 1887 Taf. 8, 1 geschehen zu sein scheint.

[2] Die vollständigste Zusammenstellung gibt Reinach, *Revue des études grecques* 1895 S. 161 ff. Zu den dort aufgezählten kommen noch die zwei neuen Stücke in Berlin (Antike Denkmäler II Taf. 25. 26) und der neue Sarkophag in London (*Monuments Piot* IV Taf. 4-7) hinzu.

[3] Vgl. Reinach a. a. O. S. 170.

auf das Vorhandensein von Töpfereien hinzuweisen[1]. Allein der alte Name ist Χυτόν, wie wir aus einer attischen Inschrift[2] des Jahres 387/86 und aus Ephoros bei Stephanus Byz. s. v. wissen. Er hat natürlich mit χύτρα nichts zu thun, doch bleibt die Möglichkeit, dass die spätere Anlehnung des Namens an χύτρα durch eine am Orte befindliche Töpferindustrie sich erklärt.

Deutlich spricht für einheimische Kunst die schon erwähnte Übereinstimmung der Schildzeichen des Gorgoneion und des geflügelten Ebers auf Gefässen und Sarkophagen mit Münzbildern von Klazomenai. Vielleicht dürfen wir in diesem Zusammenhang auch noch auf die Schafe des neuen berliner Sarkophages (Antike Denkmäler II Taf. 26) hinweisen. Die Münzen, die zuerst nur einen Widderkopf, dann das ganze Tier als Bild tragen[3], zeigen uns dieselbe charakteristische Bildung mit dem kleinen Horn, der krummen Nase und der kahlen Stirne.

Unter den wenigen Nachrichten, die wir über Klazomenai besitzen, finden sich einige, die uns zeigen, dass die Stadt in alter Zeit recht bedeutend gewesen sein muss. Dem Alyattes leistete sie sehr erfolgreichen Widerstand (Herodot I, 16). Sie besass ihr eigenes Schatzhaus in Delphi (Herodot I, 51). Schon im siebenten Jahrhundert gründete sie Abdera (Herodot I, 168). Eine gemeinsame Kolonie von Milet und Klazomenai war Kardia, die grösste Stadt des thrakischen Chersonnes (Strabo VII, 51). Auch zu den in Naukratis vertretenen Städten gehörte Klazomenai (Herodot II, 178), es ist also ganz natürlich, dass sich so viele Erzeugnisse seiner Keramik in Ägypten fanden. Auf Handelsbeziehungen mit dem Westen weisen die vielfachen Spuren klazomenischer Kunst, denen wir in Etrurien begegneten.

Wir sind berechtigt von klazomenischer Kunst zu sprechen,

---

[1] Vgl. Dennis, *Journal of Hell. stud.* IV, 1883, S. 21.
[2] Athenische Mittheilungen 1882 S. 174 ff.
[3] *Catal. of Greek coins, Ionia* Taf 6, 6. 10-17.

weil die Bilder der keramischen Produkte uns im grossen Rahmen der jonischen Kunst eine besondere Formengebung zeigen und die Übereinstimmung mit einigen Münztypen der Stadt auf eine grössere, allgemeine Kunstübung schliessen lässt, von der beide Zweige abhängig sind. Allein es bleibt die Frage, ob diese Formengebung Klazomenai zuerst allein eigen oder von Anfang an über ein grösseres Gebiet verbreitet war. Eine Entscheidung können nur weitere Funde in Kleinasien bringen. Es scheint allerdings, dass die Münzbilder verschiedener Orte uns thatsächlich eine Beeinflussung von Klazomenai her verraten. Die Frage verdient eine eingehende Untersuchung; ich muss mich hier zunächst mit Andeutungen begnügen.

Auf Elektronmünzen von Lesbos sehen wir wundervoll modellirte Pferdevorderteile (*Troas* Taf. 31, 18. 19)[1], deren ungemein grosse Ähnlichkeit mit den Pferden auf dem neuen berliner Sarkophag (Antike Denkmäler II Taf. 26) sofort in die Augen springt. Besonders zu beachten ist die Zeichnung der Mähne und die merkwürdige Punktreihe längs der Brustmuskellinie, wie bei den Pferden der besprochenen Scherben. Weiter dürfen wir den Athenakopf auf Münzen von Methymna (*Troas* Taf. 36, 6. 7) mit den Köpfen auf dem berliner in der Art rotfiguriger Vasen bemalten Sarkophag (Antike Denkmäler II Taf. 25) zusammenbringen. Er hat dieselbe Form des Helmes mit dem verschieden variirten Stirnaufsatz, der auch für die Helme auf klazomenischen Vasen so charakteristisch ist. Aber auch die Bildung des Kopfes selbst zeigt grosse Verwandtschaft, man beachte das Profil und die Zeichnung des Auges. Dass diese Übereinstimmung sich nicht aus der gleichen Kunstentwicklung in beiden Städten erklärt, sondern dass Lesbos von Klazomenai beeinflusst ist, ergibt sich daraus, dass wir die genannten klazomenischen Münzbilder, das Gorgoneion, den geflügelten Eber und den Widderkopf,

[1] Ich citire nach *Catal. of Greek coins in the Brit. Museum.*

ebenso stilisirt auf den Elektronstücken von Lesbos wiederfinden [1].

Auf einer Elektronmünze von Phokaia sehen wir einen behelmten Kopf [2] — vom Gesicht sieht man nur das Auge — der durchaus mit Köpfen auf dem Deinos im Louvre übereinstimmt (*Bulletin de corr. hell.* 1893 Taf. 18). Man beachte wieder die Angabe des Mundes durch die kleinen Bogenlinien auf den Backenklappen [3]. Auch das weibliche Köpfchen auf einem andern phokäischen Stücke (*Ionia* Taf. 4, 1) dürfen wir wol mit klazomenischen Typen in Verbindung bringen. Auf andern Münzen erscheint auch der Widderkopf (*Ionia* Taf. 4, 17).

Auf Münzen von Abydos (*Troas* Taf. 1, 1-5) und Apollonia am Rhyndakos (*Mysia* Taf. 2, 2-4) sehen wir das Gorgoneion mit den weitabstehenden Schlangen.

Das Vorderteil eines geflügelten Ebers, ebenso stilisirt wie auf den Münzen von Klazomenai, findet sich auf Stücken von Kyzikos [4], Samos [5] und Jalysos [6]. Für eine Entlehnung spricht

---

[1] *Ionia* Taf. 6, 1-6 (Klazomenai). *Troas* Taf. 31, 6-17 (Lesbos).

[2] *Ionia* Taf. 5, 22.

[3] Vgl. oben S. 57 Anm. 3.

[4] *Mysia* Taf. 5, 15; Greenwell, *Coinage of Cyzicus* Taf. 5, 33. Bei Kyzikos mag auch noch einmal das von Joubin veröffentlichte Relief in Konstantinopel erwähnt werden (*Bulletin de corr. hell.* 1894 S. 491 ff.). Er hat mit Recht seine Verwandtschaft mit den Bildern auf den Sarkophagen hervorgehoben.

[5] *Ionia* Taf. 34, 16-19. Gardner, *Samos and Samian coins*, *Numismatic chronicle* 1882 Taf. 2, 9. 10. 12-15. Vgl. S. 48 ff.

[6] *Caria* Taf. 35, 1-5. Vgl. S. CI, wo auch auf Münzen von Kyrene mit demselben Bilde hingewiesen wird, die im *Num. Chron.* 1891 Taf. 1, 8. 9 veröffentlicht sind. Der Typus wird wol aus Kleinasien übernommen sein. Vgl. Head, *Historia nummorum* S. 727.

Zwischen Rhodos und Klazomenai ergeben sich auch sonst mehrfache Beziehungen. Ich will davon absehen, dass die Tiere und die Füllornamente in den unteren Streifen der Sarkophage fast dieselben sind, die wir auf rhodischen Gefässen finden. Dieser Stil scheint in Kleinasien weit verbreitet gewesen zu sein. Wichtig ist ein in Kamiros gefundener Thonsarkophag, jetzt im Brittischen Museum (Salzmann, *Nécropole de Camiros* Taf. 28), der nach dem Urteil von C. Smith (*Journal of Hell. studies* VI, 1885, S. 183)

besonders bei den Typen letzterer Stadt die Punktreihe, die entweder längs der Buglinie oder auf dem Halse wie ein Halsband angebracht ist. Dieselbe Erscheinung kehrt wieder bei dem gewöhnlich ungeflügelten Eber auf den lykischen Münzen[1]. Offenbar sind die Vorbilder durch Jalysos vermittelt, gehen also auch auf Klazomenai zurück.

Die Vorliebe für diese Reihen von Punkten in der älteren klazomenischen Kunst leitet sich jedenfalls aus der Abhängigkeit von Metallarbeiten[2] her, bei denen sie sich aus der Technik des Punzens erklärt. Man könnte sich also denken, dass sie bei den Tieren wie bei den Gewändern, Waffen und anderen Gegenständen einfach als Ornament[3] verwendet wurden. Bei dem Pferde auf der Hydria von Defenneh (Antike Denkmäler II Taf. 21, 1) sind sie auch auf das Hinterteil gesetzt. Da sie sich nun aber fast ausschliesslich an der Buglinie finden, lässt sich vielleicht noch eine besondere Erklärung für sie geben. Auf den klazomenischen Münzen sind die Punkte längs des vorderen, der Buglinie entsprechenden Flügelrandes angebracht und sollen die kleinen Federchen ausdrücken. Es scheint mir nun nicht unmöglich, dass man später die Punkte als zum Tier gehörig betrachtete und sie auf die Buglinie aufsetzte, auch wenn man die Flügel wegliess. Ist dies richtig, so müssen wir annehmen, dass auch die Punktreihen

---

und von Joubin (*Bulletin de corr. hell.* 1895 S. 70 Anm. 1) eine späte lokale Nachahmung eines klazomenischen Vorbildes ist. Auch die Stilisirung der Rose auf den rhodischen Münzen ist dieselbe, wie bei denen, die auf den klazomenischen Bildern in die Darstellung hereinranken (vgl. Röm. Mittheilungen 1888 Taf. 6, Antike Denkmäler II Taf. 26, *Monuments Piot* IV Taf. 4-7).

[1] *Lycia* Taf. 1 ff. — Es findet sich auch der geflügelte Typus, z. B. Taf. 6, 16. Vgl. *Caria* S. CI.

[2] Vgl. die Schilde aus der Zeushöhle in Kreta, *Museo italiano* II, *Atlante*, Taf. 1-3 und die Sphingen auf einem Helm im Louvre, Lipperheide, Antike Helme Nr. 366 (S. 57 und 516 der vorläufigen Ausgabe).

[3] Bei den Sphingen auf den eben erwähnten kretischen Schilden (a. a. O. Taf. 2. 3) sind die Punktreihen nur Ornament. Auf dem Helm ist fast der ganze Kontur der Sphingen mit Punktreihen eingefasst.

bei den Pferden der besprochenen Scherben und der Münzen von Lesbos der Rest ehemaliger Beflügelung sind. Und wirklich sehen wir auch, dass auf den von unserer Gattung beeinflussten etruskischen Gefässen[1] häufig geflügelte Pferde dargestellt sind, bei denen die kleinen Federn am Vorderteil des Flügels durch Reihen kleiner gravirter Kreischen ausgedrückt werden, die den aufgemalten Punkten auf den Flügeln der Sphingen im obersten Streifen des berliner Sarkophages (Antike Denkmäler I Taf. 44) entsprechen. Die gegebene Erklärung mag zunächst merkwürdig erscheinen, doch finde ich eine entsprechende Entwicklung in der Erscheinung, dass besonders auf attischen Bildern die eigentlich zur Verzierung der Schenkelschienen dienenden Spiralen auf die nackten Schenkel der Krieger als Ornament gezeichnet werden[2].

Der eine der neuerworbenen Sarkophage in Berlin (Antike Denkmäler II Taf. 25), auf dem die Figuren hell ausgespart vom dunkeln Grunde sich abheben, fordert uns zum Vergleiche mit den frühen attischen Werken gleicher Technik auf. Ihre Einführung wird jetzt gewöhnlich mit dem Namen des Andokides in Verbindung gebracht[3]. Aber nicht nur in der Technik besteht eine Verwandtschaft, auch die Kopftypen auf dem Sarkophage zeigen eine merkwürdige Ähnlichkeit mit denen auf rotfigurigen Gefässen der Fabrik des Andokides[4]. Beiden sind die oben flachen, wagrecht in die Länge gezogenen Schädel, die ohne Absatz in die Stirne übergehende Nase, die vorspringenden Lippen, die geschwungenen Augenlider gemeinsam. Aber auch eine Reihe Vasenbilder des jüngeren schwarzfigurigen

---

[1] Vgl. Römische Mittheilungen 1888 S. 174 ff. und oben S. 64.

[2] Vgl. Furtwängler, Olympia IV S. 160 zu Nr. 996.

[3] Vgl. Löschcke, Athen. Mittheilungen 1879 S. 40 f. Furtwängler, Berliner phil. Wochenschrift 1894 S. 112. Hauser, Jahrbuch 1895 S. 158. Hartwig bei Helbig, Sitzungsberichte der Akademie zu München 1897 II S. 261.

[4] Vgl. besonders die Köpfe auf der Amphora in Berlin 2159 (Gerhard, Trinkschalen und Gefässe Taf. 19. 20), ferner die von Norton im *American ournal of archaeology* 1896 S. 1 ff. besprochenen und z. T. abgebildeten, meist nicht signirten Gefässe.

Stiles, die mir dieselbe Hand zu verraten scheinen, wie jene rotfigurigen[1], zeigen auffallende Anklänge an die klazomenische Kunst. Den Nachweis dieser Gefässe und ihre Besprechung verspare ich für eine eingehendere Behandlung des Kreises des Andokides und seiner Stellung im jüngeren schwarzfigurigen und frührotfigurigen Stile, die ich bald zu geben hoffe. Nur folgende drei Beispiele mögen uns zeigen, worin der Fortschritt gegen die älteren Meister des schwarzfigurigen Stiles sich offenbart: Es ist die Amphora einer englischen Sammlung, Gerhard, Auserlesene Vasenbilder II Taf. 108, die Hydria in Berlin, Furtwängler 1896, Gerhard, A. V. IV Taf. 249. 250, und die Hydria[2] im *Museo Gregoriano* II (Ausgabe *A*) Taf. 13, 1 (= Ausgabe *B* Taf. 10, 1). Was uns auffällt, ist das Streben, die Falten an den Gewändern, besonders die Abtreppungen am Saume, wiederzugeben, den Körper durch Innenzeichnung, mitunter auch durch Angabe der Behaarung naturgetreuer zu bilden, schliesslich auch den Schrägansichten am Körper und an unbelebten Gegenständen[3] gerecht zu werden.

Den Anfang zu einer richtigen Faltenzeichnung haben wir schon auf dem Deinos im Louvre gefunden[4]. Die Abtreppung der Falten an dem niederhängenden Gewandzipfel zeigen uns

---

[1] Schon Löschcke, Athen. Mittheilungen 1879 S. 41 machte auf ihre Verwandtschaft mit den frühen rotfigurigen Bildern aufmerksam.

[2] Von der Sorgfalt der Zeichnung gibt die Abbildung keine Vorstellung.

[3] Man beachte die richtige Zeichnung des schräg gesehenen Schildes, die sich auf beiden Hydrien findet. Sie erscheint wieder auf der rotfigurigen Amphora des Andokides in Berlin und auf der Schale in München, die Hauser ihm zuschreibt (Jahrbuch 1895 Taf. 4). Er macht auch schon auf diese Erscheinung aufmerksam (S. 154). Sie ist um so merkwürdiger, als selbst Euphronios und seine Genossen die Schilde meist nicht richtig perspektivisch zeichnen. Erst Onesimos hat das Problem wieder gelöst (Hartwig, Meisterschalen Taf. 59, 2. Vgl. auch S. 537). Wir sehen also, dass wir in diesen frühen perspektivischen Versuchen auf unseren Vasen nicht etwa eine Rückwirkung des jüngeren Kreises auf die älteren Meister erkennen dürfen.

[4] Vgl. oben S. 57.

die Sarkophage in Berlin, Antike Denkmäler I Taf. 44. II Taf. 26. Besonders bei dem zweiten ist die Zeichnung schon recht entwickelt. Eine reichliche Angabe der Muskulatur bemerken wir auf dem londoner Sarkophage (*Monuments Piot* IV Taf. 4-7). In ihrer ganzen Vollendung aber zeigt sich die Erscheinung auf dem eben erwähnten neuen Sarkophage in Berlin, besonders bei den Tieren. So sind bei den Pferden nicht nur die Muskeln, die Hautfalten, die Haare über den Hufen, sondern auch die Adern am Bauche angegeben. An der Hand der Göttin in der Mitte sind die Knöchel ausgedrückt. Man beachte die gut gezeichnete Hand, welche die Zügel des linken Gespannes hält. Auch die Oberansicht des Fusses, die zweimal auf den angeführten attischen Gefässen vorkommt, scheint bei dem neben der jonischen Säule stehenden Jüngling[1] auf dem londoner Sarkophag wiedergegeben zu sein (*Monum. Piot* IV Taf. 6 *E*). Ich glaube in der Abbildung noch eine Spur der Zeichnung des Fusses zu erkennen, ferner schliesse ich aus der geringeren Ausbuchtung der linken Wade, dass das Bein von vorn gesehen wird. Zu beachten ist auch, wie der Maler das Umschauen nicht mehr durch eine unnatürliche Umdrehung des Kopfes zum Ausdruck bringt, sondern ihn leicht geneigt zeichnet[2]. Es offenbart sich darin ein entschiedener Fortschritt gegenüber den sich umblickenden Figuren auf dem älteren berliner Sarkophag (Antike Denkmäler I Taf. 44). Eine Rückenansicht wollte der Maler des Gefässes aus Kyme geben (Röm. Mittheilungen 1888 Taf. 6). Sie ist ihm zwar misslungen, aber wir können immerhin aus seinem Versuche schliessen, dass er Vorbilder kannte, in welchen das Problem angefasst wurde.

---

[1] Die Figur ist kein Eidolon, wie Murray S. 38, glaubt, sondern sie ist wol einer grösseren palästrischen Darstellung, entnommen. Sie hält einen Wurfspeer, die Finger der rechten Hand liegen in der Ankyle. Dass die Figur auf ein Vorbild der grossen Kunst zurückgeht, wird durch eine fast genau ihr entsprechende auf einem etruskischen Wandgemälde aus Chiusi wahrscheinlich (*Monumenti dell' Inst.* V Taf. 16).

[2] Vgl. Hartwig, Meisterschalen S. 161 f.

Finden wir so alle die Erscheinungen, die uns auf den genannten attischen schwarzfigurigen Bildern eine neue Entwicklung ankündeten, im Gebiete der klazomenischen Kunst wieder und kommen gewisse Einzelheiten in der Zeichnung, der Tracht u. s. w. hinzu, die sich nur aus einer Abhängigkeit der attischen Vasenmalerei von jener fremden Kunst erklären, so werden wir dieser auch den Anstoss zum Wechsel der Technik zuschreiben dürfen.

Diese Neuerung in der Keramik hat sich in Klazomenai herausgebildet, wo, wie uns die Sarkophage lehren, die Zeichnung in Konturen neben der Silhouettenmalerei nie aufgehört hatte[1] und in der grossen Kunst wol immer geübt worden war. Dass wir angesichts der Sarkophagbilder auf eine Blüte der monumentalen Malerei in jener Stadt schliessen dürfen, ist einleuchtend.

Die Beobachtung Löschckes[2], dass die frühen rotfigurigen Werke des Kreises des Andokides in enger Beziehung zu den bemalten Stelen stehen, die eine entsprechende Technik zeigen, lässt sich mit unserer Ansicht ganz gut vereinen.

Wenn wir in der attischen Vasenmalerei den Einfluss von Klazomenai erkennen, so ist es wahrscheinlich, dass er auch auf die grosse Malerei gewirkt hat. Die attische Stele des Lyseas[3] zeigt ihn ganz deutlich in der Zeichnung des Gewandes. Diese Kunst kann nach Attika durch Gemälde vermittelt worden sein, glaublicher ist mir aber, dass klazomenische Künstler in Attika selbst thätig waren. Gerade in die Zeit, da ihr Einfluss in Attika sich uns offenbart, fällt das Vordringen der Perser gegen die kleinasiatischen Griechenstädte.

---

[1] Dies zeigt sich an den sogenannten rhodischen Tierstreifen. Vgl. namentlich die ganz in Umrissen gezeichneten Panther auf dem Sarkophag im Louvre, *Bulletin de corr. hell.* 1895 Taf. 2. Auf dem berliner Sarkophag ist bei den unteren Köpfen der Grund noch nicht schwarz gedeckt, es ist also nicht der dunkle Grund das Wesentliche, sondern die Umrisszeichnung.

[2] Athen. Mittheilungen 1879 S. 40 f.

[3] Athen. Mittheilungen 1879 Taf. 1; Conze, Die attischen Grabreliefs I Taf. 1.

Wir wissen, dass die Klazomenier aus Furcht vor den Persern ihre Stadt auf eine nahegelegene Insel verlegten[1]. Es ist wol denkbar, dass unter diesen Umständen manche Künstler es vorzogen, ihr Vaterland zu verlassen und sich nach dem unter der Herrschaft des Peisistratos aufstrebenden Athen zu wenden. Vielleicht sind uns noch Werke von ihnen erhalten in der fragmentirten Stele in Berlin mit dem Jünglingskopf[2] und dem Marmordiskos mit dem Bildniss des Arztes Aineios[3]. Bei jenem erinnert die Form des Schädels, die Bildung des Auges, der freundliche Gesichtsausdruck sehr an die Köpfe des so oft erwähnten Sarkophages, bei diesem wird das eigentümliche Profil mit der zurückweichenden Stirne, die hohe Stellung der Augenbraue[4] und der lange Bart[5] sich

---

[1] Pausanias VII, 3, 8. S. Reinach, *Revue des études grecques* 1895 S. 167 f. hat gewiss Recht, wenn er die Verlegung der Stadt mit dem ersten Vordringen der Perser in Zusammenhang bringt. Sie konnte ja nur Sinn haben zu einer Zeit, als den Persern noch keine Flotte zur Verfügung stand.

[2] Conze a. a. O. Nr. 8 Taf. 6, 2, wo die Litteratur angegeben ist.

Pottier hat den Kopf mit Werken des Euphronios verglichen, er scheint mir aber sicher älter zu sein. Auch der Kopf in Umrisszeichnung auf einer attischen Schale, den Winter, Arch. Zeitung 1885 S. 198 f. mit ihm vergleicht, zeigt den Einfluss der klazomenischen Kunst. Köpfe und Büsten als Verzierung zu verwenden ist eine Eigentümlichkeit der klazomenischen und überhaupt der jonischen Kunst (vgl. die klazomenischen Sarkophage *Mon. dell' Inst.* XI Taf. 53, Antike Denkmäler II Taf. 25, den rhodischen Sarkophag Salzmann, *Camiros* Taf. 28, die Scherbe aus Myrina Pottier und Reinach, *Nécropole de Myrina* Taf. 51, die jonische Amphora in Berlin 1674). Sie ist vielleicht ein Erbteil aus der mykenischen Kunst, vgl. den Silberbecher Ἐφημερὶς ἀρχ. 1888 Taf. 7 und Perrot-Chipiez VI S. 813 (s. auch Böhlau, Jahrbuch 1887 S. 46 f.). So wirkt auch in den in Umrissen gezeichneten Büsten auf Schalen der Kleinmeister, über die Winter a. a. O. S. 189 f. handelt, die neue Kunst auf die älteren Vertreter des schwarzfigurigen Stiles noch ein. Weiteres werde ich in meiner Besprechung des Kreises des Andokides beibringen.

[3] Dragendorff, Jahrbuch 1897 S. 1 f.

[4] Dieselben Eigentümlichkeiten zeigen die behelmten Köpfe auf dem Sarkophage Antike Denkmäler II Taf. 25. Vgl. auch die Köpfe auf unserer Scherbe 1.

[5] Für die Form des Bartes vergleiche die Scherben von Defenneh *Tanis* II Taf. 30, 1. 2; Jahrbuch 1895 S. 43. 44.

auch eher aus der Formengebung der jonischen Kunst als dem Streben nach Porträthaftigkeit erklären. Dragendorff macht auf den Unterschied der Zeichnung der Füsse gegenüber der Stele des Lyseas aufmerksam. Das vordere Glied der Zehen ist nach oben gebogen, wie in der Plastik bei den chiotischen Figuren.

Klein, Euphronios[2] S. 46 ff. hat das Aufkommen des rotfigurigen Stiles mit dem Einfluss des Kimon von Kleonai zusammengebracht. Hartwig[1] macht mit Recht dagegen aufmerksam, dass nicht in der veränderten Technik die grosse Neuerung in der Vasenmalerei zu suchen ist, sondern in den Fortschritten der Zeichnung. Er findet darum den Einfluss des Kimon in den Werken des Kreises des Euphronios wieder. Allein wir haben gesehen, dass die Eigentümlichkeiten, die bei Euphronios und seinen Genossen allerdings zur vollen Ausbildung gelangt sind, ganz deutlich schon auf älteren attischen Gefässen hervorzutreten beginnen. Die Vollendung der Zeichnung auf einigen Sarkophagen berechtigt uns zu der Annahme, dass die grosse Malerei in Klazomenai schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts eine Höhe erreicht hatte, die etwa der des attischen strengen rotfigurigen Stiles entsprach.

Wie steht es nun aber mit Kimon von Kleonai? Von seinen Verdiensten spricht eingehender nur Plinius, N. H. 35, 56 (=Overbeck, Schriftquellen 377): *et qui primus in pictura marem a femina discreverit, Eumarum Atheniensem, figuras omnis imitari ausum, quique inventa eius excoluerit, Cimonem Cleonaeum. Hic catagrapha invenit, hoc est obliquas imagines, et varie formare voltus, respicientis, suspicientisve vel despicientis. Articulis membra distinxit, venas protulit, praeterque in veste rugas et sinus invenit.* Wir werden diese Stelle am besten durch die Beobachtungen illustriren, die wir früher bei den klazomenischen Sarkopha-

[1] Meisterschalen S. 14. Die ganze Frage ist von ihm eingehend S. 154 ff. behandelt.

gen machten. Man erinnere sich der Gewandzeichnung und der sorgfältigen Angabe der Muskulatur und sogar der Adern bei den Pferden auf dem Bilde Antike Denkmäler II Taf. 26. Auch die *catagrapha*, deren Bedeutung Hartwig richtig erkannt hat[1], fehlten nicht.

Wenn Kimon zu dem athenischen Maler Eumarus in ein Verhältniss gebracht wird, so werden wir schliessen, dass der Gewährsmann des Plinius die Möglichkeit gehabt hat, Bilder beider Meister mit einander zu vergleichen und aus ihnen den bedeutenden Fortschritt des Kimon gegenüber dem älteren Maler zu erkennen, und dazu wird wol in Athen die Gelegenheit vorhanden gewesen sein.

Den Namen des Kimon erfuhr er wahrscheinlich aus der Künstlerinschrift. Von einer Blüte der Malerei in Kleonai wissen wir nichts, dagegen erfahren wir aus Pausanias VII, 3,9, dass der grössere Teil der ursprünglichen Bewohner von Klazomenai keine Jonier, sondern Leute aus Kleonai und Phleius waren. Das Andenken an die alte Heimat hat sich gewiss in den klazomenischen Familien bewahrt, und so scheint es mir möglich, dass Kimon, den wir nach dem Gesagten in den Kreis der klazomenischen Kunst setzen müssen, in einer Künstlerinschrift die Abstammung seiner Familie aus Kleonai erwähnte und so zum Kleonäer wurde[2]. Wir hätten also in ihm den Hauptvertreter der klazomenischen Kunst in Athen.

Der Entwicklungsgang der attischen Malerei, wie wir ihn hier zu schildern versuchten, entspricht vollkommen dem der attischen Plastik. Beide Kunstzweige erfuhren zu derselben Zeit von Osten her den Einfluss einer bedeutend weiter

---

[1] Meisterschalen S. 156 ff.

[2] Ähnlich heisst es von Thales bei Herodot I, 170 τὸ ἀνέκαθεν γένος ἐόντος Φοίνικος (vgl. Diogenes Laert. I, 32). Der König Kleomenes nennt sich als Nachkomme des Herakles Achäer (Herodot V, 72). Auch die Schwierigkeit, dass Alkamenes Athener und Lemnier genannt wird, löst sich in ähnlicher Weise. Vgl. Brunn, Künstlergeschichte I S. 234.

fortgeschrittenen Kunst, sie nahmen das, worin die Jonier ihnen überlegen waren, auf, aber sie verloren ihre Eigenart in dieser Zeit des Lernens nicht. Die Bilder des Euphronios und seiner Genossen können uns einen Begriff davon geben, wie die attische Malerei es verstand, das Fremde sich anzueignen, weiterzubilden und doch dabei ihre Selbständigkeit zu wahren.

Athen, im April 1898.

ROBERT ZAHN.

KLEINASIATISCHE STUDIEN. III.

(Hierzu Tafel I-III)

Die phrygischen Felsdenkmäler.

Seit Leake im Januar 1800 auf dem Wege von Sidi-Gasi nach Chosrew-Pascha-Han eine Anzahl grosser skulpirter Felswände, vor allem das sogenannte Midasgrab entdeckte[1], haben diese Skulpturen auf alle Besucher des kleinasiatischen Hochlandes eine starke Anziehung ausgeübt. Der ästhetische Eindruck so alten und bedeutenden Menschenwerkes mitten in öden, jetzt nur dünn bevölkerten Waldthälern, das Rätselhafte ihrer deutlich lesbaren und doch nur halb verständlichen Inschriften, die Fremdartigkeit ihrer Kunstformen, in die doch wieder Hellenisches eingemischt schien, alles kam zusammen, um die Phantasie des reisenden Laien wie den Forschungstrieb des Gelehrten mächtig anzuregen.

Eine neue Epoche für unsere Kenntniss der phrygischen Denkmäler begann, als Ramsay anfing ihnen die seltene Energie seiner Forscherarbeit zuzuwenden. Auf immer wiederholten Reisen hat er den Bestand der bekannten Denkmäler mehr als verdoppelt und wir verdanken ihm gerade einige der schönsten und merkwürdigsten Stücke. Wir dürfen annehmen, dass seinem Spürsinn und Finderglück kaum noch wesentliche Überreste entgangen sind; ich wenigstens habe bei mehrfachem Durchstreifen des ganzen Gebietes nur ein einziges grösseres Denkmal hinzufügen können. Es ist zu beklagen, dass Ramsay seine in den verschiedensten Zeitschriften zerstreuten Forschungen noch immer nicht in einer grösseren Publikation zusammengefasst hat; bisher unterrichtet

---

[1] Leake, *Journal of a tour in Asia Minor* S. 20-36.

man sich über seine Entdeckungen am bequemsten durch den fünften Band von Perrots *Histoire de l'art dans l'antiquité*. Leider ist Ramsays Stilgefühl weniger glänzend als sein Finderglück und noch geringer ist seine zeichnerische Begabung. So kam es, dass eine beträchtliche Anzahl seiner bedeutenden Funde bisher nur in unzureichenden Abbildungen vorlagen und daher auch von Perrot, der im Jahre 186? einen Teil der Denkmäler selbst kennen gelernt hatte, historisch nicht richtig gewürdigt sind.

Ich hielt es daher für nützlich, das gesamte Material noch einmal eingehend zu untersuchen, auch so weit möglich photographisch aufzunehmen und verwandte auf diese Arbeit einen Teil der Sommermonate 1894 und 1895. Dem warmen wissenschaftlichen Interese des Generaldirektors der anatolischen Eisenbahn, Herrn von Kühlmann hatte ich es zu danken, dass im Sommer 1895 der Photograph Berggren unter meiner Leitung einige wohlgelungene Aufnahmen mit einem grösseren Apparat, als mir sonst zur Verfügung stand, machen durfte[1]. Derselben Förderung hat sich dann im Sommer 1896 Professor F. von Reber in noch viel ausgedehnterem Masse zu erfreuen gehabt und in seiner Abhandlung über die phrygischen Felsendenkmäler (Abhandlungen der K. bayerischen Akademie der Wissenschaften XXI) liegen jetzt fast alle Monumente in vortrefflichen Lichtdrucktafeln nach Berggrens Photographien vor[2]. Eine Wiederholung der jetzt so gut veröf-

[1] Vgl. Arch. Anzeiger 1895 S. 231.

[2] Darunter befinden sich auch zwei der von Berggren unter meiner Leitung angefertigten Photographien (Taf. 3 und Fig. 11). Dass sie für mich aufgenommen waren, kann dem Herausgeber ebenso wenig unbekannt geblieben sein wie, dass ich mit einer Arbeit über die Felsdenkmäler beschäftigt war, denn er citirt meinen Aufsatz Athen. Mittheilungen XX S. 1-19, in dem ich sie ankündige. Fig. 11 bildet er ein erst von mir erforschtes Denkmal ab ohne es selbst überhaupt gesehen zu haben. Nicht einmal die Lage dieses wichtigen Grabes ist ihm bekannt, er bezeichnet es als unweit von Liyen liegend, von dem es etwa 70^{km} entfernt ist. Eine vorherige Anfrage bei mir wäre wol in jedem Fall angebracht gewesen, und würde ihn zum wenigsten vor der falschen Ortsangabe bewahrt haben.

fentlichten Werke hätte diesen Aufsatz unnütz belastet, ich verweise daher ein für alle Mal auf die reberschen Lichtdrucke und beschränke mich auf die im Text sowie auf Taf. 1-3 mitgeteilten Proben [1].

Zwei Grundirrtümer standen meines Erachtens bisher einer richtigen geschichtlichen Würdigung der phrygischen Felsdenkmäler im Wege: Erstens galten alle, oder doch fast alle grösseren Monumente für sepulcral, und zweitens glaubte man in ihnen eine fortlaufende Reihe zu besitzen, die den allmählichen Wandel des phrygischen Stils und den wachsenden Einfluss des Hellenismus Schritt für Schritt etwa vom IX. Jahrhundert bis zur Diadochenzeit zu verfolgen erlaubten. Diesen beiden Sätzen stelle ich folgende entgegen:

1. Das sogenannte Midasgrab und alle ihm ähnlichen Fassaden mit geometrischen Mustern sind Kultstätten.

2. Die Denkmäler zerfallen in zwei scharf getrennte Gruppen, zwischen denen eine Lücke von mindestens 600 Jahren klafft; alle Werke, die den Einfluss der reifen griechischen Kunst zeigen, gehören in die römische Kaiserzeit, in das II. bis IV. Jahrhundert nach Chr.

I. Die altphrygischen Denkmaeler.

A. Die Felsfassaden ohne Grabkammer.

Die erste Frage, die sich bei der Betrachtung der grossen phrygischen Felsfassaden mit geometrischen Mustern aufdrängt, ist die nach ihrem Zweck. Werke von solcher Grösse und so sorgfältiger Ausarbeitung, die dem unmittelbaren praktischen Gebrauch nicht dienen können, sind entweder für die Götter oder für die Toten bestimmt; zwischen diesen beiden Möglichkeiten kann man schwanken, und die Gelehrten ha-

[1] Taf. 2 ist nach einer berggrenschen, die übrigen Abbildungen im Wesentlichen nach meinen Aufnahmen hergestellt. Die Originalphotographien sind bei Berggren (Konstantinopel, *Grande rue de Péra*) und beim Deutschen Institut zu Athen käuflich zu haben.

ben sich, wie bemerkt, ganz überwiegend für die zweite entschieden[1]. Die hierher gehörigen Denkmäler sind, in der Reihenfolge, in der wir sie betrachten wollen, folgende:

a) Jasili-kaja, das sogenannte Midasgrab. Abgeb. Taf. 1. Reber Taf. 5, schlechter[2] bei Texier, *Description de l'Asie Mineure* Taf. 56. Perrot-Chipiez Fig. 48, 49; vgl. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* X, 1889, S. 156-161.

b) Arslan-kaja bei Düver. Abgeb. Taf. 2 und Fig. 3. Reber Taf. 3 und Fig. 5, schlechter Ramsay, *Journal of Hellenic studies* V, 1884, Taf. 44 S. 242 und 245. Perrot-Chipiez Fig. 108-110.

c) Delikli-tasch bei Tauschanly. Abgeb. Fig. 4. Perrot, *Exploration de la Galatie et de la Bithynie* Taf. 5. 6. Perrot-Chipiez Fig. 50-57.

d) Denkmal von Bakschisch. Abgeb. Reber Taf. 8. Perrot-Chipiez Fig. 61-63, vgl. unsere Fig. 6.

e) Mal-tasch bei Hairan-Veli. Abgeb. Reber Taf. 4. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, Taf. 21. Perrot-Chipiez Fig. 60.

f) Kütschük-jasili-kaja nahe dem Midasdenkmal. Abgeb. Fig. 7 und 9. Reber Taf. 6, schlechter bei Texier Taf. 58 und Perrot-Chipiez Fig. 59 und 128.

g) Hassan-bey-kaja, das sogenannte Grab der Arezastis. Abgeb. Reber Taf. 7. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* IX, 1888, S. 380 Fig. 13. Texier Taf. 59. Perrot-Chipiez Fig. 58.

a. Jasili-kaja (Midas-Denkmal).

Das sogenannte Midasgrab hat durch seine Grösse, seine

---

[1] Für die sepulcrale Bestimmung haben sich vor allem Ramsay (vgl. besonders *Journal of Hellenic studies* IX, 1888, S. 381. X, 1889, S. 156 ff.) und Reber S. 566 ff. erklärt, Bedenken dagegen haben betreffs einiger dieser Denkmäler Perrot-Chipiez (*Histoire de l'art* V S. 102 und 900) und Radet (*Nouvelles archives des missions scientifiques* VI S. 457) erhoben; vgl. auch Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 233.

[2] Gänzlich unzureichende ältere Abbildungen erwähne ich in dieser Liste nicht, sie sind bei Perrot-Chipiez notirt.

Inschrift und als zuerst entdecktes Denkmal stets besonderes Interesse erregt, auch ich will deshalb mit seiner Besprechung beginnen, wiewol es für die Entscheidung der uns zunächst beschäftigenden Frage weniger wichtig ist. Taf. 1 giebt die Felswand und besonders ihr Verhältniss zur Umgebung gut wieder, für feinere Einzelheiten der Ornamentirung ist die schöne Abbildung bei Reber ausgiebiger. Der stattliche, vorn in einer Breite von über 16^{m} und in einer Höhe von fast 17^{m} skulpirte Fels besitzt gar keine Tiefe; wie eine von Riesenhand aufgerichtete Stele steht er da, und man muss sich wundern, dass er trotz eines tiefen Spalts in der Mitte den Unbilden des Wetters noch immer trotzt. Mit tadelloser Sauberkeit sind das reiche Mäanderornament des Hauptfeldes, das Schachbrettmuster der Seitenborten und die mannichfachen Balken und Leisten des Giebels gearbeitet. Der Wirkung kommt jetzt das schöne dunkle Rotgelb des Felsens sehr zu Gute, aber als einst die ganze Fläche in strahlender Buntheit prangte, muss der Gesamteindruck noch stärker gewesen sein[1]. Ebenso sorgfältig sind die beiden Inschriften, die grosse Weihinschrift links über dem Giebel und die kleinere Künstlerinschrift auf der rechten Seitenborte in den Fels gehauen; von ihrem freien sicheren Zug geben freilich die ängstlich gekritzelten Nachbildungen bei Reber keine richtige Vorstellung[2]. Ich wiederhole beide in griechischen Minuskeln.

---

[1] Obwol von allen vorrömischen Felsfassaden einzig der Delikli-tasch noch jetzt Farbspuren aufweist, hat doch Reber sicherlich mit Recht bei allen eine weitgehende Bemalung angenommen (S. 574).

[2] Die linguistische Litteratur über die altphrygischen Inschriften führt Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 217 f. auf. Die Abbildungen und Umschriften, die Reber mit Hülfe der Photographien Berggrens von den Nummern 1, 2, 6, 7, 8, 9 der ramsayschen Sammlung (*Journal of the Royal Asiatic Society* XV Taf. 1-3) hergestellt hat 'um für weitere Erklärungsversuche eine ganz sichere Grundlage zu schaffen', sind leider durchaus nicht zuverlässig und ein bedeutender Rückschritt gegen Ramsay. Gleich das erste Wort der Inschrift Nr. 1 lautet nicht Ατις sondern Ατας, wie auch Berggrens Photographie erkennen lässt. In derselben Inschrift ist der schwer bestimmbare fünfte Buchstabe des fünften Wortes

Nr. 1. Ατες ΑρκιαεFαις ΑκενανολαFος Μιδαι λαFαπ(?)ταει Fανακτει εδαες

Nr. 2. Βαβα ΜεμεFαις ΠροιταFος κqιζαναFεζος σι κενεμαν εγαες.

Dass die kaum 1^{m} tiefe Nische[1] der Felsfassade viel zu flach ist, um als Grabkammer zu dienen, wird jetzt allgemein anerkannt. Eine verborgene Grabkammer hinter der Nische, an die man früher gedacht hat, ist durch die geringe Tiefe des ganzen Felsens ausgeschlossen, welche unsere Taf. 1 besonders gut erkennen lässt. Ausserdem hat Ramsay mit mühevoller Kletterei ermittelt, dass auch von oben kein Schacht in den Fels hinab führt. Um gleichwohl den sepulcralen Charakter des Denkmals zu retten, hat er neuerdings (*Journal of Hellenic studies* X, 1889, S. 160 f.) eine kleine Grotte links neben der Felsfassade als zugehörige Grabkammer angesprochen. Als ich sie 1894 sah, war sie 2,44^{m} breit, links 1,24^{m}, rechts 0,80^{m} tief, und an der Vorderkante links 1,20^{m}, rechts 0,40^{m} hoch. Dass sie früher etwas tiefer gewesen und durch Ab-

---

nicht gleich dem ersten desselben Wortes, sondern steht nach meiner durch Berggrens Photographie bestätigten Abschrift dem Π in ΠροιταFος der Nr. 2 am nächsten, es wird also weder λαFαλταει noch λαFαρταει sondern λαFαπταει zu lesen sein. In Nr. 6 habe auch ich mir ΑκενανολαFαν statt ΑκινανολαFαν als möglich notirt, und die Photographie scheint das zu bestätigen, aber dieselbe Photographie lehrt auch, dass Ramsay und ich die folgenden Worte richtig τιζες μογρο Fανακ αFαρζ gelesen haben (vgl. Kretschmer, a. a. O. S. 239), während Reber schreibt ψιζες γ(?)ο.ρο Fανακ αγαες. In Nr. 8 endlich fehlen bei Reber die drei letzten Buchstaben αεζ gänzlich, die doch selbst auf der Photographie, freilich weniger gut als auf dem Stein, lesbar sind. In Nr. 7 hat Reber gegen Ramsays erste Publication Recht, wenn er λαψετ statt λαψιτ schreibt, aber diese Verbesserung hat Ramsay selbst bereits vollzogen (*Journal of Hellenic studies* X, 1889, S. 188) und auch Kretschmer hat sie auf Grund meiner Abschrift angenommen (a. a. O. S. 218 Anm. 4).

[1] Reber, der S. 565 die Tiefe auf 1,80^{m} 'im Mittel des rauhen Grundes' angiebt, hat zu der wirklichen Tiefe der Nische die der rohen von antiken oder modernen Schatzgräbern in die Nischenwand gehackten Höhlung hinzugefügt; seine Massangabe ist also für die Kenntniss des alten Denkmals wertlos.

splitterung des Felsens vorn an Ausdehnung verloren habe, hat Ramsay aus der Zerstörung des ersten Buchstabens ihrer Inschrift (Nr. 3 bei Ramsay a. a. O.) wol mit Recht gefolgert, erheblich ist der Grössenverlust aber keinenfalls, denn die Decke senkt sich vorn ziemlich stark und würde bei einer beträchtlichen Verlängerung nach vorn den Boden berühren[1]. Diese unregelmässige, winklige, kleine Grotte passt zu der mächtigen Fassade neben ihr ganz und gar nicht, sie hat auch mit den sicheren Grabkammern, die wir kennen, in Ausstattung, Grösse und Form nicht die geringste Ähnlichkeit, und deshalb scheint mir Ramsays Annahme ganz unmöglich; eher trifft wol Perrots Vermutung, man habe Opfergaben in ihr niedergelegt, das Richtige. Reber giebt denn auch (S. 567) Ramsays Grotte preis und ist 'vorläufig der Ansicht, dass sich die Ruhestätte des Königs Midas eher unter dem Schutt vor dem Grabmal finden dürfte'. Da er auch S. 564 von einer 'sicher auf mehrere Meter zu schätzenden' Verschüttung redet, möchte ich ausdrücklich betonen, dass von dem Denkmal auch nicht ein Zoll verschüttet ist. Die untere Grenze der bearbeiteten Fassade ist überall sichtbar und darunter springt der unbearbeitete gewachsene Fels stark vor, wie auch unsere Tafel erkennen lässt; es ist also nicht abzusehen, wie vor der Fassade eine Grabkammer in den Felsen gehauen sein konnte, die mit dem Denkmal noch irgend welchen Zusammenhang hatte. Die gewaltsamen Versuche ein Denkmal als Grab hinzustellen, bei dem ein Platz für die Leiche schlechterdings nicht zu finden ist, erhalten den Schein einer Berechtigung durch die bestechende Deutung, die Ramsay (*Journal of Hellenic studies* X, 1889, S. 186) einem Worte der Inschrift Nr. 2 gegeben hat. Er bringt σικενεμαν mit dem neuphrygischen κνουμαν zusammen und erklärt es als Grab[2]. Es

---

[1] Leider ist die Grotte jetzt verschwunden; 1895 habe ich sie vergeblich gesucht, sie scheint bei Anlage des auf unserer Tafel links sichtbaren Stalls von den Tscherkessen zerstört zu sein.

[2] Dieselbe Deutung geben Torp, Abhandlungen der wissenschaftlichen

wäre erfreulich, wenn unsere Kenntniss der phrygischen Sprache so sicher begründet wäre, dass alle sachlichen Bedenken gegenüber sprachlichen Erklärungen verstummen müssten; aber dem ist leider nicht so, nach dem offenen Eingeständniss eines besonnenen Linguisten, der die kleinasiatischen Sprachen jetzt wol am besten beherrscht. Kretschmer verwirft (a. a. O. S. 232 f.) Ramsays Übersetzung, weil eben das Denkmal kein Grab ist, und deutet σιχενεμαν als 'diese Skulptur, eingegrabene Arbeit'. Die Bestimmung des Midasgrabes kann also aus den Inschriften nicht mit Sicherheit erschlossen werden, und sie würde ein Rätsel bleiben, wenn uns nicht andere Werke derselben Art zu Hülfe kämen.

Bevor ich auf diese eingehe, muss ich aber eine stilistische Frage erörtern, die sich an die Dekoration des Midasgrabes knüpft. Ramsay hat in seiner Besprechung der perrotschen Abbildung des Denkmals (*Journal of Hellenic studies* X, 1889, S. 149 ff.) mit Recht hervorgehoben, dass in dem Mäanderornament der Hauptfläche die erhabenen Streifen die gleiche Breite haben wie die vertieften, so dass sich das ganze Muster aus gleichen Quadraten zusammensetzen lässt. Diese von ihm in zwei Skizzen (a. a. O. S. 150 und 151) veranschaulichte Thatsache hat nun Ramsay bestimmt, den gesamten Schmuck dieser und ähnlicher Fassaden aus der Nachahmung von Wänden mit farbigem Kachelbelag zu erklären.

Für diese Auffassung scheint in der That ein kleines Denkmal zu sprechen, das Ramsay a. a. O. S. 151 nur kurz erwähnt. Etwa 400^{m} südlich vom Midasdenkmal liegt am unteren Rande des Felsplateaus eine 1,50^{m} hohe, 1,45^{m} breite und 0,96^{m} tiefe Nische, deren drei Wände gleichmässig mit dem nachstehend Fig. 1 skizzirten Schachbrett-Muster in flachem Relief verziert sind; den Boden bedeckt eine anscheinend nur dünne Schuttschicht. Der Eingang hatte eine wahrschein-

---

Gesellschaft in Kristiania, Hist. phil. Klasse 1894, Nr. 2. S. 7, und Solmsen, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 34 S. 61.

lich ganz glatte Umrahmung, die nur links leidlich erhalten ist; über ihm befindet sich ein stark zerstörter Giebel, der

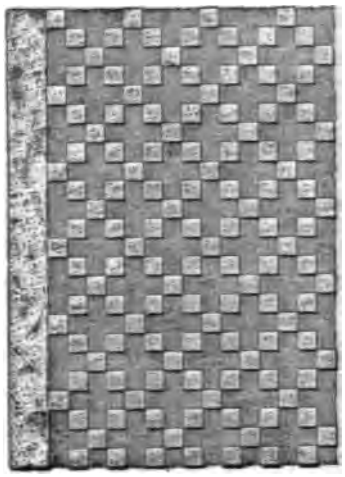


Fig. 1

zum grösseren Teil wieder durch ein in Quadrate zerlegbares Muster ausgefüllt ist; vgl. die beistehende Skizze Fig. 2. Die Ähnlichkeit der Nischenwände mit einem Kachelbelag, wie

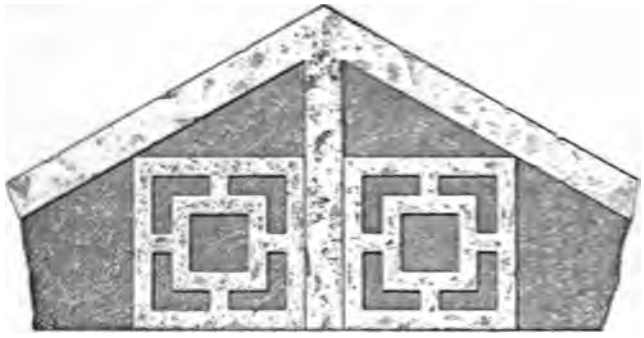


Fig. 2

wir ihn jetzt für Küchen oder Badezimmer verwenden, ist unbestreitbar, aber sie allein reicht meines Erachtens doch nicht

hin, um die Dekorationsweise der grossen Fassaden zu erklären. Gleich bei dem Midasdenkmal lässt sich zwar das Hauptfeld in einzelne Kachelvierecke auflösen, die Seitenborten aber nicht, wie auch Reber bemerkt (S. 576), weil hier immer vier auf die Spitze gestellte Quadrate ein horizontales umgeben, und noch weniger kommt man mit der Theorie bei dem Kütschük-jasili-kaja aus. Auch hebt Perrot, der an Ramsays früherem Versuch, die Dekorationsweise aus der Teppichweberei herzuleiten, festhält, sehr richtig hervor (S. 902), dass Kacheln eine natürliche Verkleidung für Ziegelwände aber niemals für Holz sind, während doch die Schachbrettmuster mit Vorliebe gerade da auftreten, wo mit Sicherheit Holzbalken zu erkennen sind, nämlich bei den Giebelwangen und den Mittelstützen der Giebel[1].

Einen andern Weg der Erklärung hat Reber S. 572 ff. eingeschlagen. Sämtliche Bestandteile der Giebel erklärt er unbedingt überzeugend[2] aus dem Holzbau, die Giebelwangen sind die Verschalungsdielen der Dachsparren, oder der darüber gelegten Pfetten, die Akroterien sind die überragenden gekreuzten Enden dieser Dielen, und die kleinen verriegelten Doppelthüren, die sich am Kütschük-jasili-kaja und Hassan-bey-kaja zu beiden Seiten der Firststütze finden, sind Luken, durch welche der Speicherraum unter dem Dach von aussen zugänglich war. Freilich ist die Nachahmung des phrygischen Hausgiebels nicht immer ganz streng durchgeführt, die Akroterien haben im Fels gelegentlich Formen angenommen, die sie im Holz gewiss nicht hatten, und Sphingen, die wir im Giebel von Arslan-kaja finden (Taf. 2), gehörten

---

[1] Eine solche Giebelstütze werden wir nach dem Muster sämtlicher anderer Fassaden auch beim Midasdenkmal annehmen dürfen, wo die Giebelmitte zerstört ist.

[2] Nur das eine vermag ich selbst der Autorität des Architekten nicht zu glauben, dass man jemals schräge Giebeldächer aussen mit Lehm oder Letten belegt hat. So üblich der Lehmbelag im Orient von jeher für horizontale Dächer gewesen ist, bei Giebeldächern ist er unerhört, der erste Regen würde ihn ja hinunterspülen.

sicherlich nicht in den Giebel hölzerner Wohnhäuser, aber im Wesentlichen sind die Formen eines äusseren Hausgiebels gewahrt. Reber versucht dann auch die grossen Wandflächen als unmittelbare Nachahmung wirklicher Hauswände zu erweisen, aber dieser Nachweis ist ihm nicht geglückt. Er erkennt die Verwandtschaft dieser Flächen mit Teppichen an und meint, gewebte Vorhänge wie sie im Innern der phrygischen Häuser wirklich hingen, seien aussen am Haus in Bemalung nachgeahmt worden. Wo ist es aber erhört in der Architektur, dass die Aussenwände eines Baus ihre Formen dem zufälligen Schmuck des Haus-Innern entlehnen, dass mit Verzicht auf alle Fenster, mit Unterdrückung aller constructiven Glieder, der Balken und Stützen, die Hauswand als Teppich maskirt wird, über dem dann ein Holzgiebel stützenlos in der Luft schwebt? Ich glaube, dass alle Versuche, die gesamte Dekoration der phrygischen Felsfassaden aus einer einzigen Technik herzuleiten, sei es nun der Holzbau, die Teppichweberei, oder der Ziegelbau mit Kachelbelag, notwendig scheitern müssen, denn das Charakteristische für sie ist gerade, dass sie mit dem architektonischen Aufbau nicht Ernst machen. Selbst bei dem Denkmal von Bakschisch, das die Formen eines Holz-Hauses am treuesten wiedergiebt, sind viele Einzelheiten unorganisch, der Verzierung halber hinzugefügt; welch ein Abstand gegen die peinliche Treue, mit der die Lykier in den ältesten Denkmälern die kleinsten Einzelheiten ihrer Holzhäuser nachbilden. Ohne Frage wird der ästhetische Eindruck auch der besten Fassaden durch das Willkürliche ihres sorgfältig gearbeiteten Schmucks etwas beeinträchtigt; es drängt sich dem Beschauer ein leises Missbehagen auf, weil er die einzelnen Teile nicht organisch verbinden kann. Gerade dieser Mangel organischen Zusammenschlusses des Ganzen führt die Phantasie immer wieder auf den Vergleich mit Teppichen; denn was bei den Felsfassaden stillos wirkt, macht eben den Stil der Teppichweberei aus. Mit unbeschränkter Freiheit entlehnt die Teppichweberei der Natur und den verschiedensten Techniken Formen, mit denen

sie in ungebundener Laune spielt. Es verdient Beachtung, dass eine der schönsten neueren orientalischen Teppicharten, die von Bokhara, fast ganz auf Nachahmung der Kacheltechnik gegründet ist; das Mittelfeld weitaus der meisten Bokhara-Teppiche lässt sich in viereckige Kacheln zerlegen, deren Fugen durch dünne blaue Linien wiedergegeben werden. Die phrygischen Steinmetzen wollten den Felswänden einen gefälligen farbenreichen Schmuck verleihen, und dafür benutzten sie mit derselben Freiheit, die sich die Teppichweberei zu allen Zeiten genommen, Motive der verschiedensten Techniken, bald die des Holzbaus, bald die der farbigen Kachelverkleidung, bald die gewebter Vorhänge. Diese verschiedenen Entlehnungen können wir wol feststellen, aber wir thun den Werken Gewalt an, sobald wir eine der Quellen, aus denen die Phantasie des rein decorativen Künstlers schöpfte, für die einzige erklären, und aus ihr sämtliche Motive herleiten wollen.

b. Arslan-kaja.

Eine Stunde südöstlich von der Eisenbahnstation Düver erhebt sich dicht bei einem kleinen See[1] ganz isolirt das Arslan-kaja (Löwenfels) genannte Denkmal, eine der wertvollsten Entdeckungen Ramsays. Spitze Felskegel, die als riesige rotgelbe Zacken einzeln oder in Gruppen auf den grünen Matten stehen, finden sich in diesem Teile Phrygiens recht häufig, aber wenige sind durch Gestalt und Lage so eindrucksvoll wie dieser, den die Hand eines phrygischen Künstlers zu einem merkwürdigen Denkmal formte. Der untere Teil des 7^{m} breiten und etwa 15^{m} hohen Blockes ist auf drei Seiten geglättet und mit Relief geschmückt, die Rückseite und die Spitze sind

[1] Auf dem von Reber S. 544 hauptsächlich nach officiellem türkischem Material mitgeteilten Kärtchen des phrygischen Denkmälerbezirks ist die gegenseitige Lage von Fels und See unrichtig angegeben; Arslan-kaja ist durch keinen Bergrücken vom See getrennt und höchstens 500^{m} von ihm entfernt. Auf Kieperts grosser Karte des westlichen Kleinasiens ist der Sachverhalt richtiger gezeichnet.

unbearbeitet geblieben. Der vulkanische Tuff, aus dem der Kegel besteht, wird dicht über dem Erdboden von einer horizontalen Schicht weichen Sandsteins unterbrochen, die der Witterung ungleich weniger Widerstand geleistet hat als das vulkanische Gestein; doch hat das Denkmal dadurch keine wesentliche Einbusse erlitten, weil der Künstler diese Schicht nicht mit in seine Fassade zog. Bei der ganz ungeschützten Lage ist das Denkmal leider viel stärker durch die Unbilden der Witterung beschädigt, als die meisten andern, dennoch ist es möglich über die Art der Anlage und selbst über den Stil mit ziemlicher Sicherheit zu urteilen. Die ganze Nordostseite des Blocks wird durch einen mächtigen aufgerichteten Löwen in flachem Relief gefüllt (Fig. 3). Er stemmt beide Vordertatzen

FIG. 3

an die rechte Giebelecke der Hauptfassade; sein leider zerstörter Kopf würde der Giebelbekrönung der Vorderseite an Höhe etwa gleichkommen. Die Ausführung ist frisch und sorgfältig. Die andere Nebenseite enthält nur noch geringe Reste eines bedeutend kleineren, geflügelten Vierfüsslers, der in ruhiger

Bewegung nach rechts schreitet. Ramsay bezeichnet ihn (*Journal of Hellenic studies* V, 1884, S. 247) sicherlich mit Recht als Greifen, denn der Umriss eines spitzen Schnabels ist mit hinreichender Deutlichkeit zu erkennen[1]. Die nach Südosten gekehrte Vorderseite erinnert stark an das Midasdenkmal, dem sie freilich an Breite sehr beträchtlich nachsteht (etwa 7^m gegen $16\,^1/_2{}^m$). Wie dort sehen wir die Hauptfläche durch ein geometrisches Muster in flachem Relief ausgefüllt, wie dort öffnet sich unten eine Nische mit Thürumrahmung und wie dort krönt ein Giebel mit Akroterion das Ganze. Im Einzelnen sind aber alle Formen verschieden. Die starke Zerstörung macht es zwar unmöglich, den kunstvollen Verschlingungen des Flächenornamentes genau zu folgen, aber so viel ist doch klar, dass es von dem des Midasdenkmals abweicht und seltsamer Weise ist über der Mitte der Nische eine Rosette in das geometrische Muster gesetzt. An Stelle der breiten Borten des Midasdenkmals fasst hier eine einfache Reihe spitz über einander gestellter Vierecke beiderseits die Fläche ein. Die untere Giebelleiste trägt eine Inschrift, deren Entzifferung wol niemals ganz gelingen wird; auf einer bei besonders günstiger Beleuchtung aufgenommenen Photographie glaube ich μ.τμα-τεραν zu erkennen, doch bleibt die Lesung unsicher. Das gegen die Verschalungsdiele etwas zurücktretende Sparrenglied des Giebels trägt ein reingriechisches Mäanderornament, die Hörner des besonders grossen Akroterion sind an ihren Enden mit augenartigen Kreisen verziert, so dass sie Ramsay irrtümlich für Schlangenköpfe hielt. Im Giebel stehen zu beiden Seiten der mit einer sehr zerstörten Palmette verzierten Firststütze zwei leidlich erhaltene Sphingen. Der Raumfüllung wegen sind die Leiber sehr lang gestreckt und die Beine ziemlich kurz. Die verhältnissmässig kleinen Flügel sind aufgebogen, die in Vorderansicht dargestellten Köpfe haben so sehr gelitten, dass ihre Gesichtszüge nicht mehr zu erkennen sind,

[1] Reber (S. 561) irrt, wenn er es für wahrscheinlich hält, dass das Tier ein Löwe sei.

nur die grossen Ohren und je eine lange Schulterlocke lassen sich unterscheiden. Wichtiger noch als dieser nach griechischer Art mit figürlichem Schmuck gefüllte Giebel, auf dessen Stil ich noch zurückkommen werde, ist die Ausgestaltung der Nische. Dass die Nische, deren Umrahmung mit der des Midasdenkmals fast ganz übereinstimmt, den Eingang in den Fels bedeutet, ist hier zur sinnlichen Anschauung gebracht; die beiden Thorflügel sind weit aufgethan und an die Nischenwände angelegt, von ihrer peinlich genauen Ausführung in allen constructiven Einzelheiten giebt Rebers vortreffliche Zeichnung und Beschreibung (S. 560) das beste Bild. Im Hintergrunde der 2,30^{m} breiten, 1,90^{m} tiefen, 2,40^{m} hohen Nische sitzt eine arg zerstörte menschliche Gestalt umgeben von zwei stehenden Löwen, die ihre Tatzen an das Haupt der Figur legen. Trotz der starken Verwitterung sieht man, dass die Figur einen hohen rundlichen Aufsatz auf dem Kopf trägt und die rechte Hand an die Brust, die linke in den Schoss gelegt hat. Das Sitzbild zwischen den beiden Löwen stellt natürlich die grosse Göttermutter dar, die *Matar Kubile*, wie sie in einer gleichzeitigen Inschrift (Nr. 11 bei Ramsay) heisst. Ihr Sitz sind die Berge, deshalb führt sie nach den verschiedenen Gebirgen die Namen Dindymene, Sipylene, Idaia, und dass die μήτηρ ὀρεία (Eurip. Hel. 1301) ganz eigentlich drinnen im Berg hausend gedacht wird, sagt unser Denkmal so deutlich wie nur möglich. Eingeschlossen in der Tiefe des Felsens thront sie, aber hier hat sie einmal ihre Pforten aufgethan, und die Gläubigen, die zu ihr pilgern, können mit eigenen Augen schauen, dass die Göttin ihnen leibhaftig nahe ist. So klar wie in unserem Denkmal ist diese Vorstellung von der Felswohnung der Göttin sonst nirgends ausgesprochen, aber die beiden kleinen Felsnischen mit ihrem Bilde, die Ramsay (bei Perrot S. 158 Fig. 110) und Reber (S. 585 Fig. 10) entdeckt haben, drücken wenn auch weniger deutlich ganz denselben Gedanken aus. Auch das berühmte grosse Bild der Göttin am Sipylos (Perrot, *Histoire de l'art* IV Fig. 365. Athen. Mittheilungen 1888 Taf. 1) wird nicht anders zu verstehen sein, obwol hier die

architektonische Umrahmung fehlt. Ein langes Fortleben hat sodann die griechische Kunst dieser Darstellungsform der Göttermutter gesichert. Erst das Denkmal von Arslan-kaja macht die merkwürdige Thatsache verständlich, dass Kybele in der griechischen Kunst von den alten kymäischen Idolen[1] bis herab auf die hellenistische Zeit mit Vorliebe eingezwängt in einen Naiskos dargestellt wird. Die kleinasiatischen Griechen übernahmen von Phrygern und Lydern das uralte Bild der im Berge thronenden Göttin, und wenn sie sie auch in den Einzeldarstellungen von ihrem Bergsitze loslösten, so blieb doch die an die alten Felsbilder erinnernde Nischenumrahmung etwas der Göttin Eigentümliches, das sich neben jüngeren freieren Bildungen mit echt religiöser Zähigkeit hielt. Die ältesten griechischen Darstellungen, die von Kyme, sind ja älter als der Arslan-kaja, aber den Schlüssel zu ihrem Verständniss giebt das jüngere Bild, weil es in jener Landschaft geschaffen wurde, die das Wesen der μήτηρ ὀρεία von den ältesten Zeiten vor der phrygischen Einwanderung (vgl. Kretschmer, Einleitung S. 194 f.) bis zum Ausgang des Heidentums am treuesten bewahrt hat.

Die ausschliesslich religiöse Bedeutung des Arslan-kaja scheint mir über jeden Zweifel erhaben. Perrot S. 152 hat sie auch nicht verkannt, aber Ramsay, dem sich Reber (S. 562 f.) anschliesst, hält an der *Journal of Hellenic studies* V, 1884, S. 152 gegebenen Erklärung fest: *I feel convinced that the monument is sepulcral.* Wenn Ramsay für seine Auffassung die aus römischer Zeit gut bekannte phrygische Sitte anführt, den Toten in enge Verbindung mit einer Gottheit zu bringen, den Grabstein ihm und dem Gotte[2] gemeinsam zu weihen, so

---

[1] *Bulletin de correspondance hellénique* 1889 S. 545 ff. vgl. Joubin, *Musée Impérial Ottoman, catalogue des sculptures* Nr. 32-34; auch die dritte Nummer ist ein Bild der Göttermutter, nicht der Athena Polias wie Joubin vorschlägt; die Tatzen und Teile des Löwenleibes auf ihrem Schoss sind sicher zu erkennen.

[2] In der späteren Zeit ist die mit dem Toten vereinigte Gottheit stets

wird man ihm den Rückschluss aus der späteren Zeit auf ältere religiöse Vorstellungen gewiss zugeben, aber daraus folgt noch nicht die Berechtigung ein Denkmal, dem all und jede Andeutung einer sepulcralen Bestimmung fehlt, für einen Grabstein zu erklären. Es ist Willkür ein irgendwo in der Nähe verborgenes Grab anzunehmen [1], wenn ein Denkmal in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar und aus sich heraus als Kultstätte durchaus verständlich ist. Arslan-kaja ist kein Grab sondern ein Heiligtum und diesem festen Punkt muss man die ähnlichen Fassaden angliedern, deren Bestimmung weniger leicht zu verstehen ist.

Beim Jasili-kaja ist freilich der Φάναξ Μίδας an die Stelle der Göttermutter getreten, aber das macht nichts aus. Dass Midas ein Gott ist, den die Phryger aus ihrer europäischen Heimat mit nach Asien gebracht haben, ist schon mehrfach ausgesprochen worden [2]. Als die Eroberer dann den Dienst der altkleinasiatischen Muttergottheit (Ramsay, *Journal* IX, 1888, S. 367, Kretschmer S. 194) annahmen, ja zu ihren begeisterten Dienern wurden, da musste auch der alte Stammesgott Midas zum Kreise der Göttermutter in irgend welche Beziehung

---

Zeus, meist mit dem Beinamen βροντῶν; die Göttermutter kommt, so viel ich sehe, nicht auf Grabsteinen vor.

[1] Reber hilft sich wieder mit der Annahme einer Verschüttung. Angesichts unserer Taf. 2 ist es kaum nötig zu erklären, dass das Monument selbst nicht im geringsten verschüttet ist. Auch von dem rohen Felsen ist vorn ein gutes Stück sichtbar, sicherlich könnte also eine Grabstätte keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Denkmal haben. Wenn er weiter sagt: 'Würde das Grab mit der Kriegerfassade bei Arslan-tasch nicht durch atmosphärische Einflüsse gesprengt und dadurch die Kammer blossgelegt sein, so würde man, da die Thüre wol schon in früher Zeit verschüttet war, von einem Grabraum wahrscheinlich nichts wissen', so entbehrt diese Behauptung jeder Begründung. Nichts ist gewisser, als dass die Thür jenes Grabes bis zu seiner Zerstörung nicht verschüttet war. Hätte die Thüröffnung bereits vorher im Boden gesteckt, so könnte sie jetzt nicht flach, natürlich etwas eingesunken, auf dem Boden liegen, denn der Stein hätte keinen Platz zum Umkippen gehabt.

[2] Kretschmer, Einleitung S. 199; Dieterich, Philologus LII S. 5; Kuhnert in Roschers Lexikon II S. 2961 f.

gesetzt werden. Er sank zum Heros herab und hiess der Erbauer des Tempels von Pessinus (Diod. III, 59) oder aber der Sohn der Kybele (Hygin. fab. 191 und 274). Dadurch dass später die historischen Könige Phrygiens den Namen Midas abwechselnd mit dem des Gordios führten, wurde der Gott Midas in der Überlieferung ganz zurückgedrängt, manches was ihm zukam, wurde nun den menschlichen Königen beigelegt. Vielleicht gehörte auch der Thron, den Herodot (I, 14) in Delphi sah, ursprünglich dem Gotte Midas (vgl. Reichel, Vorhellenische Götterkulte S. 17). Den göttlichen Sohn der Kybele haben wir in dem Fάναξ Μίδας des Denkmals zu erkennen, und es ist nicht wunderbar, dass auf ihn eine ursprünglich für die Göttermutter erfundene Form der Kultstätte übertragen wurde. Vielleicht deutet auch der Name des Dedikanten Ates = Attis auf einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Kybelekult. Attis ist der heilige Name, den der Oberpriester der Göttermutter noch in hellenistischer Zeit führt (Athen. Mittheilungen 1897 S. 16 f.), und diese Hieronymie ist sicherlich sehr alt. Nur ein Mann in hervorragender Stellung kann die gewaltige Fassade geweiht haben; ein Phrygerkönig ist es nicht gewesen, denn die heissen ständig Midas und Gordios, da liegt es nahe in dem Ates der Inschrift den Oberpriester der Göttermutter zu erkennen, der neben seinem sacralen Namen auch den bürgerlichen Arkiaevais Sohn des Akenanolas angab.

Dass sich das Midasdenkmal ungezwungen nach dem Muster von Arslan-kaja erklären lässt, leuchtet ein; aber giebt es nicht Fassaden, die dem Midasdenkmal eben so nahe stehen wie Arslan-kaja und doch deutlich erweisbare Gräber sind? Das ist freilich die allgemeine, auch von Perrot geteilte Ansicht, aber sie ist irrig.

c. Delikli-tasch.

Das entscheidende Denkmal ist die Delikli-tasch (der durchlöcherte Stein) genannte Fassade, die im äussersten Westen

Phrygiens in einem kleinen Seitenthal des Rhyndakos liegt. Von Hamilton entdeckt und ganz flüchtig skizzirt (*Researches* I S. 97) ist dies Monument von Perrot auf seiner galatischen Expedition genau untersucht und in sorgfältigen Zeichnungen veröffentlicht worden[1]; die Gesamterscheinung giebt auch unsere Fig. 4 wieder. Einen gewaltigen Felsblock aus

FIG. 4

vulkanischem Gestein, dessen Südfassade weithin sichtbar ist, haben natürliche Einflüsse in alter Zeit in drei Teile gespalten und Menschenhand hat den mittleren zu einem seltsamen Denkmal von schlichter, fast roher Grösse gestaltet. Die Spitze des Felsens hat die Form eines ziemlich steilen gleichschenkligen Dreiecks ohne jeden weiteren Schmuck erhalten, so dass man schwanken könnte, ob dem Künstler ein Giebel oder eine Pyramide als Vorbild vorgeschwebt hat. Nach unten schliesst sich zunächst, durch einen schmalen Absatz geschieden, eine ebenfalls glatte trapezförmige Fläche an; ihr

[1] Weniger gelungen ist der perspectivische Schnitt, den Chipiez nach den alten Zeichnungen für die *Histoire de l'art* V Abb. 52 construirt hat.

unterer Rand bricht plötzlich ganz unregelmässig ab, und die glatte Felswand wird auf einer Strecke von etwa drei Metern durch eine roh ausgehauene Wölbung unterbrochen, die ungefähr aussieht wie eine sich überschlagende Meereswoge. Auf diese Lücke folgt nach unten wieder eine glatt bearbeitete Fläche mit unregelmässiger Oberkante, die anscheinend nicht genau in der Ebene der oberen Felswand liegt, sondern gegen sie ein wenig vorspringt. Ein grosser Teil dieser 3,20^{m} hohen Fläche wird von einer breiten, ganz flachen Nische eingenommen, deren Umrahmung sehr an das Midasdenkmal erinnert; drei niedrige Stufen sind ihr vorgelagert. In die Mitte der Nischenwand ist von modernen oder antiken Schatzgräbern ein rundes Loch gehauen, das einem schlanken Menschen den Zugang zu dem dahinter gelegenen Schacht gewährt. Dieser Schacht, dessen Wände nur roh behauen sind[1], ist auf dem Grunde 1,80^{m} lang und 1,24^{m} breit. In einer Höhe von 2,40^{m} über seiner Sohle ist in die Vorderwand ein Absatz von 0,20^{m} Breite ziemlich unregelmässig eingehauen, wieder 1,10^{m} höher umgiebt ein schärfer hervorgehobener Absatz, an den Langseiten rund 0,25^{m}, an den Schmalseiten rund 0,35^{m} breit, den Schacht, dessen lichte Weite hier nur 1,52 zu 1,21^{m} beträgt. Schon diese Abmessungen machen es sehr bedenklich, den Schacht für ein Grab zu halten. Könnte auch auf der Schachtsohle ein Toter von mittlerer Grösse zur Not ausgestreckt liegen, so ist die obere Öffnung zweifellos zu klein, um eine wagerecht ausgestreckte Leiche durchzulassen, der Tote müsste einfach in die Gruft geworfen worden sein, und das widerspricht dem sonst bekannten Brauch der Phryger. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass der Schacht, bei einem Grabe doch die Hauptsache, nur ganz nachlässig gearbeitet ist, aber von besonderer Wichtigkeit ist die Art seines oberen Abschlusses. In den vier Ecken des vorhin erwähnten Absatzes (vgl.

[1] Chipiez Perspective (Perrot Fig. 52) giebt von den Grössenverhältnissen und der Arbeit des Schachtes keine richtige Vorstellung.

Fig. 5 nach Perrot), finden sich vier etwa 0,15^{m} breite, 0,10^{m} lange und 0,06^{m} tiefe Einarbeitungen, und an dem oberen

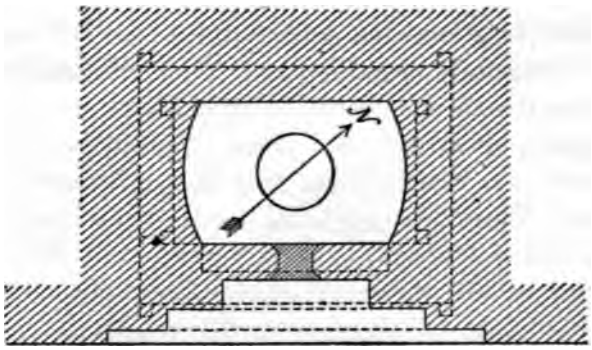


FIG. 5

Rande des Schachtes, 90^{cm} über dem Absatz kehren ähnliche Einarbeitungen von 0,20^{m} Breite, 0,14^{m} Länge und 0,10^{m} Tiefe wieder. Perrot nimmt nun (S. 93) einen doppelten Verschluss durch grosse Steinplatten an, die auf den Einarbeitungen auflagen. Aber diese Annahme ist unmöglich. Wer den Schacht mit einer Steinplatte schliessen wollte, der würde die Kanten der Platte in ihrer ganzen Länge auf allen vier Rändern des Absatzes haben ruhen lassen; es wäre geradezu widersinnig, wenn der Steinmetz sich die doppelte Mühe der Einarbeitungen in den Felsrand und des Aushauens von Zapfen an den Steinplatten gemacht hätte, da hierdurch die Festigkeit des Verschlusses nicht im mindesten erhöht wurde. Die viereckigen Einarbeitungen sind an beiden Stellen nur als Lager für Holzbalken verständlich, und wir müssen sie in Zusammenhang bringen mit andern gleichartigen Einarbeitungen [1] an der rohen gewölbten Felswand 2^{m} über der Mündung des Schachtes, die auch auf Fig. 4 sichtbar sind. Wer die ganze Felswand betrachtet,

[1] Perrot glaubt diese S. 97 zur Aufnahme bronzener Zierrate bestimmt, aber dafür sind sie viel zu gross und die nachlässige Bearbeitung der Höhlungswand beweist, dass sie nicht sichtbar sein sollte.

wird nicht im Zweifel sein, dass nach Absicht des Künstlers unmöglich der obere und untere sorgfältig bearbeitete Teil der Fassade durch die klaffende Lücke der roh gehauenen Höhlung auseinander gerissen werden sollte, und doch ist es sicher, dass diese Höhlung gleichzeitig mit der ganzen Anlage gearbeitet wurde, denn nur sie ermöglicht die Anlage des Schachtes. Die Einarbeitungen nun lehren uns, dass hier eine Holzconstruction aushalf; die Lücke der Fassade war maskirt durch eine Bretterwand, deren obere Stützen in den Einarbeitungen der Höhlungswand ruhten. Unten griff diese Bretterwand, deren Form und Construction wir im Einzelnen natürlich nicht mehr feststellen können, vielleicht etwas über den Mündungsrand des Schachtes über; dafür spricht eine auch auf Perrots Abbildung 50 sichtbare Einarbeitung, die sich aussen rechts ein wenig unter der Schachtbrüstung befindet. Die Einschiebung von Holzteilen in die Felsfassade war deshalb nicht störend, weil die noch jetzt in sicheren Resten erhaltene Bemalung (vgl. Perrot Abb. 56) den Unterschied des Materials verdeckt haben wird. Zwischen Holzwand und Felshöhlung entstand dann eine Art Kammer über dem Schacht, und die Einarbeitungen in dem Schachtabsatz werden den Tragbalken eines hölzernen Bodens als Lager gedient haben. War aber der Schacht, wie die Einarbeitungen meines Erachtens mit Bestimmtheit erschliessen lassen, nicht durch grosse Felsblöcke, sondern durch einen Holzdeckel verschlossen, erhob sich vorn über ihm eine Holzwand, so ist seine Verwendung als Ruhestatt eines Toten, gegen die schon seine geringen Abmessungen sprachen, gänzlich ausgeschlossen. Bei genauerer Überlegung sieht man auch, dass sich die Nische vorn an der Fassade sehr schlecht mit der sepulcralen Bestimmung des Schachtes verträgt. Wer zur Bestattung eines Toten einen Schacht von 4,40^{m} Tiefe in den Fels haut, hat die Absicht die Leiche gegen jegliche Entweihung ganz sicher zu stellen, und dieser Zweck wird durch die Anlage der Nische völlig vereitelt. Bequemer kann man es ja einem Grabräuber gar nicht machen, als indem man ihm an der äusseren Felswand den Ruheplatz des Toten

durch eine Scheinthür bezeichnet und dort die Felswand soweit verdünnt, dass wenige Schläge mit einer Hacke genügen, um einen Zugang zum Schacht zu öffnen.

War also der Delikli-tasch kein Grab, so kann auch dieses Denkmal nur als Kultstätte errichtet sein. Die Nische bedeutet hier genau so wie am Arslan-kaja den Eingang zur Wohnung der Göttermutter, und der Schacht ist eine Opfergrube; er ist von oben bis zu dem Punkt in den Felsen getrieben, wo hinter der Scheinthür die Göttin thronte, damit das Blut der Opfertiere ja ganz sicher bis zum Sitz der Mutter Kybele drang. Damit erklären sich alle Einzelheiten, die der Annahme einer sepulcralen Verwendung des Schachtes im Wege stehen, seine Lage unmittelbar hinter der Nische, die geringen Abmessungen seiner Mündung, die nachlässige Bearbeitung seiner Wände und der Bretterboden als oberer Abschluss. Opfergruben sind ja auch auf griechischem Boden nichts Ungewöhnliches; sorgfältige Anlagen der Art haben sich in dem samothrakischen und thebanischen Kabirenheiligtum gefunden (Untersuchungen auf Samothrake I S. 21, Athen. Mittheilungen XIII S. 95), und die ἐσχάραι des Heroenkultes, denen wir schon in Mykene begegnen, sind den Opfergruben wenigstens nahe verwandt (Rohde, Psyche S. 33). Wie das Blut des Opfertieres den Unterirdischen in die Erde hinabgegossen wird, so lässt man es für die μήτηρ ὀρεία in das Innere des Felsens rieseln, das ist eine so natürliche Vorstellung, dass sie zur Erklärung eines Denkmals wie Delikli-tasch völlig ausreicht. Vielleicht dürfen wir aber noch weiter gehen und die Art der Anlage mit dem seltsamen Opferbrauch der Taurobolien und Kriobolien in Verbindung bringen, die im späten Altertum eine so wichtige Rolle im Kult der Göttermutter und des Attis spielen[1]. Nach Prudentius anschaulicher Schilderung in der *Passio Romani* (περὶ στεφάνων X 1006 ff.), wurde der

[1] Vgl. Marquardt, Römische Staatsverwaltung III S. 87 f. Preller-Jordan, Römische Mythologie II S. 392. Zippels Behandlung der Taurobolien in der Festschrift für Friedländer S. 498 ff. scheint mir wenig glücklich.

zu Weihende in feierlicher Tracht in eine Grube gesenkt, diese mit einem vielfach durchbohrten Bretterboden geschlossen und darüber der geschmückte Opferstier geschlachtet. Sein Blut drang durch Löcher und Spalten des Holzbodens und benetzte Körper und Gewand des Versenkten, der blutüberströmt herausgezogen und mit Jubel als rein und wiedergeboren begrüsst wurde. Ich möchte nicht unterlassen, wenigstens darauf hinzuweisen, dass Delikli-tasch zur Feier einer solchen Bluttaufe sehr geeignet erscheint. In dem Felsenschacht fand ein stehender Mann reichlich Platz, und der hölzerne Boden über ihm würde zu Prudentius Schilderung vortrefflich passen. Freilich sind Herkunft und Entstehungszeit der Taurobolien, die uns zuerst im Jahre 134 nach Chr. begegnen (*C.I.L.* X 1596) und den Höhepunkt ihrer Verbreitung im IV. Jahrhundert erreichen, noch ganz dunkel, und ein so vorzüglicher Kenner spätheidnischer Kulte wie Franz Cumont hat den ursprünglichen Zusammenhang der Bluttaufe mit dem Kybeledienst überhaupt in Abrede gestellt[1]. So kann die äussere Übereinstimmung einer Kultstätte wie Delikli-tasch mit den für Taurobolien erforderlichen Anlagen sehr wol ein täuschender Zufall sein, und so lange keine Mittelglieder die Lücke zwischen dem VII. oder VIII. Jahrhundert vor, und dem II. Jahrhundert nach Christi Geburt ausfüllen, wird man aus ihr für das Alter des naiven, derb sinnlichen Kultbrauches nichts folgern dürfen. Nur die Verwendung von Opfergruben im Kult der Göttermutter können wir aus den Taurobolien als alten Brauch erschliessen und in der That wird soeben eine Opfergrube in dem Kybeleheiligtum hellenistischer Zeit in

[1] *Revue arch.* 1888, XII, S. 132 ff., *Revue de philologie* 1893 S. 195, Pauly-Wissowa I S. 2031. Cumont leitet den Ritus aus dem Kult der persischen Anahita ab, ohne ganz durchschlagende Gründe dafür vorzubringen. Die Anahita wird in keiner einzigen Taurobolieninschrift genannt, nur einmal *C.I.L.* X 1596 die *Venus Caelesta* (!), das ist doch bedenklich. Und wie kommt die persische Göttin des befruchtenden Himmelswassers zu den chthonischen Opfergruben?

Priene bekannt[1]. Möglicherweise hat der Schacht des Denkmals auch noch grausigere Opfergaben aufgenommen als das strömende Blut des Opfertiers; Herr F. Cumont macht mich auf folgendes Scholion zu Nikander Alex. 8 aufmerksam: Λοβρίνης θαλάμαι· τόποι ἱεροί, ὑπόγειοι, ἀνακείμενοι τῇ Ῥέᾳ, ὅπου ἐκτεμνόμενοι τὰ μήδεα κατετίθεντο οἱ τῷ Ἄττει καὶ τῇ Ῥέᾳ λατρεύοντες[2].

Es ist nicht ausgeschlossen, dass der religiöse Charakter des Denkmals früher noch leichter zu erkennen war als jetzt. An der Wand der Nische ist unter dem von den Schatzgräbern geschlagenen Loch ein 0,50^{m} breiter, rauher und etwas erhabener Streifen sichtbar, und noch deutlicher hebt sich auf dem Boden der Nische in der Mitte eine Erhöhung von 0,06^{m} ab, die nach vorn 0,45^{cm} weit zu verfolgen ist. Es ist wol möglich, dass hier ursprünglich ein Idol der Göttin stand, wie in den beiden oben (S. 94) erwähnten Nischen. Der Fels bricht so leicht in senkrechten Flächen — auch der Wulst über der linken Ecke der Nische ist ganz glatt abgesplittert —, dass die Absplitterung des ganzen Idols beim Durchbrechen des Loches zum Schacht wol denkbar ist; eine andere Erklärung für die unzweifelhaften Erhebungen des Grundes vermag ich wenigstens nicht zu geben.

Ein besonderes Interesse würde Delikli-tasch noch beanspruchen, wenn Perrot Recht hätte mit der Annahme (S. 97 f.), dass einige seltsame eingeritzte Linien Reste einer Inschrift in vorgriechischen 'troischen' Buchstaben seien. Seine Abbildung 57 giebt ein treues Bild von diesen Liniengruppen, aber ich zweifle, ob sie wirklich Schriftzeichen sind. Der schmale linke Innenpfeiler der Nischenumrahmung wäre ein sehr merkwürdiger Platz für eine Weihinschrift, und die Zeichen haben in ihrer gegenseitigen Stellung etwas so Zufälliges, dass ich geneigt bin, sie für bedeutungslose Kritzeleien zu halten.

---

[1] Arch. Anzeiger 1897 S. 182.

[2] Auf dieselbe Sache geht wol Hesychs Glosse Κύβελα· ὄρη Φρυγίας καὶ ἄντρα καὶ θάλαμοι.

Spuren roter Farbe, die Perrot in ihnen wahrgenommen hat, habe ich nicht beobachtet. In Evans sorgfältiger Zusammenstellung vorphönikischer Schriftzeichen (*Journal of Hellenic studies* XIV, 1894, S. 270 ff. Taf. 1) findet sich kein genau entsprechendes Zeichen [1], aber die Möglichkeit, dass die Linien doch Schriftzeichen sind und mit den von Evans behandelten Zeichengruppen zusammenhängen, kann ich natürlich nicht in Abrede stellen. Auch ohne diese Zeugen besonders hohen Alters lässt sich Delikli-tasch als das älteste der phrygischen Felsdenkmäler erweisen; Formen und Verhältnisse sind bei ihm viel unbeholfener, unentwickelter als bei den anderen Fassaden und die plastischen Verzierungen der grossen Flächen fehlen noch ganz. Um so mehr Beachtung verdient es, dass dies älteste Denkmal von einer treuen Nachahmung bestimmter Architekturformen weiter entfernt ist, als irgend ein anderes; deutlich ausgeprägt ist nur der Eingang in den Fels, auf den es eben vor allem ankommt.

d. Denkmal von Bakschisch.

Auf den Delikli-tasch lasse ich das Denkmal von Bakschisch folgen, das ihm zwar zeitlich ziemlich fern steht, aber in der Anlage wichtige Übereinstimmungen zeigt. Bei diesem zierlichen und höchst malerisch am Bergabhang zwischen schönen Bäumen gelegenen Monument ist in der That die Wirkung eines Hausbaus angestrebt, nicht nur die Fassade ist ausgehauen, sondern der einzeln vorspringende Felsblock hat auch seitlich teilweise glatte Wände erhalten, und selbst das Giebeldach ist roh angedeutet. Aber hinten ist der Bau von dem gewachsenen Felsen nicht gelöst, er geht in den steilen Felsabhang über, dem er wie ein Propylon vorgelagert ist. Einen ziemlich grossen Teil der 3,40^{m} breiten Vorderseite [2] nimmt die etwa 1,50^{m} breite Nische ein, die eine grösste Tiefe

[1] Sayces Versuche, sie mit troischen Spinnwirteln in Zusammenhang zu bringen (bei Schliemann, Ilios S. 769) scheinen mir nicht glücklich.

[2] Die kleineren Verhältnisse des Denkmals haben es mit sich gebracht, dass von den drei Teilen der Fassade des Midasdenkmals Seitenborte, Flä-

von 0,90^{m} besitzt. Nach Perrots Grundriss (Abb. 62) und Rebérs Beschreibung (S. 578) befindet sich hinter ihr eine Grabkammer, und damit wäre ja freilich die Frage nach der Bestimmung des Denkmals entschieden, aber in Wirklichkeit ist der Hohlraum keine Kammer[1] sondern nur ein offener Schacht. Wie beim Delikli-tasch ist von der Nische aus in unbestimmbarer Zeit ein Loch zum Schacht durchgebrochen, das mir gestattete, wenigstens mit dem Oberkörper hindurch zu kriechen und die Bodenfläche des Schachtes zu messen. Während die Abmessungen der Schachtmündung 1,19 zu 0,72^{m} betragen, misst die Sohle 1,18 zu 0,68^{m}, die roh gearbeiteten Wände sind also senkrecht wie bei einem Schornstein von oben nach unten geführt. Dass ein Raum von 1,18^{m} Länge und 0,68^{m} Breite keine Kammer genannt werden kann, und für einen Toten nicht gross genug ist, leuchtet ohne weiteres ein. Mithin ist bei diesem Denkmal der Schacht ebenso wie beim Delikli-tasch als Opfergrube zu erklären.

Reber hält (S. 577) das Denkmal von Bakschisch für das jüngste von allen und das kann richtig sein, entschieden widersprechen muss ich aber seiner Behauptung, dass an ihm persische Einflüsse bemerkbar seien. Es finden sich nämlich an allen Ecken der Cassetten, in welche die Fassade eingeteilt ist, innen und aussen runde Scheiben angesezt, die Reber für spiralenförmige Endungen des Cassettenrahmenwerks erklärt und ebenso wie die dazwischen quer vor die Balken gelegten Rollen oder Polster mit den Doppelspiralen der bekannten jonisirenden Säulen in den Palästen von Persepolis und Susa in Zusamenhang bringt[2]. Diese runden Glieder sind aber keine nachlässig ausgeführten Spiralen, sondern recht sorgfältig gearbeitete Rundbalkenköpfe mit sauber eingezeichnetem Kreis,

---

chenmuster und Nische hier das Flächenmuster fortgefallen ist: die Borte schliesst unmittelbar an die Nische an.

[1] Nach Wilsons bei Perrot wiedergegebener Skizze wäre sie ein Raum von 2,40 zu 1,85^{m} Grundfläche.

[2] Dieulafoy, *L'art antique de la Perse* III Fig. 105; Stolze, Photographieen von Persepolis I Taf. 67; Perrot-Chipiez V Fig. 312.

der wol die Jahresringe oder die Scheidung von Rinde und Holzkern andeuten soll. Allerdings ist der äussere Kreis nirgends ganz von der Ecke gelöst, weil das sehr mühsam gewesen wäre, aber dass die Rollen an dem Rahmenwerk nur anliegen, nicht aus ihm volutenartig herauswachsen, das erkennt man mit Sicherheit bei den im Giebel zu beiden Seiten der Firststütze angebrachten Stücken (s. Fig. 6). Das

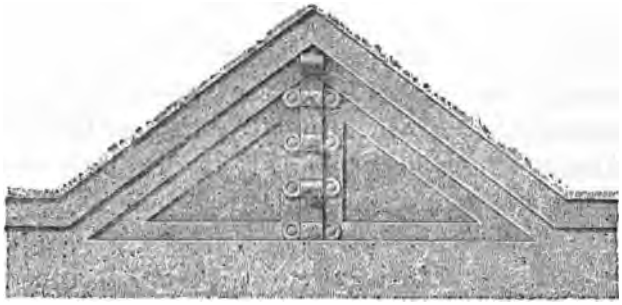


FIG. 6

Glied ist demnach als Endigung eines senkrecht zur Fassade liegenden runden Holzbalkens aufzufassen, wie sie an lykischen Grabmälern so häufig vorkommen[1]. Freilich sind diese Balkenköpfe an unserer Fassade nicht wie bei den lykischen mit constructivem Verständniss angebracht, sondern mit jener spielenden Willkür gehäuft, die ich oben (S. 90 f.) als Eigentümlichkeit der phrygischen Felsdenkmäler zu erweisen suchte. Auch die quer vorgelegten Polster, die Reber wol zunächst auf den Gedanken an persische Säulen gebracht haben, stammen zweifellos nicht aus Persien, denn sie kommen genau so schon am Delikli-tasch vor (Perrot Abb. 51, 52, 54, 55), und dies Denkmal ist sicher älter als die frühesten Anfänge persischer Kunst. Es wäre ja auch ein höchst seltsamer Vorgang, wenn die persische Umbildung (vgl. Dieulafoy a. a. O. S. 76 f.) des jonischen Volutenkapitells von Persepolis nach

[1] Texier, *Description de l'Asie mineure* III Taf. 201. 227, 3; Benndorf, Reisen I Fig. 24, 37, 80; Perrot-Chipiez V Fig. 249, 250, 260, 261, 264, 266.

Phrygien gewandert und hier gänzlich missverstanden angewandt wäre.

Ich sehe mithin keinen Grund, das Denkmal in die Zeit der Perserherrschaft oder gar bis ins vierte Jahrhundert hinab zu drücken. Nur seine relative Datirung ist möglich; es scheint ziemlich am Ende der echtphrygischen Werke zu stehen.

e. Mal-tasch.

Von allen phrygischen Denkmälern sind wir über den Maltasch (Schatzstein) am schlechtesten unterrichtet, weil er das einzige verschüttete ist. Sein Entdecker Ramsay hat zwar 1889 einen Ausgrabungsversuch gemacht, aber er konnte nur einen kleinen Teil freilegen lassen, und die wenigen späteren Besucher haben zu ihrem lebhaften Bedauern sein Werk nicht fortsetzen können. Bekannt ist also nur der Giebel, der oberste Streif des Flächenmusters und folgendes Stück einer am linken Rande senkrecht nach unten laufenden Inschrift[1] ναπιμεζον να. Das sichtbare Stück der Fassade steht dem Midasdenkmal und Arslan-kaja sehr nahe, und gern würden wir Aufklärung haben über die Bildung ihres unteren Teiles. Hinter der Fassade führt wie in Bakschisch und beim Delikli-tasch ein senkrechter Schacht von 1,50 zu 1,56^{m} lichter Weite in den Felsen hinab. Die Grösse dieser Abmessungen legt hier den Gedanken an ein Grab zunächst nahe, aber natürlich muss dies eine mangelhaft bekannte Denkmal nach den übrigen besser erforschten beurteilt werden, und bei genauerem Zusehen erweisen sich die Massverhältnisse des Schachtes für ein Grab keineswegs passend. Um einen Toten hinabzusenken braucht man keinen Schacht von 1,50^{m} Breite auszuhauen, dagegen wird man ihn unbedingt länger machen als 1,56^{m}. Also ist

[1] Vgl. Kretschmer, Einleitung S. 219. Reber S. 564; in dem Jahr, das zwischen meinem und Rebers Besuch liegt, ist anscheinend schon wieder ein Buchstabe der vortrefflich geschriebenen und gut erhaltenen Inschrift zugeschwemmt worden; bald wird jede Spur von Ramsays Arbeit verschwunden sein.

auch diese Fassade ebenso zu beurteilen wie die beiden andern mit dahinter liegendem Schacht.

f. Kütschük-jasili-kaja.

Eine besondere Stellung nehmen die beiden unweit des Midasdenkmals gelegenen Fassaden ein, die bei den Bauern Kütschük-jasili-kaja (kleiner Schriftfels) und Hassan-bey-kaja (Fels des Hassan-bey) heissen. Diesen beiden fehlt nicht nur der Schacht, wie dem Midasdenkmal und dem Arslan-kaja, es fehlt ihnen auch anscheinend die Nische, die wir bei allen andern Fassaden mit Ausnahme des verschütteten Maltasch feststellen konnten. Der Kütschük-jasili-kaja liegt am Westrande desselben Plateaus auf dem sich das Midasdenkmal befindet[1], hoch oben am Fels, und würde gewiss mehr Beachtung gefunden haben, wenn sein mächtiger Nachbar nicht immer den Löwenanteil von Zeit und Aufmerksamkeit der Reisenden für sich beansprucht hätte. Berggrens Photographie, nach der Rebers Tafel 6 und unsere Fig. 7 angefertigt sind, ist in diesem Falle ganz besonders wertvoll, weil die älteren Abbildungen, auch die bei Perrot (Fig. 59) in wichtigen Punkten ungenau sind. Unterhalb des Giebels, dessen getreu nachgebildete Speicherluken ich bereits oben S. 89 erwähnte, folgt zunächst ein Streifen mit Lotosknospen und Palmetten, dann die Einfassungsborte des leeren, ein wenig vertieften Hauptfeldes. Sie ist ähnlich wie bei dem Denkmal von Bakschisch in Quadrate geteilt, die mit über Eck gestellten Vierecken gefüllt sind[2]. Reber hat nun die bisher unbe-

[1] Auf Ramsays Plan des ganzen Plateaus *Journal of Hell. studies* IX, 1888, S. 375 Fig. 11 fehlt dies Denkmal leider: sein Platz wäre zwischen *gate C* und *gate E*, wie Ramsay selbst nachträglich bemerkt hat (*Journal of Hell. studies* X, 1889, S. 164). Das Studium der wertvollen Arbeiten des hervorragenden Forschers wird leider recht oft durch die Verwirrung erschwert, die boshafte Kobolde in seinen Skizzen und Manuscripten anzurichten lieben.

[2] Ich habe gleich allen früheren Reisenden Spuren dieses Musters auch an den horizontalen Seitenborten zu sehen geglaubt, wie ich gegen Reber S. 568 hervorheben möchte.

FIG. 7

merkte Thatsache festgestellt, dass die Fassade unvollendet geblieben ist. Die geringe Höhe des Hauptfeldes gegenüber seiner bedeutenden Breite und der Grösse des Giebels weicht von den bei allen andern Denkmälern beobachteten Verhältnissen so auffällig ab, dass sie unmöglich von vornherein beabsichtigt sein konnte[1]. Man möchte, wenn man das Denkmal ansieht, den unteren Teil der Fassade aus der Erde graben, aber der gewachsene Fels schliesst unmittelbar an den jetzigen Unterrand an. Reber hat auch eine Vermutung über den Grund der Nichtvollendung. Das Midasdenkmal ist nach ihm das Grab des bei Herodot I, 35 genannten letzten Königs dieses Namens und dessen Sohn Gordios, der Vater des Adrastos, war gerade dabei sich ein nicht weniger schönes Grabmal zu errichten, als die Perser Kroisos Reich zerstörten und damit auch der Herrschaft des lydischen Vasallen Gordios ein Ende machten; im Jahre 546 wurde also die Arbeit an dem Denkmal abgebrochen. Diese Hypothese überhebt Reber der unangenehmen Notwendigkeit bei diesem Denkmal, das Niemand für verschüttet halten kann, einen Platz für die Leiche ausfindig zu machen, aber Rebers eigene Tafel und unsere Fig. 7 lehren, dass er den Sachverhalt falsch aufgefasst hat. Freilich, die Fassade wurde nicht so ausgeführt, wie sie geplant war, sei es dass der Fels unten zu stark vorsprang und seine Abarbeitung mehr Mühe verursachte, als man berechnet hatte, sei es dass ein Sprung im Gestein die Vollendung störte, aber man hat sich doch geholfen und das schöne Werk nicht unbenutzt gelassen. Etwa zwei Meter unter der linken Ecke der Fassade an einer Stelle des Felsens, die bei regelrechter Ausführung des Denkmals hätte fortgesprengt werden müssen, ist das Gestein geglättet und eine einfache Nische mit Giebel, Firststütze und geschwungenem Akroter in den Fels gehauen. Diese kleine Anlage scheinen bisher alle Reisenden übersehen

[1] Die älteren Zeichner setzen, wol unbewusst, die Fläche nach unten so weit fort, dass sie den Proportionen der andern Fassaden entspricht; selbst Ramsays kritischem Auge scheint dieser Fehler in Perrots Abbildung entgangen zu sein.

zu haben; auch ich habe sie nicht bei dem mehrmaligen Besuch der Stätte, sondern erst auf Berggrens Photographie entdeckt. Zufällig hat sich der Arbeiter mit der Messlatte gerade vor die Nische gestellt; dadurch wurde ich auf die Stelle aufmerksam und konnte dann auf meinen eigenen Aufnahmen sowie auf solchen des Herrn Major von Diest noch Einzelheiten besser feststellen. Natürlich ersetzen diese Beobachtungen an Photographien, die Fig. 7 verwertet sind, nicht die Besichtigung des Denkmals selbst, aber die Hauptsachen lassen sich doch ermitteln. Die Nische war mit Giebel und Akroter rund 3^{m} hoch, der Giebel 2^{m} breit, die eigentliche Nische wenig mehr als 0,50^{m} breit und von geringer Tiefe; der linke Flügel des Akroters und ungefähr ein Drittel des Giebels sind jetzt abgesplittert, Giebelbalken, Firststütze und Akroter sind verhältnissmässig dick. Die ganze Anlage ist sehr einfach und schmucklos. Da die kleine Nische und die grosse Fassade bei regelrechter Durchführung nebeneinander nicht hätten bestehen können, sind zur Erklärung des jetzigen Zustandes zwei Möglichkeiten gegeben. Entweder war die Nische älter und die grosse Fassade sollte sie ersetzen, bei der Ausführung stellten sich aber Bedenken ein, die alte Kultstätte zu zerstören und so liess man lieber die neue Fassade unvollendet, oder aber die kleine Nische wurde nachträglich hart unter die grosse Fassade gesetzt, als deren Vollendung aus irgend welchen Gründen aufgegeben wurde. Ich halte die zweite Möglichkeit für ungleich wahrscheinlicher, denn im ersten Fall hätte man die Fassade ohne Gefährdung der Nische noch reichlich einen Meter weiter nach unten ausführen können. Die Schmucklosigkeit der Nische, die man als Zeichen höheren Alters ansehen könnte, erklärt sich auch, wenn sie ein nachträglich hinzugefügter Notbehelf war; reichen Schmuck hatte man oben an der Fassade genugsam angebracht, jetzt kam es nur noch darauf an, die dort fehlende Kultnische, den Eingang in den Felsen anzudeuten. An sich wäre freilich die Nische gross genug für eine kleine selbständige Kultstätte; wir haben mehrere Beispiele entsprechender Anlage von etwa der gleichen Grösse:

Zu den beiden mit Kybele-Idolen ausgestatteten Nischen in der Umgegend von Liyen (s.S.94) kommt die oben S.88 beschriebene und teilweise abgebildete Nische mit den Kachelmustern an den Innenwänden, und für höchst wahrscheinlich halte ich es, dass die von Reber S. 575 Fig. 6, *B* abgebildete Anlage nicht, wie er meint, ein Kindergrab, sondern gleichfalls eine bildlose Kultnische ist[1]. Von besonderer Wichtigkeit für das Verhältniss dieser kleinen Nischen zu den grossen Fassaden ist endlich ein kleines Denkmal, das ich ziemlich weit nördlich von dem eigentlichen Gebiet der Felsdenkmäler im Porsukthale fand; seine Lage werde ich S. 142 bei Besprechung eines grossen benachbarten Grabes (*g*) genauer bezeichnen. Leider ist die skulpirte Schicht der geglätteten Felswand vielfach abgesprungen und nur der beistehend in Fig. 8 abgebildete

FIG. 8

Rest des Denkmals erhalten. Man erkennt einen steilen Giebel,

[1] Reber hat dies mir unbekannte Monument 'hoch oben am östlichen Steilrand der Akropolis von Jasili-kaja' nur aus der Entfernung zeichnen können; seine Abbildung stimmt mit der Ersatznische des Kütschük-jasili-kaja auffallend überein.

dessen beide untere Ecken fehlen, und darüber das charakteristische rundgebogene Akroterion, weiter eine breite Firststütze, in die längliche Vierecke abwechselnd rechts und links von der Balkenmitte eingeschnitten sind, und unter dem Giebelbalken wird gerade noch der Rest eines ähnlichen geometrischen Musters sichtbar. Etwa 0,50^{m} tiefer ist eine rund 0,60^{m} breite, 0,40^{m} hohe Nische von höchstens 0,80^{m} Tiefe in den Fels gehauen [1]. Trotz seiner Kleinheit und Dürftigkeit — der Giebel wird etwa 1,50^{m} breit gewesen sein — ist dies Denkmal offenbar eine Nachahmung der grossen Felsfassaden, mit denen es die Ausgestaltung des Giebels und die geometrischen Verzierungen gemein hat. Die Nische hat hier ihre Thürform verloren, möglicherweise erfüllte sie zugleich den Zweck des Schachtes und diente zur Aufnahme kleiner Weihgaben. Dass die kleine offene Nische keine Grabstätte sein kann, ist ohne weiteres klar, und um so wertvoller ist ihre Verwandtschaft mit den grossen Fassaden für deren Beurteilung.

Bevor ich die Besprechung des Kütschük-jasili-kaja schliesse, muss ich noch auf den Ornamentstreifen unter dem Giebel eingehen. Perrot, der Fig. 128 nach einer ramsayschen Skizze eine im Ganzen treue Abbildung [2] des Ornamentes giebt, hält (S. 192) die Bestandteile für Eicheln und Eichenblätter und ver-

FIG. 9

mutet, der phrygische Künstler habe vom Osten her das Motiv der Lotosknospe und Palmette übernommen, aber an die Stelle

[1] Auf der Abbildung erscheint sie zu dunkel und darum zu tief.

[2] Fig. 9 wiederholt diese Abbildung in verschiedenen Punkten nach den Photographien und meinen Notizen berichtigt.

der fremdartigen Pflanzen Frucht und Blatt eines heimischen Baums gesetzt. Reber, der die Teile Palmetten und Knospen nennt, meint (S. 568) der Fries lasse erkennen, 'dass die hellenische Umbildung des orientalischen Motives den Phrygern bekannt geworden sein musste' — aber wir können weiter gehen; das Ornament ist hellenischer Besitz, eine treue Nachahmung ostgriechischer Vorbilder. Wenn ich auch kein hellenisches Kunstwerk anführen kann, dessen Ornament sich mit dem Fries völlig deckt, so lassen sich doch alle seine charakteristischen Eigentümlichkeiten im ostgriechischen Kunstkreise nachweisen. Die Verbindung von Lotos und Palmette durch Ranken, die aus dem Kelch des Lotos herauswachsen und auf ihren Spiralen die Palmette tragen, kehrt auf fast allen cäretaner Hydrien wieder[1], nur steht bei den mir bekannten Exemplaren eine Lotosblüte an Stelle der Knospe und die einzelnen Blätter der Palmette sind von einander gelöst[2]. Es genügt, geschwungene Seitenblätter an die Knospen des phrygischen Ornaments anzufügen, um es dem Fig. 10 abgebilde-

Fig. 10

ten Palmettenstreifen der cäretaner Hydria in Wien (Masner, Sammlung antiker Vasen im österreich. Museum Nr. 218

---

[1] Dümmler, Röm. Mittheilungen III S. 166 ff.; Pottier *B. C. H.* XVI S. 254 ff., Löschcke, Athen. Mittheilungen XIX S. 516 Anm. Die ostgriechische Herkunft dieser Vasenklasse leugnet jetzt wol Niemand mehr, wenn der Fabricationsort auch noch nicht fest steht.

[2] Noch etwas freier aber sonst übereinstimmend sind die Palmetten und Blüten auf dem von Pottier *B. C. H.* XVI S. 247 Fig. 3 abgebildeten Bruchstück eines klazomenischen Sarkophages.

Taf. 2) nahezu gleich zu machen. Die Bildung der Knospe mit den geschwungenen Kelchblättern und der Teilung durch einen Mittelstrich findet sich ganz ähnlich auf dem Bronzebeschlag von Bomarzo (Antike Denkmäler I Taf. 21, 5) sowie auf vielen rhodischen Vasen (z. B. Salzmann, *Nécropole de Camiros* Taf. 32. 37), und die Fächerform der Palmette ist älteren ostgriechischen Denkmälern ganz geläufig. Auf den neuerdings von Savignoni (*Monumenti dei Lincei* VII S. 277 ff.) in musterhafter Beweisführung als jonisch erwiesenen Stabdreifüssen kommt ein dem phrygischen sehr ähnliches Ornament vor, nur sind die Lotosknospen zwischen den Palmetten zu Eicheln geworden. Wie leicht die Knospe in die

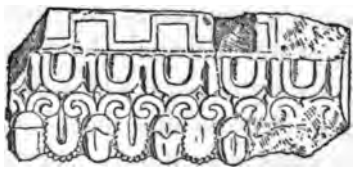


FIG. 11

Eichelform übergeht, lehrt sehr gut eine in Caere gefundene architektonische Terakotte des Berliner Museums, die wie eine schlechte Nachahmung des phrygischen Frieses aussieht. In Fig. 11 ist sie mit der freundlichen Genehmigung der Museumsverwaltung abgebildet. Hier gleichen einige der länglichen Gebilde zwischen den ganz verwahrlosten Palmetten Eicheln, andere wieder sind sicherlich Knospen. Diese etruskische Terrakotte ist von den ostgriechischen Vorbildern genau so abhängig wie der phrygische Fries, der mit geringem Geschick in die nationale geometrische Dekoration eingefügt ist.

g. Hassan - bey - kaja.

Der Fels des Hassan - bey, der 2^{km} nördlich des Midasdenkmals am Wege nach Tschukurdscha liegt, gleicht dem eben besprochenen Denkmal sehr, aber seine Breite (3,80^{m}) ist nur

etwa halb so gross als die des Kütschük-jasili-kaja. Die Giebel beider Fassaden sind ganz gleich, auch die Seitenborten des Hauptfeldes stimmen genau überein, nur ist das Muster an der rechten Seite des Hassan-bey-kaja zweimal neben einander gesetzt[1], und die Stelle des Palmettenfrieses vertritt ein Inschriftstreifen. Das Hauptfeld ist völlig leer, eine viereckige Einarbeitung dicht unter der Mitte der oberen Borte scheint mir alt, ich vermag aber ihren Zweck nicht anzugeben. Da man an der fertigen Ausführung des Denkmals nicht zweifeln kann, ist das Fehlen der Nische sehr auffallend; ich halte es für möglich, dass sie durch Bemalung auf dem Hauptfelde angedeutet war. Das Denkmal unterscheidet sich von allen andern auch dadurch, dass die Fassade durch einen gegen 3^{m} hohen[2] glatten Sockel vom Boden getrennt ist, vor ihm tritt der gewachsene Fels zu Tage und somit ist auch hier das Vorhandensein eines mit der Fassade irgendwie zusammen hängenden Grabes ausgeschlossen.

Nicht ins Gewicht fallen diesem Befunde gegenüber alle Deutungsversuche der langen Inschrift, die rechtsläufig auf dem Balken unter dem Giebel beginnt, dann linksläufig hart über dem Giebel weitergeht, und endlich in doppelter Windung auf dem rohen Fels über dem Denkmal fortgeführt ist (Nr. 8 und 7 bei Ramsay) Fρεκυν τεγατοζ ζοςτυτυταζ αε[3]νοζ ακενανολαFοι[4] αεζ ματεράν αρεζαστιν βονοκ ακενανολαFο[ς] ζοσεσαιτ ματερεζ εFετεκσετιζ οFεFτν ονομαν λάψετ λακεγοκεζ FεναFτυν αFταζ μάτερεζ. Diese Inschrift ist als Ganzes noch durchaus unver-

---

[1] Auf der linken Seite war der äussere Streifen vielleicht mit demselben Muster bemalt, skulpirt war er nicht, wie ich gegen Reber S. 570 bemerke, vgl. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* X S. 162.

[2] Wie Reber auch hier wieder sagen kann (S. 570) 'Schuttaufhöhung unbestimmbar' begreife ich nicht; seine eigene Tafel 7 lehrt, dass auch nicht eine Fingerbreite des Sockels verschüttet ist.

[3] Die punktirten Buchstaben gebe ich nach Ramsay (Bezzenbergers Beiträge XIV S. 309), sie sind möglich aber unsicher.

[4] Das Sigma in Akenanolavos ist sicher, wie ich gegen Ramsay hervorhebe.

ständlich; festzustehen scheint mir nur, dass Arezastis das Weib des Akenanolas und die Mutter des Vrekys war, dagegen halte ich es keineswegs für sicher, dass der Sohn ihr dies Denkmal errichtet hat[1]. Es lässt sich ja nicht einmal beweisen, dass Fρεκυν Nominativ ist; ich halte es für mindestens ebenso möglich, dass der Name gleichfalls im Accusativ steht und der Sinn der Inschrift etwa ist: den Vrekys und seine Mutter Arezastis soll schützen die Huld der Mutter vom Berge usw. Auch die neben der rechten Seitenborte herablaufende und über dem Sockel nach links einbiegende Inschrift, die man dem Steinmetz zuteilen möchte (Nr. 9 Ramsay) ατανιζεν κυρζανεζον τανεlερτοζ klärt uns nicht auf. Über die Inschriften des ganzen Denkmals kann man viel vermuten, aber fast nichts beweisen; darum ist es methodisch falsch, gerade diese Fassade als Schlüssel für das Verständniss der anderen benutzen zu wollen.

Sollte aber wirklich Vrekys das Denkmal zu Ehren seiner Mutter Arezastis haben ausführen lassen, so wäre in der That diesmal die Tote vereint mit der Göttin gedacht und mit einem Kultplatz geehrt worden, wie er der Göttermutter zusteht. Dass eine solche Verbindung zu dem, was wir aus späterer Zeit von dem phrygischen Volksglauben wissen, durchaus passt, gestehe ich Ramsay gern zu (vgl. oben S. 95). Dies ändert aber nichts an der Thatsache, dass die eigenartige Kunstform der prächtigen Felsfassade für den Kult der Göttermutter erfunden ist und mit der Totenbestattung nichts zu thun hat.

Neben den grossen Fassaden mit ihren Nischen, die den Eingang zu dem Sitze der Göttermutter drinnen im Berg schmücken, giebt es in Phrygien aus derselben Zeit noch andere Stätten der Gottesverehrung, nämlich unbedachte Felsaltäre mit vorgelagerten Stufen. Ramsay, der zuletzt *Journal of Hellenic studies* X S. 167 f. Fig. 20-24 solche am Felsplateau

[1] Man würde in diesem Falle den Namen der Mutter eher im Dativ als im Accusativ erwarten.

des Midasdenkmals gelegene Altäre sehr ausführlich behandelt hat[1], verkennt meines Erachtens die ihnen zu Grunde liegende religiöse Vorstellung. Er sieht unter Zustimmung Perrots den Gegenstand der Anbetung in dicken oben abgerundeten Steintafeln, die sich auf der obersten Stufe zweier Altäre erheben und bei den andern anscheinend zu ergänzen sind. Der Name βαίτυλοι, den er ihnen beilegt, kommt aber nur rohen, vom Himmel gefallenen Meteorsteinen wie z. B. dem pessinuntischen Kybelestein zu (vgl. Tümpels Artikel Baitylia in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie II S. 2779 ff.), zudem ist bei dem grössten und best erhaltenen Exemplar (Ramsay Fig. 23; Perrot-Chipiez Fig. 106; Reber Fig. 9) dieser oben abgerundete Pfeiler aus dem Felsen selbst gehauen, also ein integrirender Bestandteil des Altars, kein darauf gestellter Fetisch. Die richtige Deutung dieser Anlagen hat bereits Sarre anlässlich der Besprechung eines verwandten, von ihm in der lykaonischen Salzwüste entdeckten Denkmals gegeben (Reise in Kleinasien S. 104, Arch. Epigr. Mittheilungen XIX S. 34); es sind Throne für die unsichtbare Gottheit und die oben gerundete Steinplatte ist die Rückenlehne, die man je nach Belieben aus dem Felsen selbst herausmeisselte, oder gesondert auf der Sitzfläche anbrachte. Wie ausserordentlich verbreitet der Thronculus seit den ältesten Zeiten in Hellas und vor allem in Asien war, und wie zäh er sich behauptet hat, lehren Reichels vortreffliche Untersuchungen über diese Kultform (Vorhellenische Götterculte, Kapitel I). Der Thron ist dem unsichtbaren Gott als Sitz bereitet, und wenn eine jüngere, am ikonischen Kult hängende Zeit ein Bild der Gottheit dabei zu sehen wünscht, dann stellt sie wol eine Bildsäule auf den Sitz (Reichel S. 13 ff.), aber schwerlich hat man je die Umrisse einer Götterfigur auf die Rücklehne des Throns geritzt. Ich vermag daher die Bogenlinien auf der Rückwand des erwähnten Throns, die nach aussen in rohe Spiralen auslaufen, nicht

[1] Vgl. auch Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, S. 12 ff. Fig. 4 Taf. 21, *B*; Perrot-Chipiez S. 146 ff. Fig. 101-106. Reber S. 582 ff. Fig. 8, 9.

mit Ramsay, Perrot und Reber für Götterbilder zu halten[1], sondern sehe in ihnen nur eine einfache Verzierung der Lehne[2]. Höchstens könnte der doppelte Bogen andeuten, dass der Thron als Doppelsitz gedacht ist wie der durch Hiller von Gärtringen auf Chalke bei Rhodos entdeckte Doppelthron des Zeus und der Hekate (Arch. Epigr. Mitheilungen XVII S. 3 Fig. 2), aber nötig ist diese Annahme keineswegs.

Die Throne sind von Haus aus nur für Himmelsgötter bestimmt; überzeugend führt Reichel a. a. O. S. 35 folgende Entwickelungsstufen auf: natürlicher Berg als natürlicher Götterthron, natürlicher Berg mit künstlichem Thron, künstlicher Berg mit künstlichem Thron, künstlicher Thron. So werden auch die Throne am Felsplateau von Jasili-kaja einem phrygischen Himmelsgotte gelten. Es scheint aber, dass man in Phrygien auch der Göttermutter Throne errichtet hat, und dass diese dann folgerichtig nicht auf dem Fels sondern in ihm standen. Ramsay hat im *Journal of the Royal Asiatic society* XV Taf. 3 ein seltsames Denkmal veröffentlicht, das dem grossen Löwengrabe gegenüber liegt: In den Felsen ist eine ziemlich flache, fast 5^{m} breite, 1,60-2,00^{m} hohe Nische ohne jeglichen architektonischen Schmuck und von nicht ganz regelmässiger Form gehauen, und etwa in ihrer Mitte befinden sich vor der Nischenwand drei bis vier 1^{m} breite, stark zerstörte Stufen, die kaum etwas anderes gewesen sein können als ein Sitz für die Göttin. Dass diese Nische der Göttermutter geweiht war, lehren die ersten Worte einer gerade über den Stufen an der Nischenwand angebrachten Inschrift Ματαρ Κυβιλεζ[3]. Diese eigentümliche Verbindung von Götterthron und

---

[1] Dass Reber S. 584 in den beiden Kreisen sogar zwei im Profil einander zugekehrte Gesichter erkennt, ist eine erstaunliche Leistung der Phantasie.

[2] Ich bemerke noch gegen Perrot und Reber, dass kein Grund vorliegt, die rechte Seite des Denkmals für zerstört zu halten; die Stufen schneiden rechts von dem Thronsitz gradlinig ab, ein dem linken entsprechender rechter Flügel war also nie vorhanden.

[3] Den letzten Buchstaben habe ich ζ gelesen und das scheinen Abklatsch

Felsnische steht, so viel ich sehe, bisher allein da, aber der Einfluss des Throns ist vielleicht auch in den Fällen anzunehmen, wo einer Kultnische der Göttermutter Stufen vorgelagert sind wie bei Delikli-tasch und dem kleinen von Reber entdeckten Denkmal (S. 585 Fig. 10); auch vor der Nische des Midasdenkmals glaubte ich Reste von Stufen zu erkennen.

B. Die Felsgräber.

Die Zahl der altphrygischen Felsgräber ist nach Abzug aller mit Unrecht dazu gerechneten Denkmäler ziemlich klein; mir sind nur folgende grössere Grabanlagen bekannt:

a) Das zertrümmerte Löwengrab bei Hairan-veli. Abgeb. Taf. 3; Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, Taf. 18. 19 Fig. 6, 7; IX, 1888, S. 354 ff. Fig. 1-9; Perrot-Chipiez Fig. 65-71, 117-122; Reber Taf. 2 Fig. 2.

b) Arslan-tasch (Löwenstein) in unmittelbarer Nähe des vorigen. Abgeb. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, Taf. 17; IX, 1888, Fig. 10; Perrot-Chipiez Fig. 64; Reber Taf. 1.

c) Grab am Ostabhang des Plateaus von Japuldak. Abgeb. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, Taf. 28, 4; IX, 1888, Fig. 27; Perrot-Chipiez Fig. 75; Reber Fig. 3 und 4.

d) Grab links neben dem Midasdenkmal mit besonders sorgfältig ausgestaltetem Innern. Abgeb. Texier, *Description de l'Asie mineure* Taf. 57. Perrot-Chipiez Fig. 123-126.

e) Kleines Grab am Abhang von Pischmisch-kaleh. Abgeb. Perrot, *Exploration* S. 146; Perrot-Chipiez Fig. 72-74.

f) Hamam-kaja bei Tschukurdscha. Abgeb. Ramsay, *Journal of Hellenic studies* X, 1889, S. 165 Fig. 18.

---

und Photographie zu bestätigen, Ramsay liest neuerdings *Journal of Hellenic studies* IX S. 371 Κυβίλε Πατ[αρ, schwerlich mit Recht; den Schluss der stark zerstörten Inschrift las ich gleich ihm τοζεν. Unverständlich ist mir, wie er auch dies Denkmal für sepulcral halten kann.

g) Grössere Grabanlage im Porsukthal nahe bei Köktsche-kissik. Abgeb. Fig. 13-15; Reber Fig. 11.

Unter diesen nimmt das zuletzt genannte nach Lage und Ausstattung eine ganz besondere Stellung ein und erfordert daher eine gesonderte Besprechung, während die übrigen in folgenden Hauptpunkten übereinstimmen. Der Eingang ist ganz niedrig, selten mehr als 1m hoch, nur gebückt oder kriechend kann man ihn passiren und der Zugang zu dieser mehr einem Fenster als einer Thür ähnlichen Öffnung ist absichtlich möglichst erschwert[1]. Die Grabkammer des Arslan-tasch z. B. ist nur mit Hülfe langer Leitern, die mir leider fehlten, zugänglich, und das Grab von Japuldak öffnet sich nach einem so steilen Abhang, dass der Zutritt zu ihm höchst beschwerlich, ja selbst gefährlich sein würde, wenn nicht in spätrömischer Zeit der Fels vom westlichen Abhang her durchbrochen wäre. Ganz ähnlich steht es mit Hamam-kaja, nur ist die Höhe des Felsens geringer. Während also die Aussenwand in der Regel die Formen einer Hausfassade nicht nachbildet ahmt das Innere des Grabes in allen mir bekannten Fällen das eines Hauses nach[2]. Mag das Grab ein (*a*,*b*,*e*,*f*), oder zwei (*c*, *d*) Kammern enthalten, immer ist die Decke als hölzerne Giebeldecke ausgestaltet, in *a* und *d* mit sorgfältiger Angabe der einzelnen Deckbalken. Die Kammern enthalten niemals vertiefte Ruhestätten für die Toten, sie sind entweder ganz leer (*b*, *c*, *f*) oder mit steinernen Totenbänken (*a*, *d*, *e*) ausgestattet. Die Nachahmung der im täglichen Leben gebrauchten Ruhebänke ist am besten durchgeführt in *d*, wo die Kopfkissen und die geschwungenen Metallfüsse plastisch angedeutet sind; Guilleaumes Skizze (Perrot-Chipiez Fig. 196) giebt ein gutes Bild von dem Innern dieses interessanten Grabes, nur ist das linke Totenlager fälschlich verdoppelt;

[1] Nur das unter *d* aufgeführte Grab hat eine grössere Thür, vielleicht ist aber seine Fassade bei späterer Wiederbenutzung verändert; der Rundbogen über der Thür passt nicht zu den zweifellos alten Formen des Inneren.

[2] Nur im Arslan-tasch ist die Kammer ganz roh gelassen.

der Irrtum lässt sich mit Hülfe des Grundrisses Fig. 124 leicht berichtigen.

So verschieden der äussere künstlerische Schmuck der genannten Gräber ist, in den Hauptzügen der Anlage gehören sie doch deutlich einem Typus an und weichen durchaus von den später zu besprechenden jüngeren Werken ab. So lange man die Felsfassaden mit geometrischen Ornamenten ebenfalls für Gräber hielt, schien die Frage nach dem zeitlichen Verhältniss zweier so verschiedener Gräbertypen sehr wichtig, und sie ist verschieden beantwortet worden: Während Perrot (S. 229 ff.) die geometrischen Fassaden als die ältesten Kunstwerke Phrygiens dem Ausgang des achten und dem siebenten Jahrhundert zuweist, und mit dem zertrümmerten Löwengrab bis zur zweiten Hälfte des sechsten herabgehen will, erklärt Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, S. 28 die Denkmäler mit figürlichem Schmuck für älter als die geometrisch verzierten, die er eher ins achte als ins siebente Jahrhundert setzen möchte, und weist *Journal* X, 1889, S. 154 unter Berufung auf seinen früheren Aufsatz den Arslan-tasch ins neunte Jahrhundert[1], Reber endlich datirt den Arslan-tasch auf 800-700, das zertrümmerte Löwengrab bald nach 700, und lässt die Epoche der geometrischen Fassaden vom Ausgang des siebenten Jahrhunderts bis zum Beginn der Perserherrschaft reichen. Alle diese Datirungen sind falsch, weil sie von einer, wie wir sahen, irrigen Voraussetzung über den Zweck der geometrisch verzierten Denkmäler ausgehen. Da die geometrischen Fassaden eine ganz andere Bestimmung haben, verwenden sie naturgemäss auch andere Mittel der Dekoration, und es hindert nichts, sehr verschieden verzierte Werke für annähernd gleichzeitig zu halten. Ich bin überzeugt, dass sämtliche bisher erwähnten Denkmäler, die Kultstätten

[1] Wie er den *Journal of Hellenic studies* IX, 1888, S. 366 verfochtenen Ansatz des zertrümmerten Löwengrabes auf ungefähr 700 mit seinem System in Einklang bringen will, weiss ich nicht, denn dies Grab gehört doch offenbar zu seiner ersten Klasse.

wie die Gräber, der Zeit vom Ausgang des siebenten bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts, also einer verhältnissmässig kurzen Epoche angehören[1]. Zu diesem Ansatz berechtigt meines Erachtens ein Vergleich mit Werken des ostgriechischen Kunstkreises, der bisher auffallender Weise noch nie ernsthaft versucht ist. Ich möchte ihn im Anschluss an das interessanteste der Felsgräber vornehmen.

Es ist ein unglücklicher Zufall, dass uns das reichste und sorgfältigst gearbeitete aller phrygischen Gräber in einem trümmerhaften Zustande vorliegt, der die Reconstruction des Ganzen vorläufig unmöglich macht. Was ohne Ausgrabungen zu erreichen war, hat Ramsay geleistet, dessen hingebender Eifer sich nirgends glänzender bethätigt hat als an diesem von ihm entdeckten Torso; aber ein gesichertes Verständniss des ganzen Werkes kann hier nur eine Untersuchung mit Hacke und Spaten bringen, und es ist dringend zu wünschen, dass diese jetzt durch die Nähe der Eisenbahn erleichterte Arbeit bald vogenommen wird.

Das Grab war in einem vorspringenden Felsblock derartig angelegt, dass die Nord- und Ostseite im gewachsenen Felsen steckten, während die West- und Südseite frei standen und mit Reliefs geschmückt werden konnten. Feuchtigkeit, Frost und Erdbeben haben den Bau gesprengt, der grösste Teil der Wände liegt in gewaltigen Blöcken am Boden, nur ein Stück der Nordwand haftet noch am Felsen. Mit seiner Hülfe lässt sich die Breite der Kammer auf 6,30^{m} berechnen und von der inneren Einrichtung ein Bild gewinnen, Die Kammer hatte eine Giebeldecke mit Nachahmung der Holzbalken und enthielt an der Ost- und Südseite je ein Totenlager, in der Südwestecke einen Steinsitz mit plastisch angegebenen Füssen. Die ganze Nordwand entlang zog sich eine Art Ausbau, dessen Boden in Bankhöhe liegt und jedenfalls auch als Totenbett diente; seine wagerechte Decke stützten zwei kurze Säulen

[1] Vor den Einfall der Kimmerier wird nur Delikli-tasch mit einiger Wahrscheinlichkeit zu setzen sein.

mit eigentümlichen Palmettenkapitellen. Von der südlichen Aussenwand haben sich zwei Bruchstücke erhalten, die Südwestecke mit dem kolossalen Kopf und Rachen eines Löwen (Taf. 3, 1) und ein kleinerer Rest (Taf. 3, 4), auf dem Ramsay die gegen einander gestemmten Tatzen eines zweiten Löwenpaars zu erkennen meint. Er nimmt demnach auf der Südseite drei riesige Löwen an, der eine soll hochaufgerichtet, die Vordertatzen auf einen Pfeiler gestellt nach der Ecke schauen, während hinter ihm zwei andere gleichfalls hoch aufbäumend ihre Vorderpranken gegen einander stemmen. Diese Reconstruction unterliegt aber schweren Bedenken; zunächst wäre die ästhetische Wirkung der drei gleichen, zu keiner Gruppe vereinigten Tiere möglichst unglücklich, zweitens setzt Ramsays Annahme eine Kammerlänge von 9,40^{m} voraus, die an sich auffallend ist und mit den vorhandenen Resten kaum vereinbar erscheint. Die Westwand ist vornüber gefallen, also jetzt weiter von der feststehenden Ostwand entfernt als früher; wie sollen da so viele riesige Blöcke in der Lücke zwischen beiden (am besten auf Rebers Tafel 2 zu betrachten) untergebracht werden, und wo sind die gewaltigen Steinmassen geblieben? Dass der untere Teil der Kammerwand jetzt in der Erde steckt, ist klar, aber dasselbe für die grössere Hälfte des Oberteils anzunehmen, gestattet meines Erachtens der Befund nicht. Endlich aber, und das ist die Hauptsache, kann ich die fraglichen Reste nicht für zwei Löwentatzen halten. Die in stumpfem Winkel an einander stossenden Stücke sind nach Ausweis unserer Taf. 3, 4 keineswegs gleich, wie sie es als Tatzen gleicher Tiere sein müssten; der augenartigen Kugel an dem rechten kürzeren Stück entspricht kein ähnlicher Bestandteil des linken, das ja freilich für eine Raubtiertatze gelten kann[1]. Was dargestellt war, weiss ich nicht, aber ein Tatzenpaar war es schwerlich und damit

[1] Blunts Zeichnung *Journal* III S. 22 ist, gerade weil er keine Vermutung über die Bedeutung des Fragments hatte, treuer als die Abbildungen in Ramsays späterem Aufsatz.

wird Ramsays ganze Reconstruction recht unwahrscheinlich. Ich bedaure lebhaft, keinen andern Herstellungsversuch vorschlagen zu können; man wird die Ausgrabungen abwarten müssen.

Das Hauptstück des Grabes, der riesige Löwenkopf der Südwestecke ist Taf. 3, 1 aufgerichtet abgebildet, während er in seiner jetzigen Lage die Schnauze zur Erde kehrt; diese Drehung der Photographie zwang dazu, das umgebende Erdreich fortzulassen; der linke Rand unserer Abbildung ist also nur die Grenze des über der Erde sichtbaren Teiles des Blockes, kein Bruch, wie man meinen könnte. Es ist überraschend, wie sehr der Kopf in seiner natürlichen Haltung an Leben und Ausdruck gewinnt.

Das erhaltene Stück des Tiers misst vom unteren Rande bis zum Scheitel 2,25^{m}, die Höhe des ganzen Löwen würde in der von Ramsay angenommenen Stellung etwas über 6^{m} betragen; ich halte es aber nicht für ausgeschlossen, dass er sass und nur den Oberkörper aufgerichtet hatte[1] wie z. B. ein Löwe auf dem kürzlich von Couve veröffentlichten alten attischen Gefäss ('Εφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1897 Taf. 6), dann würde sich seine Höhe auf etwa 4,50^{m} vermindern. Das Auffallendste an dem Werk ist die starke gleichmässig durchgeführte Stilisirung aller Teile. Die Schultermuskeln gleichen einer Bandschlinge, die Zotten der Mähne sind von der Stirn bis zum Nacken durch eine Reihe gleichmässiger Löckchen angedeutet und vorn begrenzt ein schmaler vom Ohr zum Hals laufender Wulst mit Fischgrätenmuster die Mähnenpartie; auch die fleischigen Teile der Schnauze sind in regelmässige Wülste zerlegt. Dass der Künstler keinen Löwen aus eigener Anschauung kannte, lehrt die Bildung des flach anliegenden dreieckigen Ohrs, der grossen weit vorquellenden Augen und des geöffneten Rachens, in dessen Unterkiefer nur

[1] Löwen in dieser Stellung kommen mehrfach auf den phrygischen Felsgräbern der Kaiserzeit vor, die den alten Gräbern manche Motive entlehnen, z. B. in Ajas-in und Bey-köi.

der vorderste halb abgebrochene Zahn als Reisszahn, alle andern als Mahlzähne gestaltet sind. Die Zähne des Oberkiefers sind abgebrochen. Die Zunge scheint vorne über die Unterlippe herabzuhängen. Die Stilisirung ist bisher allgemein auf den Einfluss des Ostens, auf Assyrer, Hethiter oder Syro-Kappadokier zurückgeführt worden, aber bei keinem dieser Völker findet man für die Einzelheiten des Werks so genaue Analogien wie bei den Griechen. Es wird mitunter vergessen, dass auch die archaische griechische Kunst in einer Zeit die Körperformen lebender Wesen ornamental zu stilisiren liebt, und gerade an solchen fremdartigen Geschöpfen wie Greifen, Sphingen, Löwen bethätigt sich diese Neigung besonders gern. Mag auch der Trieb zum Stilisiren ebenso wie die Fabelwesen selbst aus dem Osten stammen, die Griechen haben aus den übernommenen Elementen neue und selbständige Gebilde geschaffen (vgl. Furtwänglers Artikel Gryps in Roschers Lexikon), und ein hellenischer für dekorative Zwecke geprägter Löwentypus scheint mir unserm ja auch rein dekorativ verwendeten Löwen zu Grunde zu liegen. Auf Taf. 3 sind unter 2 und 3 in beträchtlicher Vergrösserung zwei Elektron-Münzen des Berliner Münz-Kabinets abgebildet, die wichtige Vergleichungspunkte bieten. Die Abdrücke, welche den Abbildungen zu Grunde liegen, verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn H. Gäbler. Babelon weist diese Drittelstatere (*Revue Numismatique* XIII, 1895, S. 318 ff.) mit überzeugenden Gründen Milet zu, und setzt sie in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Auch diese Löwenköpfe sind ornamental stilisirt; der Knopf mit kurzen Strahlen auf der Stirn ist ganz phantastisch und, wie Furtwängler (a. a. O. S. 1758) bemerkt hat, dem bekannten Knopf des archaischen Greifentypus nächst verwandt. Man beachte auch, wie bei dem unteren Exemplar (3) die Zähne als runde Perlen wiedergegeben sind. Mit dem phrygischen Löwen teilen die Münzen die übertrieben fleischige, gleichsam geschwollene Bildung der Schnauze und vor allem die eigentümliche Mähnenbehandlung. Genau derselbe Wulst mit dem Fischgrätenmuster kehrt bei ihnen als vordere

Begrenzung der Mähne zwischen Ohr und Hals wieder, nur läuft das Muster bei den Münzen aufwärts, auf dem Relief abwärts. Eine Reihe kurzer Striche, den Löckchen des Reliefs entsprechend, zieht von der Stirn bis in den Nacken und die zwischen diesen Grenzen liegende Mähnenfläche ist in Nr. 2 durch kurze schräge Striche, in Nr. 3 durch Punkte belebt. Auch auf dem Relief war die Hauptmasse der Mähne nicht übergangen; noch sind geringe aber sichere Umrissspuren flach eingegrabener spitzer Zotten über dem Schultermuskel und hart an dem Fischgrätenmuster in Höhe des Unterkiefers sichtbar, und wir dürfen sie uns auf die ganze Fläche zwischen Wulst und Löckchen ausgedehnt und durch Farbe belebt denken. Dass eine weitgehende Bemalung die Wirkung des Reliefs hob, glaube ich mit Bestimmtheit aus den am Auge erhaltenen Spuren folgern zu dürfen; auf unserer Tafel ist der dunkle Kreis der Pupille deutlich zu erkennen[1].

Dieselbe Wiedergabe des vorderen Mähnenrandes durch ein Fischgrätenmuster findet sich auch bei dem Löwen eines Bronzebeschlags von Polledrara (*Journal of Hellenic studies* XIV, 1894, Taf. 8), der sicherlich dem ostgriechischen Kunstkreis angehört.

Noch ungleich näher als die Münzen und der Bronze-Beschlag steht aber dem Relief in der Gesamtwirkung der Löwenkopf, welcher die bekannte macmillansche Lekythos des Brittischen Museums (*Journal of Hellenic studies* X, 1889, Taf. 5, noch besser XI, 1890, Taf. 1-2) krönt, so seltsam es scheinen mag, ein Kolossalrelief mit einem 68^{mm} hohen Gefässchen zu vergleichen. Hier haben wir dieselbe übermässig fleischige Bildung der Schnauze, denselben breiten Rachen,

[1] Ich habe diese Spuren nicht am Original, sondern zuerst auf meiner, der Tafel zu Grunde liegenden Photographie bemerkt. Da ich sie dann auch auf drei anderen von Berggren und mir zu verschiedenen Zeiten gemachten Aufnahmen wieder fand, scheint mir eine Täuschung durch Zufälle der Beleuchtung ausgeschlossen.

die eng anliegenden dreieckigen Ohren — freilich kleiner und höher sitzend — die gleiche seltsame Mähnenbehandlung. Zwar fehlt die hintere Reihe der Löckchen, ihre Stelle nimmt der Henkel ein, aber die Hauptmasse der Mähne wird hier wie dort durch spitze aufgemalte Zotten angedeutet und ihren vorderen Abschluss bildet eine schmale einfach gestrichelte Borte, deren Wirkung sich von dem Fischgrätenmuster nicht sonderlich unterscheidet. Alle diese Übereinstimmungen sind ebenso viele Abweichungen von dem naturgetreuen Bilde eines Löwen, sie können also nicht zufällig sein, sondern müssen einem von der dekorativen Kunst ausgebildeten Löwentypus angehören. Dass dieser Typus aber eine hellenische Schöpfung war, scheint mir durch das protokorinthische Gefäss erwiesen.

Wer sich bei der Betrachtung des Löwen von dem starken Einfluss griechischer Vorbilder noch nicht überzeugt hat, wird sich dessen Anerkennung kaum entziehen können, wenn er die Skulpturen der Westseite mit griechischen Werken vergleicht. Das Hauptstück der Westfassade befindet sich an demselben Eckblock wie der Löwe, ist aber dem Boden zugekehrt und tief in die Erde eingesunken. Ramsay hat 1887 ein Loch darunter aushöhlen lassen, das die Möglichkeit gewährt die Skulpturen zu untersuchen, doch ist es nicht leicht, von einem Kolossalrelief ein Bild zu gewinnen, wenn man auf dem Rücken unter dem Felsblock liegt und das Relief in kellerartiger Dunkelheit in einer Entfernung von 20^{cm} über sich hängen sieht. Natürlich ist eine auf Grund solchen Studiums entworfene Skizze sehr unvollkommen, und es verdient Bewunderung, dass es Ramsay und Hogarth überhaupt gelungen ist, ein in den Hauptzügen gesichertes Bild der Fassade zu geben. Mit Benutzung eines kleineren daneben liegenden Bruchstücks, das Arm und Waffenreste eines Kriegers zeigt, hat Ramsay folgende Composition hergestellt (*Journal* IX, 1888, S. 363 Fig. 9): Zwei mit Helm, Schild, Panzer, Schwert und Speer ausgerüstete Krieger richten die Spitze ihrer Waffe auf ein gewaltiges Gorgoneion, an das sich unten der Rahmen des viereckigen

Eingangsloches zur Grabkammer anschliesst. Der rechte[1] Krieger ist bis zur Hüfte erhalten, von dem linken sind nur die erwähnten Reste auf einem kleineren Block und die Speerspitze neben dem Gorgoneion vorhanden. Einige Kleinigkeiten glaube ich in Ramsays Skizze berichtigen zu können, wiewol ein sicheres Urteil erst nach Freilegung des Blocks möglich sein wird. Auf der Stütze des Helmbuschs ist ein rundes Auge angegeben, die Stütze demnach sicher als Vogelkopf gestaltet, der Helm reicht nicht so weit in den Nacken hinab, ein hinten abgerundeter Haarschopf quillt unter seinem Rand hervor, und der wagerechte Streifen vor dem Leib des Mannes ist wol ein Gurt über dem ein Schwertgriff sichtbar wird. Ferner glaubte ich an dem Gorgoneion spitze Ohren und über der Stirn einen Kranz breiter Buckellocken wahrzunehmen.

Dass die Bewaffnung der Krieger der griechischen entspricht, ist Ramsay natürlich nicht entgangen, er sucht aber diese Übereinstimmung durch eine künstliche Hypothese zu erklären (a. a. O. S. 364 f.): Herodot erzählt I, 171, dass die Karer Helmbusch, Schildzeichen und Schildhandhaben erfunden hätten, deshalb hält Ramsay die Bewaffnung des Reliefs für die karische, die auch den Phrygern als den nächsten Verwandten der Karer eigentümlich gewesen sei. Diese Annahme ist höchst bedenklich. Zunächst waren Phryger und Karer keineswegs verwandt, wie die vortrefflichen Untersuchungen Kretschmers (Einleitung S. 376 ff.) ergeben haben, und dann sind die Worte Herodots, der überdies von einer weit zurückliegenden Zeit, vor Eroberung der Inseln durch die Hellenen, spricht, viel zu allgemein, um gerade diese bestimmte Form des Helms und der andern Waffen als karisch zu erweisen. Das Eigentümlichste an dem metallenen mit Nasenschirm versehenen Helm ist der Busch, der auf einer niedrigen Stütze in Form eines Vogelkopfes ruht und in zwei

[1] Nicht der linke, wie es auf Saint-Elme Gautiers sonst sehr geschickter Zeichnung bei Perrot Fig. 117 (z. T. wiederholt bei Daremberg und Saglio, *Dictionnaire* II, 2 S. 1440) dargestellt ist.

langen Spitzen gleichmässig nach vorn und hinten herabwallt[1]; das ist eine der vielen Formen, die der Helmbusch bei den Griechen angenommen hat, freilich keine der üblichsten. Auf den älteren Vasen herrschen zwei andere Formen vor, der Busch sitzt entweder in seiner ganzen Länge ohne Stütze auf dem Helmkopf selbst auf[2] oder aber er wird von einer hohen Stütze getragen, fällt nur hinten in langer Spitze herab und ist vorn gerade abgeschnitten. Neben diesen mit Vorliebe auf denselben Denkmälern verbundenen Formen, kommt aber auch eine dritte zwischen beiden stehende vor, der Helm mit niedriger Stütze und gleichmässig nach vorn und hinten wallendem Busch. Das älteste mir bekannte Beispiel ist eine zu den Ausläufern des Dipylonstils gehörige Vase, die Pernice Athen. Mittheilungen XVII, 1892, S. 214 Fig. 3 und Taf. 10, 2 veröffentlicht hat. Etwas jünger, aber noch dem siebenten Jahrhundert angehörig ist dann die Vase des Aristonothos (*Mon. dell' Inst.* IX Taf. 4; Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. 1, 8, vgl. Robert bei Pauly-Wissowa II S. 966 unter Aristonophos), deren ostgriechischer Ursprung wol ausser Zweifel steht; auf ihr sind alle Krieger mit solchen Helmen ausgestattet. Zwei weitere Beispiele bietet der bekannte Euphorbos-Teller (Salzmann, *Nécropole de Camiros* Taf. 53; Brunn, Kunstgeschichte I Fig. 114), und zeitlich am nächsten wird dem phrygischen Relief die Darstellung eines gleich behelmten Kriegers auf einem klazomenischen Sarkophag stehen (Antike Denkmäler I Taf. 46, 4). Wenn wir endlich denselben Helm auf einem etwas jüngeren lykischen Relief (Perrot-Chipiez Fig. 279) wieder finden, so dürfen wir auch dies Beispiel bei der bekannten Abhängigkeit der lykischen Kunst aus Ionien herleiten. Für den Vogelkopf der Stütze kann ich z. B. auf eine cäretaner Hydria (*Mon. dell' Inst.* VI Taf. 78), also wieder ein ostgriechisches Werk, verweisen. Auch der

---

[1] Perrot hält S. 175 den Busch seltsamer Weise für eine Metallscheibe.

[2] Einen solchen zum Vergleich mit den phrygischen wenig geeigneten Helm bildet Perrot Fig. 119 ab.

runde Haarschopf, den ich unter dem Helm wahrzunehmen glaubte, kehrt auf ostgriechischen Vasen wieder; er ist der jonische Krobylos (vgl. Studniczka, Arch. Jahrbuch XI S. 267 f.). Diese Frisur ist zwar bei behelmten Kriegern selten, kommt aber doch vor, z. B. auf einer Vase des Duris (Wiener Vorlegeblätter VII Taf. 1).

Die angeführten Beispiele stellen es ausser Frage, dass die Krieger reingriechische Waffen tragen, und wer die Streiter auf dem Euphorbos-Teller oder den des klazomenischen Sarkophags mit ihnen vergleicht, wird nicht im Zweifel darüber sein, dass der phrygische Künstler den ganzen Typus des Kämpferpaars der ostgriechischen Kunst entnommen hat; in der Ausführung ist ihm freilich alles steifer und derber geraten als wir es bei seiner Vorlage voraussetzen dürfen. Dass die unkriegerischen Phryger (vgl. Göttinger gelehrte Anzeigen 1897 S. 390) selbst jemals solche Waffen getragen haben, wie Ramsay annimmt, bezweifle ich sehr. In Xerxes Heer waren sie nicht wie die Griechen, sondern fast genau so wie die Paphlagonier ausgerüstet (Herodot VII, 73), und da die gleiche Bewaffnung der Armenier ausdrücklich durch ihre Abstammung von den Phrygern erklärt wird, muss diese Rüstungsart diesen von Alters her eigentümlich gewesen sein. Schwerlich wären sie zu den primitiven geflochtenen Helmen der Paphlagonier zurückgekehrt, wenn sie ein paar Menschenalter früher griechische Metallhelme geführt hätten. An eine naturgetreue Darstellung selbstgesehener Vorgänge denkt eben der phrygische Steinmetz gar nicht; seine Krieger sind genau so dekorativ, wie sein Löwe; aus der Fremde hat er sie fertig bezogen.

Mit dem Gorgoneion wird es nicht anders stehen, obwol ich für dies keine so schlagenden Analogien beibringen kann. Seine Beurteilung wird durch das Fehlen der Bemalung noch erschwert, die offenbar bei ihm sehr reichlich angewendet war. Vor allem waren die Augen nur aufgemalt, und auch der Bart wird durch Farbe angedeutet gewesen sein. Die tierischen Ohren, die an jonische Silenstypen erinnern, sind bisher bei reingriechischen Gorgoneien nicht nachgewiesen und mö-

gen eine Zuthat des phrygischen Künstlers sein; die Umrahmung der Stirn mit regelmässigen Löckchen findet sich ähnlich bei dem kleinen Gorgoneion der erwähnten macmillanschen Lekythos und bei einer hochaltertümlichen kleinasiatischen Elektronmünze, die man vermutungsweise Parion zugeteilt hat[1]. Ramsay nimmt an (a. a. O. S. 364), dass die ganze Figur der Gorgo knieend, in dem altertümlichen Laufschema, dargestellt gewesen sei, aber das scheint mir ganz unglaublich. Wenn man sich wirklich die barocke Idee eines Grabeingangs durch den Leib der Gorgo gefallen lassen wollte, so müsste dann doch wenigstens seine Umrahmung als Körper oder Gewand gebildet sein, auch könnten die Arme und Schultern unmöglich fehlen. Die Fratze ist meines Erachtens als Apotropaion über den Eingang gestellt, so wie man sonst etwa einen Phallos über dem Grabe anbringt[2]. Im Grunde ist es also gar nicht das Gorgoneion, das die Krieger bekämpfen, sondern Krieger und Gorgoneion bedrohen gemeinsam Jeden, der sich der Pforte naht, um den Frieden des Grabes zu stören. Die Häufung zweier apotropäischer Motive erzeugt den Schein eines Kampfes zwischen ihnen.

Es war nötig, den starken Einfluss der griechischen Kunst auf die phrygische an einem Beispiel ausführlicher nachzuweisen; bei den andern Denkmälern derselben Klasse kann ich mich nun kürzer fassen. Ohne weiteres schliesst sich zunächst Arslan-kaja (Taf. 2 und Fig. 3) an; der griechische Mäander spricht hier ebenso laut für hellenischen Einfluss wie die in starker Rundung emporgebogenen Flügel der Sphingen; denn diese Flügelbildung hat Furtwängler als Eigentum der Griechen erwiesen (Roschers Lexikon I S. 1758). Der Löwe der Nordostseite (Fig. 3), für dessen kolossale Klauen z. B.

---

[1] *Catalogue of Greek coins. Ionia* Taf. 2, 14, Furtwängler in Roschers Lexikon I S. 1708; vgl. Babelon, *Revue Numismatique* XIII, 1895, S. 40.

[2] Als Phallos deutet Perrot S. 123 vielleicht mit Recht den seltsamen Gegenstand am Grabe von Japuldak, zu dessen Seiten wahrscheinlich zwei Stiere, jedenfalls nicht Pferd und Stier stehen.

das frühattische Gefäss Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897 Taf. 6 eine Analogie bietet, ist von den Sphingen nicht zu trennen; in seinem breiten etwas weichen Stil erinnerte er mich an den Fries von Assos. Dieser Löwe steht aber wiederum in dem Verzicht auf strenge Stilisirung dem grossen Löwengrab (Arslan-tasch) sehr nahe, und schon deshalb werden wir für dies ein ähnliches Verhältniss zur griechischen Kunst annehmen dürfen; von irgend welchem nordsyrischen Einfluss kann ich nichts an ihm bemerken[1]. Die Ähnlichkeit mit dem mykenischen Löwenthor, die wol jedem Beschauer auffällt, erklärt sich dann ganz anders, als Ramsay (S. 369 ff.) meint, der das Löwenthor in das VIII. Jahrhundert hinabdrücken und das Motiv aus Phrygien herleiten will[2]. Das Verhältniss ist gerade umgekehrt: Die auswandernden Achäer, die in der neuen Heimat zu Joniern wurden, haben einen Rest ihres reichen Erbes an Kunstformen mit in die neue Heimat gerettet und dort ebenso treu gehütet, wie ihre heimischen Sagen. Das Fortleben mykenischer Motive in den ostgriechischen Vasen ist längst beobachtet worden (Furtwängler, Bronzefunde von Olympia S. 45) und wir dürfen hoffen, das Gleiche in der grossen Kunst wahrnehmen zu können, wenn wir erst einmal mehr altjonische Werke besitzen. Einstweilen giebt das phrygische Felsengrab wenigstens einen Nachhall der altmykenischen nach Jonien hinübergeretteten Weise. Der Zusammenhang beider Denkmäler ist kaum zu bestreiten, und es ist Willkür eines von ihnen aus dem Zusammenhang der ihnen benachbarten Werke herauszureissen; folglich muss das phrygische Grab viele Jahrhunderte jünger sein als der mykenische Thorschmuck, und als Vermittler zwischen beiden sind nur die Jonier denkbar.

---

[1] Rebers gewundene Sätze (S. 547 ff.), die den nordsyrischen Einfluss beweisen sollen, bedürfen keiner Widerlegung. Seine irrige Auffassung über den Zweck der geometrischen Fassaden und ihr zeitliches Verhältniss zu den Felsgräbern hat ihm den Weg zu deren stilistischer Würdigung versperrt.

[2] Ähnlich urteilt Brunn, Kunstgeschichte I S. 28.

Die Übereinstimmung beider Reliefs geht freilich bei genauerem Zusehen nicht ganz so weit, wie man anfangs meint. Auf beiden Denkmälern sehen wir zwei mächtige aufgerichtete Löwen, die ihre Vordertatzen auf eine hohe Basis setzen und einen Pfeiler zwischen sich haben; aber die mykenischen Löwen sind viel ruhiger in ihrer Haltung als die phrygischen und sie kehrten ihre jetzt verlorenen Köpfe dem Beschauer zu, während jene in Seitenansicht dargestellt sind. Unläugbar wird der apotropäische Zweck durch die Haltung der phrygischen Löwen weniger klar zum Ausdruck gebracht; sie fahren zwecklos auf einander los, dagegen gestattet die Kopfdrehung der mykenischen keinen Zweifel darüber, wem ihr Drohen gilt. Schon hierin verrät sich, dass der phrygische Steinmetz von der eigentlichen Bedeutung des alten Typus kein so klares Bewusstsein hatte, wie der mykenische und noch deutlicher lehrt dies ein Vergleich der Architekturglieder zwischen den Tieren.

In Mykene ist die Säule mit allen ihren Teilen durchaus klar und genau wiedergegeben, der Pfeiler des Arslan-tasch hat unten die flüchtige Andeutung eines Sockels und oben geht er stark ausladend aber ohne deutlichen Absatz in eine Art Balken über, dessen von Reber (S. 546) bemerkte T-Form meines Erachtens keinerlei architektonische Bedeutung hat. Der Steinmetz hat von der Felsoberfläche so viel stehen lassen, als die Tierkörper gestatteten; so sind der Nackenlinie der Löwen folgend die ankerartigen Haken an dem oberen Streifen stehen geblieben. Der ganze Querbalken samt Ansätzen ist also im Grunde ein Werkzoll, der nur an den sorgfältig gearbeiteten Kanten des Felsblocks fortgenommen ist. Auch der Pfeiler zwischen den Tieren ist für diesen Künstler nicht viel mehr als ein Streifen Werkzoll; darum hat er den Versuch einer scharfen architektonischen Gliederung gar nicht gemacht. Auch die Ausführung der Tiere verdient das Lob nicht, das ihnen Reber auf Kosten der mykenischen Löwen spendet; ihre stärkere Wirkung beim ersten Anblick beruht wesentlich auf der Erhaltung der Köpfe. Gewiss sind sie flott und

wirkungsvoll entworfen, aber es fehlt das Streben, die Einzelformen treu wiederzugeben[1]. Wie müht sich der mykenische Künstler uns alle Gliedmassen der Tiere, die beiden Vorder- und die beiden Hinterbeine zu zeigen, der Phryger macht sich die Sache leichter; von den zurückstehenden Hinterbeinen sind nur die Oberschenkel angedeutet und die entsprechenden Vorderbeine fehlen gänzlich. Um die Verschiedenheit beider Werke kurz auszudrücken: die mykenischen Löwen wirken trotz ihrer Unbeholfenheit monumental, die phrygischen nur dekorativ. Auf eine bemerkenswerte Übereinstimmung beider möchte ich zum Schluss noch hinweisen. Ramsay (S. 568 Anm. 3) und Reichel (Homerische Waffen S. 16 Anm.) haben die Tiere des Löwenthors gewiss mit Recht für weiblich erklärt, und für die des Arslan-tasch ist dasselbe Geschlecht mit Sicherheit aus den Jungen zu erschliessen, die unter den Alten neben dem Eingang liegen. Die Nackenbildung scheint zwar für Löwinnen nicht recht zu passen, wie Reber richtig bemerkt (S. 547), aber damit nimmt es ein dekorativer Künstler nicht so genau; gerade in der jonischen Kunst kommen bemähnte Löwinnen mit Zitzen nicht ganz selten vor (vgl. Petersen, Röm. Mittheilungen IX S. 291 Anm. 2) und diese eigentümliche Bildung hat sich in Phrygien zäh behauptet. In Siwri-hissar fand ich eine aus Pessinus stammende Löwenfigur, auf deren Leib eine späte Grabschrift eingegraben war (Athen. Mittheilungen XXII S. 48 Nr. 31); die Zitzen waren deutlich angegeben, aber am Nacken ein Mähnenrest erhalten, der Kopf fehlte. Die Verbindung bemähnter Löwen mit Löwenjungen ist also ein weiteres Anzeichen für die Abhängigkeit des phrygischen Steinmetzen von jonischen Vorbildern.

Mit ebenso wenig Recht wie bei dem Arslan-tasch hat man hethitischen Einfluss bei einem Felsrelief angenommen, das

[1] Die auf Ramsays Skizze (*Journal* IX S. 368) angegebenen Einzelheiten kann ich zum grossen Teil nicht für richtig halten. Sicher ist ferner, dass diese Zeichnung die Gesamtwirkung gänzlich verdirbt; so plump und gleichsam ausgestopft sehen die Löwen denn doch nicht aus.

ich hier anschliessen will, obwol es nicht zu einem Grabe gehört. Wenn man vom Midasdenkmal zum Felsplateau emporsteigt, bemerkt man rechts neben einem Felsaltar ein 0,75^{m} hohes, 0,62^{m} breites Relief [1], das Fig 12 nach meiner Photo-

FIG. 12

graphie wiedergiebt [2]. Die Erhaltung ist leider schlecht, namentlich das Gesicht der Figur ist stark beschädigt. auch gestattet die Roheit der Arbeit kaum von einem bestimmten Stil zu reden, aber zuversichtlich darf man sagen, dass alle jene

---

[1] Über die von Ramsay etwas weiter abwärts beobachteten Reliefs (*Journal* III S. 6 ff.) wage ich ebenso wenig etwas zu sagen, wie über das von ihm am Hamam-kaja bemerkte (*Journal* X S. 165), jedoch kann ich Perrots Zweifel an ihrem altphrygischen Ursprung (S. 171) nicht teilen.

[2] Die bisherigen Abbildungen *Journal of Hellenic studies* III S. 9, Perrot-Chipiez IV Fig. 353, Athen. Mittheilungen XIV S. 182 und Reber S. 583 sind mehr oder weniger unzulänglich; in unserer Abbildung ist der Stil etwas verweichlicht, aber die Einzelheiten sind treuer als auf den älteren wiedergegeben.

Eigentümlichkeiten der Tracht und Bewegung fehlen, an denen hethitische oder syrokappadokische Werke auch bei schlechter Erhaltung so leicht zu erkennen sind. Dargestellt ist ein nach rechts gewendeter Mann in Schrittstellung; sein faltenloses Gewand reicht bis ans Knie, auf dem vielleicht bärtigen Kopf trägt er anscheinend eine eng anliegende Kappe [1], unter der hinten ein aufgebundener Haarschopf hervorquillt. Ob seine Füsse beschuht sind, ist nicht zu erkennen, jedenfalls stecken sie nicht in hethitischen Schnabelschuhen; über seiner Schulter wird ein Gegenstand sichtbar, den ich für einen Köcher halten möchte, und in der Rechten trägt er einen Stab von eigentümlicher Form. Der ziemlich dicke Stock läuft oben gabelartig in zwei dünne geschwungene Enden aus, deren Spitzen auf meiner Photographie mit Sicherheit zu erkennen sind, auch am Original habe ich sie gesehen; ob diese Enden unmittelbar über der Gabelung einmal verschränkt sind wie bei der gewöhnlichen Form des griechischen Kerykeion, weiss ich nicht bestimmt zu sagen; der Fels ist gerade an dieser Stelle stark beschädigt. Nach der Photographie ist mir solche Verschränkung nicht wahrscheinlich und die in der Abbildung gegebene Form wird richtig sein. Die von Ramsay S. 9 mit Recht hervorgehobene Verwandtschaft mit dem griechischen Kerykeion wird dadurch nicht beeinträchtigt, denn dies ist von Haus aus nichts als eine gegabelte Rute, ein Zwiesel (Preller-Robert, Griechische Mythologie I S. 412; Münsterberg, Arch. Epigr. Mittheilungen XV S. 142), dessen Enden keineswegs immer verschränkt sind (vgl. Röm. Mittheilungen II Taf. 8,1), auch ebenso gut zweimal wie einmal verschlungen sein können (Gerhard, Auserlesene Vasenbilder III Taf. 170). Das Kerykeion berechtigt uns aber nicht, die Figur des Reliefs Hermes zu nennen, wie Ramsay vorschlug, denn es ist ursprünglich ein Symbol der Herrschergewalt, das dem göttlichen oder menschlichen Botschafter der geheiligten Majestät

[1] Möglicher Weise ist der Kopf unbedeckt zu denken.

gleichsam zur Beglaubigung eingehändigt wird[1]. So trägt auf der Dodwellvase Agamemnon das Kerykeion und auf den beiden angeführten Gefässen, die derselben jonischen Fabrik entstammen, finden wir es einmal in der Hand des Zeus, das andere Mal führen es zehn Geronten. Demnach werden wir die Figur des phrygischen Reliefs als einen göttlichen oder menschlichen Herrscher bezeichnen dürfen; eine genauere Bestimmung ist unmöglich. Die beiden Gegenstände vor ihm kann ich nicht für hethitische Hieroglyphen halten, denn sie haben mit keinem dieser Zeichen Ähnlichkeit, ebenso bedenklich scheint mir aber Rebers Deutung als Opfergaben auf einem Altar. Der Schein eines Altars entsteht dadurch, dass rings um die beiden Gegenstände nur so viel Reliefgrund vertieft ist, als eben nötig war, also unten und oben weniger als für die menschliche Figur. Den unteren Gegenstand weiss ich nicht zu benennen, der obere ist kein Vogel, sondern wol zweifellos eine phrygische Mütze und als einzige altphrygische Darstellung des einzigen noch heute lebendigen Erzeugnisses der phrygischen Kultur nicht ohne Interesse. Nicht als Opfergaben, auch nicht als Hieroglyphen sondern als Attribute werden die beiden Dinge dem Bilde des Herrschers beigefügt sein Von Bedeutung ist es, dass die einzige Eigentümlichkeit, die sich mit Sicherheit an einen fremden Kulturkreis anknüpfen lässt, das Kerykeion, wieder nicht nach dem Osten, sondern nach Jonien weist.

Von den Felsgräbern, an denen sich die Abhängigkeit von der jonischen Kunst des VII. und VI. Jahrhunderts am besten beobachten lässt, sind die geometrisch verzierten Kultstätten zeitlich gar nicht zu trennen. Die Brücke zwischen beiden Denkmälerklassen schlägt der Arslan-kaja, der durch seine Skulpturen ebenso unlöslich mit den Felsgräbern wie durch seine ganze Anlage und seine Inschrift mit den geometrischen

[1] Ich verdanke diesen Hinweis Löschcke, von dem wir eine erschöpfende Behandlung des interessanten Stoffs erhoffen dürfen.

Fassaden verknüpft ist. Diese Fassaden mit ihren reichen Mustern sind die selbständigsten Erzeugnisse der phrygischen Kunst, um so wichtiger ist es, dass auch sie sich dem übermächtigen jonischen Einfluss auf die Dauer nicht haben entziehen können. Sphingen und Mäander des Arslan-kaja sind ebenso sicher hellenisch wie der Lotosknospen- und Palmetten-Fries des Kütschük-jasili-kaja, dessen Herkunft ich oben (S. 114 ff.) nachgewiesen habe.

Wenn wir von den geometrischen Mustern absehen, steht es um die phrygische Kunst nicht anders wie um das phrygische Alphabet; alles Wesentliche ist von den kleinasiatischen Griechen entlehnt, nur Einzelheiten sind nach Bedürfniss geändert und hinzugethan. Dieser Sachverhalt kann nicht mehr überraschen, seit wir wissen, dass in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts auch echte Erzeugnisse der jonischen Plastik (Athen. Mittheilungen XX S. 1 ff.) und Keramik (Ebenda XXII S. 27 f.) nach dem phrygischen Hochlande eingeführt worden sind.

Fragen wir uns nun, wann dieser mächtige Einfluss des Hellenismus begonnen hat, so bietet die Zurückdrängung der Kimmerier den natürlichen *terminus a quo*. Ich sehe keinen Grund, eines der phrygischen Denkmäler[1], zu denen uns ostgriechische Werke des siebenten und sechsten Jahrhunderts die meisten Analogien gegeben haben, für älter zu halten als rund 630. Damals war die Macht der Kimmerier gebrochen, Lydien hatte das Untertanenverhältniss zu Assyrien gelöst und war wieder in die Reihe der asiatischen Grossmächte eingetreten (vgl. Radet, *La Lydie et le monde grec* S. 132). Durch die Vorherrschaft der halbhellenisirten Lyder wurde den Joniern der Zugang zum Innern Kleinasiens geöffnet. Eine tiefe Kluft trennt die im engeren Sinn phrygischen Denkmäler von allen Kulturresten, die sich auf dem weiten Hochlande aus älterer Zeit erhalten haben[2]. Die Reliefs von Gjaur-ka-

[1] Nur Delikli-tasch ist wol älter.

[2] Über diese vgl. besonders Hirschfeld, Die Felsenreliefs in Klein-

lessi, Eflatun-bunar, Fassilar und Ibris, die Hieroglyphen von Bey-köi und Kölitolu haben mit den Werken, die uns beschäftigten, so gut wie nichts gemein, sie hängen ebenso deutlich von der alten Kunst des Ostens ab wie jene von der des Westens. Dass zwischen beiden Gruppen die Übergänge fehlen, dass sie so fremd neben einander stehen, erklärt sich leicht. wenn sie sich zeitlich nicht berührten: zwischen beide fällt eben der Schrecken der Kimmerierherrschaft, während welcher jede Kunstübung aufhörte. Man hat gemeint, die grossen Felsdenkmäler hätten nur in der Zeit nationaler Selbständigkeit entstehen können, aber das beruht auf einer starken Überschätzung ihrer Eigenart. Eine selbständige, wurzelechte phrygische Kunst hat es so wenig gegeben wie eine lydische oder karische. Die alten Landeskönige hatten, wie vor allem die Sculpturen von Gjaur-kalessi zeigen, ihren Bedarf an Kunsttypen von Osten her bezogen, und als nach der Kimmeriernot das reiche Land sich schnell erholte, da konnten die Fürsten, die nun unter lydischer Oberhoheit herrschten, für ihre prächtigen Grabmäler und Kultstätten die ausländischen Vorbilder gleichfalls nicht entbehren. Die bescheidenen Keime nationalen Stils wurden eifrig gepflegt, aber das reiche Erbe der Jonier musste aushelfen.

Mit der gleichen Wahrscheinlichkeit wie der Beginn des jonischen Einflusses lässt sich m. E. sein Ende datiren; wol keines der besprochenen Werke ist jünger als das Jahr 546, in dem das Lyderreich dem Perserkönige erlag. Nur ein einziges Denkmal ist mir bekannt, das möglicher Weise etwas jünger sein kann als der Sturz des Kroisos, und dies erfordert eine eingehendere Besprechung.

Etwa 70^{km} nördlich von Arslan-kaja, dem nördlichsten Denkmal der zusammenhängenden Gruppe befindet sich eine stattliche Grabanlage (*g* in der S. 121 f. aufgestellten Liste),

---

asien und das Volk der Hittiter (Abhandlungen der Berliner Akademie 1886).

deren Kenntniss ich Herrn Ingenieur de Philippi verdanke[1]. Sie liegt etwa 2^{km} von der Station Köktsche-kissik der Eisenbahnlinie Eskischehir-Kutaja entfernt am felsigen Südrand des Porsukthals, dessen nicht unbeträchtliche Breite hier hauptsächlich durch sumpfige Wiesen ausgefüllt wird. Von aussen sichtbar ist nur (s. Fig. 13) in einem roh vertieften Rahmen

FIG. 13

ein niedriger schmuckloser Giebel von etwa 4,00^{m} Breite und 0,60^{m} Höhe, der auf einem in zwei breitere und zwei schmalere Streifen gegliederten Gebälk aufliegt. Die Ähnlichkeit, die der untere Teil des Gebälks durch die Absätze mit dem jonischen Epistyl gewinnt, kann Zufall sein, denn auch der nur zur Hälfte erhaltene rechte Seitenpfeiler ist in gleicher Weise in zwei Streifen geteilt. Der Giebel war in seiner Mitte

[1] Wenige Schritt von ihr entfernt liegt das kleine S. 113 Fig. 8 abgebildete Denkmal.

gestützt, wie ein kurzer viereckiger Stumpf lehrt; da sich an diesem keine Spuren eines runden Kapitells finden und auch den Seitenpfeilern die Kapitellbildung fehlt, wird die Stütze wol ein einfacher viereckiger Pfeiler gewesen sein. Ausgeschlossen ist die Möglichkeit freilich nicht, dass sie in Form einer Säule gebildet war, wie bei einigen paphlagonischen Felsgräbern, die seitlich ähnlich begrenzt sind und doch in der Mitte Säulen haben (Hirschfeld, Paphlagonische Felsengräber, Abhandlungen der Berliner Akademie, 1885, Taf. 2 und 4). Erheblich breiter als die Fassade ist der dahinter gelegene Saal (s. Fig. 14); er hat eine Breite von 7,80^{m} und

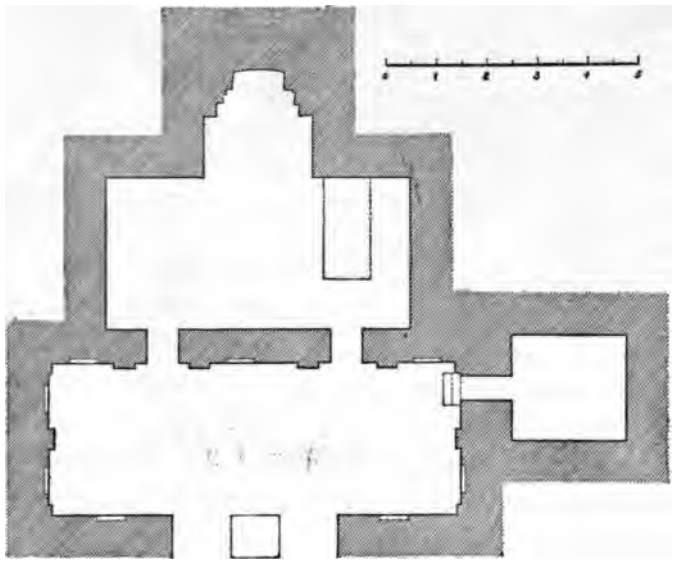


FIG. 14

eine Tiefe von 3,15^{m}. Die aussen in Folge der Zerstörung der Pfeiler weniger kenntliche Nachahmung der Holzarchitektur ist in diesem Raum sehr sorgfältig ausgeführt (s. Fig. 15). Die dem Eingang gegenüber liegende Wand wird gegliedert durch zwei Thüren und drei Scheinfenster mit der Nachahmung gradlinig profilirter Holzrahmen. Zwischen je einer

Thür- und Fensteröffnung treten als Träger der flachen Balkendecke Pfeiler von etwa 0,40^{m} Breite etwas aus der Wand hervor, ihre Köpfe sind durch Platten in der Form von Bret-

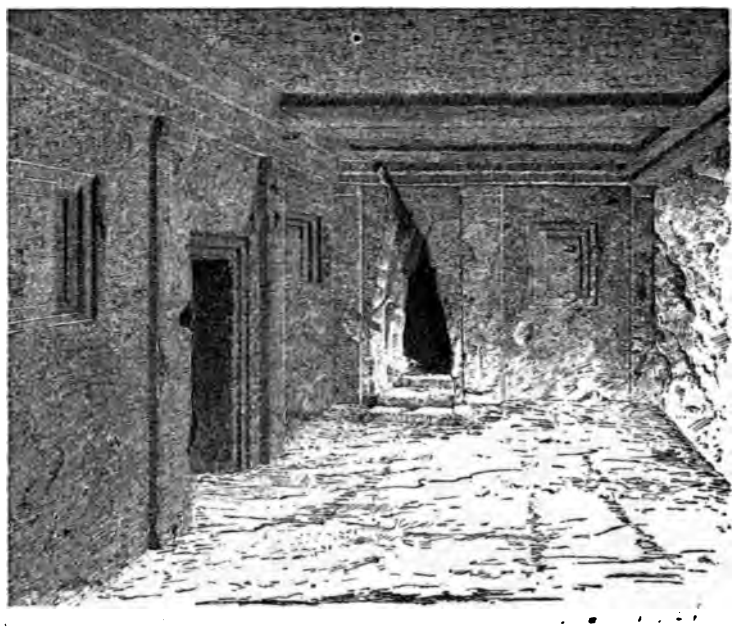


Fig. 15

tern verstärkt. Ganz entsprechend sind die Schmalseiten gestaltet, ein Pfeiler in der Mitte und zwei etwas schmälere in den Ecken haben an der linken Wand zwei Scheinfenster an der rechten ein Scheinfenster und eine kleine Thür mit drei niedrigen vorgelagerten Stufen zwischen sich; auch an der Vorderwand sind zu beiden Seiten des Eingangs zwei Scheinfenster angebracht. Aus diesem Saal, der das Innere eines einfachen Holzhauses mit nüchterner Treue wiedergiebt, gelangt man durch die kleine Pforte rechts in eine schmucklose Kammer von 2,30 zu 2,10^{m} Grundfläche, während die beiden Thüren der Längswand in einen grösserer gleichfalls kahlen Raum von 6,00 zu 3,00^{m} führen. An diesen schliesst sich hin-

ten eine Nische von 2,10^{m} Tiefe und unregelmässiger Rückwand an, die ganz oder zum Teil später hinzugefügt zu sein scheint, als man das alte Grab als Kirche benutzte. Vielleicht enthielt die Nische ursprünglich ein Totenbett und wurde von den Christen zur Apsis ausgestaltet. Sicher spät ist ferner ein roh in den Boden der Hauptkammer gehauenes Schachtgrab und allerlei Kritzeleien an den Wänden des Vorsaals. Dass die Kammern so schmucklos, der Vorraum dagegen sorgfältig verziert ist, lässt voraussetzen, dass er dem Totenkult diente, während man die Kammern nicht zu betreten pflegte. Die ganze Grabanlage hat durch die Witterung und die Hirtenfeuer stark gelitten; die Arbeit ist nicht so fein wie am Arslan-kaja oder dem zertrümmerten Löwengrab, aber doch leidlich sorgfältig. Von dem Typus der übrigen Felsengräber weicht dies ganz erheblich ab; die bequem zugängliche 3^{m} hohe Doppelthür mit dem Giebel darüber und der grosse sorgfältig ausgestattete Vorsaal haben in Phrygien kein Seitenstück, dagegen stimmt es auffällig mit den von Hirschfeld untersuchten paphlagonischen Felsengräbern überein. Auch diesen ist die Giebelfassade mit einer oder mehreren Stützen und die offene Halle vor der eigentlichen Grabkammer eigentümlich; freilich ist die Vorhalle nirgends so gross und so liebevoll ausgestattet, wie bei dem Grab von Köktschekissik. In den Einzelheiten steht ihm am nächsten das von Hirschfeld mit Nr. III bezeichnete Grab von Iskelib (a. a. O. Taf. 6 S. 19 f., Perrot-Chipiez V Fig. 144-148) mit einem zerstörten Mittelpfeiler, geräumiger Vorhalle und sorgfältiger Nachahmung der Holzarchitektur in der Grabkammer selbst. Das Totenlager ist hier in einer Nische an der Rückwand angebracht, so wie ich es bei dem phrygischen Grabe vermutet habe. In den Hauptzügen stimmt das Grab von Köktschekissik so auffällig mit den paphlagonischen überein, dass wol irgend eine Verbindung zwischen ihnen trotz der grossen räumlichen Trennung anzunehmen ist, wenn wir auch vorläufig noch nichts über die Art der Verbindung feststellen können. Hinweisen möchte ich nur darauf, dass es nicht an

Anzeichen für eine Stammes-Verwandtschaft der Paphlagonier und Phryger fehlt (vgl. besonders Herodot VII, 73; E. Meyer, Geschichte des Altertums I S. 300). Leider geben die paphlagonischen Gräber für die Datirung des phrygischen wenig aus, denn die genauen Untersuchungen Hirschfelds haben keine sichern Anhaltspunkte für ihre Zeitbestimmung ergeben[1]. An dem phrygischen Grabe mutet zunächst der Giebel ganz griechisch an und verleitet zu einem späten Ansatz; Reber, der das Grab selbst freilich nicht gesehen hat, will sogar bis in hellenistische Zeit hinabgehen (S. 587), was angesichts der paphlagonischen Gräber unmöglich ist[2]. Andrerseits macht die strenge, nüchterne Nachahmung der Holzarchitektur, die an Pfeilern, Balken und Giebel auf jeglichen künstlerischen Schmuck verzichtet, fast einen älteren Eindruck als der grössere Formenreichtum der paphlagonischen Gräber, und so vermag ich keine Datirung zu geben. Da jedoch Felsengräber in Phrygien vom V. Jahrhundert vor Chr. bis zum Beginn des II. Jahrhunderts nach Chr. bisher sonst nicht nachgewiesen sind[3], halte ich es für bedenklich, dies eine zweifelhafte Stück erheblich jünger anzusetzen als den Sturz des Lyderreichs. Seine Unterschiede von den übrigen altphrygischen Felsengräbern können ebenso gut durch örtlichen als durch zeitlichen Abstand erklärt werden.

II. Die Felsgraeber der roemischen Kaiserzeit.

Die von mir zuerst bei der Winckelmannsfeier des atheni-schen Instituts 1894 vorgetragene Ansicht, dass alle bisher dem V. und IV. Jahrhundert vor Chr. zugewiesenen phrygischen Felsengräber Werke der römischen Kaiserzeit seien, ist inzwi-

---

[1] Er scheint geneigt ihr Alter zu überschätzen.

[2] Wenn er von Akroterienspuren redet, so ist er wol durch die Photographie getäuscht; ich habe wenigstens keine solchen Spuren wahrgenommen.

[3] Vgl. das folgende Kapitel dieser Studien.

schen durch Reber in dem wertvollen Schlussteil seiner Abhandlung an der Hand vorzüglicher Abbildungen so eingehend begründet worden, dass ich mich über diese Gräber kürzer fassen kann als ursprünglich im Plane meiner Arbeit lag. Gern sehe ich mich durch ihn der Notwendigkeit überhoben, neue Abbildungen von diesen unerfreulichen, lange Zeit so seltsam überschätzten Denkmälern zu geben, aber es bleibt mir doch noch mancherlei über sie zu sagen, da Reber aus dem Thatbestand die Folgerungen nicht mit der nötigen Bestimmtheit zieht. Ich gebe zunächst wieder eine Liste der wichtigeren in diese Klasse gehörigen Denkmäler und ihrer Abbildungen [1].

a) Gerdek-kaja, dorisches Grab bei Tschukurdscha. Abgeb. Reber Taf. 9 und Fig. 12; Texier, *Description de l'Asie mineure* Taf. 60. 61; Perrot-Chipiez Fig. 91. Stewart, *Ancient monuments of Lydia and Phrygia* Taf. 12.

b) Solon-Grab von Kümbet. Abgeb. Reber Taf. 10 Fig. 13; Perrot, *Exploration de la Galatie et de la Bithynie* Taf. 7; Perrot-Chipiez Fig. 83-89, schlechter Stewart, *Ancient monuments of Lydia and Phrygia* Taf. 6. 16.

c) Alle Gräber der grossen Nekropole von Ajas-in [2]. Mehrere von ihnen sind abgebildet bei Reber Taf. 11 und 12, Fig. 14, 15; Ramsay, *Journal of Hellenic studies* III, 1882, Taf. 26-29; Perrot-Chipiez Fig. 77-82 und 92-97.

d) Mehrere Gräber am Westabhang des Felsplateaus von Japuldak. Abgeb. Reber Fig. 16 und 18; Ramsay, *Journal of Hellenic studies* X, 1889, Fig. 28-33; Perrot-Chipiez Fig. 90.

---

[1] Vollständigkeit der Angaben über die Abbildungen ist auch hier nicht erstrebt, ungenügende Skizzen wie die von Barth erwähne ich absichtlich nicht.

[2] Ramsay und ihm folgend Perrot benennen auch die altphrygischen um den Arslan-tasch gruppirten Denkmäler nach dem Dorfe Ajas-in. Da diese aber von Ajas-in über eine Stunde entfernt sind und in einen andern Thal liegen, empfiehlt es sich mehr, sie nach dem nächsten Dorfe Hairan-veli zu benennen.

e) Grab bei Demirli. Abgeb. Reber Fig. 17.

f) Grab bei Bey-köi, beschrieben von Ramsay, *Journal of Hellenic studies* IX, 1888, S. 372. In dem flachen Bogen der Vorhalle sitzen zwei Löwen, deren Vorderpfoten einen Stierschädel (?) berühren. Innen drei Arcosolien.

Was diese Gräber von den altphrygischen am deutlichsten scheidet, ist die Form des Totenlagers; wer für die Verwahrlosung des Stils ihrer Fassaden kein Auge hat, kann durch einen Blick in ihr Inneres leicht feststellen, ob ein Grabmal zu dieser Klasse gehört. Während die altphrygischen Kammern entweder ganz leer sind, oder Steinbänke für die Leichen enthalten, finden sich in den spätphrygischen ausnahmslos Totenlager, die wie Krippen aussehen, und von den anatolischen Bauern auch gern als Krippen benutzt werden: In die Kammerwände sind bogen-, ausnahmsweise auch giebelförmige Nischen gehauen, die unten in sargartige Höhlungen für die Leichen übergehen (s. Reber Fig. 15-17). Diese Grabform, für welche die christliche Archäologie den inschriftlich bezeugten (vgl. Victor Schultze, Die Katakomben S. 76 f.) Namen Arcosolien eingeführt hat, ist in der römischen Kaiserzeit von Italien aus in die Provinzen gedrungen. Weitaus am zahlreichsten sind sie in den christlichen Katakomben. Schon die in ihren Anfängen bis ins erste Jahrhundert nach Chr. zurückgehende christliche Nekropole von S. Gennaro dei Poveri in Neapel enthält Arcosolien in Menge. dann finden wir sie in den Katakomben von Rom, Sicilien, Kyrene, Melos, Syrien, überall als die vornehmere Grabform neben den billigeren *loculi*. Wie fast alle in Felsnekropolen verwendeten Formen dem Holz- oder Steinbau entlehnt sind, so auch die Arcosolien, und zwar weist der runde Bogen deutlich auf den römischen Gewölbebau als Vorbild. Es scheint mir nicht undenkbar, dass die Arcosolien aus den Nischen der Columbarien herzuleiten sind; im Prinzip sind sie von den Bogennischen, wie sie z. B. im Columbarium der Livia (Piranesi, *Antichità di Roma* III, 26) in vielen Reihen übereinander an den hohen Wänden angeordnet sind, nicht sehr verschie-

den, nur sind sie viel grösser, weil die untere Höhlung nicht nur die Aschenurne sondern den ganzen Leichnam aufnehmen soll. An Columbarien fühlt man sich besonders erinnert, wenn die Arcosolien in zwei Reihen übereinander liegen (Reber Fig. 14, 15). Ebenso gut kann das Arcosoliengrab aber auch durch das Zusammenwachsen einer gewölbten Nische mit einem frei darin stehenden Sarkophag entstanden sein (vgl. Schultze a. a. O. Fig. 10; Pacho, *Voyage dans la Marmarique et la Cyrénaïque* Taf. 39 und 55). Sicher ist, dass wenigstens in späterer Zeit die Arcosolien nicht auf die Felsnekropolen beschränkt waren; in Central-Syrien kommen aus Stein erbaute Grabmäler mit Arcosolien (Vogué, *La Syrie centrale* Taf. 70-73) und daneben in den Felsen gehauene vor (Vogué Taf. 80, 81, 88, 89). Die syrischen Gräber sind zwar christlich und gehören zum Teil erst in das V. Jahrhundert nach Chr., stimmen aber mit den phrygischen in allen wesentlichen Punkten überein; gleich jenen sind sie Familiengräber mit 3 bis 6 Grabstätten, keine Massengräber nach Art der Katakomben. Im Innern ganz entsprechende Kammergräber heidnischen Ursprungs auf der Insel Melos beschreiben Ross (Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung 1838 Nr. 40 S. 326) und Prokesch-Osten (Denkwürdigkeiten II S. 204); nach der einen darin gefundenen Inschrift *C. I. G.* 2439c gehören sie in die Kaiserzeit[1]. Die Arcosolien sind aber keineswegs immer im Innern von Grabkammern angebracht, wol noch häufiger sind sie einzeln in den freistehenden Fels gehauen; so kommen sie massenhaft in Phrygien, aber auch in Syrien (Vogué Taf. 73, 90), auf Thera (*Mon. dell' Inst.* III Taf. 25, 2 und 3 = Ross, Arch. Aufsätze II Taf. 11. 12) und selbst in Lykien vor, wo im Allgemeinen die alten Grabformen auch in der späten Zeit mit grosser Zähigkeit festgehalten werden. Eins dieser lykischen Arcosolien, die Petersen und Luschan bei dem Dorf Alifaradin sahen (Reisen in Ly-

[1] Prokesch-Osten hält sie zwar für uralt, aber seine Beschreibung beweist das Gegenteil.

kien Taf. 25 S. 167 f.), ist durch seine Datirung auf das Jahr 269 nach Chr. besonders interessant.

Dieser kurze Überblick wird zu dem Beweise genügen, dass die Arcosolien eine in Italien aufgekommene Grabform sind, die allmählich immer weitere Verbreitung gefunden hat; die meisten in den Provinzen bekannten Beispiele gehören dem III. bis V. Jahrhundert an, auch von den phrygischen kann ich keins für vorhadrianisch halten. Reber scheint geneigt (S. 587), wenigstens das dorische Felsgrab von Tschukurdscha um 100 Jahre älter anzusetzen. Aber aus dieser Zeit sind Arcosolien meines Wissens im Osten nicht nachzuweisen; die Architekturformen scheinen mir in der Zeit Hadrians und selbst der Antonine ebenso gut möglich, und die hohe materielle Blüte des Hochlandes, wie eine so stattliche Anlage sie zur Voraussetzung hat, beginnt nach Ausweis der Inschriften erst im zweiten Jahrhundert[1].

Die aus der inneren Anlage erschlossene Datirung der Gräber wird durch ihre Fassaden schlagend bestätigt; ich darf dafür auf Rebers Abbildungen und Ausführungen (S. 589 ff.) verweisen. Eine für die Spätzeit sehr charakteristische Einzelheit am Solongrab von Kümbet, die Perrot allein schon hätte abhalten sollen, das Grab ins V. oder IV. Jahrhundert zu setzen (S. 232), hat auch Reber nicht recht hervorgehoben. Unter den Köpfchen, die zwischen den Kragsteinen des Giebels angebracht sind, befinden sich neben Löwen und Gorgonenköpfen auch zwei unverkennbare Theatermasken später Form; die eine nimmt an der linken Seite den zweiten Platz von unten, die andere den obersten auf der rechten Seite ein. An demselben Grab möchte ich noch zwei Punkte gegen

[1] Rebers Datirungen sind merkwürdig widerspruchsvoll. Auf S. 541 lesen wir, dass 'einige Felsengräber im Bergland von einer selbst hier wieder erwachten Wohlhabenheit um die letzte Zeit der Republik oder zu Anfang der Kaiserzeit sprechen' während er S. 587 das älteste dieser Gräber 'nicht vor die Zeit um Christi Geburt fallend' nennt. Das Solongrab von Kümbet gehört nach S. 545 in die Zeit um Christi Geburt, nach S. 589 in die Antoninenzeit.

Reber richtig stellen. Neben dem Eingang ist rechts ein Buckelochse[1] und links, wie Stewart richtig angiebt, ein Gorgoneion in geringen, aber für die Deutung ausreichenden Resten erhalten. Ferner lautet die Inschrift über der Thür zur zweiten Grabkammer nach meiner Abschrift und meinem Abklatsch COΛWNϹΓ//// . . . NOCB was ich unter der, in dieser Zeit und Gegend wol möglichen Voraussetzung, dass die gerundete und die eckige Form des Sigma wechseln, zu Σόλων Σ[όλω]νος 6′ ergänzen möchte[2]. Dass diese Inschrift nicht nachträglich hinzugefügt, sondern mit der ganzen Anlage gleichzeitig ist, braucht nach dem Gesagten kaum betont zu werden.

Damit beschliesse ich die Betrachtung der phrygischen Felsdenkmäler[3] und möchte nur noch einmal kurz hervorheben, welche kulturgeschichtlichen Folgerungen sich aus ihnen ergeben. Bisher stellte man sich das Verhältniss des weiten phrygischen Hochlandes zum Hellenismus sehr ähnlich vor wie das Lykiens. Dort lässt sich, wie Benndorf (Reisen in Lykien und Karien S. 111) so schön ausgeführt hat, der griechische Einfluss seit der Einverleibung des Landes in die jonische Satrapie immer deutlicher erkennen; nicht ohne Schwanken, aber doch ohne Unterbrechung nimmt der Hellenismus zu — besonders stark in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts — und die Kaiserzeit vollendet nur, was lange Jahrhunderte angebahnt hatten. Ganz anders in Phrygien: Siegreich war die glänzende Kultur der jonischen Städte in der Mer-

---

[1] Der Buckelochse ist auf kleinasiatischen Denkmälern der Kaiserzeit ziemlich häufig; die von Perrot S. 132 angeführten Beispiele lassen sich durch die Listen Kerns (Athen. Mittheilungen 1892 S. 277) und Kellers (Thiere des classischen Alterthums S. 68) vermehren. Auffallend war mir, dasselbe Tier bereits durch eine mykenische Terrakotte der Schliemannschen Sammlung in Berlin (Inv. 8810) dargestellt zu finden.

[2] Stewart las Σόλων πονος, Perrot S. 135 Σόλων κε[ῖ](ται) ἔνθα, Reber Σόλων ε. ι. λ. ἔνθα.

[3] Einige byzantinische Felskirchen übergehe ich. Eine solche bei Ajas-in hat Reber S. 597 abgebildet und beschrieben, eine andere bei Kessik-tasch wird Strzygowski auf Grund meiner Aufnahmen in der Byzantinischen Zeitschrift behandeln.

mnadenzeit hierhin vorgedrungen, jonische Schrift und jonische Kunsttypen, selbst jonische Marmorwerke und jonische Thongefässe hatten Eingang gefunden, aber die Perserherrschaft zerriss alle Fäden, die Phrygien mit dem Westen zu verknüpfen begannen. Wir haben in Phrygien nicht ein einziges Werk wie das Amyntasgrab, oder das Heroon von Trysa; griechische Vasen und Terrakotten des V. und IV. Jahrhunderts fehlen durchaus, nicht ein griechischer Inschriftstein aus vorhellenistischer Zeit ist bisher zu Tage gekommen. Zu dieser Abschliessung des Landes gegen Westen trug jedenfalls die Stellung sehr viel bei, die es in der persischen Monarchie einnahm. Während Lykien, Karien und Pamphylien mit Jonien und der Aiolis zur ersten Satrapie gehörten, war Phrygien mit Bithynien, Paphlagonien und Kappadokien, also lauter östlichen Landschaften zur dritten Satrapie vereinigt (Herodot III, 90). Jahrhunderte lang liegt das Land wie im Schlaf, kein Kulturrest giebt von der Zeit der Perserherrschaft Kunde. Der Sturz des Perserreichs hat in diesem Gebiet dem Hellenismus keineswegs zu einem schnellen Siege verholfen. Städtegründungen der Diadochen haben auf das eigentliche Hochland zunächst kaum einen nachweisbaren Einfluss gehabt, denn der Keltensturm liess das zarte Pflänzchen der hellenischen Kultur nicht aufkommen. Auch die Bedeutung der Attaliden für die Hellenisirung Phrygiens wird in der Regel sehr überschätzt. Wol haben sie der Göttermutter in Pessinus einen schönen Tempel gebaut (Strabo XII, 567) und die Priesterschaft gegen die Barbaren unterstützt, aber die kostbaren Steine, welche uns ihren Briefwechsel mit den Priestern erhalten haben[1], lehren doch auch, wie vorsichtig sich die Könige in diesen Gegenden bewegen mussten, und sie sind die einzigen grösseren Inschriften aus vorrömischer Zeit, die wir bisher auf dem Hochland gefunden haben. Selbst das Jahrhundert von der Gründung der Provinz Asia bis auf Augustus

[1] Arch. Epigr. Mittheilungen VIII S. 95 ff. vgl. Stähelin, Geschichte der kleinasiatischen Galater S. 91 ff.

hat da noch nicht viel geändert, erst die römischen Kaiser haben das weite Land der abendländischen Kultur wirklich erobert, weil sie ihm die Grundbedingungen einer höheren Entwickelung schenkten, gesicherten Frieden und eine geordnete Verwaltung. Etwa seit der Regierung Hadrians ist der glänzende Aufschwung allenthalben zu verfolgen, der seinen Höhepunkt in der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts erreicht. Überall erheben sich prächtige Tempel[1], Theater und Bäder, überall treibt man mit Statuen und Ehrendecreten Luxus, weiht den alten Landesgöttern Altäre und Reliefs mit griechischer Inschrift, und schmückt selbst in Dörfern gern die Grabsteine mit einem griechischen Epigramm. Damals entstanden auch die Felsgräber, die mit den alten Zeugen einer früheren Glanzzeit des Landes wetteifern sollten, aber freilich an monumentaler Wirkung hinter ihnen zurückbleiben.

Die mächtig vordringende Kraft der jonischen Kultur in der Mermnadenzeit, und dann wieder die gewaltige Kulturleistung des alternden Hellenismus unter der weisen Leitung Roms, das sind die beiden weltgeschichtlichen Erscheinungen, von denen Phrygiens Felsendenkmäler mit beredter Zunge zu uns sprechen.

Bonn.

A. KÖRTE.

[1] Unter Hadrian ist z.B. der besterhaltene griechische Tempel Phrygiens, der Zeustempel von Aizanoi erbaut.

INSCHRIFT AUS HIERAPOLIS

Im *C. I. G.* 3916, und darnach in den Altertümern von Hierapolis von Judeich S. 171, 336 wiederholt, steht eine Grabschrift, welche so anhebt: Ἡ σορὸς καὶ ὁ βωμὸς καὶ ὁ περίβολος πᾶς ἐστιν Ἀπολλωνίου τοῦ Μενάνδρου τοῦ Ἀπολλωνίου ΣΕΚΟΥΝΔΑΡΟΥΔΟΥ. Dies letzte Wort hat Franz im *C.I.G.* zu Σεκουνδ[ι]α[ν]οῦ bessern wollen, Judeich hat es unangetastet wenn auch unerklärt gelassen. Seine Deutung giebt eine Inschrift aus Ankyra, die in den Athen. Mittheilungen 1896 S. 467 veröffentlicht ist. Wir finden darin: Π. Αἰλίῳ .... Περγαμηνῷ, ἐπιδόξῳ [σουμ]μαρούδῃ, κολλήγιον ἔχοντι ἐν Ρώμῃ τῶν σουμμαρουδ[ῶν], und weiterhin ταύτην τὴν στήλην παριὼν φίλε χαῖρε καὶ ἔνπης γειγνώσκων σουμμαρούδην κείμενον ἐν δαπέδῳ. Eine zweite dort angeführte Weihinschrift eines Λούκιος Βετώνιος Ἀλέξανδρος σουμμαρούδης bietet dasselbe rätselhaft scheinende Wort. Seine Deutung war uns nicht geglückt. Hülsen hat nun (Röm. Mittheilungen 1897 S. 87) die einleuchtende Erklärung gegeben, dass es sich in beiden Fällen um einen Gladiator handelt, der den Rang einer *summa rudis* erreicht hatte. Darnach ist wol klar, dass wir es hier mit einer *secunda rudis* zu thun und also σεκουνδαρούδου zu lesen haben.

Athen, 18 Mai 1898.

PAUL WOLTERS

Meine Freunde finden in einem meiner Notizbücher die Skizzen zweier Torsen, welche ich im Jahre 1858 in der Χώρα auf Chios sah. Da inzwischen sonst keine Kunde von den Stücken verlautet zu sein scheint, so ist die beistehende Wiedergabe der Skizzen wol am Platze. Eine Erinnerung an die Originale habe ich nicht mehr und kann also nur mitteilen, was über sie in meinem Notizbuche beigeschrieben ist, zunächst, dass beide Stücke von Marmor und überlebensgross, die Formen dickschwammig und flach waren, das Haar auch im Rücken der Figuren herabfiel.

Auf der Brust der einen Figur will die Skizze offenbar

die Einsatzspur einer Zuthat angeben; es ist eine grössere viereckige Vertiefung, umgeben von kleineren Löchern. Vermutlich war der aufgebogene linke Unterarm hier befestigt. Die Grösse der Ansatzspur lässt darauf schliessen, dass sich vor der Brust nicht nur die linke Hand, sondern auch ein von ihr gehaltener Gegenstand befand. Zu vergleichen sind die von

Cheramyes geweihte Figur aus Samos und die ihr verwandten (Athen. Mitth. 1892 S. 40, 19. 20. S. 44, 42).

Die Arme der zweiten Figur erscheinen scharf gebogen und die Unterarme eng an den Körper gedrückt gehoben.

Beigeschrieben habe ich noch, wahrscheinlich in wörtlicher Wiedergabe einer mir mündlich gemachten Aussage: Ἔχω ἀπὸ τὴν Ἀτσικὴν εἰς τὸν Ἅγ. Ἰωάννην ἀποκάτω εἰς τὰ πατήματα.

Studniczka giebt mir an, dass die Ἀτσικὴ eine Strasse von Chios ist (vgl. Athen. Mitth. 1888 S. 165, 3), mit πατήματα müssen dort befindliche Keltern gemeint sein.

Endlich finde ich noch beigeschrieben: 'Makufi', wie auch sonst für 'Vakuf', 'Vakufi' vorkommt (vgl. Wilhelm in Arch. epigr. Mittheilungen aus Österreich-Ungarn 1897 S. 96,64). Die Torsen scheinen mir demnach als geistliches Eigentum bezeichnet worden zu sein, sei es als christliches, sei es als türkisches, denn das Wort kommt in beiden Beziehungen vor (Paspatis, Χιακὸν γλωσσάριον S. 241).

CONZE.

EPIGRAPHISCHES AUS MUSTOXYDIS, Η ΑΙΓΙΝΑΙΑ

In meinem Aufsatze 'Epigraphisches aus Aegina' (Abhandlungen der Berliner Akademie 1897) hatte ich (S. 5 Anm. 3) mein Bedauern auszusprechen, dass ich Mustoxydis periodische Publikation Ἡ Αἰγιναία aus dem Jahre 1831 nicht benutzen konnte. Jetzt hat mir H. von Prott aus dem Exemplar des athenischen Instituts den gesamten epigraphischen Inhalt jener Zeitschrift ausgezogen, und ich glaube meinen Dank für diese ausserordentliche Mühewaltung am besten dadurch zu bezeigen, dass ich sie der Öffentlichkeit nutzbar mache: ich möchte daher hier alles verzeichnen, was für uns noch von Wert ist, um für epigraphische Dinge die Benutzung des schwer erreichbaren Werkes künftig überflüssig zu machen. Um keinen täuschenden Schein zu erwecken, sind dabei auch für die Inschriften die gewöhnlichen Typen verwendet, welche Mustoxydis benutzt.

1. Zunächst ergiebt sich eine Anzahl neuer Nachträge[1] zu meiner erwähnten Abhandlung, nach deren Nummern ich aufzähle:

3 steht bei Mustoxydis S. 189 n. 19 in folgender Gestalt

. . . . . .
ΑΡΧΙΚΛΕΙΟΥ
ΡΑΜΝΟΥΣΙΟΣ

Wir erfahren, dass der Stein aus Salamis ist. Herr von Prott hat sicher richtig gesehen, dass meine Nummer 7 (Kampanis Inventar des Museums von Aegina n. 325: Ἀρχιχαρίου) damit identisch ist.

5 (Kampanis n. 115) steht bei Mustoxydis S. 187 n. 5 und

[1] Vgl. diese Zeitschrift 22, 1897, S. 349 f. Dem Absatz auf S. 350 ist bei der Correktur in Athen unrichtiger Weise die Ziffer 3 vorgesetzt worden.

ist *C. I. A.* III 1281. Salamis als Fundort wird bestätigt; Z. 5 Anfang giebt er φυλῆ]ΣΚ, so dass der Stein damals vielleicht besser erhalten war und die Variante Z. 4 ΕΙΔΟΥ Beachtung verdient; Z. 8 . . ΤΥΚΟ . .

6. Mustoxydis S. 189 n. 25 hat als salaminisch MENE KPATEIA. Wie Herr von Prott bemerkt, ist Identität mit meiner Nr. 6 (Kampanis n. 118: Σαλαμίς. Μενεκράτης) sehr wol möglich.

12. *C.I.A.* II 2275 ist nach Mustoxydis S. 189 n. 10 aus Salamis, nach Kampanis n. 346 aus Aegina, wonach ich die Inschrift einem attischen Kleruchen zugeteilt hatte. Auf wessen Seite der Irrtum ist, wird sich kaum ausmachen lassen; doch haben bisher alle anderweitigen glaubwürdigen Zeugnisse, auch die von Mustoxydis, Kampanis Provenienzangaben bestätigt.

19. Mustoxydis S. 189 n. 27:

ΚΗΦΙΣΟΔΟΡΟΣ
ΠΟΛΙΑΡΧΟΥ
ΑΦΙΔΝΑΙΟΣ

Identität mit *C. I. A.* II 284?: Κηφισόδωρος | Πολυάρχου | 'A-[χ]αιός ist ebenso wenig zu bezweifeln als meine Gleichsetzung dieser Inschrift mit Kampanis n. 9: « Κηφ. Γολ.» Aber wieder giebt Mustoxydis Salamis, Kampanis Aegina als Herkunft an. Dass Le Bas den Stein nach Salamis giebt, hat gar kein Gewicht; denn die grosse Unzuverlässigkeit seiner Provenienzangaben für die Bestände des aeginetischen Museums habe ich vielfach nachgewiesen, und sicher ist sein Zeugniss neben dem des Sammlungsvorstehers und des Ephoros kein selbständiges drittes.

30. *C. I. A.* III 1689 bei Mustoxydis S. 189 n. 7 correct und vollständig erhalten:

ΕΥΦΑΝΗΣ
ΕΠΙΓΕΝΟΥ
ΕΥΩΝΥΜΕΥΣ

II. Zu attischen Inschriften, die ich in meiner Abhandlung nicht zu erwähnen hatte, ergiebt sich Folgendes:

a) *C. I. A.* II 2300. Mustoxydis (S. 189 n. 11) bestätigt die Herkunft aus Salamis, ebenso für

b) *C. I. A.* II 2322 (ebenda n. 12), das ohne jede Lücke gegeben ist.

c) *C. I. A.* II 2366 («*Piraeeo Athenas translata*») steht fehlerhaft bei Mustoxydis S. 189 n. 15. Wertvoll ist für uns die Kenntniss, dass der Stein im Museum von Aegina gewesen ist: wir gewinnen also einen neuen Beweis für die in meiner Abhandlung S. 11 hervorgehobene Thatsache, dass Teile des Museums beim Transport nach Athen im Piräus abhanden gekommen sind. Eine weitere Bestätigung liefert *C. I. A.* III 1329, welcher Stein nach einer handschriftlichen Notiz von Ludwig Ross in einem der dei der Akademie der Wissenschaften aufbewahrten Tagebücher sich im Museum von Aegina befand, aber nach Pittakis, Ἐφημερὶς 614 μετεκομίσθη ἐκ τοῦ Πειραιέως (nicht, wie Dittenberger sagt: «*in Piraeeo inventum refert Pittakis*»).

III. Folgende vier Inschriften aus Salamis habe ich im *C. I. A.* nicht gefunden (Mustoxydis S. 190):

a) Εἰς τὴν τοῖχον μιᾶς οἰκίας

ΑΜΦΑΙΝΕΤΗΝ

b) Εἰς τὸν οἶκον ἑνὸς ἀγροίκου

ΔΕΚΕΛΕΑ

c) Εἰς τὴν ἐκκλησίαν τῶν Ἁγίων Ἀποστόλων

ΚΡΑΤΗΣ
ΘΕΑΓΕΝΟΥΣ
Ἀφι] ΔΝΗΘΕΝ

d) Εἰς τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ὑπαπαντῆς

ΣΩΠΟΛΙΣ
ΣΩΤΕΛΟΥΣ
. . ΛΕΤΕ

Z. 3 wol Μ[ι]λ[ι]τ[ύς zu lesen.

IV. S. 224 ff. werden Inschriften aus Skiathos nach Copien des einheimischen Lehrers Epiphanios mitgeteilt: *C.I.G.* 2153 und 2154, beide in übler Gestalt, besonders die erste, die am Anfang aus der zweiten interpolirt ist und deren Schluss durch die bei einer Kaiserehrung lächerliche Formel μνείας χάριν ersetzt wird. Danach ist der Wunsch Mustoxydis sehr berechtigt, dass die folgenden beiden Stücke ὑπὸ πλέον γεγυμνασμένου ὀφθαλμοῦ gesehen würden, namentlich das zweite.

a) Λίθος τετράγωνος ἔχων ἕνα ἔφιππον ἄνδρα.

ΖΩΠΥΡΟΣ ΘΕΙΟΣ ΑΡΧΩΝ

b) Λίθος τετράγωνος, ἔχων δύο γυναῖκας γλυπτὰς ἑλληνικοῖς ἱματίοις ἠμφιασμένας, ὁμοίας ταῖς Χάρισι τῇ ὡραιότητι τοῦ σώματος καὶ τῷ σεμνῷ τῶν ἐνδυμάτων.

ΔΑΦΝΗ ΚΛΕ ΣΚ ΧΑΡΙΤΩ
ΚΡΙΤΩ ΙΜΕΩΝΟΣ ΑΘΙΑ ΝΟΣ
ΡΕΑ

Berlin.

M. FRÄNKEL.

INSCHRIFTEN VON ESKI-SCHEHIR

Herr Dr. F. Peiser von hier kam in diesem Winter bei einem Ausfluge auf der anatolischen Eisenbahn zufällig dazu, wie einige Grabstelen des alten Dorylaion, die eben ausgegraben worden waren, behufs Verwendung zu modernen Bauten zerstört werden sollten. Es gelang ihm, die Steine noch vorher zu photographiren und er hatte die Güte mir diese Photographien mitzuteilen.

1. Marmorplatte an den Seiten durch schmale Pilaster begrenzt, oben wol durch eine Art Giebel abgeschlossen. Den oberen Teil nimmt ein Relief ein darstellend einen nach rechts sehenden Adler mit gespreizten Flügeln und einem Kranz im Schnabel. Der Adler steht auf einer Kugel und hält zwei Lorberbüsche mit den Krallen fest. Darunter:

ΑϹΚΛΑϹΑϹΚ		Ἀσκλᾶς Ἀσκ
ΛΑ·ΚΑΙΒΡΟΥΤΤ		λᾶ καὶ Βρουττ
ΙΑ·ΑΜΙΑ·ϹΕΝΕ		ία Ἀμία Σενέ
ΚΑ·ΤΕΚΝΩ·ΓΛΥ		κᾳ τέκνῳ γλυ
ΚΥΤΑΤΩ·ΖΗϹΑΝ	5	κυτάτῳ ζήσαν
ΤΙΕΤΗΟΚΤΩ		τι ἔτη ὀκτὼ
ΜΝΗΜΗϹΧΑΡΙΝ		μνήμης χάριν.

Die Grabschrift der Ἀξιοθέα, Schwester des hier genannten Seneca, ebenfalls von den Eltern gesetzt, hat A. Körte, Göttingische gelehrte Anzeigen 1897 S. 414, 73 veröffentlicht.

Ich kenne kein Bildwerk mit genau entsprechender Darstellung und bin geneigt eine Vermutung für richtig zu halten, welche mir Otto Keller mitteilte. Er glaubt, der Bildhauer habe eine Vorlage benutzt, auf der der Adler ein Blitzbündel in den Klauen hielt, und dies irrtümlich durch die Lorberzweige ersetzt.

2. Marmorplatte; oben ein Relief darstellend die Büste eines Mannes und einer Frau in einem kreisförmigen erhabenen Rahmen. Darunter:

ΠΙΣΤΗΦΙΛΑΝΔΡΩ
ΤΟΝΔΕΤΥΜΒΟΝ
ΑΜΜΙΑ ΕΤΕΥΞΕ
ΟΔΕΙΤΑ·ΣΥΝΓΑΜΟΣ
ΔΗΜΟΣΘΕΝΗ ΣΠΑΙ
ΔΕΣΤΕΜΗΤΡΙΣΩ
ΦΡΟΝΙΜΝΗΜΗΣ
ΑΡΙΝ·ΔΗΜΟΣΘΕ
ΝΗΣΠΡΕΣΒΙΣΤΟΣ

Πιστῇ φιλάνδρῳ | τόνδε τύμβον | Ἀμμίᾳ
ἔτευξε, | ὁδεῖτα, σύνγαμος | Δημοσθένης
παῖ|δές τε μητρὶ σώ|φρονι μνήμης | [χ]άριν,
Δημοσθέ[νη]ς πρέσβιστος . . . . . .

Es sind sechsfüssige Jamben. Versmass und Sinn lehren, dass unten mindestens noch eine Zeile folgte, die aber auf der Photographie nicht mehr zu sehen ist. Die Buchstaben sind sehr schön und regelmässig zwischen vorgezeichneten Linien eingehauen. Der Name Ἀμμία kommt in Eski-Schehir auch vor bei Radet, *En Phrygie* S. 161, 36. Göttingische gelehrte Anzeigen 1897 S. 414, 71.

Königsberg i. P.

FRANZ RÜHL.

Eleusis. Am südlichen Abhang des Akropolishügels waren schon von Herrn Philios einige Gräber geometrischer Periode aufgedeckt worden (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1889 S. 171); an derselben Stelle hat nun Herr Skias seit 1895 gegraben, und einen Begräbnissplatz aufgedeckt, der keinerlei Spuren irgend welcher Benutzung in der Zeit nach, wol aber solche aus den Zeiten vor der Herrschaft des geometrischen Stiles zeigt. Ausser den gewöhnlichen Gräbern dieses Stiles und grossen Gefässen, welche die unverbrannten Leichen von Kindern oder die verbrannten von Erwachsenen aufgenommen hatten, wurden auch Brandstätten entdeckt. Ein besonders reiches Grab, enthielt ausser 69 Gefässen noch andere Beigaben, besonders drei Skarabäen und eine Isisstatuette aus ägyptischem Porzellan (vgl. die vorläufige Notiz Athen. Mitth. 1895 S. 374). Zugleich mit geometrischen wurden auch Gefässe mit eingeritzten Mustern entdeckt, wie sie Wide bei Aphidna gefunden hat. Im Fortschritt der Ausgrabung mehrten sich die Brandstellen, die hier in mehreren Schichten übereinander, zugleich mit mancherlei Resten meist nachlässig gebauter Mauern erschienen. Diese Art des Fundes ermöglicht es, an den Stellen wo diese Reste der Leichenverbrennung in ungestörten Schichten über einander liegen, die zeitliche Abfolge der darin gefundenen Reste mit Sicherheit festzustellen. Es ist Herrn Skias so gelungen, Reste mykenischer und vormykenischer Keramik in ihrer historischen Reihenfolge zu bestimmen. Ein Bericht wird demnächst in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 erscheinen.

Nördlich von Pylos, an der Küste gegenüber der Südspitze von Prote (bei Vromonéri, vgl. Philippson, Peloponnes S. 343) hat Herr I. Σπαντοῦρος in einer noch jetzt Ἁ. Πέτρος heissenden Gegend die Reste einer grossen, dem h. Petros geweihten Kirche aufgedeckt. Die kurze Fundbeschreibung erwähnt besonders viele Fragmente von buntem Glas (doch wol Mosaik-

reste) und hebt die noch zu erschliessende Pracht und Grösse des Baues hervor. Schon früher seien hier Grabsteine christlicher Zeit gefunden, auch zwei Säulen mit der Inschrift ΕΠΙ ΚΩΝΣΤΑ(ντίνου). Ἄστυ, 20 Ἰαν. 1898.

In Makedonien ist beim Dorfe Kopánowo, 10km nördlich von Vérria (Βέροια), 8km südöstlich von Niaussa etwa vor einem Jahre ein Grabrelief gefunden und nach Salonik geschafft worden. Die Stele aus hellem feinem Kalkstein zeigt unter einem flachen Giebel die Inschrift

ΚΛΕΟΠΑΤΡΑΦΙΛΙΠΠΟΥ
ΔΙΟΝΥCΟΔΟΤΟCΤ ΑΡΕΟCЄΑΥΤ
ΖΩΝЄΠΟΗCΕΝ

Κλεοπάτρα Φιλίππου, Διονυσόδοτος Τάϐειος ἑαυτ(ῷ) ζῶν ἐπόησεν

Der siebtletzte Buchstabe von Z. 2 könnte B oder P sein, wahrscheinlicher ist ersteres. Über dem A von ἑαυτῷ ist Y hinein korrigirt; für das φ war kein Platz mehr. Auffällig ist die Form des ω in ζῶν. Das η in ἐπόησεν ist ganz schmal eingeflickt; es scheint vorher ἐποισεν da gestanden zu haben. Der Name Τάϐις (?) scheint neu.

Unter der Inschrift ist in eingetieftem Felde eine nach rechts sitzende reich bekleidete Frau dargestellt, vor der ein Mädchen steht und ihr einen runden, scheibenförmigen Gegenstand entgegenstreckt. Dahinter, am rechten Rande, ist ein Baum mit Schlange sichtbar. In einem zweiten Felde darunter ist ein nach rechts sprengender Reiter in Chiton und Chlamys angebracht.

(Mitteilung des Herrn L. Bürchner, nach einer von Herrn A. Βαγλαμαλῆς in Salonik übersandten Photographie).

Aus Salonik teilt uns Herr J. H. Mordtmann folgende Inschrift mit:

'Auf einem grösseren Marmorblock, welcher bis vor kurzem unbeachtet ausserhalb des Kalamariathores an dem Wege lag, welcher von der Obeliskfontaine nach der Campagne führt, steht folgende Inschrift:

ΚΟΙΝΤΟΝΚΑΙΚΛ
ΣΤΡΑΤΗΓΟΝΑ
ΤΟΝΑΥΤΗΣΣΣ
Η Γ

Um den Stein vor Verschleppung und Zerstörung zu bewahren, veranlasste ich seine Überführung in den hiesigen Konak (Regierungsgebäude), von wo er demnächst ins Kaiserliche Museum nach Konstantinopel geschafft werden soll. So viel ich sehe ist diese Inschrift die älteste uns aus dem Stadtgebiete von Salonik erhaltene. Man liest:

Κόιντον Καικέ[λιον Μέτελλον
στρατηγὸν ἀ[νθύπατον
τὸν αὐτῆς σω[τῆρα
ἡ π[όλις].

Offenbar ist gemeint Q. Caecilius Metellus Macedonicus, cos. 611 u. c., welcher nach der Besiegung des s. g. Pseudophilippus 148 Makedonien als römische Provinz organisirte.

In welcher Eigenschaft er vom Senate entsandt worden war, ist meines Wissens bisher nicht bekannt. Vellejus Paterculus I 11, 2 nennt ihn *Q. Metellus praetor*, Florus I, 30 dagegen *consul*; da aber Metellus erst nach dem makedonischen Feldzuge das Consulat bekleidete, so war daraus mit Sicherheit zu schliessen, dass er den Titel *praetor pro consule* führte, vgl. Marquardt-Mommsen[1] IV S. 387 f. [2] S. 519 f. Mommsen *C. I. L.* I S. 188. Dies wird durch unsere Inschrift bestätigt, denn es unterliegt wol keinem Zweifel, dass Z. 2 στρατηγὸν ἀ[νθύπατον und nicht etwa στρατηγὸν α[ὐτοκράτορα (= *dictator*, vgl. Polyb. III 87) zu ergänzen ist.'

Bei dem im Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς III (1880) S. 89 ff. von G. Weber beschriebenen Tumulus und Heiligtume von Belevi südöstlich der Bahnstation Kos-Bunar hat E. Σ. Ἰορδανίδης einen 1,06^{m} langen, 1^{m} breiten, 0,38 dicken Marmorblock gefunden, auf dem steht

ΗΛΙΑΔΕΣ

('Αρμονία, Smyrna 6 Φεβρ. 1898).

Derselbe Herr teilt uns folgende Inschrift mit:

Marmorblock 0,48^{m} hoch, 0,68 breit, gefunden mittwegs zwischen Belevi und Τζίπιες (Djibia) an einem Brunnen; Buchstaben 3,75 - 2,75^{cm} hoch und z. T. in Ligatur. (Etwas abweichend veröffentlicht in der Ἁρμονία, Smyrna 5. Μαρτ. 1898).

ΛΟΥΚΙΟΝΦΑΒΙΟΝ
ΧΕΙΛΩΝΑ
ΤΟΝΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΝ
ΚΑΙΔΙΣΥΠΑΤΟΝ
ΕΠΑΡΧΟΝΡΩΜΗΣ
ΚΑΘΩΣΙΩΜ
..Ο..Ο...ΔΙΟΣ
ΗΜΩΝΑΥΤΟΚΡΑ
ΤΟΡΣΕΒΑΣΤΟΣ
..Α...ΑΥΡΗΛΙ
. . . . . .

Λούκιον Φάβιον | Χείλωνα | τὸν λαμπρότατον | καὶ δὶς ὕπατον | ἔπαρχον Ῥώμης . . . .

Die Inschrift fällt nach 204 nach Chr., dem Jahre des zweiten Consulates des L. Fabius Cilo, über den zuletzt Ritterling Arch. epigr. Mitth. 1897 S. 34 ff. gehandelt hat; vgl. *Prosopographia* II S. 45. Der Schluss der Inschrift bleibt bei der lückenhaften Abschrift besser unergänzt.

SITZUNGSPROTOKOLLE

5. Jan. 1898. W. Doerpfeld, Die Ausgrabungen beim Areopag. — O. Rubensohn und R. Zahn, Über die dabei gefundenen Gräber der Dipylonzeit. — P. Wolters legt das *Num. chronicle* 1897 Taf. 5,2 veröffentlichte Tetradrachmon des Nabis vor. — J. Svoronos, Die kleisthenische Volksversammlung und das lykurgische Theater. II.

19. Jan. 1898. W. Doerpfeld, Aus Ithaka.— A. Wilhelm, Zwei attische Inschriften (*C. I. A.* II 20. IV,1 S. 23,116 *b*). — P. Wolters, Eine neue Vase des Sophilos (Arch. Jahrbuch 1898 S. 13).

2. Februar 1898. E. Ziller, Zur Frage der Beleuchtung des Parthenon.— P. Kavvadias, Ein Volksbeschluss des Alkibiades.— W. Doerpfeld, Altertümer von Megara.

16. Februar 1898. R. Zahn, Klazomenische Keramik. — E. Ziebarth, Archaische Inschrift aus Brahami.— J. Svoronos, Eine homerische Insel (Syrie). I.

2. März 1898. J. Svoronos, Eine homerische Insel (Syrie). II.— H. von Prott, Die Hephaistien.

Prott: Die Vermutung, dass bei Aristoteles, Ἀθην. πολ. 54,7 als dritte Penteteris die Hephaistien und in dem letzten Satze die Amphiaraien ([νῦν] δὲ πρόσκειται [καὶ Ἀμφιάραια] ἐπὶ Κηφισοφῶντος ἄρχοντος) einzusetzen seien, von denen aus oropischen Inschriften feststeht, dass ihre Penteteris unter dem Archontat des Kephisophon eingeführt ist, lässt sich bei genauer Interpretation des Aristoteles und Pollux (VIII 107) sowie der Hephaistieninschrift *C.I.A.* IV 1 S. 64 f. nicht halten (vgl. Wilamowitz, Aristoteles und Athen I S. 229 f.; Wilhelm, Anzeiger der Wiener Akademie 1895 S. 39 ff.; Keil, Hermes 1895 S. 473 ff.). Denn abgesehen von den zu der Vermutung nicht stimmenden Zügen des Papyrus werden 1) nach Aristoteles die Penteteriden von den ἱεροποιοὶ κατ' ἐνιαυτόν, nach der Hephaistieninschrift dagegen die Hephaistien von einer aus der βουλή erlosten Festkommission, nach den oropischen Inschriften die Amphiaraien von gewählten ἐπιμεληταί verwaltet. 2) Bei Aristoteles ist nicht καὶ τούτων οὐδεμία ἐν τῷ αὐτῷ ἐν[ιαυτῷ] γίνε[ται, was bei fünf penteterischen Festen sinnlos ist und nur durch dreifache Änderung der Überlieferung (Wilamowitz-Kaibel) in einen allenfalls erträglichen Sinn umgewandelt werden kann, sondern mit Kenyon καὶ τούτων οὐδεμία ἐν τῷ αὐτῷ ἐνγίνε[ται zu lesen. Der Zusatz war namentlich für den Nicht-Athener nicht überflüssig, da es in der That merkwürdig ist, dass von den fünf Penteteriden nur eine, die Panathenaien, in Athen gefeiert werden, worin sich ein Stück attischer Geschichte abspiegelt. Pollux, dessen Zurückführung auf Aristoteles schon durch den von ihm begangenen Fehler (ἔθυον θυσίας τὰς πεντετηρίδας) gesichert ist, hat seine Quelle richtig lokal verstanden und daher den Satz καὶ τούτων ... ἐνγίνεται fortgelassen, aber dafür die Bezeichnungen der Feste in lokalem Sinne verändert (ἐν Βραυρῶνι, Ἐλευσῖνι). Es sind also nach wie vor als dritte Penteteris die Herakleien von Marathon anzusehen, die mit panhellenischem Agon verbunden waren und schon deshalb trieterisch oder penteterisch gewesen sein müssen, bei Pollux ist aber vielleicht Ἡρακλειδῶν nicht zu ändern, weil man eine Sage von der Stiftung der Herakleien durch die Herakliden auch ohne Überlieferung

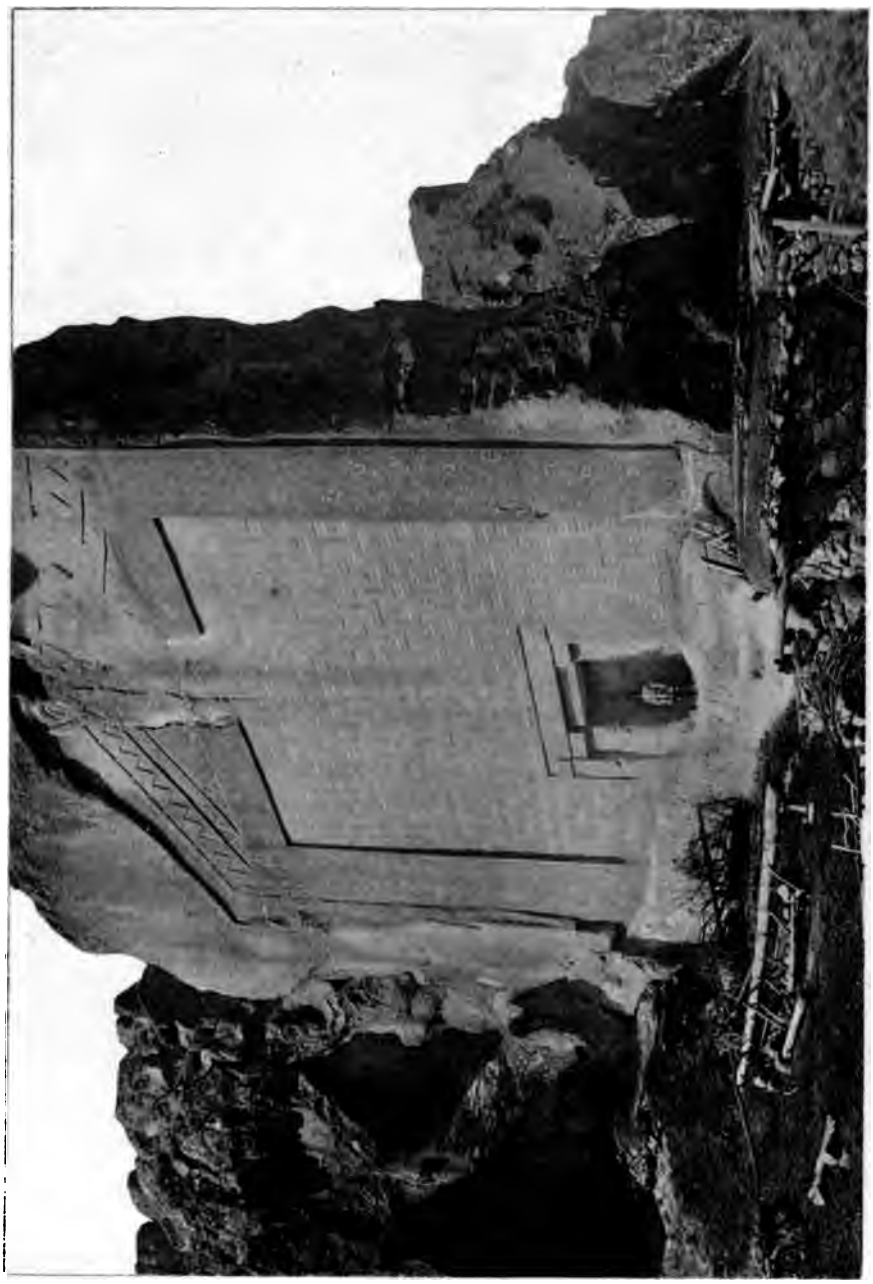
als wahrscheinlich annehmen darf. 3) In dem Satze der Hephaistieninschrift τὴν δὲ λ[αμπάδα ποιεῖν τῇι πεν]τετηρίδι [καὶ τοῖς Ἡφ]αιστίοις ist man mit Unrecht Schölls Erklärung: 'an der penteterischen und an der Jahresfeier der Hephaistien' gefolgt, was griechisch nur durch τῇι πεντετηρίδι καὶ τῇι ἀμφιετηρίδι τῶν Ἡφαιστίων wiedergegeben werden könnte. Die richtige Deutung hatte längst Kirchhoff gegeben, der τῇι πεντετηρίδι von den grossen Panathenaien verstand. Diese Deutung wird vollkommen sicher, wenn man die Stelle der Inschrift verbindet mit Polemons Nachricht über die λαμπάδες im Kerameikos (Hermes 1873 S. 437 ff.). Die Schwierigkeit, wie in der Hephaistieninschrift etwas über die grossen Panathenaien festgesetzt und wie dabei der bestimmte Artikel (τὴν δὲ λαμπάδα) gebraucht werden kann, erklärt sich daher, dass durch die Inschrift eine kultliche Beziehung zwischen dem Feste des Prometheus, dem als altattischen Feuergotte die älteste λαμπάς gefeiert wurde, des jüngeren Hephaistos und der Athena Polias, der unter dem Hammerschlag des Prometheus geborenen Genossin des Hephaistos, hergestellt wurde, indem man die Einführung der am Prometheusaltare in der Akademie beginnenden λαμπάς der Promethien an den grossen Panathenaien und Hephaistien beschloss. Wenn Aristoteles die Amphiaraien ebenso wie den Demarchen und den ἐπιμελητὴς τῶν κρηνῶν von Oropos nicht erwähnt, so ist als Erklärung dafür wol nur möglich, dass Oropos nicht erst durch den lamischen Krieg, sondern durch den Erlass Alexanders über die Rückkehr der Verbannten von Athen getrennt ist, das in diesem Punkte dem Könige nachgegeben haben wird, während es Samos zu halten suchte.

16. März 1898. O. Rubensohn, Ein eleusinisches Kultgerät.— A. Wilhelm, Epigraphische Mitteilungen.— E. Angelopulos, Über die Häfen des Piräus.

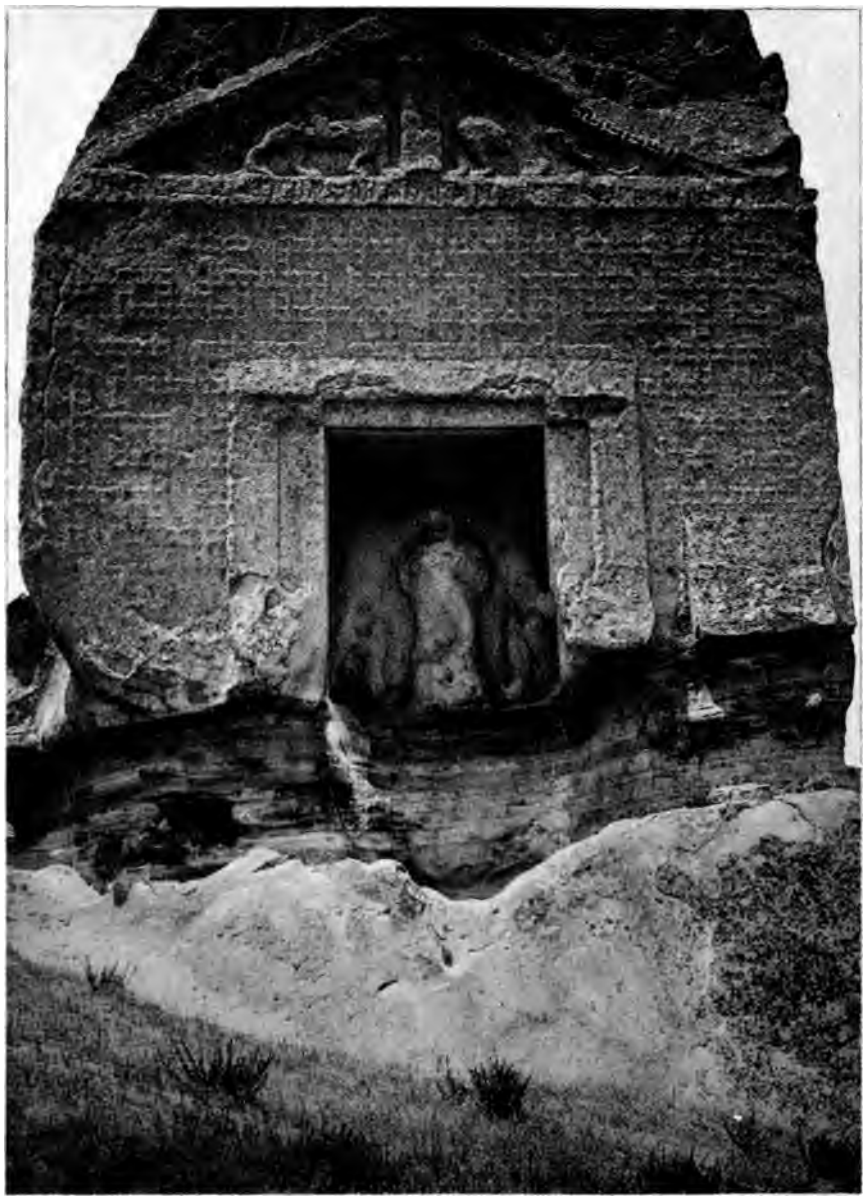
Wilhelm: Eine von A. Milchhöfer in Markopulo nachgewiesene altertümliche Herme trägt Reste einer zweizeiligen Inschrift, in der sich das erste Distichon des Anth. Pal. VI, 144 überlieferten, angeblich simonideischen Epigramms erkennen lässt. Augenscheinlich ist das ursprüngliche Gedicht in späterer Zeit ebenso erweitert worden, wie dies Wilamowitz an anderen Simonides zugeschriebenen Epigrammen erwiesen hat. — Das nur durch Fourmont bekannte simonideische Epigramm *C. I. G. Sept.* I 53 hat sich in einer Kirche bei Megara vermauert wieder finden lassen. — Über die auf den lokrischen Mädchentribut bezügliche Inschrift von Vitrinitsa vgl. jetzt Jahreshefte des österreichischen Instituts I, Beiblatt S. 50.

30. März 1898. Sp. Lambros, Inschriften aus Megara.— R. Herzog, Das Theater in Pleuron.— W. Doerpfeld, Die Bauwerke des alten Ägyptens.

Geschlossen 25. Mai 1898.



Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.



Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.

2

3

1

Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.

4

2.

1.

A. RHOMAÏDÈS, ATHEN.

PRIAMOS BEI ACHILL

(Hierzu Tafel IV)

Das Vasenbild, welches mit freundlicher Einwilligung des Herrn Generalephoros Kavvadias auf Taf. 4. nach einer Zeichnung des Herrn Gilliéron publicirt wird, befindet sich auf der Lekythos Nr. 486 des Nationalmuseums in Athen. Die 31,5^{cm} hohe, in Koropi in Attika 1877 gefundene Lekythos kam im selben Jahre unter Nr. 1916 in die Sammlung der Arch. Gesellschaft. Das Gefäss hat ein wenig gelitten. Einige Abschürfungen machen sich besonders im Bilde unangenehm bemerkbar. Auf der Schulter trägt die schon entwickeltere Formen zeigende, schwarzfigurige Lekythos aneinander gereihte Lotosknospen und darüber Strichelchen. Das Bild auf dem Bauche des Gefässes ist oben durch ein Ornament begrenzt, welches einen zwischen zwei Reihen von Knöpfen im Zickzack gespannten Faden nachahmt. Nach unten zu schliesst ein thongrundiger Streifen ab. Neben flüchtigen finden wir im Hauptbilde sorgsamer ausgeführte geritzte Teile; an einigen Stellen ist Weiss und Rotbraun (letzteres in der Abbildung durch Schraffirung wiedergegeben) als Deckfarbe benützt.

Auf einen nach links auf einer Kline gelagerten, unterwärts bekleideten bärtigen Mann eilen von links ein Greis und zwei Frauen zu; von rechts kommt ihnen eine dritte entgegen. Das Gesicht des Gelagerten, welches auf die Herannahenden gerichtet ist, ist ein wenig missglückt; es entbehrt des schärferen Profiles, denn der Pinsel strich hier zu breit. In der Rechten hält er ein langes Messer, mit dem linken Unterarme stützt er sich auf ein Polster, die Handlung der Linken ist durch die Verletzung der Vase unklar. Das Gewand, welches ihm Schoss und Beine verhüllt, ist wie bei den anderen Gestalten spärlich getüpfelt. Hinter seinem Kopfe breitet sich Laubwerk aus. Vor der Kline, deren Fuss reich geschnitzt ist, steht das niedrigere Speisetischchen mit tänienartig herunterhängenden,

weissgestreiften Gegenständen,und diesseits von ihm liegt auf dem Boden der nackte Körper eines bärtigen Mannes, dessen Kopf in Todesstarre nicht zu Boden gesunken ist. Die Arme hält er steif an die Hüften angelegt. Der von links her nahende Greis trägt im weissen, lang in den Nacken fallenden Haar eine rotbraune Binde; Chiton und Himation sind mit Streifen derselben Farbe verziert. Flehentlich streckt er die Hände nach dem auf der Kline liegenden Manne aus. Hinter dem Greise folgen zwei Frauen (Fleischteile weiss) in jonischen Chitonen und über die linke Schulter geworfenen Himatien, mit brauner Binde im Haare. Auch sie heben flehend die Hände. Auffallend disproportionirt ist ihr Hinterkopf geraten. Eine dritte, den geschilderten in Haltung wol ähnliche weibliche Gestalt steht rechts vom Liegenden.

Die Erklärung des Bildes bietet keine Schwierigkeiten. Ein Held auf der Kline beim Male, vor ihm, verächtlich auf den Boden hingeworfen die Leiche eines bärtigen Mannes, ein Greis,der bittend sich nähert — wem fiele nicht augenblicklich Priamos Besuch bei Achill ein? Eine Bestätigung scheint diese Deutung auch in den Buchstaben zu finden, welche oberhalb der Arme des Priamos sichtbar werden. Man kann in ihnen wol die Anfangsbuchstaben des Namens Ἀχιλ[λεύς] erblicken. Hingegen ergeben die Buchstaben hinter Achill keinen Sinn.

Zuletzt hat Benndorf[1] die auf die Lösung Hektors bezüglichen Denkmäler gesammelt. Seitdem hat sich das Material beträchtlich vermehrt. Hier folge, was seit Benndorfs Katalog hinzugekommen ist:

a) das Bronzerelief von Olympia: Furtwängler, Bronzen von Olympia Taf. 39, 701.

b) das Relief am Griffe eines griechischen Bronzespiegels, veröffentlicht von Furtwängler in den Historischen und philologischen Aufsätzen E. Curtius gewidmet Taf. 4 S. 179 ff.

c) ein übereinstimmendes Bronzerelief von der athenischen Akropolis publicirt von Wolters in den Athen. Mittheilungen

[1] *Annali dell' Istituto* 1866 S. 241 ff.

1895 S. 478 Taf. 14, 1, wiederholt *American journal of arch.* 1896 S. 353. Vgl. A. de Ridder, *De ectypis quibusdam aeneis quae falso vocantur argivo-corinthiaca* S. 10.

d) unsere Vase.

e) rotfigurige Kraterfragmente veröffentlicht in den Wiener Vorlegeblättern 1890/91 Taf. 9, 6-9.

f) Relief eines homerischen Bechers in Berlin, abgebildet von Robert im 50. Berliner Winckelmannsprogramme S. 26.

g) ein gleiches, ehemals bei van Branteghem, Fröhner *Catalogue van Branteghem* Nr. 302.

h) Sarkophagfragment in Athen, Sybel, Katalog der Skulpturen 4797, Athen. Mitth. 1884 S. 54 ff. Robert, Sarkophagreliefs II Taf. 24, 52.

i) ein gleiches in Theben, Körte, Athen. Mitth. 1878 S. 416, Robert a. a. O. Taf. 22-23, 50.

k) und l) zwei im Museum von Sparta, Dressel-Milchhöfer Athen. Mitth. 1877 S. 396 Nr. 223-224, Robert a. a. O. Taf. 24, 51. 53.

m) Sarkophagfragment in der Stadtmauer von Adalia, abgebildet Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens I S. 17 und Robert a. a. O. Taf. 24, 54.

n) ein gleiches in Taormina (fraglich ob hieher gehörig) Robert a. a. O. Taf. 24, 55.

o) ein gleiches in Ostia, Robert a. a. O. Taf. 24, 58.

p) ein gleiches in Rom, Matz-Duhn, Antike Bildwerke III 4063, Robert a. a. O. Taf. 24, 56.

q) das pompejanische Bild, Maass *Mon. dell' Ist.* XI Taf. 30, *Ann. dell' Ist.* 1881 S. 125 ff.

r) Gemme im brittischen Museum, Smith, *Catalogue of engraved gems in the British Museum* Nr. 1416.

s) Carneol in Paris, publicirt von Babelon, *Le cabinet des antiques à la bibliothèque nationale* Taf. 47 Nr. 15 S. 163.

t) Fragment einer *tabula iliaca* in Paris, Jahn-Michaelis Bilderchroniken Taf. 3, D.

u) Bronzerelief an der *tensa capitolina*, *Bullettino comunale* V Taf. 11-15 S. 113 ff. vgl. auch Heydemann,

Berichte der sächsischen Gesellschaft 1878 S. 124 ff[1].

Als älteste der uns erhaltenen Darstellungen der λύτρα überhaupt gibt sich das olympische Relief argivischer Herkunft (*a*) und seine wol dem gleichen Culturkreise entstammenden Repliken (*b*, *c*) zu erkennen. Die Sage ist in gedrängter Knappheit dargestellt. Achill stehend, vor ihm der tote Hektor auf dem Boden, Priamos von Hermes geleitet — das ist Alles. Von dieser Schlichtheit bis zu Brygos, dessen Hand wir wol den herrlichen wiener Skyphos[2] zuschreiben dürfen, war zeitlich wie künstlerisch ein weiter Weg. Kurz deutet das Epos an (XXIV, 475), dass Priamos bei Achill eintritt, nachdem dieser eben geschmaust hat. Wenn Luckenbach[3] sich an das 'nachdem' klammert und daraus dem Vasenmaler einen Vorwurf schmiedet, so hat mit Recht A. Schneider[4] nach Benndorfs Vorgang (a. a. O. S. 244) dies zurückgewiesen. Aber nicht Brygos gebührt diese malerische Erweiterung der knappen Scene. Das Vorbild lag seiner Zeit voraus. Unsere Vase, welche einige Decennien älter sein wird als das wiener Gefäss, ist wol das früheste Beispiel dieses Typus, den wir im Gegensatze zu jenem argivischen als einen echt attischen bezeichnen dürfen. In wesentlichen Momenten stimmen mit diesen zwei Gefässen noch zwei andere überein. Es ist dies eine schwarzfigurige Lekythos[5] (Arch. Zeitung 1854 Taf. 72, 3) und die münchner strenge rotfigurige Schale Jahn 404 (Overbeck, Heroengallerie Taf. 20, 3; Klein, Lieblingsinschriften S. 34 Nr. 20). Beide sind gewiss schlecht abgebildet, doch genügt ein Blick, um zu erkennen, dass die eben genannte Le-

[1] Unsicher ist, ob der Trojaner bei Priamos ein kraterähnliches Gefäss oder einen Panzer auf der linken Schulter trägt, keinesfalls ist es *un grande piatto*; die Schale in Priams Händen ist zum mindesten zweifelhaft.

[2] *Monumenti dell' Istituto* VIII Taf. 27, Masner, Sammlung antiker Vasen und Terracotten Nr. 328, Hartwig, Meisterschalen S. 363 f.

[3] Verhältniss der Vasenbilder zu den Gedichten des epischen Kyklos (im XI. Supplementbande zu Fleckeisens Jahrbüchern) S. 509.

[4] Der troische Sagenkreis S. 35.

[5] Mit Recht hat Robert (Bild und Lied S. 19) die Meinung Luckenbachs (a. a. O. S. 509) zurückgewiesen, dass Achill hier zum Spotte und Hohne den Becher reiche.

kythos zu den spätesten Erzeugnissen der schwarzfigurigen Technik gehört und nicht älter ist als die zwei strengen rotfigurigen Darstellungen. Alle vier Vasenbilder stimmen darin überein, dass sie Achill auf der Kline beim Male[1] darstellen, während Hektor den κύνες τραπεζῆες gleich unter oder vor der Kline liegt, dass Priamos von linksher naht, bald königlich würdevoll, bald seine Würde vergessend im tiefen Schmerze die Hände zum gewaltigen Sieger erhebt. Aber in einem Punkte unterscheidet sich wesentlich unsere Lekythos von den anderen Vasenbildern, nämlich durch die Begleitung des Priamos. Während sie auf dem wiener Gefässe aus den reiche λύτρα tragenden Troern und Troerinnen besteht[2], auf dem münchner es Hermes war, der übereinstimmend mit dem Epos Priamos verlässt, sobald er ihn zu Achill geführt hat, auf der späten schwarzfigurigen Lekythos zwei Jünglinge mit einem Pferde die Begleitung bilden, erblicken wir hier Priamos von zwei Frauen gefolgt, während eine dritte rechts von Achill in entsprechender Stellung erscheint. Die Deutung der Frauen hinter dem Greise kann keinem Zweifel unterliegen. Sie gehören zur Familie des Priamos. Mit ihm zugleich kommen sie, mit ihm bitten sie; hingegen wird man die weibliche Gestalt rechts von Achill wol besser Briseis benennen, wie sie, allerdings nicht so heftig erregt, auf der münchner Schale dargestellt ist[3]. Mit der Schilderung des Epos stimmt unsere Vase nicht. Nur Idaios begleitet (XXIV, 325. 470) den von Hermes geführten Priamos ins Lager der Griechen. Wieso kam nun ein Vasenmaler des 6. Jahrhundertes dazu, die weiblichen Angehörigen des Priamos mit darzustellen? Der Unterschied in der Auffassung ist zu gross, als dass man annehmen könnte, er habe dies aus eigener Erfindung gethan. Man muss vielmehr die Quelle suchen, aus welcher er schöpfte.

---

[1] Vgl. Fröhner, Arch. Jahrbuch 1892 S. 27.

[2] Eine der ältesten Darstellungen der Geschenke tragenden Troer war wol die des Bathykles am amykläischen Throne des Apollon; vgl. Klein in den Arch. epigr. Mitth. IX S. 149, 159 Anm. 9.

[3] Vgl. Arch. Jahrbuch 1894 S. 156.

Doch betrachten wir vorher die anderen Denkmäler, welche ebenfalls die Familie des Priamos bei der Lösung Hektors darstellen. Es sind nur Sarkophage. Zu den schon in Benndorfs Aufzählung unter *s*, *k* und *i* angeführten kamen noch *i* und *m* unseres Nachtrags hinzu. Etwa sieben Jahrhunderte liegen zwischen unserer Vase und dem 'griechisch-römischen' Sarkophage von Ephesos *s* (Robert a. a. O. Taf. 22-23, 47) und die Kluft erweitert sich bei den anderen noch mehr. Nach so langer Zeit taucht also wieder dieses Motiv auf. Aber noch später sind die litterarischen Quellen, welche diese Version wiedergeben. Bei Dictys Cretensis III 20 wird Andromache, bei Cedrenus 127 D noch Polyxena genannt und beide fügen ausserdem Astyanax und Laomedon hinzu und im Wesentlichen stimmen mit ihnen andere, allerdings auch späte Autoren überein[1]. Auffallend genug, dass erst in so späten Nachrichten die Familie Priams eingeführt wird. Aber diese Einführung war nicht eine Neuerung, welche auf ihre Rechnung zu schreiben ist, unser Vasenbild führt uns vielmehr an die reine ungetrübte Quelle, welche durch viele unbekannte Rinnsale hindurch erst im späten getrübten Niederschlag erhalten blieb. Mit dem Epos stimmt unsere Lekythos nicht, eine freie Erfindung des Vasenmalers ist nicht anzunehmen, Einfluss der Tragödie ist in dieser Zeit unmöglich, es bleibt keine andere Quelle als die gleichzeitige damals blühende Lyrik. Was Bergk[2] geahnt hat, wurde besonders durch Robert[3] weitergeführt und nun erst beginnt man der Lyrik den von ihr geübten Einfluss zuzugestehen. Hier sei nur an die Bedeutung erinnert, welche Stesichoros, der μιμητὴς Ὁμήρου für die Ἰλίου πέρσις und Orestie besitzt. Auf die Skolienpoesie wurde das Herakles-Kerberos-Bild einer berliner Schale[4] zu-

[1] Vgl. Benndorf a. a. O. S. 255 Anm. 1 und Robert, Sarkophagreliefs II S. 61 Anm. 1.

[2] Griechische Litteraturgeschichte II S. 296.

[3] Bild und Lied S. 24 ff. vgl. Köhler in den Athen. Mitth. 1884 S. 1 ff. und O. Jahn, Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft VIII S. 707 ff,

[4] Hartwig im Arch. Jahrbuche 1893 S. 168.

rückgeführt, während die Darstellung der Opferung Polyxenas auf einer Amphora bei Bourguignon[1] als durch Ibykos beeinflusst hingestellt wurde. Dass die neugefundenen Dichtungen des Bakchylides besonders die bildliche Fassung des Theseusmythos mitbedingt haben, kann man wol jetzt schon behaupten[2]. In unserem Falle können wir bis jetzt nicht einen bestimmten Namen nennen, denn gerade für die Lyrik fliesst die Überlieferung ungemein spärlich. Dass aber die Kämpfe um Troja in diesem Kreise mit Vorliebe besungen wurden, geht aus den Titeln hervor, welche uns erhalten blieben. Das Motiv, die Bitte Priams durch die Mutter, Frau und Schwester des Getöteten zu verstärken, lag menschlich nahe und der lyrische Dichter wird es sich nicht haben entgehen lassen, den Hörer zu rühren. Wenn schon das ruhig und behaglich breit dahinfliessende Epos gerade in den λύτρα mächtig ans Herz greifende Töne anstimmt, so hat gewiss auch die Lyrik den dankbaren Vorgang in ihrem Sinne ausgesponnen.

Wurde nun für unser Lekythosbild die Lyrik als Quelle wahrscheinlich gemacht, so erklärt sich die Anwesenheit der Familie Priams bei Hektors Lösung auf den genannten Sarkophagen anders. Gewiss hat Robert (Sarkophagreliefs II S. 61) das Richtige getroffen, wenn er den Grund dafür 'lediglich in dem Zusammenschweissen verschiedener Vorlagen sucht' und annimmt, dass die 'ursprünglich für eine Darstellung der Iliupersis erfundene linke Seitengruppe ohne Weiteres aus einem anderen Zusammenhang herübergenommen ist'.

Wenden wir uns nun einigen Einzelfragen zu, welche unser Bild anregt, so fällt vor Allem der Blick auf die Zweige, welche jenseits Achills sichtbar werden. Sie geben in dieser Darstellung keinen Sinn, denn die Kline, auf welcher Achill ruht, ist doch sicher nicht im Freien, sondern innerhalb ei-

[1] Hauser im Arch. Jahrbuch 1893 S. 103; vgl. dagegen Löschcke, Athen. Mitth. 1897 S. 263.

[2] Vgl. Kenyon, *The poems of Bacchylides* S. 157; doch scheint mir gerade der von Kenyon construirte Zusammenhang mit der Françoisvase nicht sehr überzeugend zu sein.

nes Zeltes zu denken. Aber man kann noch nachweisen, wie der Maler dazu kam, diese Einzelheit hier anzubringen. Die Gestalt des gelagerten Dionysos mit dem Rankenwerke war den Malern schwarzfiguriger Bilder ungemein geläufig. Hatte der Maler einen gelagerten Achill zu malen, der sich nur wenig von einem ruhenden Dionysos unterschied, so brachte er schon aus Gewohnheit auch hier, wiewol an unpassender Stelle, das Laub an, welches ihm bei letzterem immer vorschwebte[1].

Noch ein Zweites verdient besondere Beachtung. Es sind dies die zwei länglichen Gegenstände, welche von dem Speisetischchen herabhängen. Auch in diesem Punkte berührt sich unser Bild mit dem wiener Skyphos. Bekanntlich hat Benndorf[2] die auf letzterem befindlichen tänienartig herunter hängenden Speisen als ungesäuertes Fladenbrot erklärt. Seine Erklärung hat von einer Seite[3] Widerspruch erfahren. Vielleicht vermag unsere Lekythos in dieser Frage einen Fortschritt zu bringen. Es sind nämlich auf unserem Bilde die fraglichen Gegenstände mit einem breiten weissen Längsstreifen versehen. Was für einen Sinn hätte dieses Weiss, wenn wir eine Wiedergabe von Brot annehmen, welches noch dazu in absonderlich gezackter Form dargestellt wäre? Viel näher liegt der Gedanke, dass wie Brygos auf dem wiener Skyphos durch dunkle Streifen blutige Fleischstücke, unser Vasenmaler mit der weissen Deckfarbe Fett[4] wiedergeben wollte und sich nicht anders helfen konnte, als dass er seiner Technik gemäss einen Teil mit Weiss deckte.

In gleicher Weise werden auch die weiss und rotbraun gemalten Gegenstände zu erklären sein, welche im Bilde einer schwarzfigurigen Amphora in Neapel (3358)[5] auf einem Opfer-

---

[1] Ähnlich erklären sich, und zwar aus Contamination, die Waffen beim trauernden Achill der korinthischen Chytra, Arch. Jahrbuch 1892 Taf. 1 S. 27.

[2] *Eranos Vindobonensis* S. 373.

[3] Löwy in Röm. Mittheilungen 1894 S. 98.

[4] Vgl. I. Müllers Handbuch[2] IV 1, 2 S. 121.

[5] Lübbert in den *Annali dell' Istituto* 1865 Taf. *F* S. 83 ff. = Schreiber, Kulturhistorischer Bilderatlas Taf. 20, 3.

tische und in der Hand des Libirenden figuriren, und von besonderer Wichtigkeit ist das Phineusbild der Hydria bei Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 38, auf dem die nach links eilenden Harpyien nach Flasch (Arch. Zeitung 1880 S. 140), lange Fetzen, wol Fleischstücke halten, während das Brot auf dem Tische vor Phineus ganz entschieden rund ist. In zwei weiteren Phineusdarstellungen auf den londoner Vasen E 291 und 302, Arch. Zeitung 1880 Taf. 12, 1, 2 hat Walters im *Catalogue of the Greek and Etruscan vases* III auf dem Speisetischchen '*purple meat and flowers*' erkannt. Einen weiteren Beleg für die Richtigkeit der hier ausgesprochenen Ansicht bietet das Bild einer schwarzfigurigen, ziemlich sorgfältig ausgeführten Oinochoe, die ich bei einem römischen Antiquar im Jahre 1896 sah und im Folgenden beschreibe. Ein bärtiger bekränzter, nach rechts stehender Mann mit weissem Schurze um die Lenden hält mit der Linken eine auf einer säulenähnlichen niedrigen Basis liegende Schweinskeule, welche mit beiden Händen ein ihm gegenüber stehender Jüngling ergriffen hat. Der ältere Mann schwingt mit der Rechten das lange Messer und ist im Begriffe auf die Keule einzuhauen, unter der eine grosse Amphora mit Stangenhenkeln steht. Hinter dem Fleischstocke steht ein Tischchen mit drei herabhängenden zackigen Stücken, welche in der Mitte je eine von oben nach unten laufende geritzte Linie zeigen, also durch den Zusammenhang evident als Fleischstücke charakterisirt sind. Die Scene spielt im Freien, wie ein jenseits des Tischchens sich erhebender Baum, an dem die zweite Keule hängt, lehrt. Die Bekränzung des bärtigen Mannes legt den Gedanken nahe, dass uns hier vielleicht ein Ausschnitt aus dem Bilde eines feierlichen Males oder Opfers geboten wird, wie wir ihm z. B. im Friese von Gjölbaschi[1] begegnen.

Rom, im Februar 1898.

LUDWIG POLLAK.

[1] Benndorf, Heroon von Gjölbaschi-Trysa Taf. 16 S. 167 f.

DIE FLÜSSE VON LAODICEA.

Lykos, Kadmos, Kapros, Eleinos und Asopos.

Wie schwierig es ist, auf kleinasiatischem Boden in geographischen und topographischen Fragen zu allseitiger Übereinstimmung zu gelangen, beweist aufs neue der kürzlich erschienene II. Teil der *Cities and bishoprics of Phrygia* von Professor Ramsay. Bis jetzt hatte man für das Lykosthal im allgemeinen folgende Gleichsetzungen angenommen: Lykos = Tschuruk-su; Kadmos = Gök-bunar-su; Kapros = Baschli-tschaï; Asopos = Gümüsch-tschaï; der Eleinos blieb unbestimmt. Nach Ramsays neuester Ansicht muss der Gök-bunar-su Kapros heissen, folglich die Stadt bis an den Ak-kan reichen, der Kadmos und der Eleinos aber weiter im Osten gesucht werden. Diesen Aufstellungen möchte ich einige Bemerkungen gegenüber stellen [1].

Es mögen gleich hier die drei wichtigsten Zeugnisse folgen, die auf diese Frage Bezug haben.

1) Herodot VII 30: . . . ἐπίκετο ἐς Κολοσσὰς πόλιν μεγάλην Φρυγίης, ἐν τῇ Λύκος ποταμὸς ἐς χάσμα γῆς ἐσβάλλων ἀφανίζεται· ἔπειτα διὰ σταδίων ὡς πέντε μάλιστά κῃ ἀναφαινόμενος ἐκδιδοῖ καὶ οὗτος εἰς τὸν Μαίανδρον.

2) Strabo XII 578: Ἐνταῦθα δὲ καὶ ὁ Κάπρος καὶ ὁ Λύκος συμβάλλει τῷ Μαιάνδρῳ ποταμῷ, ποταμὸς εὐμεγέθης· ἀφ' οὗ καὶ ἡ πρὸς τῷ Λύκῳ Λαοδίκεια λέγεται. Ὑπέρκειται δὲ τῆς πόλεως ὄρος Κάδμος, ἐξ οὗ καὶ ὁ Λύκος ῥεῖ καὶ ἄλλος ὁμώνυμος τῷ ὄρει. Τὸ πλέον δ' οὗτος ὑπὸ γῆς ῥυείς, εἶτ' ἀνακύψας συνέπεσεν εἰς ταὐτὸ τοῖς ἄλλοις ποταμοῖς, ἐμφαίνων ἅμα τὸ πολύτρητον τῆς χώρας καὶ τὸ εὔσεισ τον.

---

[1] Zu vgl. ist dazu meine Karte der Gegend im Jahrbuch des arch. Instituts XIII, 1898, Taf. 3.

3) Plin. H. N. V, 29, 3: *Imposita Laodicea est Lyco flumini latera adluentibus Asopo et Capro.*

Treten wir zuerst an die Lykosfrage heran; es hat kaum ein anderer Fluss Ramsay so viel beschäftigt. In den Athen. Mittheilungen 1891 S. 194 habe ich das angebliche Verschwinden des Lykos bei Kolossai beschrieben und glaubte den Schluss ziehen zu müssen, dass ein eigentliches Verschwinden niemals Statt gefunden hat. Wiederholte Besuche der Stelle haben mich in dieser Ansicht nur bestärkt; es bleibt wol nichts übrig als die Annahme, dass Herodot eine Volkssage, die er von phrygischen Handelsleuten in Milet erfahren, wiedergiebt. Den Lauf des Lykos durch die enge, tiefe und wilde Schlucht hat der Volkswitz zu einem unterirdischen gesteigert. Professor Ramsay bespricht wiederholt alle Möglichkeiten (*Church in the Rom. Empire* S. 476; *Cities and bishoprics of Phrygia* I S. 210), um Herodots Aussage und die Legende des Erzengels Michael zu retten, kommt aber zu dem Schluss, *that there is no probability that the Lycos ever during any historical period flowed through an underground chasm five stadia long in this part of its course.* Trotzdem will er die Thatsache nicht ganz annehmen. '*This statement, however, does not imply that the stream was always open to view. It is still in some places half concealed from view, as Mr W. says, and so we must admit the possibility that incrustations from the streams that join it, both on north and south, may have at a former period completely overarched it for a little way*'. Er beruft sich dafür auf '*a scientific training as a practical geologist in a witness*'. Es fragt sich nun, ob ein praktischer Geologe allein im Stande ist, zwischen modernen Tropfsteinbildungen, wie man sie an der Südwand des obern Eingangs der Schlucht sieht, und den gewachsenen Kalksteinschichten in der Mitte, unter welchen sich das Wasser einen kurzen Durchgang gegraben, zu unterscheiden. Jene Tropfsteinbildungen stammen übrigens von Bewässerungskanälen her, die vom grossen Kanal bei Honas abgeleitet wer-

den. An der Nordseite befinden sich solche Ablagerungen nicht.

Dass übrigens Ramsay diesem Argument *ad hominem* wenig Wert beilegt, beweist eine andre Theorie, die er vorträgt. Auf Strabos Angabe gestützt meint er: *This can only mean that the Lycos flows for more than 20 miles underground, then appears above ground* (bei Kodja-basch), *and flows towards the Kadmos and the Maeander. ...the real source of the Lycos is in the lake of Anava (Cities and bishoprics* I S. 210). Er setzt dann hinzu: *Now there are united in Herodotus's account two points*, 1) *within the very city of Colossai, the Lycos enters a deep cleft in the ground*, 2) *the Lycos issues from an underground channel and flows to the Maeander. Each point is true and each is stated by the eye-witness, Strabo; it is only the union of the two by Herodotus that is incorrect. This is characteristic of the faithful repeater of evidence at secondhand.* Wie verhalten sich nun diese Behauptungen den Thatsachen gegenüber?

Der Adji-tus-göl (See von Anava), wie der Tus-tschölü auf dem lykaonischen Plateau, ist ein echter seichter Salzsee, dessen Wasser im Sommer verdunstet und die dicke Salzkruste zurücklässt. Hamilton (I S. 508) hat das richtig bemerkt; meine eigenen Beobachtungen stimmen mit ihm überein. Bei Appa bin ich im August 2 Kilometer weit auf dieser Salzkruste zu Fuss auf dem See vorgedrungen[1]; nirgends war Wasser zu sehen; nichts als die harte, glitzernde Salzfläche fiel ins Auge. Die frischen Spuren von Eselhufen, vom gegenüberliegenden Ufer kommend, haben mir bewiesen, dass zu dieser Jahreszeit der See, wenigstens an dieser Stelle, trockenen Fusses zu überschreiten ist. Darf man nun annehmen, dass er einen unterirdischen Ablauf habe? In diesem Falle hätte sich doch nie eine Salzkruste auf der ganzen Oberfläche bilden können. Zweitens hätte der See in der Sommer-

[1] Ξενοφάνης, σύγγραμμα περιοδικόν τοῦ συλλόγου τῶν Μικρασιατῶν «Ἀνατολῆς» I S. 152.

zeit nicht Wasser genug um die reichen Quellen bei Kodja-basch zu speisen. Ja noch mehr, diese Quellen sind gar nicht salzig, wie es Ramsay selbst zugeben muss. Wo wäre dann das Salz geblieben? Die Lösung dieses geologischen Rätsels bleibt man uns schuldig.

Strabo (XII 580) sagt von diesem See: ἡ δὲ μεταξὺ Λαοδικείας καὶ Ἀπαμείας λίμνη καὶ βορβορώδη καὶ ὑπονόμου τὴν ἀποφορὰν ἔχει πελαγία οὖσα. Dieser unangenehme Geruch fällt dem Reisenden heute wie im ersten Jahrhundert auf; ist es nicht bezeichnend, dass Strabo, der die Gegend bereist hatte, nichts von irgend einer Verbindung zwischen diesem See und den Quellen des Lykos (Kodja-basch) anführt, da er doch ganz genau diejenige der Quellen des Marsyas und des Mäanders mit dem See Aulokrene angiebt? Hingegen sagt er ganz bestimmt: Ὑπέρκειται δὲ τῆς πόλεως (Laodicea) ὄρος Κάδμος, ἐξ οὗ καὶ ὁ Λύκος ῥεῖ.

Drittens endlich würden die 20 englischen Meilen unterirdischen Laufes, die Ramsay dem Lykos zuweisen möchte, nicht mit der Angabe Strabos τὸ πλέον δ' οὗτος ὑπὸ γῆς ῥυείς (im Falle sie sich auf den Lykos bezieht, was nicht bewiesen ist) übereinstimmen; die Entfernung zwischen dem See von Anava und den Quellen bei Kodja-basch ist nur 17 englische Meilen; dagegen beträgt diejenige von diesen Quellen bis zum Mäander über 20 Meilen. Da wäre es doch kaum möglich zu behaupten, dass der Lauf des Lykos zum grössten Teil unterirdisch sei.

Nachdem wir gesehen, wie Ramsay sich alle erdenkliche Mühe gibt, Herodots Aussage sich zurecht zu legen, gehen wir zu Strabo über, den er stets, und mit Recht, als Augenzeugen anführt: *anything Strabo says is clear and true to the facts of the present day*. Nichts ist zutreffender als dieser Satz; allein es hängt alles von der Art und Weise ab, wie man den alten Geographen zu verstehen hat. Liest man den Anfangs stehenden Paragraphen Strabos durch, so ergibt sich, dass er vom Lykos zwei Thatsachen feststellt: 1) der Lykos, ein beträchtlicher Fluss, gibt der Stadt Laodicea ihren bezeichnenden

Beinamen und 2) er hat seine Quelle am Fusse des Kadmos; weiter nichts. Strabo spricht dann von einem andern Flusse, der demselben Berge entspringt und dessen Namen trägt, und setzt hinzu: τὸ πλέον δ' οὗτος ὑπὸ γῆς ῥυείς, εἶτ' ἀνακύψας συνέπεσεν εἰς ταὐτὸ τοῖς ἄλλοις ποταμοῖς. In diesem Satz liegt der Kernpunkt der ganzen Frage; bezieht er sich auf den Lykos oder auf den Kadmos?

Arundell (*Discoveries in Asia Minor* S. 174) erwähnt, dass Strabos Exegeten den fraglichen Satz auf den Lykos beziehen. Amédée Tardieu in seiner französischen Übersetzung teilt diese Ansicht; allein ist sie gerechtfertigt? Weder Arundell noch A. H. Smith (*Journal of Hellenic studies* 1887 S. 224) konnten es annehmen. Angesichts des wirklichen Verschwindens des Gök-bunar-su nahe bei seiner Quelle haben diese Reisenden Strabos Satz einfach — und nach den Gesetzen der Grammatik — auf den Fluss Kadmos bezogen. Die Exegeten, die den Düden des Gök-bunar nicht kannten[1] und von Herodots Angabe beeinflusst waren, haben ihn anders ausgelegt und sogar behauptet, dass die Erwähnung des Kadmos eine Copistenglosse wäre. Diesen Einfluss, den eine anerkannte Autorität auf spätere Schriftsteller ausübt, erkennt man sogar an dieser Stelle. Strabo, der Kolossai ganz sicher besucht und eben keine Spur vom Verschwinden des Lykos bemerkt hatte, begnügt sich anstatt Herodot direkt zu widersprechen ihn stillschweigend zu widerlegen, indem er vom Lykos nur die zwei angeführten Thatsachen berichtet, dagegen das wirkliche Verschwinden des Kadmos desto bestimmter hervorhebt. Nur ist zu bemerken, dass auch er zu weit geht. Der unterirdische Lauf des Kadmos ist kurz (etwa 100 Meter); aber die Sache erklärt sich leicht. Strabo hat wahrscheinlich weder die Quelle von Gök-bunar besucht noch den engen und tiefen Lauf des Flusses bis Ak-kan gesehen. An diesem Punkte, wo die grosse Strasse nach Osten vorbeiführt, hat er den Kadmos aus einer

[1] Arundell ist, so viel ich weiss, der erste, der ihn erwähnt.

wilden Schlucht hervorbrechen sehen; es war für ihn die Stelle εἶτ' ἀνακύψας u. s. w.

Aus den oben angeführten Stellen Ramsays geht klar hervor, dass er den besagten Satz Strabos auf den Lykos bezieht; seine ganze Theorie über diesen Fluss beruht auf dieser Interpretation. Doch liest man in seinen *Antiq. of South. Phrygia* S. 5: *the Kadmos, Gök-Bunar-Su, was recognized both by Arundell and by Hamilton; the remarks of A. H. Smith (Hell. Stud. 1887 p. 224) seem to me correct.* Diese Bemerkungen aber sind diejenigen Arundells, nämlich, dass der betreffende Satz Strabos sich nicht auf den Lykos sondern auf den Kadmos beziehe. In *Cities and bishoprics* I, 2 S. 785, bei Gelegenheit seiner neuesten Bestimmung der Flüsse von Laodicea, spricht er sich in diesem Punkt noch bestimmter aus: *My identification of the Laodicean rivers depended on two fundamental assumptions*: 1) *that the Kadmos has been rightly identified by Arundell, Hamilton and A. H Smith, with Geuk-Bunar-Su (the reason being that Strabo describes a Duden in the former, and there is a Duden in the latter*: 2) *that Pliny's account may be set aside as inexact.* Auf der nächsten Seite sagt er weiter: *Geuk-Bunar-Su must be the Kapros. If this be so, the Kadmos must be not Geuk-Bunar-Su, but one of the other streams which flow out of Mt Kadmos; and if a Duden could be found on one of them, the case would be complete.*

Also ganz das Gegenteil von dem, was er oben annahm; denn dass Strabos Satz τὸ πλέον δ' οὗτος u. s. w. sich gleichzeitig auf den Kadmos und den Lykos beziehen kann, wird doch Niemandem einfallen. Folglich ist doch zuzugeben, dass alle Schlussfolgerungen, die auf diesem Widerspruch fussen, mit der grössten Vorsicht zu behandeln sind.

Mit Arundell und A. H. Smith habe ich bis hieher die Gleichstellung des Gök-bunar-su mit dem Kadmos vorausgesetzt. Aber ehe ich das hier begründe, muss ich die Frage nach dem Kapros erörtern. Bekanntlich hatte Ramsay seit Jahren den

Kapros nach Saraköi versetzt, gestützt auf Strabos Text, besonders aber auf seine Erklärung einer Münze von Laodicea [1] die eine Frau darstellt zwischen einem Wolf, ΛΥΚΟC, und einem Eber, ΚΑΠΡΟC [2]. Diese beiden Namen sollten nun nach ihm die Grenzen des Weichbildes der Stadt bezeichnen, eine ziemlich moderne Idee, die wenig mit dem sakralen Charakter der antiken Münzen in Einklang steht. Jetzt gibt Ramsay diese Gleichstellung auf. *In a well-weighed review of Part I, in Berl. Philol. Woch. 1896 p. 465, Dr Partsch objects to my apportioning of the river names; and I think he has ground for his objection* (I, 2 S. 785). Allein anstatt seinem Rezensenten nach den Angaben des Plinius in der Gleichstellung des Baschli-tschaï mit dem Kapros zu folgen, verlegt er diesen Namen auf den Gök-bunar-su, unter dem Vorwande, der Baschli-tschaï *is a poor stream, and, moreover the city clearly extended far beyond the narrow limits of the walls .... Finally, Bashli-Tchai is a mere branch of Geuk-Bunar-Su, and does not run direct into the Lycos.* Sind diese weittragenden Behauptungen nicht auffallend, wenn der Verfasser selbst wiederholt betont, *I never devoted any time to thorough exploration of the valley, considering its topography to be settled. In fact there are many districts of Phrygia which I know much better than the Lycos valley, though I have passed across the valley no less than 14 times.*

Ramsay gründet seine Beweisführung auf die Worte Strabos: Ἐνταῦθα δὲ καὶ ὁ Κάπρος καὶ ὁ Λύκος συμβάλλει τῷ Μαιάνδρῳ ποταμῷ, ποταμὸς εὐμεγέθης· ἀφ' οὗ καὶ ἡ πρὸς τῷ Λύκῳ Λαοδίκεια λέγεται. Der Geograph habe die zwei Hauptflüsse (Tschuruk-su und Gök-bunar-su) als die den eigentlichen Lykos bildenden darstellen wollen. Diese Ansicht, wie die Auffassung der angeführten Münze, trägt eine moderne Färbung,

---

[1] Mionnet, *Suppl.* VII Nr. 460; B. Head, *Hist. Num.* S. 566.

[2] Ramsay übersetzt ΚΑΠΡΟC, *a goat* (Ziege), was schon Mionnet gethan hatte. B. Head sagt richtig ΚΑΠΡΟC = *a boar* (Eber).

welche der Text nicht rechtfertigt. Strabo erwähnt einfach den Kapros[1]; für ihn ist der Lykos der beträchtliche Fluss. Bei den Alten war es ja nicht nur die Wassermenge, die den Flüssen Wichtigkeit verlieh; ihre Nützlichkeit, folglich ihr sakraler Charakter, spielen eine hervorragende Rolle. Das ist speziell der Fall mit dem Baschli-tschaï. Alle Reisenden, die Denisli besucht haben, wo die reichen Quellen dieses Flusses liegen, bewundern die ausserordentliche Üppigkeit, welche sie den Gärten der Umgegend verleihen. Aus denselben Quellen wurde auch der grosse Aquädukt gespeist, der die Stadt mit Wasser versorgte, wie ich es im Jahrbuch des arch. Instituts XIII S. 1 nachgewiesen habe. Für die Laodiceer war der Kapros der heilige Fluss κατ' ἐξοχήν, dem sie nicht nur den Reichtum ihrer Landhäuser bei Denisli, sondern überhaupt die Möglichkeit in ihrer Stadt zu wohnen, verdankten. Die Sache war so augenfällig, dass Strabo es für unnötig hielt, sich weiter darauf einzulassen.

Eine Bekräftigung dieser Ansicht geben die Münzen. Der Lykos und der Kapros in ihrer mannigfaltigen Darstellung waren das Stadtwappen von Laodicea; der erste, weil er ihr das bezeichnende Beiwort gab, der zweite wegen des lebenspendenden Elementes, das er ihr lieferte. Nicht nur die Münzen weisen dieses Motiv auf, auch die Ornamentik verwandte es an den öffentlichen Gebäuden. Auf der Station Appa befinden sich zwei reich profilirte Piedestale aus Laodicea, die auf je einer Seite in Hochrelief einen Wolf und einen Eber tragen. Sollte es daher möglich sein, dass dieser Name Kapros einem Flusse wie dem Gök-bunar-su zukäme, der mit der Stadt in keiner wesentlichen Verbindung steht? Ramsay ist genötigt die Stadt bis an den Ak-kan auszudehnen, um eine solche Verbindung herzustellen. Allein hierin werden Kiepert und Partsch das Richtige getroffen haben (Berliner philol. Wochenschrift 1896 S. 465-6).

[1] Etwas lose, was Rayet in seinem *Milet* I S. 7 veranlasste, die Worte καὶ ὁ Κάπρος als eine Copistenglosse anzusehen.

Übrigens möchte ich mir erlauben hier zwei wichtige Punkte der Topographie von Laodicea des Nähern zu erörtern, nämlich die Strecke vom Baschli-tschaï bis zum Ak-kan und die Vergrösserung der Stadt auf dem Plateau selbst.

Von der Ostecke des Mauerrings geht die antike Strasse über das Thal des Baschli-tschaï und wendet sich dann links am Fusse der nächsten Anhöhen entlang (dieses Plateau liegt 50 Meter höher als die Station Gondjeli und befindet sich vor der Hügelreihe, welche die Lykos-Ebene von der von Denisli trennt)[1]. Gleich anfangs ist diese antike Strasse, 15^{m} breit, noch sehr gut erkennbar, mit Grabanlagen und Sarkophagen beiderseits auf eine weite Strecke hin eingefasst. Also ein Beweis, dass wir hier an dem Eingang einer Stadt und nicht in deren Mittelpunkt uns befinden. Bis Ak-kan trifft man übrigens keine Spur von öffentlichen oder andern Gebäuden an. Ebensowenig sind auf dem Plateau oben Ruinen oder Thonscherben zu finden; nichts als feiner Ackerboden ohne die geringste Spur von Besiedelung. Nur am westlichen Ende des Plateaus, der Stadt gegenüber, ragen aus dem Boden die Fundamentmauern eines grösseren viereckigen Gebäudes hervor, wie ich ein ähnliches auf dem Hügel oberhalb des Klärbassins des Aquädukts gefunden habe.

Sollten Einwohner von Laodicea die Notwendigkeit gefühlt haben die Stadt zu verlassen, so sind sie nach Denisli gezogen, Radets Kaprima[2], das wol von früher her in zu enger Verbindung mit der Stadt stand und zu grosse Vorteile bot, um nicht von allen denen vorgezogen zu werden, die mit Ackerbau und Schafzucht beschäftigt waren.

In Betreff des zweiten Punktes, d. h. der von Strabon (XII 577) erwähnten Vergrösserung der Stadt ist zu bemerken, dass einerseits der Zustand der Ruinen, andererseits aber die Inschriften beweisen, dass sie auf den Stadthügel beschränkt blieb. Eine ältere Ringmauer, deren Überreste noch klar nach-

---

[1] Siehe die genannte Kartenskizze im Jahrbuch XIII Taf. 3.

[2] *Revue des universités du Midi* 1896 S. 20.

weisbar sind, teilt die Stadt in zwei Hälften; die höhere, nördliche war die μικρὰ πρότερον οὖσα. Im ersten Jahrhundert vor Chr. wurde das niedere Plateau im Süden durch eine neue Ringmauer in die Stadt hineingezogen. Das Stadion Amphitheatron, ausserhalb dieser Mauer liegend, wurde dann im Jahr 79 nach Chr. (*C.I.G.* 3935) eingeweiht, das anstossende Gymnasium (?) erst im Jahr 124 (*Cities and bishoprics* I, 1 S. 72); unter Domitian (*C. I. G.* 3949) erbaute der Freigelassene Tryphon das Tripylon an der Ostecke der Stadt, wo heute noch die Epistylblöcke mit der Inschrift am Boden liegen. Ramsay glaubte, sie gehöre zu dem jetzt noch aufrecht stehenden Tripylon am Westende der Stadt. Er hat nicht bemerkt, dass Pococke (*Description of the East* II,2 S. 72) den Baschli-tschaï für den Asopos hält und den Kapros auf die Westseite verlegt. Übrigens sind die auch auf dem Boden umher liegenden inschriftlosen Epistylblöcke dieses erhaltenen Tripylons architektonisch verschieden von denen im Osten, gehören also nicht damit zusammen. Tryphons Tripylon darf für das von Philostratos erwähnte (Vit. Soph. I 25) Syrische Thor angesehen werden.

Diese Thatsachen beweisen also hinreichend, wie die Vergrösserung der Stadt zu verstehen ist. Plinius Aussage *imposita est Lyco flumini, latera adluentibus Asopo et Capro* kann sich also nur auf den Gümüsch-tschaï und den Baschli-tschaï beziehen, wie es Partsch so prägnant ausgesprochen hat. Radet[1] sagt ebenfalls: *Laodicée est baignée par trois rivières: en façade par le Lycus, sur les flancs par l'Asopos et le Capros.* Ramsays Einwand, dass der Baschli-tschaï nur ein Nebenfluss des Gök-bunar-su sei, verliert seine Kraft durch die Thatsache, dass der Zusammenfluss erst unterhalb Laodiceas erfolgt; der Kapros, an dieser Stelle angekommen, hat der Stadt gegenüber seine Schuldigkeit reichlich geleistet.

---

[1] *Revue des universités du Midi* 1896 S. 20.

Es erübrigt noch zu untersuchen, aus welchen Gründen der Name Kadmos dem Gök-bunar-su zukommt. Der stärkste von allen dürfte wol sein, dass vom Ak-kan bis an die Lykos-Schlucht oder Station Bödjeli sich kein Wasserlauf überhaupt vorfindet, dem man diesen Namen geben könnte. Den kleinen, aber ausdauernden Bach von Dereköi bei jener Station brauchen wir für den Eleinos.

Doch sehen wir Strabos Text näher an: Ὑπέρκειται δὲ τῆς πόλεως ὄρος Κάδμος, ἐξ οὗ καὶ ὁ Λύκος ῥεῖ καὶ ἄλλος ὁμώνυμος τῷ ὄρει. Τὸ πλέον δ' οὗτος ὑπὸ γῆς ῥυείς, εἶτ' ἀνακύψας συνέπεσεν εἰς ταὐτὸ τοῖς ἄλλοις ποταμοῖς ἐμφαίνων ἅμα τὸ πολύτρητον τῆς χώρας καὶ τὸ εὔσεισ τον. Bemerkenswert ist, dass Strabo den ganzen Bergstock — Honas-dagh mit Baba-dagh — als Kadmos bezeichnet; denn nur der Baba-dagh (Salbakos) beherrscht die Stadt. Auf dem hohen Sattel (1200^{m}) zwischen beiden Gebirgen entspringt der Tschukur-su, der erst tiefer unten, nachdem er das reichliche Wasser des Gök-bunar (Kara-göl) aufgenommen, den Namen Gök-bunar-su trägt, und ihn, bis zu seiner Mündung in den Lykos beibehält. Die Quellen des Gök-bunar (586^{m} Meereshöhe) bilden zuerst einen ziemlich grossen Teich, das Wasser fliesst dann durch drei niedere antike Brücken unter der Strasse durch über ein gegen Osten vorspringendes Plateau, das auf seiner Ost- und Nordseite von einem etwa 30^{m} hohen Hügelrande begrenzt ist. Nach einem etwa 400^{m} langen Lauf an diesem Rande angekommen verliert sich das Wasser im Boden, um auf der anderen Seite in einer 80 Meter tiefen Schlucht, der des Tschukur-su, mit grossem Geräusch wieder hervorzutreten. Es ist das von Arundell und A. H Smith beschriebene καταβάθρον, von dem auch Strabo gehört hatte, nur dass er ihm, wie oben bemerkt, eine viel grössere Länge zuschreibt.

Am Fusse der Alluvial-Hügel, die dem Kadmos vorliegen, angelangt durchbricht der Fluss sie nicht, sondern biegt westlich um und folgt ihnen in tiefem Bette bis zum Durchbruch von Ak-kan. Dieses zerrissene, höchst malerische Thal heisst bei den Türken Baghirsak-dere (das Eingeweide-

Thal). Vom Ak-kan an hat der Gök-bunar-su ein regelmässiges, offenes Bett bis zum Lykos. Als Strabo auf der antiken Strasse an der Stelle, wo jetzt der seldschukische Kan steht, ankam, sah er den Kadmos aus der wilden Schlucht hervorbrechen (εἶτ' ἀνακύψας); an dieser Stelle hat er allerdings den grössten Teil seines Laufes, etwa 13^{km}, hinter sich; bis zum Lykos sind es nur noch 3^{km} in der Luftlinie.

Strabo sagt dann weiter: συνέπεσεν[1] εἰς ταὐτὸ τοῖς ἄλλοις ποταμοῖς. Das heisst: er fällt zusammen, er vereinigt sich mit den andern Flüssen. Ein Blick auf die Karte in dem Jahrbuch des arch. Instituts XIII Taf. 3 zeigt, wie buchstäblich genau sich der heutige Sachbestand mit dieser Angabe deckt. Der Kadmos nahm zuerst den Kapros auf, weiterhin wahrscheinlich ebenfalls den Asopos und vereinigte sich dann oberhalb der antiken Brücke mit dem Lykos. Selbstverständlich beruht diese Auseinandersetzung auf Arundells Erklärung der besagten Stelle Strabos; bezieht man den Satz τὸ πλέον δ' οὗτος u. s. w. auf den Lykos, so ist der Schwierigkeiten kein Ende, wie wir gesehen.

Die antike Brücke habe ich durch einen glücklichen Zufall im Sommer 1897 entdeckt. Sie beweist, dass der Lykos hier sein Bett verändert hat. Sie bestand aus drei Bogen; der mittlere allein steht noch aufrecht und zwar nur noch das Tonnengewölbe; von den zwei andern ist alles bis auf die niedern Pfeiler abgetragen. Das Material sind grosse Kalksteinblöcke, schlicht zurechtgehauen und ohne Kalk verbunden. Die Gewölbespannungen sind 4,65; 5,50; 4,80^{m}; die Front der Pfeiler ist 3^{m} stark; die Breite der Brücke war 7,10^{m}, ihre Länge 26,95^{m}. Sie erinnert an die Technik der grossen Brücke über den Asopos in Laodicea, mit der sie wol gleichzeitig ist. Demnach ging die alte Strasse von Laodicea nach Hierapolis an dieser Stelle über den Lykos; bekanntlich kreuzt der heutige Weg diesen Fluss eine Stunde weiter thalabwärts.

---

[1] Dieser Aorist dürfte wol eine grammatikalische Wendung sein, durch die Strabo ῥυείς und ἀνακύψας motivirt.

Strabo beschliesst seine Beschreibung des Kadmos mit einer geologischen Bemerkung, die auch nur hier zutreffend ist. Diese vom Gök-bunar-su durchbrochenen Alluvial-Hügel haben einen solch eigentümlichen Charakter, dass er allen Reisenden aufgefallen ist. Tchihatchef (*Géologie* V, 3, 159) sagt von ihnen: *Les collines qui flanquent le Baba-Dagh sont composées soit de marnes blanches incohérentes ou compactes feuilletées, soit de conglomérat ou brêche très solide, soit enfin de grès jaunâtre, friable, tombant en poussière sous le marteau.* Also ganz genau das, was Strabo mit dem Ausdruck πολύτρητον ausspricht. Ramsay übersetzt es mit Recht mit *porous*. Ein solches Terrain ist selbstverständlich den schlimmen Folgen der Erdbeben mehr ausgesetzt als irgend ein anderes.

Alle diese Betrachtungen erweisen einerseits, mit welcher Sorgfalt Strabo die Umgegend von Laodicea beschrieben, andererseits wie sein Text mit dem heutigen Sachverhalt in vollem Einklang steht.

Ausser den angeführten Münzen, die unter verschiedenen Symbolen den Lykos und den Kapros darstellen, gibt es bekanntlich von Laodicea eine andere, unter Caracalla geschlagene Reihe Münzen, die einen complicirteren Revers aufweisen. Nach B. Head (*Hist. Num.* S. 556) sind es: *Rhea or Amaltheia, nursing infant Zeus, around are the three Curetes beating their shields with their swords, at her feet are four recumbent river-gods.* Diese Beschreibung stimmt genau mit der Münze, welche Ramsay, *Cities and bishoprics* 1,2 Taf. 1 zu S. 790 Nr. 3 in Lichtdruck wiedergiebt, wenn auch seine Beschreibung abweicht (S. 433): *Korybantes dance round Adrasteia, who runs, with the infant Zeus in her arms, between two river-gods (Lykos and Kapros, probably).*

Sollten diese vier Flussgötter nicht die vier Flüsse von Laodicea, Lykos, Kapros, Asopos und Kadmos vorgestellt haben? Die Namen sind zwar nicht beigeschrieben (wie auf der Münze von Apameia Kibotos); es bleibt also Vermutung. Sicher aber

scheint doch, dass diese vier Flussgötter sich nur auf Flüsse in der Nähe der Stadt beziehen können, und es wäre sehr gewagt, einen von ihnen weiter im Osten zu suchen, wie es Ramsay mit dem Kadmos vorschlägt.

Übrigens, wie schon bemerkt, ist es thatsächlich unmöglich das zu thun. Vom Ak-kan bis zur Lykos-Schlucht gibt es nur einen Wasserlauf der in Betracht kommt, den Bach von Dere-köi; alle anderen auf den Karten verzeichneten existiren entweder nicht oder sind einfach Winterbäche, neun Monate im Jahr trocken, die bloss das Regenwasser von der Nordseite der Alluvial-Hügel dem Lykos zuführen; das ist besonders der Fall bei dem Kaleh-tschaï.

Die Inschrift bei Bödjeli-kaiveh[1] mit der Ortschaft der Ἐλεινοκαπριτῶν nötigt uns den Fluss Ἔλεινος zwischen dem Gök-bunar-su (Kadmos) und dem Lykos zu suchen, und da der Bach von Dere-köi der einzige in dieser Gegend ist, so kommt ihm auch dieser antike Name zu. Aber warum heisst diese Ortschaft Ἐλεινοκάπρια und nicht Ἐλεινοκάδμια? Denn sie kann doch kaum anderswo gelegen haben als zwischen dem Gök-bunar-su und dem Bach von Dere-köi. Dieser Einwand wäre richtig, wenn man in dem Namen Eleinokapria einen ganz bestimmten geographischen Ausdruck sehen wollte, der die Grenzen des Ortes angibt. Allein dessen Einwohner konnten ebensowol ihre Abhängigkeit von Laodicea dadurch bezeichnen wollen, indem sie dessen heiligen Fluss (Kapros) in ihren Ortsnamen aufnahmen.

Die genaue Lage dieser Ortschaft ist noch nicht bestimmt nachzuweisen. Als die Eisenbahn gebaut wurde, sind zwischen Ak-kan und Kaleh-köi auf der Nordseite der Bahnlinie die sehr geringen Überbleibsel eines antiken Tempels an das Tageslicht getreten: kanellirte Säulentrommeln, Architrave u. s. w., allein keine Inschriften.

Es erübrigt uns noch den Fluss Asopos zu erwähnen;

---

[1] LeBas-Waddington Nr. 1693 a. Ramsay, *Cities and bishoprics* I, 1 S. 77 Nr. 11.

allein da er allseitig mit dem Gümüsch-tschaï gleichgestellt wird, so ist eine weitere Besprechung unnötig. Pococke allein (*Descr. of the East* II S. 72) hat die beiden Flüsse verwechselt: *To the east there is a small rivulet that may be the Asopos,to the west there is another small stream which is probably the Capros on which are four large piers of a bridge.* Chandlers falsche Ansetzung der Flüsse von Laodicea ist hier kaum zu erwähnen[1]. Den Emir-Sultan-tschaï[2], einen modernen türkischen Kanal, hielt er für den Lykos und den Tschuruk-su für den Mäander.

Diese Zeilen waren geschrieben, als mir Herr J. G. C. Anderson freundlichst seine interessante Arbeit *A Summer in Phrygia* I zukommen liess[3]. Er bespricht darin auch die *vexed question of the Laodiceian rivers*. Mit vollem Recht hebt er hervor, dass *the first essential in any scientific discussion of this question is evidently to know the course of the various streams or to have a correct map to show it.* Er gibt auch eine Karte *of the District of Laodiceia, based on the Railway Survey*. Da sie in kleinerem Masstabe als die meinige im Jahrbuch des arch. Instituts XIII Taf. 3 ausgeführt ist, so umfasst sie ein weiteres Gebiet: im Osten bis Kisil-kaklik, im Süden bis Themisonion; sie bietet also eine erwünschte Ergänzung.

Mit Freude habe ich bemerkt,dass unsere Ansichten in manchen Punkten übereinstimmen: 1) in der Gleichstellung des Dere-köi-Baches mit dem Eleinos, 2) in der Auffassung der Bäche zwischen Gök-bunar-su und der Lykos-Schlucht, besonders aber 3) in der Feststellung des Syrischen Thores an der Ostecke des Mauerringes der Stadt Laodicea: *The stones*

---

[1] *Travels in Asia Minor* S. 284.

[2] Siehe die Kartenskizze im Jahrbuch des arch. Instituts XIII Taf. 3.

[3] Aus dem *Journal of Hellenic studies* XVII S. 396.

(mit der Inschrift *C. I. G.* 3949) *now lie at the south-east extremity of the ruins beside the Bash Bunar Tchai*[1]. *It is possible, therefore, that they belonged to the Syrian Gateway, but they cannot have been part of the Ephesian gate, as Prof. Ramsay supposes.* Den Grund haben wir oben angegeben. Allein in der Hauptfrage, der nach den Flüssen Lykos, Kapros und Kadmos, verteidigt H. Anderson die Ansichten Ramsays und so behalten meine Gegenbemerkungen ihren selbständigen Wert.

Den auffallenden Widerspruch des letzteren in der Annahme eines Düden (κατάβοθρον) am Lykos und am Kadmos beseitigt er einfach mit den Worten: *it is apparently a slip that leads him (Ramsay) on pp. 36 and 786 to accept the other opinion, that there was a duden on the Kadmos.* Beide Gelehrten stimmen darin überein, dass Strabos Satz τὸ πλέον δ' οὗτος ὑπὸ γῆς ῥυείς sich auf den Lykos beziehe. Allein, wie oben bemerkt, wo ist dieser lange unterirdische Lauf des Tschukur-su nachzuweisen? Denn ihn aus dem Adji-tus-göl unterirdisch kommen zu lassen geht, wie wir gesehen, nicht an. Übrigens ist hier noch zu bemerken, dass wenn ein Fluss irgendwo in seinem Lauf verschwinden soll, er doch vorher einen sichtbaren Anfang gehabt haben muss. Der Adji-tus-göl hat aber nirgends einen Ablauf. Also passt Strabos Beschreibung nicht auf den Tschukur-su.

Die Ansicht, dass Strabos Worte sich auf den Gök-bunar-su beziehen könnten, sucht Anderson dadurch zu widerlegen, dass er sagt: *the river does not disappear, the duden is a separate phenomenon on the left bank.* Es liesse sich darüber streiten, wenn der Tschukur-su das Hauptwasser wäre. Allein das ist eben nicht der Fall. Im Sommer würde der kleine Bach, der hoch oben vom Tschukur herunterfliesst, niemals das Lykosthal erreichen. Heute wie im Altertum ist die eigentliche Quelle des Gök-bunar-su am Kara-göl

[1] Anderson nennt so den Baschli-tschaï.

(wie ihn Kiepert nennt) zu suchen; in allen Jahreszeiten hat diese reichlich Wasser. Des Fluss hat von der Quelle an einen Lauf von über 400 Metern, verschwindet im κατάβοθρον und fliesst dann im tiefen Thal, wie wir oben gesehen. Die Schlucht fängt übrigens erst bei dieser Quelle an, nicht oben in der Tschukur-ova. Ebenso sei hier noch einmal bemerkt, dass der Gök-bunar-su diesen Namen bis an seine Mündung in den Lykos beibehält. Emir-Sultan-tschaï heisst der beim Ak-kan abgeleitete moderne Bewässerungs-Kanal, der alle Dörfer bis nach Schamli mit dem nötigen Wasser versorgt.

In Bezug auf den Kapros folgt Anderson den Ansichten Ramsays. Strabo habe die beiden Flüsse Lykos und Kapros als die Hauptflüsse (*the chief rivers*) angesehen; also ist Gök-bunar-su der Kapros. Ohne auf die oben angeführten Einwendungen zurückzukommen ist hier in Bezug auf die Ausdehnung der Stadt bis an den Ak-kan folgender Beweisgrund der beiden Gelehrten (S. 406) herauszuheben: *Remains can be traced nearly up to the Geuk Bunar water: perhaps these are only relics of the tombs lining the great road to the east, but it is not impossible that they represent buildings*. Ob er überzeugend wirkt, ist doch fraglich. Dem Baschli-tschaï oder Basch-bunar-tschaï wird alles Existenzrecht abgesprochen. *It is a mere insignificant brook, with no claim to be called a river*. Wollte man diesen Satz gelten lassen, so hätte mancher Fluss in der griechischen Welt kein Anrecht auf diese Bennenung. Übrigens hat der Baschli-tschaï Wasser das ganze Jahr durch und bei der Stadt fliesst er in einem ganz bestimmten, tiefen Tal, das niemals in das Stadtgebiet einbegriffen war. Unter anderem wirft Anderson auch die Frage auf: *Moreover, how can the advocates of this view* (Kapros = Baschli-tschaï) *explain the coin representing, in the usual way, the chief rivers of the city*, ΚΑΠΡΟC *and* ΛΥΚΟC? *Why is it that the Kapros is always named alongside of the Lykos as the other chief river of Laodiceia* (*e. g. this coin, Strabo, Cinnamus, and the term Λυκόκαπρος*)? Die Antwort dürfte nicht

so schwierig sein. Dass Strabo den Kapros nicht notwendiger Weise als einen wasserreichen Fluss darstellen wollte, haben wir oben gesehen. Wenn dessen Name aber immer angeführt wird, so geschah dies 1) wegen seiner Wichtigkeit für die Ansiedelung bei Denisli, 2) für die Wasserversorgung der Stadt selbst durch den grossen Aquädukt, 3) wegen der bestimmten Abgrenzung, die er im Süden der Stadt gab. Das dürften einige der Ursachen[1] sein, die ihm *such special prominence* gegeben haben, und nicht dem Asopos, wie Anderson meint (S. 405). Dieser Fluss, viel grösser als der Baschli-tschaï, wie sein breites Bett bezeugt, und im Winter besonders stark, floss eben nutzlos für die Stadt dahin; deshalb ein weiterer Beweis, dass Strabo nicht allein die Menge des Wassers im Auge hatte, als er die Flüsse Laodiceas beschrieb, sonst hätte er den Asopos kaum übergehen können; denn die lange, hohe römische Brücke, die über ihn führt, bezeichnet den Fluss doch hinlänglich.

Schliesslich sieht H. Anderson sich gezwungen, den Fluss Kadmos mit dem Bach bei Kolossai zu identificiren. *The Kadmos is probably the river that comes down from Khonas, joining the Lycos at Colossae.* Dann folgt Hamiltons Beschreibung dieses Wassers. Als Beweisgrund wird angeführt, dass Strabos Satz τὸ πλέον δ' οὗτος u. s. w. sich auf den Lykos beziehe. Man sieht, *the question is still a vexed one.*

Smyrna, Mai 1898.

G. WEBER.

[1] Radet, *Revue des universités du Midi* 1896 S. 21.

DIE STRABON-SCHOLIEN DES CYRIAKUS VON ANKONA

Im Jahre 1447 verweilte Cyriakus bis zum 25 Jan. in Constantinopel und zwar, wie er selbst in einem Briefe von dort sagt (angeführt bei De Rossi), *codicis Strabonis Graeco a librario excipiendi potissimum causa detentus*. Diese Handschrift glaubte Giov. Batt. de Rossi (*Inscr. Christ.* II S. 366) wieder zu erkennen in dem Cod. Laur. XXVIII,15 des Strabo, welcher Strabo Lib. XI-XVII enthält und zu Lib. XIII S. 622 am Rande des fol. 116 die Bemerkung hat: Κυριακὸς δ' ἐγὼ αὐτὸς μεταξὺ μυρίνης καὶ κύμης εἰς τὰ τοῦ αὐτοῦ Ἀπόλλωνος ἱεροῦ ἐρείπια ἐν τῷ ὑποκειμένῳ λίθῳ τῆς πύλης μεγίστοις καὶ καλλίστοις γράμμασι παλαιοῖς τόδε ἐπίγραμμα εὗρον· ΑΠΟΛΛΩΝΙ ΧΡΗ ΣΤΗΡΙΩΙ | ΦΙΛΕΤΑΙΡΟΣ ΑΤΤΑΛΟΥ ⟨*C. I. G.* 3527⟩, die nach der Meinung von Rossi und Kramer von der eigenen Hand des Cyriakus herrührt[1].

Doch übersah Rossi dabei die sonstigen Nachrichten, die uns über ähnliche Strabon-Scholien des Cyriakus erhalten sind. Sie führen erheblich weiter.

Es sind zwei scheinbar völlig von einander getrennte Überlieferungen.

I. Der hamburger Rechtsgelehrte Lucas Langermann (1625-1686 vgl. *C. I. L.* IX S. XLVIII), welcher ein lebhaftes Interesse für griechische und römische Inschriften besass, sah *apud Patricium Junium* einen Strabon-Codex mit griechischen Scholien des Cyriakus und erhielt die Erlaubniss, sich daraus Excerpte zu machen. Er teilte aus dieser Quelle dem

---

[1] Dieselbe Bemerkung, aber nicht, wie Rossi sagt, *eadem scholia* steht auch im Cod. Par. 1394 und verführte Villebrun zu der Meinung, die ganze Handschrift sei von Cyriakus selbst geschrieben (s. seine Beschreibung des Codex bei Strabo ed. Falconer praef.).

Reinesius die Inschriften mit, welche dieser veröffentlichte in seinem Syntagma, und zwar:

I 241 S. 223. Delphis vidit Cyriacus Anconitanus: Θεοῖς ἐπὶ Ἀριστα γόρα ⟨*C. I. G.* 1694⟩ e scholiis ejus ad Strabonem Graecis manuscriptis excerpsit L. Lang.

I 242 S. 224. In templi Apollinis quod inter Cumam et Myrinam in Aeolide porta maxima lapis inscriptus visus a Cyr. Anc. Ἀπόλλωνι χρηστ. e scholiis ejusdem Cyr. descripsit idem Lang. ⟨*C. I. G.* 3527⟩.

I 243 S. 225. In oppidi Boeotiae Lebadiae diruto templo vidit descripsit idem Cyr. Ἥρᾳ Βασιλίδι. ⟨*C.I.G.Sept.* I 3097⟩ excerpsit e scholiis ejus in Strabonem idem Lang.

III 85 S. 335. Repertum Athenis e Cyr. Anc. scholiis ms. ad Strabonem ⟨*C.I.A.* III 481⟩ excerpsit concedente Patricio Junio domino codicis Lucas Lang. JC.

III 86 S. 335. Ex iisdem scholiis mscr. excepit Langerm. ⟨*C.I.G.* 1323⟩.

III 87 S. 336. In insula Calaurea quae jacet ante portam Troecenis in sinu Argolico, vidit dictus modo Cyr. ⟨*C. I. G.* 1188⟩ descripsit e schol. ad Strab. L. Langerm.

V 52 S. 386 ⟨*C. I. G.* 1297 Z. 1-3⟩. In arce Messeniae Ithome vidit Cyr. Anc. Scholiastes *Graecus* Strabonis, e codice exc. Lang.

VI 120 S. 457. Ex scholiis Cyr. ad Strabon. excerps. Lang. ⟨*C. I. G.* 1389⟩.

VI 121 S 458. « In oppido Laconico Taenaro » Cyriacus in scholiis ad Strab. unde excerpsit Langermannus. ⟨*C. I. G.* 1393⟩.

Zu den Inschriften, die Langermann aus dem Strabon-Codex des Cyriakus abschrieb, scheint ferner zu gehören *C. I. G.* 3457 aus Sardes. Hier giebt Reinesius III 84 S. 334 zwar nur an, er habe die Inschrift *ex schedis Langermanni*, aber dass schon Cyriakus sie abschrieb, bezeugt der Codex Riccardianus 996, in dem sie steht; vgl. *B. C. H.* I S. 85 Nr. 21.

Dasselbe gilt wahrscheinlich von *C. I. G.* 3462, welche

Reinesius ebenfalls *ex schedis Lucae Langermanni* giebt (VII 3b S. 508) und welche auch im Cod. Riccard. steht (*B. C. H.* I S. 84 Nr. 15), wenn auch unter dem Fundort Philadelphia.

II. Auf der anderen Seite benutzte Falconer zur Oxforder Strabon-Ausgabe einen *Codex collegii Etonensis*, von welchem er sagt: «chartaceus, recentior, Byzantii scriptus Libros tantum X continet. Ad marginem sunt notae, quarum aliae argumenta tantum, aliae lectiones variantes, vel loco praetermissa exhibent, conscriptae manu raro quidem recenti, neque eadem ubique. Aliquando etiam reperiuntur Epigrammata, litteris majusculis exarata, quorum nonnulla ab editore nostro annotationibus suis interjecta sunt. Tituli vel praefationes scripti sunt litteris minoribus, manu diversa ab ea qua notae reliquae exaratae sunt et scatent contractionibus...» Die Scholien, die Falconer in seiner adnotatio mitteilt, sind folgende:

Strabo ed. Falconer I S. 521 τὴν Πύλον] In MS. Etonensi ad oram paginae scribitur: τόδε ἐγὼ Κυριακὸς εἰς Μεσσηνιακὴν Πύλον ἐπίγραμμα εὗρον ⟨*C. I. G.* 1393⟩ καὶ νυνὶ δὲ ταύτην ἐλαττομένην Πύλον πόλιν Βείτυλον καλοῦσιν [1].

I S. 521 Z. 22. MS. Etonensis ad marginem paginae inscriptionem habet, in qua, ut mihi videtur, haec urbs dicitur Η ΠΟΛΙΣ ΤΑΙΝΑΡΙΩΝ F. ⟨*C. I. G.* 1393⟩.

I S. 531 Z. 20. τοῦ δ' υἱοῦ τὴν φιλίαν ἀπεστραμμένου] MS. Etonensis ad oram paginae inscriptionem habet de Lacone,

[1] Mit diesen griechischen Worten vergleiche man den erhaltenen Text über diesen Teil der griechischen Reise des Cyriakus: Inscriptiones per Illyricum... (Romae 1747) S. XXXXIV... «Ubi (sc. Pyli) Joannem Palaeologum pro Spartano principe Constantino praefectum inveni, ex quo honorifice susceptus eo duce aliquam in campo ex antiquis moenibus partem conspeximus et ad marmoream, quam et in agro semi defossam comperimus basim, hoc nostrum in Gordianum Caesarem Epigramma consculptum invenimus. In quo *Pylon a posteris Bitylon* dictam, ut Strabo ipse testatur, apparet». Die Inschrift fehlt, allein es ist klar, dass Cyriakus hier die uns in der Eton-Handschrift erhaltene Inschrift mitteilte, wie denn auch sonst vielfach die versprengten Stückchen seiner Commentarii sich gegenseitig in glücklicher Weise ergänzen.

Euryclis filio, Taenari repertam ⟨folgt *C.I.G.* 1389 Z. 1-5⟩.

I. S. 542 Z. 16. MS. Etonensis ad marginem pag. ad hunc locum̃ inscriptionem habet sequentem: Η ΕΥΓΕΝΕΙΑ.. ⟨*C. I. G.* 1188 Z. 1-4⟩.

I S. 601. Ad oram pag. MS. Etonensis haec sunt scripta: ἡμεῖς δὲ ἐν Λεβαδίᾳ τόδε εἰς ὀρεινὴν κορυφὴν ἐπίγραμμα εὗρον, ἐν τῷ παλαιῷ καὶ ἐρειπίῳ τε καὶ πανταχοῦ κεχαλασμένῳ ἱερῷ ὃ νυνὶ ἅγιον Ἠλίαν καλοῦσιν ⟨*C. I. G. Sept.* I 3097, wo diese genaue Angabe des ersten Fundorts nachzutragen ist; vgl. auch Joh. Schmidt, Athen. Mitth. V S. 137⟩.

II S. 665. Ad oram MS. Etonensis haec inserta sunt: περὶ γὰρ τῆς Ἰάλεων πόλεως εἰς Ἀθήνας τόδε ἐπίγραμμα εὗρον ⟨*C. I. A.* III 481⟩.

Vergleicht man diese beiden Scholien-Reihen mit einander, so ergibt sich zunächst, dass sie nur eine Überlieferung darstellen. Falconer teilt aus seiner Handschrift nur sechs Inschriften mit, aber es scheinen mehr darin zu stehen. Diese sechs kehren unter den von Langermann mitgeteilten wieder. In der Inschrift *C.I.G. Sept.* I 3097 gibt Reinesius nach Langermann in Z. 4 die auffallende Lesung: ἱερατεύσας, die sich in der sonstigen Überlieferung der Inschrift nicht findet. Aber auch im Etonensis steht: ἱερατεύσας. Von den Inschriften, die Langermann allein hat, kann im Etonensis nicht stehen *C. I. G.* 3527, da sie zum XIII Buche des Strabon an den Rand geschrieben war, ebenso die beiden Inschriften aus Sardes, falls sie in dem Codex standen, den Langermann excerpirte. *C. I. G.* 1694 dagegen steht vielleicht auch im Etonensis. Langermann benutzte also einen Codex, in welchem sowol Buch X des Strabon als auch Buch XIII enthalten war, d. h. der ganze Strabon stand. Auch er scheint die Scholien in griechischer Sprache gelesen zu haben, denn er sagt 'Cyriacus Anconitanus Scholiastes Graecus Strabonis'. Auf der anderen Seite bietet der Etonensis einige Scholien in ihrer ursprünglichen griechischen Form[1] und trägt am Schlusse folgende Subskription:

[1] Die griechische Form dieser Lemmata ist auch sonst vereinzelt erhalten.

ἐκτησάμην τὴνδε τὴν βίβλον ἐκ βυζαντίου γραφεῖσαν παρὰ ἀγαλλιανοῦ διακόνου ἱερομνήμονος φίλου. Danach scheint es fast sicher, dass der Etonensis der von Cyriakus eigenhändig mit Noten versehene Codex ist, den er in Byzanz kaufte. Eine Schwierigkeit bleibt dabei noch bestehen, nämlich die, dass er nur Buch I-X enthält, während Cyriakus thatsächlich auch zu Buch XIII mindestens ein Scholion gemacht hat. Um sie zu heben, kann man auf den Gedanken kommen, dass der Cod. Laur. XXVIII 15, der mit Buch XI beginnt, die zweite Hälfte des gesuchten Handexemplars des Cyriakus darstellt. In der That ist dies, wie mir der Konservator der Handschriften der Laurentiana Herr Cav. Prof. Dr. E. Rostagno freundlichst mitteilt, seine Meinung wie auch die von James, der beide Handschriften gesehen hat (vgl. James, Elton Coll. Catalogue S. 67). Eine Entscheidung kann nur die genaue Vergleichung beider Handschriften geben. Von vorn herein erscheint mir dieser Sachverhalt wenig glaublich, weil dann die Subskription nicht am Schlusse der ersten Hälfte des Strabon stehen würde.

Es bleibt noch übrig eine dritte Erwähnung von Cyriakus-Scholien in der Strabon-Ausgabe von Tzschucke. Dieser schreibt in der Vorrede zu Band II S. XI: Emissae in Bataviam preces etiamnunc insistunt aguntque ut quae possidet in thesauris ditissimis bibliotheca Lugdunensis scholia Graeca Cyriaci Anconitani in Strabonem inde . . . efferantur, und als er die Vorrede zum nächsten Bande schrieb, war sein Wunsch erfüllt und er erzählt (Vorrede zu Band III S. VI): Eodem honestissimi librarii studio cum votis meis omninoque litteris fato correptus fuisset Ruhnkenius, descripta ad me venerunt, quae desideraveram, scholia Graeca Cyr. Anc., qui Gemisti Plethonis aetate vixit. Sed quod ipso usu cognovi, exigui

---

So steht im florentiner codex Palatinus 49 der Briefe des Cyriakus in dem Briefe Nr. 25 (teilweise herausgegeben von Targioni-Tozzetti, *Viaggi della Toscana* V S. 441) zu der Inschrift von Delphi *C. I. G.* 1694 τὸ μὲν γὰρ εἰς τὴν τοῦ πυθίου ἀπόλλωνος ἱεροῦ πλευρὰν γεγραμμένον ἐστίν. Vgl. ferner die griechischen Lemmata im cod. Ashburn. 1174 (1103) fol. 192, herausgegeben von Mommsen, Ephem. epigr. III 236.

illi sunt, immo nullius fere ad Strabonem momenti. Cum enim sint pauca admodum et ad recentiorem Geographiam comparata, tum maximam partem in inscriptionibus enarrandis versantur.

Über diesen leydener Codex habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Es ist nicht unmöglich, dass er mit dem Etonensis identisch, also später nach England verkauft ist [1].

Unter allen Umständen aber verdient der Etonensis eine sorgfältige Prüfung, und der Zweck dieser Zeilen ist es, die Aufmerksamkeit auf diese unbeachtete junge Strabon-Handschrift zu lenken, die jedenfalls für den Text des Strabon wertlos ist, aber für Cyriakus von grosser Bedeutung werden kann.

Athen.

ERICH ZIEBARTH.

[1] Auch sonst sind die merkwürdigen Scholien nicht ganz unbeachtet geblieben.

Fabricius bemerkt in der Bibliotheca Graeca 4, 576: Cyriaci Anconitani scholia in Strabonem Graeca quibus Lucas Langermannus, ICtus Hamburgensis usus esse dicitur ... frustra quaesivi. Interessant ist ferner, dass Marquard Gude (1635-1689) in seinen Bemerkungen zu dem Thesaurus des Gruter, die erst in der Ausgabe von 1707 stehen, zu S. CXXIX 15 = *C. I. G.* 1694 sagt: hanc vocem (sc. Θεοῖς) apposui ex Cyriaci Anconitani scholiis manuscriptis in Strabonem, und ebenso zu Z. 3 ΗΡΙΝΗΣ: sic restitue ex eodem Cyriaci ms. Denn diese Worte können den Glauben erwecken, als ob auch Gude die Scholien des Cyriakus im Original gelesen hätte. Nun erschien aber das Syntagma inscriptionum antiquarum des Thomas Reinesius schon in Jahre 1682 und Gude wird auch sonst direkt des Plagiats an Reinesius beschuldigt (Larfeld, Griechische Epigraphik S. 373). Er hat also seine Kenntniss der Cyriakus-Scholien, die er nur an dieser einen Stelle anzuführen scheint, zweifellos aus Reinesius geschöpft.

ΠΕΤΡΑΙΑ ΕΠΙΓΡΑΦΗ ΤΟΥ ΜΟΥΣΕΙΟΥ

Ἀπὸ τῆς βορειοδυτικῆς κλιτύος τοῦ λόφου, πρὸς δύσιν μᾶλλον ἀπὸ τοῦ ἐπιστέφοντος αὐτὸν μνημείου τοῦ Φιλοπάππου, ὑπεράνω τῆς χαράδρας, ὀλίγα βήματα πρὸς δεξιὰν καὶ ὑψηλότερον τοῦ ἐν τῇ αὐτοφυεῖ πέτρᾳ γνωστοῦ λατομητοῦ ἐπταβάθρου, ἐπὶ μιᾶς τῶν ἐπὶ τοῦ χώματος κατ' ἐπαλλήλους ζώνας ἐπιπολαζουσῶν λειοπετρῶν [1] εὑρηνται γεγραμμένα τάδε·

κατὰ συνεχῆ πρόοδον ἀπ' ἐλάσσονος μείζονα, ὡς ἐν τῷ παρεντεθειμένῳ ἀπεικονίσματι φαίνεται.

Μῆκος ἔχει ἡ ἐπιγραφὴ μέτρου ἑνὸς καὶ ἕνδεκα ἑκατοστῶν· τὰ δὲ γράμματα ὕψος 0,062 τὸ πρῶτον (Ε), 0,125 τὸ τελευταῖον (Η). Ὑψηλότατον πάντων τὸ Φ ἔχει στέλεχος ὕψους 0,130. Τὸ μεταξὺ Ν καὶ Η διάστημα 0,060. Τὸ δὲ μεταξὺ Φ καὶ Ν κενὸν ὅλον 0,220, ὅπερ, σκοπουμένων τῶν κατὰ τὸ μέρος τοῦτο τοῦ στίχου μειζόνων διαστάσεων τῶν γραμμάτων καὶ ἀφαιρουμένου τοῦ ἑκατέρωθεν διαστή-

---

[1] Ἐν τῷ γ' πίνακι (Bl. III) τοῦ ὑπὸ Curtius καὶ Kaupert ἐκδεδομένου Atlas von Athen, κατὰ τὸ ἥμισυ περίπου τῆς ἀποστάσεως τοῦ σημείου Sessel ἀπὸ τοῦ μνημείου τοῦ Φιλοπάππου καὶ ὀλίγον ὑπεράνω τῶν ἐκεῖ ἐρυθρῷ χρώματι δεδηλωμένων λειψάνων Felsenhäuser (ἴδε καὶ Karten von Attika, Bl. I) ζητητέα ἐπὶ τόπου ἡ πέτρα ἐφ' ἧς ἡ ἐπιγραφή. Τῶν γραμμάτων τὴν ἀνακάλυψιν ὀφείλω εἰς τὸν πρεσβύτερόν μου υἱόν, συχνὰ κατευθύνοντα τὸ βῆμα εἰς τοὺς ἐρήμους περὶ τὸ Μουσεῖον περιπάτους. Οἱ δ' ἐνθυμούμενοι ὅτι μόλις ἐν ἔτει 1862 ἀνεκαλύφθη ἐπὶ τῆς ὑπὸ τὴν Ἀκρόπολιν πέτρας ἡ γνωστὴ ἐπιγραφὴ «περίοδος τοῦ περιπάτου» δὲν θέλουσι βεβαίως ἀπορήσει ὅτι, ἐν ἀποκέντρῳ θέσει καὶ οὕτως ἐπὶ τῆς πετρώδους ἐπιφανείας τοῦ ἐδάφους παρερριμμένα, διέφυγον τοὺς ἐπιμελεῖς τῶν τόπων ἐρευνητὰς τὰ ὀλίγα ἀμυδρὰ γράμματα περὶ ὧν ἐνταῦθα ὁ λόγος.

ματος, φαίνεται ἑνὸς μόνου στοιχείου δεκτικόν. Ἀλλά, πλὴν τῆς ἐν τῷ ἰχνογραφήματι δηλουμένης πρὸς τὰ κάτω ὁριζοντίου γλυφῆς, οὐ μόνον οὐδὲν ἴχνος γράμματος διακρίνεται ἐκεῖ, ἀλλὰ καὶ ἡ ἐπιφάνεια τοῦ λίθου φαίνεται ἄθικτος ὑπὸ χειρὸς καὶ ὅλως ἔχουσα κατὰ φύσιν.

Τὴν εἰς δύο κεκομμένην ὁριζόντιον κεραίαν δύναταί τις ἴσως νὰ δεχθῇ ὡς τὰ δύο κάτω ἄκρα Ω ἐσθεσμένου ἢ ἀτελοῦς, ὅτε καὶ ἡ ἐπιγραφὴ ἀναγινώσκεται οὕτω· Ἔπος δὲ φ[ω]νή.

« Ἔπος· ῥῆμα, λόγος, φωνή », οὕτω λέγει καὶ ὁ Ἡσύχιος. Ἀλλά, τί θέλει ἐνταῦθα ἐπὶ τῆς πέτρας γραμματικὸς ὁρισμός; καὶ πῶς ἐξηγεῖται ἡ παρουσία συνδέσμου, τοῦ δέ, ἐν αὐτοτελεῖ προτάσει.

Κατ' ἄλλην ἐκδοχήν, δύναταί τις νὰ ὑποθέσῃ ὅτι τὴν πρότασιν, οὖσαν τμῆμα τελείας περιόδου, κυβερνᾷ προεξενηνεγμένον ἐν τῇ ἀγνώστῳ ἡμῖν ἀρχῇ ῥῆμα· ἐν παραδείγματι τὸ ῥῆμα «ἀμείβεται». Κατὰ τὴν τοιαύτην ὑπόθεσιν ἔχομεν· ἔπος δὲ (ἀμείβεται) φωνή, τουτέστι φωνὴ δὲ διαδέχεται τὸ ἔπος, νόημα πλῆρες μέν, ἀλλ' ἄδηλον ἐπὶ τίνι ἐνταῦθα ἐξενεχθέν.

Τὸ ἐν τῷ λίθῳ κενὸν ἴσως τις θελήσει, παραβλέπων τὴν διπλῆν κεραίαν, νὰ συμπληρώσῃ διὰ παρενθήκης Α, οὐδενὸς ἄλλου ἴχνους γράμματος, ὡς ἐρρέθη, φαινομένου ἐκεῖ. Πλὴν καὶ οὕτως ἀκατάληπτον συνάγεται τό· « ἔπος δ' ἐφ[ά]νη » ἢ « ἔπος δὲ φ[ά]νη ». Τὸ ἔπος ἐξῆλθεν εἰς φῶς, ἔλαμψεν, ἐφανερώθη; Ἐξεδηλώθη, ἐξεφωνήθη; Τὸ λόγιον ἀπεδείχθη, ἐξετελέσθη [1];

Ἐπὶ πέτρας λόφου « ἔνθα Μουσαῖον ᾄδειν καὶ ἀποθανόντα γήρᾳ ταφῆναι λέγουσιν » [2] ἡ λέξις ἔπος, ἀπροσδοκήτως ἀπαντῶσα, καὶ ἀκόντων ἀνάγει τὸν νοῦν εἰς τὰ περὶ τοῦ ἀρχαιοτάτου ἑποποιοῦ ἀμυδρῶς γνωστά.

Χρησμολόγος ἢ χρησμῳδὸς ὁ Μουσαῖος, ὑπῆρξε καὶ ὀργίων καὶ μυστικῶν τελετῶν συνθέτης, κατὰ μίμησιν τοῦ Ὀρφέως, ἐποίησε δὲ καὶ ὕμνον εἰς τὴν Δήμητρα. Γενικώτερον γνωριζόμενος ὡς υἱὸς Ἀντιοφήμου, ἐφημίζετο ἐν τούτοις ἀπόγονος μὲν Κερκυόνος, ἀδελφοῦ τοῦ Τριπτολέμου, υἱὸς δ' Εὐμόλπου καὶ πατὴρ αὖ-

---

[1] Ἡσύχιος, ἐν λ. λόγια· θέσφατα, μαντεύματα, προφητεύματα, φῆμαι, χρησμοί. —Ὡς ἄνω φαίνεται ἐν τῷ ἀπεικονίσματι, ὅπερ μετ' ἀκριβεστέραν τοῦ λίθου ἐξέτασιν κατεσκευάσθη πιστότατα ὑπὸ τοῦ κυρίου Prott, τῶν ἰχνῶν Ω ὄντων καταφανῶν, ὁ λόγος περὶ παρεμβολῆς Α παρέλκει τέλεον.

[2] Παυσανίου I, 26, 7.

θις Εὐμόλπου, Θρᾷξ ἢ Ἐλευσίνιος, καὶ εἰς αὐτόν, κατὰ Παυσανίαν, ἀπεδίδοντο τὰ ἔπη τὰ φερόμενα ὑπὸ τὸ ὄνομα Εὐμολπία [1].

Οὕτω δ' ἐχούσης τῆς περὶ αὐτοῦ παναρχαίας παραδόσεως, ἄξιον προσοχῆς φαίνεται ὅτι, ἐν Ἀθήναις, ὁ λόφος ὁ φέρων τὸ ὄνομα τοῦ Μουσαίου, — διὰ τὸν λόγον ὅτι ἐκεῖ καθήμενος ἐχρησμῴδει καὶ ἕνεκα τῆς φήμης ὅτι καὶ τεθαμμένος ἐκεῖ ἦτο, — ὁ λόφος οὗτος, βορειοδυτικῶς κάτω πρὸς τὸ τέρμα, παρὰ τὴν Πνύκα, ἔνθα περίπου νῦν κεῖται τὸ ἐκκλησίδιον Ἁγίου Δημητρίου, τοῦ ἐπικαλουμένου Λουμπαρδάρη, εἶχε τὸ Θεσμοφόριον, ἱερὸν τῆς Δήμητρος, ἣν πρῶτος ὁ Μουσαῖος ὕμνησε, τῆς θεᾶς τῶν μυστικῶν ὀργίων καὶ τελετῶν, ὧν αὐτὸς ἠκούετο ἐν Ἀθήναις συνθέτης καὶ ἱδρυτής· ὅτι μικρὸν κατωτέρω, ὑπὲρ τὴν κρήνην τὴν Ἐννεάκρουνον, ὑπῆρχεν ἄλλο ἱερὸν διπλοῦν Δήμητρος, Κόρης καὶ Τριπτολέμου, τὸ ὑπὸ τῇ Ἀκροπόλει Ἐλευσίνιον· καὶ ὅτι ἀμέσως ὑπεράνω, ἐν αὐτῇ τῇ Ἀκροπόλει, κατὰ τὰ Προπύλαια, ἀνέκειτο γραπτὴ εἰκὼν τοῦ ἀττικοῦ χρησμῳδοῦ· συνελόντι δ' εἰπεῖν, ὅτι ἅπας ὁ περὶ τὴν ἐνεπίγραφον ἡμῶν πέτραν χῶρος κατείχετο ὑπό τε τῆς μνήμης καὶ τῆς φήμης τοῦ παναρχαίου προφήτου καὶ ὑπὸ τῶν συγγενῶν ταῖς ὑπ' αὐτοῦ συντεθείσαις μυστικαῖς τελεταῖς ἱερῶν νομίμων τῶν ἐλευσινίων θεῶν.

Μή τοι ἔχωμεν ἐνταῦθα, ὑπὸ χειρὸς μεταγενεστέρας τῶν εὐκλειδείων χρόνων ἀναγεγραμμένον, ἀπόσπασμα ἔπους ἢ χρησμοῦ τοῦ σεμνοῦ Μουσαίου [2];

Ἐν Ἀθήναις, τῇ 12 Μαρτίου 1898.

ΣΤΕΦΑΝΟΣ Ν. ΔΡΑΓΟΥΜΗΣ.

---

[1] Παυσανίου, αὐτόθι καὶ προσέτι I, 14, 3. IV, 1, 5. X, 5, 6. 7, 2. 9, 11. 12, 11. Πρβλ. καὶ Ἡρόδοτον, Πλάτωνα, Στράβωνα, Λουκιανόν, Φιλόστρατον, Ἀρποκρατίωνα [Σουΐδαν], Εὐσέβιον κλπ. Κατὰ Διογένη τὸν Λαέρτιον (Βίοι κλπ. προοίμιον, 3) ὁ Μουσαῖος ἐτελεύτησε καὶ ἐτάφη, οὐχὶ ἐπὶ τοῦ λόφου, ἀλλ' ἐν Φαλήρῳ, ἐπιγραφέντος αὐτῷ (ἐν ὑστερωτέροις βεβαίως χρόνοις) τοῦδε τοῦ ἐλεγείου·

Εὐμόλπου φίλον υἱὸν ἔχει φαληρικὸν οὖδας
Μουσαῖον, φθίμενον σῶμ' ἐπὶ τῷδε τάφῳ.

Ἀξιοσημείωτον ἐν τούτοις ὅτι καὶ ἐν Φαλήρῳ διαφερόντως ἐτιμᾶτο ἡ Δήμητρα.

[2] Κινηθεὶς ὑπονοίᾳ μήπως ἐν τῇ φράσει «ἔπος δὲ φωνὴ» κρύπτηται ἡ ἔννοια ἀντιλάλου, ὡς λέγει ἡ συνήθεια, ἐξήτασα δὶς τὴν θέσιν ἐν ᾗ ἡ ἐπιγραφή· ἀλλ' ἡ δευτέρα ἐξέτασις δὲν ἐπεβεβαίωσε τὴν ἐνταῦθα ὕπαρξιν ἠχοῦς.

ENNEAKRUNOS, LENAION UND ΔΙΟΝΥΣΙΟΝ ΕΝ ΛΙΜΝΑΙΣ

Die berühmte Thukydidesstelle über das älteste Athen (II, 15) hat das Missgeschick gehabt, nicht nur von der Interpretation sondern auch von der Kritik aus in sehr verschiedener Weise behandelt worden zu sein: τὸ δὲ πρὸ τούτου (vor Theseus) ἡ ἀκρόπολις ἡ νῦν οὖσα πόλις ἦν καὶ τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον. τεκμήριον δέ· τὰ γὰρ ἱερὰ ἐν αὐτῇ τῇ ἀκροπόλει καὶ ἄλλων θεῶν ἐστι καὶ τὰ ἔξω πρὸς τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως μᾶλλον ἵδρυται, τό τε τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου καὶ τὸ Πύθιον καὶ τὸ τῆς Γῆς καὶ τὸ ἐν λίμναις Διονύσου, ᾧ τὰ ἀρχαιότερα Διονύσια τῇ δωδεκάτῃ ποιεῖται ἐν μηνὶ Ἀνθεστηριῶνι, ὥσπερ καὶ οἱ ἀπ' Ἀθηναίων Ἴωνες ἔτι καὶ νῦν νομίζουσιν· ἵδρυται δὲ καὶ ἄλλα ἱερὰ ταύτῃ ἀρχαῖα. καὶ τῇ κρήνῃ τῇ νῦν μὲν τῶν τυράννων οὕτω σκευασάντων Ἐννεακρούνῳ καλουμένῃ, τὸ δὲ πάλαι φανερῶν τῶν πηγῶν οὐσῶν Καλλιρρόῃ ὠνομασμένῃ ἐκείνῃ τε ἐγγὺς οὔσῃ τὰ πλείστου ἄξια ἐχρῶντο καὶ νῦν ἔτι ἀπὸ τοῦ ἀρχαίου πρό τε γαμικῶν καὶ ἐς ἄλλα τῶν ἱερῶν νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι. καλεῖται δὲ διὰ τὴν παλαιὰν ταύτῃ κατοίκησιν καὶ ἡ ἀκρόπολις μέχρι τοῦδε ἔτι ὑπ' Ἀθηναίων πόλις. Über die Erklärung ist eine Einigung nicht erzielt worden und in dem Streite über den Sinn der Worte ist der Wortlaut, so scheint es, nicht immer genügend berücksichtigt worden. Wachsmuth, der zuletzt den Text in den Neuen Beiträgen zur Topographie von Athen (Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften XVIII S. 1 ff.) im Zusammenhange besprochen hat, ändert mit anderen die Überlieferung an drei Stellen und stellt sie nur an einer vierten, wo sie ebenfalls fast allgemein geändert wird, wieder her. Er setzt vor καὶ ἄλλων θεῶν eine Lücke an, schreibt τὸ ⟨τοῦ⟩ ἐν λίμναις Διονύσου, streicht τῇ δωδεκάτῃ und setzt nur statt ἐκεῖνοι die Überlieferung der Handschriften ἐκείνῃ wieder ein.

Ob es nötig ist 'der sprachlichen Korrektheit halber' den Artikel τοῦ vor ἐν λίμναις Διονύσου zuzufügen, während doch

Götternamen häufig genug ohne Artikel stehen und die Volksversammlung ἐν Διονύσου stattfindet, ist mir zwar sehr zweifelhaft, aber für den Sinn der Stelle gleichgültig. Wichtiger, ja vielleicht entscheidend ist ἐκείνῃ. Wachsmuth, der als älteste Stadt nach Thukydides die Akropolis und ein mit ihr nicht zusammenhängendes Stück im Südosten am Ilissos annimmt, hat ἐκείνῃ deshalb wieder in den Text eingesetzt, weil er, von seinem Standpunkte aus ganz mit Recht, eine Hinweisung darauf verlangte, für welches der beiden Stücke der von der Enneakrunos handelnde Beweisabschnitt gelten solle. Er nimmt ἐκείνῃ als Ortsadverbium (= ἐκεῖ) und lässt mit τέ nur diese topographische Bezeichnung angeknüpft sein, übersetzt also 'den Wasserplatz, der jetzt Enneakrunos genannt wird, in alter Zeit aber Kallirroe hiess und eben dort in der Nähe liegt'. Alles dieses ist nicht unbedenklich. Der bestimmte Artikel τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον weist deutlich auf eine Verbindung dieses Stückes mit der Akropolis hin und gar zu seltsam ist die Verbindung von ἐγγὺς εἶναι mit einem Ortsadverbium 'an einem Orte nahe sein'. Aber beides zugegeben, die Anwendung, welche Wachsmuth von dieser Erklärung macht (S. 20 ff.), ist noch bedenklicher: die Worte ἐκείνῃ ἐγγὺς οὔσῃ 'sind zurückzubeziehen auf das vorausgehende ταύτῃ und melden so bestimmt wie möglich, dass sich die Enneakrunos-Quelle in der Nähe der bisher besprochenen Gruppe von Heiligtümern im Südosten der Stadt befinde'. Auf die Schwierigkeit, welche dann das folgende zweite ταύτῃ bereitet, will ich hier nur kurz hinweisen. Die Hauptsache ist, dass Thukydides, der nach Wachsmuths Ansicht zuerst von der Burg, dann mit den Worten τοῦτο τὸ μέρος und ταύτῃ von dem südlichen Stücke spricht, mit dem entgegengesetzten Pronomen ἐκείνῃ unmöglich wieder dasselbe Stück bezeichnen kann. Wachsmuth sagt zwar, 'ἐκείνῃ nehme das Vorerwähnte wieder auf, wie öfters das Pronomen ἐκεῖνος auf denselben Begriff geht, der vorher durch einen Casus obliquus von αὐτὸς ausgedrückt ist'. Aber es geht ja gar nicht ein Casus obliquus von αὐτὸς sondern das Adverbium ταύτῃ voraus. Wenn nun

die beiden Adverbien ταύτῃ hier und ἐκείνῃ (= ἐκεῖ) dort eine Beziehung zn einander haben sollen, so kann diese doch nur gegensätzlich sein. Nimmt man also mit Wachsmuth eine Zweiteilung der ältesten Stadt an, so würde mit ἐκείνῃ nicht mehr von dem zweiten sondern wieder von dem ersten Stücke, der Akropolis, etwas bewiesen werden. Von diesem Standpunkte aus müsste man daher unvermeidlich zu dem Schlusse kommen, dass die Enneakrunos nicht in der Nähe der Heiligtümer am Ilissos, sondern im Gegenteile in der Nähe der Akropolis liege.

Die rein sprachliche Betrachtung der schwierigen Stelle scheint mithin für die neue von Dörpfeld (Athen. Mitth. 1895 S. 189 ff., Rhein. Mus. 1896 S. 127 ff.) aufgestellte Theorie zu sprechen, der als ältestes Athen nach Thukydides nicht zwei Teile, sondern ein im wesentlichen einheitliches Stück, nämlich die Akropolis und ihren hauptsächlich südlichen Abhang, d. h. Akropolis und Pelargikon ansieht. Dies bedarf noch einer etwas ausführlicheren Erörterung. Dass die beiden von Thukydides angegebenen Teile nicht getrennt waren sondern zusammenhingen, beweist der bestimmte Artikel τὸ ... τετραμμένον. Eine von der Akropolis bis zur Kallirroe im Ilissos sich ausdehnende Stadt aber würde für das Ur-Athen des Thukydides viel zu gross sein. Dass ferner die beiden Teile wesentlich eins waren, zeigt die auffallende Wiederholung des Pronomens οὗτος[1]. Thukydides spricht zuerst von den Heiligtümern ἐν αὐτῇ τῇ ἀκροπόλει, dann von denen ἔξω (τῆς ἀκροπόπόλεως) und den anderen alten Stiftungen, die ebenfalls hier (ταύτῃ) ausserhalb der Burg liegen. Zum Schluss ist wieder von der Akropolis (bez. von Akropolis und Pelargikon zusammen) die Rede und dabei wird wieder wie bei dem zweiten Stücke (τοῦτο τὸ μέρος—ταύτῃ) dasselbe Pronomen (ταύτῃ) gebraucht. Das war doch kaum möglich, wenn beide Stücke grundsätzlich geschieden waren. Dazwischen fällt die Enneakrunos: auch sie ist ein Beweisgrund für die Ausdehnung der

[1] Vgl. Dörpfeld, Rhein. Mus. 1896 S. 133 f.

ältesten Stadt, weil sie ἐγγύς ist. Es fragt sich, wem benachbart, und die Antwort darauf kann nur in ἐκείνῃ stecken. Wachsmuths Deutung von ἐκείνῃ als eines Ortsadverbiums glaubte ich ablehnen zu müssen. Fasst man es epanaleptisch den Begriff κρήνη wieder aufnehmend[1], so passt die Stellung von τέ sehr schlecht und es ergiebt sich überhaupt eine ungeschickte Stilisirung. Jedenfalls aber kann man dann nichts daraus für die Lage der Enneakrunos am Ilissos erschliessen. Dasselbe ergiebt sich, wenn man ἐκείνῃ in ἐκεῖνοι ändert. Der Gegensatz ἐκεῖνοί τε — καὶ νῦν ἔτι legt dies sehr nahe. Zwar kann ἐκεῖνοι an sich gewiss nicht 'die Alten' bedeuten, wenn es sich nicht auf etwas Vorhergehendes oder Folgendes beziehen kann. Aber die inconcinne Beziehung auf τὸ πρὸ τούτου wäre vielleicht nicht unmöglich, zumal καὶ νῦν ἔτι ἀπὸ τοῦ ἀρχαίου folgt. Die Stelle bedeutete dann: Jene, die Einwohner des ältesten Athen (οἱ πρὸ Θησέως), brauchten das Wasser der Enneakrunos, da sie nahe war, und auch jetzt wird es noch gebraucht. Auch bei dieser Erklärung wird man zu Dörpfelds Ansicht hingedrängt; denn es fehlt dann eben eine genauere topographische Bestimmung, das einfache ἐγγὺς οὖσῃ 'da sie (dem Ur-Athen) nahe war' genügte dem Historiker und folglich war eine Angabe, ob die Enneakrunos der Akropolis oder dem südlichen Stücke benachbart war, ganz überflüssig, da beide ein kleines, zusammenliegendes Gebiet, Akropolis und Pelargikon, ausmachten. Bestand dagegen, wie Wachsmuth und die Früheren annehmen, das thukydideische Ur-Athen aus zwei Teilen und dehnte sich der zweite, südliche bis zum Ilissos aus, so war die genauere Angabe unerlässlich, für welche der beiden Teile der Enneakrunos-Beweis gelten solle, ob also die Enneakrunos der Akropolis oder dem Stücke am Ilissos nahe lag.

---

[1] Wachsmuth meint, den Zweck dieser Epanalepse sehe man nicht ein. Aber wenn Thukydides den einfachen Gedanken 'weil sie nahe war' ausdrücken wollte, so konnte er der Epanalepse wegen des Participiums ἐγγὺς οὖσῃ kaum entraten.

Notwendig indessen ist die Änderung der Überlieferung nicht. Ja es ist vielleicht nicht einmal geschickt, den von Thukydides schon deutlich hingestellten Gegensatz νῦν μὲν — τὸ δὲ πάλαι durch das ἐκεῖνοί (= τότε) τε — καὶ νῦν ἔτι ἀπὸ τοῦ ἀρχαίου noch einmal zu wiederholen. Thukydides erschliesst aus den Verhältnissen der Gegenwart die Zustände der Vergangenheit und viermal bedient er sich dabei derselben Wendung καὶ νῦν ἔτι, μέχρι τοῦδε ἔτι. Durch die ganze Stelle hindurch sind πρὸ Θησέως und καὶ νῦν ἔτι die herrschenden Begriffe und es ergänzt sich daher zu ἐχρῶντο ganz von selbst das Subject οἱ πρὸ Θησέως. Dann ist klar, dass in der That durch τέ nur eine topographische Bestimmung angeknüpft sein kann, und in diesem Falle kann ἐκείνῃ nichts anderes sein als das einfache Pronomen. Man hätte demnach zu übersetzen, wie auch der Scholiast und andere verstanden haben: 'die Quelle, die jetzt Enneakrunos heisst, in alter Zeit aber Kallirroe genannt wurde und die jener (der Akropolis) nahe liegt, brauchte man' u. s. w.

Ich will nicht behaupten, dass die in der That ungewöhnlich schwierige Stelle nur so verstanden werden kann. Eines aber scheint mir ganz sicher und durch die Erwägung der verschiedenen Möglichkeiten hinlänglich klargestellt: Thukydides kann man für die Theorie der Enneakrunos am Ilissos nicht ins Feld führen. Wer trotz Pausanias, trotz der durchschlagenden Gründe Dörpfelds für die Lage der Stadtquelle vor dem Burgthore und ihrer Verschiedenheit von der Kallirroe im Ilissos und nicht zum letzten trotz der überwältigenden Überzeugungskraft der Monumente selbst des Thukydides wegen an der alten Theorie festhalten zu müssen glaubt, dem schwindet der Boden unter den Füssen, sobald er sich klar gemacht hat, dass Thukydides auch im günstigsten Falle nichts gegen Pausanias beweist, wol aber völlig mit ihm übereinstimmen kann. Fraglich mag indessen immer noch scheinen, ob nicht trotzdem nach der Ansicht des Thukydides das älteste Athen aus zwei wesentlich verschiedenen Teilen bestanden hat, die vier von ihm erwähnten Heiligtümer nicht also doch

am Ilissos zu suchen sind. Hier ist nun zu untersuchen, ob denn auch im Anfange des Beweises der Text so gesichert ist, wie man jetzt anzunehmen pflegt. Fast allgemein setzt man hier eine Lücke an und ergänzt etwa: τὰ γὰρ ἱερὰ ἐν αὐτῇ τῇ ἀκροπόλει ⟨τὰ ἀρχαῖα τῆς τε Ἀθηνᾶς⟩ καὶ ἄλλων θεῶν ἐστι. Indessen dieses καὶ ἄλλων θεῶν ist auffallend schleppend und so wenig prägnant, dass es eigentlich gar nicht beweist, was es beweisen soll. Waren denn nicht Heiligtümer 'der Athena und anderer Götter' auch in anderen Teilen der Stadt? Früher hat man an der Überlieferung keinen Anstoss genommen. Krüger erklärt 'καὶ ἄλλων θεῶν, als der Athene', und da diese und ihr Fest, die Synoikia, vorher erwähnt sind, ist diese Erklärung sprachlich doch wol nicht unmöglich. Es scheint zwar, als ob im Sinne kein Unterschied sei; aber καὶ ἄλλοι 'und andere' ist nicht dasselbe wie καὶ ἄλλοι 'auch andere'. Dieser letztere Begriff 'auch (noch) andere' leitet unmerklich über zu dem Begriffe 'noch eine Anzahl anderer' und der Sinn könnte so etwa sein: Auf der Akropolis sind eine ganze Anzahl von Götterkulten zusammengedrängt und unter anderen auch Kulte der Göttin, von der die Stadt ihren Namen hat. Freilich fühlt man sich hier noch unsicherer als bei der früher besprochenen Stelle. Ist wirklich eine Lücke vorhanden, so kann man erst recht nicht wissen, was in dieser stand, was also Thukydides eigentlich gemeint hat. So konnte man auf den Gedanken kommen, es werde hier vielleicht auf eine merkwürdige Thatsache angespielt, dass nämlich die Kulte doppelt vorhanden waren, sowol auf und an der Burg wie am Ilissos.

Dass es am Ilissos eine Reihe alter Kulte gab, kann man nicht bezweifeln, und es wird sich hier vielleicht einmal eine eigene durch die liebliche Gegend hervorgerufene Art attischer Naturreligion nachweisen lassen. Für einen Teil dieser Kulte ist der Ausgangspunkt offenbar ein Naturmal gewesen, der Erdschlund der Ge Olympia, in dem sich die deukalionische Flut verlaufen haben sollte und an dem zum Andenken daran das nach der Legende von Deukalion gestiftete uralte Toten-

fest der Chytren gefeiert wurde. Daran hat sich der Kult des Zeus Olympios und an beide Kronos und Rhea angeschlossen. Mit Rücksicht auf diese alten Kulte haben die Tyrannen hier ihre grossen Festplätze angelegt. Neben dem Olympion des Peisistratos lag der alte Zeustempel des Deukalion (Paus. I, 18, 8) und neben oder im Bezirke des Pythion das nach der Sage von Aigeus gegründete Delphinion (Paus. I, 19, 1)[1]. Fand man nun einmal diese Heiligtümer bei Thukydides wieder, so musste man natürlich auch das Dionysion ἐν λίμναις in derselben Gegend suchen und da schien zu Hilfe zu kommen das so oft missverstandene Froschlied des Aristophanes (V. 211 ff.): λιμναῖα κρηνῶν τέκνα ξύναυλον ὕμνων βοὰν φθεγξώμεθ' εὔγηρυν ἐμὰν ἀοιδάν, κοὰξ κοάξ, ἣν ἀμφὶ Νυσήιον Διὸς Διώνυσον ἐν λίμναισιν ἰαχήσαμεν, ἡνίχ' ὁ κραιπαλόκωμος τοῖς ἱεροῖσι Χύτροισι χωρεῖ κατ' ἐμὸν τέμενος λαῶν ὄχλος. Am Abend der Choen nach dem grossen Zechgelage, an dem zur Erinnerung an des Dionysos Erfindung, Wasser und Wein zu mischen, der ἄκρατος getrunken wird, bringen die Athener ihre Krüge zum Heiligtume des Gottes ἐν λίμναις (Athen. X 437c). Am folgenden Tage pilgern sie wieder im Katzenjammer an den λίμναι vorbei (κατ' ἐμὸν τέμενος) zum Erdschlunde der Ge Olympia, um dort das heilige Totenfest der Chytren zu feiern. Dann singen die Frösche das Lied zum Preise ihres mächtigen Gottes und mögen die Wallfahrer dadurch an das böse Ende des vorigen Tages erinnern. Natürlich ist die Chytren-Procession mit Absicht an dem Heiligtume des Anthesteriengottes vorbeigeführt worden[2]. Leicht aber konnte man weiter schliessen, dass der Tempel des Anthesteriengottes, der den Hermes Chthonios, den Seelenführer, ablöst und dessen Fest an den uralten Totenkult der Chytren angegliedert wurde, dem Erdschlunde beim Olympion wirklich benachbart war.

---

[1] Ersteres giebt Dörpfeld jetzt als möglich zu, letzteres hält er selbst für richtig.

[2] Vermutlich vom Markte aus über die panathenäische Feststrasse am Areopag und Südabhang der Burg entlang zum Olympion.

Andererseits giebt es dieselben Kulte an der Burg. Zunächst kann ja darüber kein Zweifel sein, dass das Olympion und Pythion unterhalb der μακραὶ zu den sichersten Thatsachen der athenischen Topographie gehören. Ganz seltsam ist es, wenn Wachsmuth (S. 48, 1) als Gegensatz zum Ζεὺς Ὀλύμπιος ἐν ἄστει (*C. I. A.* III 291) den Ζεὺς ἐκ Πείσης (III 283) fasst, der gar nicht Ὀλύμπιος heisst, während doch den Gegensatz offenbar der Ζεὺς Ὀλύμπιος (nämlich des grossen Tempels vor der Stadt III 243, 928) bildet. Neben diesem Ὀλύμπιον am Abhange der Burg muss das im Phaidros 227ª erwähnte Haus gelegen haben, denn unmöglich konnte ein Haus innerhalb der Stadtmauer nach dem gar nicht 'nahe' gelegenen Tempel vor dem Thore bezeichnet werden. Noch weniger glücklich aber war es, wenn Wachsmuth (S. 50) das schon durch die Beschreibung der Panathenäen-Procession (Philostr. vitae soph. II, 1, 5) gesicherte Pythion an der Burg wieder leugnete, weil der Anapäst im Ion V. 285 'metrisch unzulässig sei'. Diese Heiligtümer also hat Dörpfeld einfach erwiesen. Aber auch die Ge hat nicht nur am Abhange der Burg mit Demeter zusammen ihren alten Tempel [1], sondern auch im Bezirke der Athena Polias ihren vielleicht den Ausgangspunkt der Erechtheion-Kulte bildenden alten Altar [2]. Und endlich fehlt, wie es scheint, auch Dionysos Λιμναῖος nicht, denn nahe dem Prytaneion, dem alten an der Burg, wie man meinen könnte, lag das Bukolion, wo die βουκόλοι ihren alten dionysischen Kult übten und jährlich der ἱερὸς γάμος des Dionysos mit der βασίλιννα vollzogen wurde. Hier also wäre urkundlich eine jener Kultbeziehungen zwischen den beiden Gruppen von Heiligtümern bezeugt, wie man sie voraussetzen müsste. Wenn der Gott Hochzeit nicht in seinem Tempel sondern im Bukolion hält, dann waren, so könnte man Thukydides schliessen lassen, Tempel und Bukolion gleich alt.

---

[1] Es ist so gut wie sicher, dass hier der Ge-Athena-Kurotrophos-Kult das ältere und der Demeterkult erst später zugefügt ist.

[2] *Leges Graec. sacrae* S. 3, was ich S. 45 leider zurückgenommen habe.

Ähnliche Verhältnisse konnte man für die anderen Heiligtümer annehmen.

Dergleichen Kombinationen zerfallen in nichts vor den einfachen Thatsachen der athenischen Bodenverhältnisse. Das heutige Athen lehrt, dass im alten Athen das Sumpfquartier nicht am Ilissos gelegen haben kann. Mann muss sich auch hier von einer Reihe alter und vielleicht lieb gewordener Vorstellungen lossagen. Mit der jonischen Ilissosstadt kommt man nicht zum Ziele. Das Problem der Ilissoskulte ist eben durch die Entscheidung der alten Streitfrage schwieriger und interessanter als je geworden. Ganz ähnlich wird es mit dem alten Tempel auf der Akropolis gehen. Auch hier wird man erst, wenn die Frage nach allen Seiten hin endgültig entschieden ist, über die Einzelheiten des Kultes wirklich klare Vorstellungen gewinnen können. Die grossen Fragen der athenischen Topographie und Baugeschichte, in die nun auch der Niketempel eingetreten ist, werden zugleich vorbildlich werden für die Untersuchung, wie eigentlich im Altertume Religion gemacht worden ist. Im vorliegenden Falle muss die Entscheidung, da sie die drei anderen Heiligtümer nicht gegeben haben, das Dionysion ἐν λίμναις bringen. Und da ist ganz einfach festzulegen: So sicher im Ilissos niemals ein Brunnenhaus gestanden haben kann, so sicher hat es am Ilissos niemals λίμναι gegeben. Es ist von Dörpfeld genügend hervorgehoben worden (Athen. Mitth. 1895 S. 187), dass die einander widersprechenden Aussagen der geologischen Autoritäten Lepsius und Bücking (Rhein. Mus. 1892 S. 59; vgl. Wachsmuth S. 48,5) nicht als zwei einander aufhebende Zeugnisse zu betrachten sind. Zum Glück indessen bedarf niemand der erwünschten Bestätigung dessen, was ihn der Augenschein lehrt, durch den besten Kenner des attischen Bodens. Es ist völlig unzweifelhaft, dass auf dem ganzen gleichmässig von der Burg zu dem tief einschneidenden Flussbette des Ilissos abfallenden felsigen Gelände sich nirgends Sumpfflachen bilden konnten. Vielmehr war dies nur da möglich, wo dem Abflusse einer reichlichen Wassermenge ein natürliches

Hinderniss entgegentritt, wie es bei der Enge zwischen Pnyx und Areopag der Fall ist, obwol das daran anstossende Gebiet des Kerameikos viel tiefer liegt. Da Wachsmuth (S. 48f.) hierüber kurz hinweg gegangen ist und nur die Hineinziehung der Brunnen von seiten Dörpfelds abgelehnt hat, die für die entscheidende Frage ganz nebensächlich ist, so verdient hervorgehoben zu werden, dass sowol im Anthesterion dieses wie besonders des vorigen Jahres hier ein wirklicher Morast mit üppigem Blumenwuchs entstanden war [1]. Im Altertume, als wenig oberhalb das Wasser aus dem Brunnenhause abfloss, mussten fast mit Notwendigkeit wirkliche Wasserlachen sich bilden. Am deutlichsten sieht man dies ja daran, dass hier der Boden vom V und IV Jahrhundert an ganz auffallend künstlich erhöht ist. Hier ist nun ein altes Dionysosheiligtum gefunden worden, in dem Bezirke eine mehrfach umgebaute, lange benutzte ἱερὰ ληνός und ausserhalb mehrere andere Keltern. An sich könnte dies ein freilich sehr merkwürdiger Zufall sein, und ich habe lange Zeit geglaubt, dass hier ein bisher unbekanntes Dionysosheiligtum ans Tageslicht getreten sei, welches ich vorschnell Ἰοβάκχιον benannte. Aber die Sache liegt anders.

Man setzt das Dionysion ἐν λίμναις südöstlich der Burg an lediglich auf Grund der Erklärung der Thukydidesstelle. Da nun aber in der Nähe des Olympions schlechterdings keine Sümpfe gewesen sein können, so verlegt Wachsmuth (S. 49) mit Verweisung auf Belger (Arch. Anzeiger 1895 S. 112) das Dionysion noch weiter südöstlich in die Nähe des Ilissos, in dessen sehr geringer Senkung es begründet liege, 'dass leicht, wenn das eingesickerte Wasser wieder zum Vorschein kommt, sumpfähnliche Lachen sich bilden'. Aber das oberhalb der Felsbarre in das Flussbett einsickernde, an ihr als Kallirroe hervorkommende Wasser, welches sofort wieder im Boden verschwindet und erst eine Strecke unterhalb als Bächlein wieder hervortritt, kann nirgends 'sumpfähnliche Lachen

[1] Vgl. Photographie des Instituts, 'Athen, Bauten Nr. 94'.

bilden. Ferner kann das Heiligtum doch unmöglich, wie sonst unvermeilich wäre, im Flussbette selbst gelegen haben. Auch Wachsmuths Schluss (S. 46 f.), der Festname Διονύσια ἐν ἄστει sei nur erklärlich, wenn die Anthesterien ausserhalb der peisistratischen Stadt gefeiert seien, ist voreilig und darf auf keinen Fall als sicherer Posten in der Rechnung verwertet werden [1]. In klarem Widerspruche aber steht Wachsmuths Ansetzung des Heiligtumes mit Isaios VIII, 35: Κίρρων ἐκέκτητο οὐσίαν, ἀγρὸν μὲν Φλυῆσι . . . οἰκίας δ' ἐν ἄστει δύο, τὴν μὲν μίαν . . . παρὰ τὸ ἐν λίμναις Διονύσιον, woraus folgt, dass der Tempel ἐν ἄστει mitten zwischen Häusern lag. Diesen Widerspruch beseitigt er freilich (S. 47) durch die Annahme, es sei hier wie in ähnlichen Stellen nur der allgemeine Gegensatz von Stadt und Land gemeint, die Stelle also für eine Lage der λίμναι innerhalb der das ἄστυ umgebenden Mauer nicht beweisend. Selbst dieses sehr unwahrscheinliche Auskunftsmittel mag man einmal zugeben. Aber völlig undenkbar, wenngleich von Wachsmuth als eine gar nicht des Beweises bedürftige Möglichkeit vorausgesetzt ist, dass im IV Jahrhundert ein athenisches Wohnhaus wenige Schritte vor der Stadtmauer lag. Ferner bleibt nach seiner Meinung (S. 46) trotz der höchst wahrscheinlichen Annahme von Wilamowitz, der λίμναι und Lenaion zusammenlegt, 'die Möglichkeit offen', beides von einander zu trennen. Bei seiner Beweisführung scheint diese Trennung sogar notwendig. Das Dionysion ἐν λίμναις war nur am 12. Anthesterion geöffnet. Die Lenaienprocession aber konnte unmöglich vor dem geschlossenen ἱερόν Halt machen (S. 45). Wachsmuth hat nicht darauf hingewiesen, dass diese Schwierigkeit, die in der That bisher vorhanden und unlösbar war, durch die eigentümliche Anlage des von Dörpfeld aufgedeckten Dionysosheiligtumes wirklich gehoben wird. Später jedoch (S. 55) meint er, man könne

[1] Dörpfelds Auffassung der Διονύσια ἐν ἄστει als des grossen, rein städtischen Dionysosfestes scheint mir bis jetzt am ehesten annehmbar. Das Lenaion lag sicher auch ἐν ἄστει. Vgl. Thuk. V, 20 ἐκ Διονυσίων τῶν ἀστικῶν.

'gegen die Annahme, dass das Lenaion draussen neben dem uralten Hieron des Dionysos in Limnai lag, etwas Durchschlagendes nicht einwenden'. Man weiss daher nicht recht, woran man sich zu halten hat. Endlich erklärt er sogar das Lenaion für nicht lokalisirt. Denn der Wert der Angabe des Hesychios (ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών) ἔστιν ἐν τῷ ἄστει Λήναιον werde herabgemindert durch die Parallelexcerpte, die nicht ἐν τῷ ἄστει sondern Ἀθήνησιν bieten (S. 52). In dem Demosthenes-Scholion aber, auf Grund dessen man das dem Lenaion benachbarte Heroon des Kalamites in die Nähe der Agora verlege, sei statt ἐν τῇ ἀγορᾷ vielmehr ἐν τῷ ἀγρῷ zu conjiciren. Die Örtlichkeit des ἀγὼν ἐπὶ Ληναίῳ übergeht er.

Ich kann nicht finden, dass diese Darstellung ein richtiges Bild der thatsächlichen Verhältnisse und der Überlieferung bietet. Vielmehr muss man überall die Argumente umkehren und dann ergiebt sich eine Schlusskette, die bei der Erklärung des Thukydides entschieden nicht unberücksichtigt bleiben oder in den Hintergrund gerückt werden darf. Am Ilissos hat es trotz Belger und Wachsmuth keine Sümpfe gegeben. Aus Isaios VIII, 35 folgt, dass das Dionysion ἐν λίμναις innerhalb der Stadtmauer lag und innerhalb der Stadtmauer hat es südöstlich der Burg eingestandenermassen keine Sümpfe gegeben. Nach einer höchst wahrscheinlichen, noch genauer zu untersuchenden Annahme lagen Dionysion ἐν λίμναις und Λήναιον zusammen. Das Lenaion lag nach Hesychios ἐν τῷ ἄστει, wodurch die Auffassung der Isaiosstelle bestätigt wird. Es lag ferner nach dem Demosthenes-Scholion in der Nähe der Agora und nach den Grammatikernachrichten über den ἀγὼν ἐπὶ Ληναίῳ nahe der Orchestra des Marktes, auf der die ἴκρια des θέατρον ληναϊκόν aufgeschlagen wurden. Es ist daher ganz unzweifelhaft, dass beide Heiligtümer durch die antiken Nachrichten in die Gegend gewiesen werden, in welcher das neuentdeckte Heiligtum liegt. Es ist nun weiter die Frage, ob Anzeichen vorhanden sind, dass eben dies Heiligtum das Dionysion ἐν λίμναις sein kann oder muss, d. h. ob der Zustand des Bezirkes sich aus der litterarischen Überlieferung über

jenes Heiligtum erklärt und umgekehrt die Überlieferung durch die Ruinen neues Licht erhält. Und das ist in der That der Fall.

Zunächst ist festzustellen, dass ganz im allgemeinen die vorhandenen Reste eine andere Erklärung zulassen, als sie von Dörpfeld bisher erfahren haben. Da ihm von befreundeter Seite die Ansicht mitgeteilt war, der Kult der Anthesterien sei später eingegangen, und da die ungewöhnlichen Terrainverhältnisse, die Aufhöhung des Bodens schon in alter Zeit, die Besetzung eines Teiles des Bezirkes durch die Iobakchen, die Thatsache, dass die Fundamente des Bakcheions höher als der alte, später also sicher verschüttete Altar liegen, diese Ansicht zu begünstigen schienen, so hat er angenommen, das Heiligtum mitsamt dem Kulte sei später verschwunden und dieser sei in dem Vereine der Iobakchen aufgegangen. Das wäre an sich sehr seltsam und ist unmöglich, weil der Anthesterienkult sicher auch später noch als Staatskult bestanden hat (*C. I. A.* III 1160). Aber auch die Bodenverhältnisse machen diese Annahme keinesweges notwendig. Zwar die Reste des alten Tempels waren später sicher verschüttet. Doch kann sehr wol, wie Dörpfeld jetzt annimmt, an derselben Stelle auch später noch ein Tempel und Kult bestanden haben. Der alte Bau mag im Persersturme, der ja vor dem Burgthore Alles dem Boden gleichgemacht haben muss, untergegangen sein. Die über seinen Fundamenten erhaltenen späteren Mauern, welche älter sind als die Bauten der Iobakchen, können zu einem späteren Tempel gehören. Und wenn der eindringende Verein den alten Bezirk beschränkte, so wurde dieser, wenn auch nicht in demselben Verhältnisse, nach Süden erweitert. Die Existenz eines späteren Tempels lässt sich nicht erweisen, aber auch nicht widerlegen. Dieses Hinderniss also fällt fort. Aber es fehlt nicht an positiven Gründen.

Der heilige Bezirk des Dionysos Limnaios war das ganze Jahr geschlossen mit Ausnahme des 12. Anthesterion; aber auch dann durfte kein profanes Auge das μυστήριον, welches in ihm stattfand, schauen (Neairarede 76). Worin dieses bestand,

wissen wir nicht: die Gerairen ἐπετέλεσαν τὰ ἱερά an den vierzehn Altären, die aus Steinen oder Rasen aufgeschichtet gewesen sein werden, ähnlich wie in den Λῆναι des Theokritos. Sie werden heilige Gegenstände und Opfergaben darauf niedergelegt haben. Diese Nachricht von der Unzugänglichkeit des heiligen Bezirkes war bisher bei genauerer Betrachtung völlig rätselhaft. Wie konnte denn an der 'Fassöffnung' des 11. Anthesterion und den Lenaien des Gamelion dem Dionysos an dem im verschlossenen Bezirke gelegenen Altare geopfert werden? Da zeigt sich nun zu unserer grössten Überraschung ein völlig einzigartiges Verhältniss von Tempel und Bezirk bei dem aufgedeckten Heiligtume: der Tempel liegt, wie man nach den Scholien zu Aristophanes Fröschen V. 215 erwarten musste, im Bezirke, ist aber von dessen grösstem Teile durch eine Mauer und Thür abgeschlossen. Er konnte also zu jeder Zeit zugänglich sein, wenn auch der dahinter liegende Teil des Bezirkes verschlossen war. Aber freilich, der Altar liegt im Bezirke. Indessen er ist für sich betrachtet wiederum genau so überraschend wie die ganze Anlage. Wir wissen aus der Überlieferung, dass am Altare im Dionysion ἐν λίμναις die Stele mit dem Eide der Gerairen stand, und die Einarbeitungen in dem gefundenen Altare sind ebenfalls für Stelen bestimmt gewesen. Dies ist nicht etwa gewöhnlich sondern durch andere Beispiele, so viel mir bekannt, nicht zu belegen, und es kann auch kaum anders sein; denn bei jedem gewöhnlichen Altare würde eine solche Stele für das Opfer hinderlich sein und durch das Feuer zerstört werden. Nun aber zeigen die Löcher auf der Oberfläche nach Dörpfelds zweifellos richtiger Erklärung, dass der erhaltene Teil nur der Unterbau für einen grossen Tisch ist, dessen säulenartige Stützen in jenen Löchern standen, dass es also ein Altar in Form eines Opfertisches war. Es können daher auf ihm überhaupt keine blutigen Opfer dargebracht worden sein, sondern diese haben ausserhalb des abgeschlossenen Bezirkes an einem Brandopferaltare stattgefunden, der, wie fast immer, vor dem Tempel gestanden haben muss. Genau dasselbe aber müssen wir aus der Überlieferung

erschliessen. Das einzige, was wir genauer von dem μυστήριον des 12. Anthesterion wissen, ist dass die βασίλιννα die Gerairen vereidigte ἐν κανοῖς πρὸς τῷ βωμῷ πρὶν ἅπτεσθαι τῶν ἱερῶν (Neairarede 78). Nun ist jedem bekannt, dass man schwört, wie der technische Ausdruck bei gewöhnlichen Eiden lautet, καθ' ἱερῶν τελείων, indem man den Altar oder die Stücke des Opfertieres selbst anfasst. Die Inschrift von Andania (Dittenberger, *Sylloge* 388, 1) drückt dies besonders charakteristisch aus durch ὀρκιζειν ἱερῶν καιομένων. Anders die Gerairen: wenn sie beim Schwur die Körbe berühren, in denen nur Opfergerste oder Früchte und Ähnliches gewesen sein können, so ist bei ihrem Eide kein blutiges Opfer gebracht worden. Solche unblutigen Opfer, auf tischförmigen Altären dargebracht sind gerade für den Dionysoskult charakteristisch[1], und ich zweifle nicht, dass man die Λῆναι des Theokritos vergleichen darf, welche die ἱερὰ πεπονημένα aus der κίστη auf die niedrigen zwölf Altäre legen. Dergleichen ganz einfache Kulthandlungen, durch die Weihe der Abgeschiedenheit zum μυστήριον im griechischen Sinne erhoben, gelten den Griechen stets als besonders ἅγια und εὐσεβῆ und die Neairarede hebt ja immer wieder diese besondere Heiligkeit des Anthesterienkultes hervor. Dass endlich das höchst auffallende Fehlen aller Weihgeschenke in dem heiligen Bezirke, deren Basen oder Fundamente notwendig erhalten sein müssten, da die Grundmauern und der Altar in Folge der Aufhöhung des Bodens vortrefflich erhalten sind, zu der durch die Überlieferung bezeugten Unnahbarkeit dieses Raumes ganz merkwürdig stimmen, hat bereits Dörpfeld genügend hervor gehoben.

Etwas anderes kommt hinzu. Dörpfeld nimmt gewiss mit Recht an, dass die uralten Wasseranlagen in Verbindung mit dem Dionysosheiligtume stehen und umgekehrt. Wenn, wie

[1] Athen. Mitth. 1880 S. 116; Stephani, *Compte-rendu* 1868 S. 146 ff.; Winter, Über ein Vorbild neu-attischer Reliefs (50. berliner Winckelmannsprogramm) S. 114. Einen gleichen mit Früchten bedeckten Altar zeigt das Relief aus dem Asklepieion Athen. Mitth. 1878 Taf. 16. Vgl. Reisch in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie I S. 1676.

sich als wahrscheinlich herausstellen wird, der Bezirk das Λήναιον, der Kelterplatz ist.so würde sich dies aus rein praktischen Gründen von selbst verstehen, denn zum Keltern und Weinbereiten gehört Wasser. Derartiges scheint Eustathios anzudeuten in der vom οἶνος Πράμνειος handelnden Stelle durch die Notiz (zu Λ 641 S. 671, 28): λέγονται γοῦν ὕδατα σκληρὰ κρηναΐά τινα ὥσπερ καὶ ὄμβρια ἐν Σικυῶνί τε καὶ Ἀθήνησι χρήσιμα εἰς οἶνον συνάδοντα τῷ τεθαλαττωμένῳ. Im folgenden erklärt er den ins Meer fliehenden Dionysos als den οἶνος τεθαλαττωμένος. ἀλλὰ τοῦτο μὲν εἰς τὸ παλαιοῦσθαι οἶνον χρήσιμον, εἰς δὲ τὴν ἐπὶ τραπέζης καὶ πότου προσένεξιν ἑτεροῖον ὕδωρ χρηστόν. διὸ Νύμφαι μυθεύονται τιθηνοὶ Διονύσου εἶναι οὐ μόνον αἱ κατ' ἀμπέλους θεωρούμεναι καὶ κατὰ σταφυλὰς . . . . ἀλλὰ καὶ αἱ τοῖς κατὰ κρᾶσιν ὑγροῖς ἐπιστατοῦσαι, ὧν μέρος ἐστιν οὐ καὶ τὰ λιμναῖα. Und dann folgen Exeerpte aus Phanodemos und Theophrastos, die vollständiger bei Athenaios XI 465ª stehen. Phanodemos giebt als Erklärung des Kultes in λίμναι die Legende, dass der Dionysos Limnaios die Mischung von Most und Wasser erfunden habe, und schliesst ebenso wie Theophrastos: διόπερ ὀνομασθῆναι τὰς πηγὰς Νύμφας καὶ τιθήνας τοῦ Διονύσου. Offenbar hängt damit zusammen die wiederum bei Theophrastos und ausserdem bei Philochoros vorliegende Überlieferung vom Dionysos Ὀρθός und Δαίμων Ἄκρατος (Athen. II 38ᶜ. V 179ᵉ. XV 693ᶜ): Amphiktyon [1] lernte von Dionysos die Mischung des Weines mit Wasser, und da die Menschen seitdem nicht mehr trunken wurden sondern ὀρθοί blieben, gründete er dem Dionysos Ὀρθός einen Kult. Zur Erinnerung aber an die frühere Zeit wurde die σπονδὴ ἄκρατος des Ἀγαθὸς Δαίμων vor dem Symposion eingeführt. Die Verbindung dieses alten dionysischen Dämon mit dem Anthesterienkulte bezeugt Plutarchos συμπ. III, 7,1 S. 655ᵉ und VIII, 10,3 S. 735ᵉ. Der Altar des Gottes stand im Heiligtume der Horen, die τὸν τῆς ἀμπέλου καρπὸν ἐκτρέφουσιν und deren enge Ver-

[1] Unter ihm fand die Epiphanie des Gottes in Athen Statt: Euseb. Chron. II S. 30; vgl. Paus. I, 2, 4.

bindung mit Dionysos bekannt ist (besonders Athen. II 36 d); πλησίον δ' αὐτοῦ καὶ ταῖς Νύμφαις βωμὸν ἔδειμεν ὑπόμνημα τοῖς χρωμένοις τῆς κράσεως ποιούμενος· καὶ γὰρ Διονύσου τροφοὶ αἱ Νύμφαι λέγονται. In späterer Zeit (Philostr. vita Apoll. IV, 21) fanden an den Anthesterien[1] im Theater Aufführungen irgend welcher Art von Horen, Nymphen und Bakchantinnen ausgeführt Statt. Kaum kann man zweifeln, dass in jenen Nachrichten der Atthidographen und des Theophrastos eine geschlossene Überlieferung vorliegt, welche Legenden über den Anthesterienkult enthielt. Zu schliessen ist daraus, dass die Kulte des Dionysos Ὀρθός, des Δαίμων Ἄκρατος, der Nymphen mit dem Dionysion ἐν λίμναις aufs engste zusammenhingen. Jene Nymphen, die Pflegerinnen des Dionysos, sind die Nysai, welche in Athen Kult hatten (*C. I. A.* III 320 und 351) und auf die Aristophanes mit dem Νυσήιον Διὸς Διώνυσον ἐν λίμναισιν anspielt. An der Quelle des Pnyxabhangs sind unzweifelhaft Nymphen verehrt und von der Braut mit den προτέλεια bedacht worden[2]. Ist nicht das von Akropolis, Areopag, Pnyx und Museion eingeschlossene, dem 'Nymphenhügel' benachbarte Thal, das von den Nymphen der uralten Kallirroe bewässert im Schmucke der Blumen des Anthesteriengottes prangt, das athenische Nysa, zu dem Kore vom Eleusinion oder Thesmophorion, Oreithyia von der Akropolis niedersteigen um Blumen zu pflücken und am Areopag entführt werden[3]?

---

[1] Maass, Orpheus S. 84 f. bezieht die Nachricht von den 'Διονύσια' auf die kleinen Mysterien und erwartet den Gegenbeweis. Er hätte wol umgekehrt beweisen dürfen, dass ein μυστήριον im Theater vor sich gehen und ein Fremder, der zu einem Mysterienfeste geht, im Theater musische Aufführungen erwarten kann.

[2] Hierauf hat mich P. Sticotti aufmerksam gemacht. Vgl. Plut. amat. narr. 1 S. 772 b, Schol. Pind. Pyth. IV, 104. Sticotti wird darauf bei anderer Gelegenheit eingehen.

[3] Soviel kann schon jetzt als gesichert gelten, dass vor dem Burgthore der Mittelpunkt lag, um den sich eine Reihe sehr alter athenischer Kulte gruppirt hat. Unter den Funden der deutschen Ausgrabungen ist leider nichts, was meine Vermutungen bestätigen könnte. Aber sie stammen fast alle aus jüngerer Zeit, in der die Gegend gründlich umgestaltet war.

Nach alledem kann man eigentlich nicht mehr zweifeln, dass das Dionysion ἐν λίμναις wirklich gefunden ist. Dadurch aber ist das Problem der athenischen Dionysoskulte schwieriger als je geworden. Ehe ich die Folgerungen für Thukydides zu ziehen versuche, muss ich hierauf und speziell auf die Feste näher eingehen.

Über die Anthesterien und grossen Dionysien sind wir aus der Überlieferung genugsam unterrichtet. Ungünstiger gestellt sind wir für die Lenaien, von denen zunächst nur sicher ist, dass sie in Athen im Gamelion, in Jonien in dem entsprechenden Monate. dem Lenaion gefeiert wurden. Aber durch sorgfältige Kombination lassen sich doch noch eine ganze Reihe von Thatsachen feststellen. Der sicherste Ausgangspunkt ist der Kalender von Mykonos[1], wo es Z. 15 ff. heisst: Ληναιῶνος δεκάτηι· ἐπὶ ὠιδῆι ὑπὲρ καρποῦ Δήμητρι ὖν ἐγκύμονα πρωτοτόκον, Κόρηι κάπρον τέλειον, Διὶ Βουλεῖ χοῖρον. - - - ἐνδε-[κ](ά)τηι· ἐπὶ Τοταπλῆθος Σεμέληι ἐτήσιον· τοῦτο ἐνατεύεται. — δυωδεκάτει Διονύσωι Ληνεῖ ἐτήσιον. — ὑπ(ὲ)[ρ] κα(ρ)πῶν Διὶ Χθονίωι Γῆι Χθονίηι δερτὰ μέλανα ἐτήσι(α)· ξένωι οὐ θέμις· δαινύσθων αὐτοῦ. Entsprechende Opfer finden sich in dem λόγος ἐπιστατῶν Ἐλευσινόθεν[2], wo in der sechsten, Ende Poseideon oder Anfang Gamelion beginnenden Prytanie zwischen einer Ausgabe für die Haloen (im Poseideon, Z. 8) und einer anderen für die Choen (im Anthesterion, Z. 68) verzeichnet wird: ἐπαρχὴ Δήμητρι καὶ Κόρηι καὶ Πλούτωνι Γ. ἐπιστάταις ἐπιλήναια εἰς Διονύσια θῦσαι ΔΔ. Dass dieses zusammengehört mit dem Kalender von Mykonos, dass wir hier altjonischen Lenaienbrauch vor uns haben, einen Kult des Dionysos, dem nicht ein Bock, sondern wie im chthonischen Kult sehr üblich ist, ein Schaf (ἐτήσιον) geopfert wird,eingerahmt von chthonischem

[1] Dittenberger, *Sylloge* 373=*Leges Graec. sacrae* 4. Mit Unrecht habe ich in meinem Commentar Roscher abgestritten, dass die Opfer des X. zu den Lenaien gehören. Den Nachtrag auf S. 45, den Wachsmuth (S. 40,2) nicht ganz verständlich findet, möchte ich durch die hier gegebene, hoffentlich etwas klarer ausgefallene Darstellung ersetzt wissen.

[2] *C.I.A.* II add. 834 b, II, 46.

Kult der Unterweltsgötter liegt klar zu Tage. Vermutlich gehört in diese Reihe auch das Opfer für die teils mit den eleusinischen Gottheiten verbundene, teils ihnen feindliche Daira[1]. Da um dieselbe Zeit endlich (*nonis Ianuariis* Plin. n. h. II, 103) das Fest in Andros gefeiert wird, so hat Usener, *Acta S. Timothei* S. 21 f. mit Recht geschlossen, dass die Lenaien um den dionysischen XII. anzusetzen seien, wie Anthesterien und grosse Dionysien.

Wir können aber, wie ich glaube, noch weiter kommen und auch die Bezeichnungen der einzelnen Festtage wieder gewinnen. In den auf Plutarchos zurückgehenden Erklärungen[2] des Lenaion bei Hesiodos Ἔργα 502 wird unter anderen auch die gegeben: ἢ ἐπειδὴ Διονύσῳ ἐποίουν ἑορτὴν τῷ μηνὶ τούτῳ ἣν Ἀμβροσίαν ἐκάλουν. Dies ist schon deswegen nicht erfunden, weil es scheinbar gar keine Etymologie ist. Denn die Behauptung, ἀμβροσία bedeute den Göttertrank, d. h. den Wein, ist unrichtig, selbst wenn Plutarchos sich den Namen so erklärt haben sollte. Vielmehr ist bekannt, dass ἀμβροσία häufig vom Honig, der Speise der Unterirdischen gesagt wird, und überliefert, dass im besonderen so eine im chthonischen Kult übliche Gabe bezeichnet wurde, durch die man sich die Gunst des Zeus Ktesios sichern wollte[3]. Genau dasselbe wollen die Athener mit ihrer ἐπαρχή, die Mykonier mit ihrem Opfer ὑπὲρ καρπῶν, denn der Zeus Κτήσιος ist nur eine Erscheinungsform des Zeus Χθόνιος. Man darf also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als Bezeichnung des X. Gamelion Ἀμβροσία

---

[1] Im Gamelion *Leges Graec. sacrae* 26, B, 12, vor den Lenaien *C. I. A.* II 741. Über Daira vgl. Rohde, Psyche S. 261,2; Töpffer, Attische Genealogie S. 95 f.

[2] Proklos, Tzetzes, Moschopulos zu der Stelle; Hesych. Ληναιών; Et. M. 564,6; Et. Gud. 368,55.

[3] Pausanias bei Eustath. zu Ξ 176 S. 976, 1 ἀμβροσία γένος τι συνθέσεως ἐξ ὕδατος ἀκραιφνοῦς καὶ μέλιτος καὶ ἐλαίου παγκαρπίας; Antikleides bei Athen. XI 473e ἀμβροσία ὕδωρ ἀκραιφνές, ἔλαιον, παγκαρπία. Darnach war die ἀμβροσία wol ὕδωρ ἀκραιφνὲς καὶ μέλι καὶ ἔλαιον καὶ παγκαρπία. Vgl. Roscher, Nektar und Ambrosia S. 65 f.

vorschlagen. Zugleich erklärt sich aus dieser Verbindung von Dionysos- und Demeterkult die Rolle welche der Daduchos an den Lenaien spielt (Scholien zu Aristophanes Frōschen V. 479), und weshalb die Verwaltung der Lenaien in den Händen nicht nur des βασιλεύς, sondern auch der ἐπιμεληταὶ μυστηρίων (Arist. Ἀθην. πολ. 57, *C.I.A.* II 741) liegt.

Ein anderer Tag hiess vielleicht Κληματίς. In dem Ephebenmonument *C.I.A.* II 482,31 wird unter den Verdiensten des Kosmeten erwähnt τεθυκέναι μετὰ τῶν ἐφήβων τῇ τε κληματίδι καὶ τῇ πομπῇ τοῦ Ἐλαφηβολιῶνος und dazu hat Michaelis die schlagende Parallele nachgewiesen bei Plutarchos de cupid. divit. 8: ἡ πάτριος τῶν Διονυσίων ἑορτὴ τὸ παλαιὸν ἐπέμπετο δημοτικῶς καὶ ἱλαρῶς, ἀμφορεὺς οἴνου καὶ κληματίς, εἶτα τράγον τις εἵλκεν, ἄλλος ἰσχάδων ἄρριχον ἠκολούθει κομίζων, ἐπὶ πᾶσι δὲ ὁ φαλλός. Hier scheint der Tag der Lenaien-Pompe gemeint zu sein, an der die Epheben sicherlich, obwol das sonst nicht ausdrücklich überliefert ist, beteiligt gewesen sind. Denn wegen der πάτριος ἑορτή möchte ich die Κληματίς nicht mit dem vorher erwähnten Feste des Antonius im Anthesterion in Verbindung bringen[1].

Ein dritter Tag hiess höchst wahrscheinlich Ἰοβάκχεια. Die Gerairen schwören an den Anthesterien (Neairarede 78): τὰ Θεοίνια καὶ τὰ Ἰοβάκχεια γεραίρω τῷ Διονύσῳ κατὰ τὰ πάτρια καὶ ἐν τοῖς καθήκουσι χρόνοις. Die Θεοίνια sind als ein städtisches Fest zur Zeit der ländlichen Dionysien im Poseideon bezeugt[2]. Also schwören die Gerairen offenbar zwei, vielleicht darf man sagen die beiden voraufgegangenen Dionysosfeste κατὰ τὰ πάτρια begangen zu haben. Und da auf Astypalaia der Monat Ἰοβάκχιος, in dem Διονύσια stattfinden, dem jonischen Lenaion entspricht[3], so darf man vermuten, dass die

---

[1] Freilich ist möglich, dass die Κληματίς ein Festtag der grossen Dionysien war, aber nach dem ganzen Zusammenhange ist dies nicht das wahrscheinlichere.

[2] Das Material bei Töpffer, Attische Genealogie S. 12 und 105 f.

[3] *B.C.H.* VIII S. 26, *C.I.G.* II 2484; vgl. Bischoff, *De fastis* S. 376 ff.

athenischen Ἰοβάκχεια ein Teil der Lenaien sind. Dass sie auch jonisch waren, verbürgen die ἰόβακχοι genannten Kultlieder des Archilochos[1] und der erhaltene Vers

Δήμητρος ἁγνῆς καὶ Κόρης τὴν πανήγυριν σέβων

kann sich auf das altjonische Fest der chthonischen Göttertrias am X. Lenaion beziehen. Darnach kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit folgendes für Athen vermuten:

Gamelion	X-XII	Διονύσια τὰ ἐπιλήναια.
»	X	Ἀμβροσία; ἐπαρχὴ Δήμητρι καὶ Κόρῃ καὶ Πλούτωνι.
»	XI	Κλῃματίς; πομπή.
»	XII	Ἰοβάκχεια.

Von der Bedeutung des Festes lässt sich mit Sicherheit zunächst nur sagen, dass es kein Kelterfest ist. Das wäre *lucus a non lucendo*, denn im Januar und Februar wird nicht gekeltert. Das Fest heisst offiziell Διονύσια τὰ ἐπιλήναια oder τὰ ἐπὶ Ληναίῳ 'das Dionysosfest an der Kelter' oder 'am Kelterplatz', nicht 'das Kelterfest'[2]. Daneben freilich kommt schon früh der diese umständliche Ausdrucksweise vermeidende kurze Name Λήναια auf[3]. Mit merkwürdiger Zähigkeit aber hat sich der Begriff ἐπιλήνιος bis in die spätesten Zeiten des Griechentums erhalten[4]. Die Alten erklären daher zwar

---

[1] Hephaestio 98 G[2]., Steph. Byz. Βέχειρ; vgl. Proklos bei Phot. Bibl. 320 b 31.

[2] Ebenso in Ephesos *Inscr. Brit. Mus.* III 602 *b*; interessant sind dort in Fragment *d* der βουκόλος und die βασσάραι.

[3] Aristoph. Ach. 1055; Athen. IV 130[d]. V 217[a]; *C.I.A.* II 1367, III 1160; *I.G. Sic. Ital.* 1097-98; *I.G. Ins.* I 125 (wo nur Athen gemeint sein kann) u.s.w. Λήναια ist Substantiv, ἐπιλήναια Adjektiv; niemals heisst das Fest Διονύσια Λήναια und niemals Ἐπιλήναια schlechthin (nur Διονύσια ἐπιλήναια). Darin scheint mir das ganze Geheimniss des Festnamens (Wachsmuth S. 45) enthalten zu sein. Der Darstellung A. Körtes (Rhein. Mus. 1897 S. 168 ff.) kann ich nicht beitreten. Der Name des Festes soll 'bereits im IV. Jahrhundert formelhaft erstarrt sein, weil es damals längst nicht mehr ἐπὶ Ληναίῳ gefeiert wurde'. Selbstverständlich ist das Fest bis in die späteste Zeit ἐπὶ Ληναίῳ gefeiert. Fest und Agon ist doch nicht dasselbe.

[4] Θεοὶ ἐπιλήναιοι Maximus Tyrius XXX, 4,5; ἐπιλήνια Βάκχα Orph. hymn. L, 1; ἐπιλήνιον μέλος, ὕμνος, ὄρχησις Athen. V 199[a], Poll. IV, 53 und 55,

den Dionysos Lenaios als Erfinder der Kelter und sein Fest ἀπὸ τῆς ληνοῦ aber nie als eigentliches Kelterfest[1]. Um die Schwierigkeit zu umgehen versucht es Plutarchos mit der ἀμβροσία, ja sogar mit der Wolle (λήναια=ἔρια), weil der Monat προβατοδόρας sei. Die richtige Ableitung ist natürlich die von dem Stamme, der in den λῆναι, den Bakchantinnen, zu Tage tritt. Ληναΐζω hat Herakleitos[2] synonym mit μαίνεσθαι gebraucht. Die Vorstellung erklärt sich aus dem dionysischen Schwarme, der um Wintersonnenwende sein Wesen treibt (Usener, Götternamen S. 42 f.)[3]. Diese Vorstellung aber ist dem jonischen Stamme nicht eigentümlich. Denn λῆναι heissen nach Hesychios die Bakchantinnen bei den Arkadern, bei Theokritos XXVI die Töchter des Kadmos. Der Frauenname Λῆνα ist peloponnesisch (Hermes 1891 S. 148 f.). Zum Kelter- und Weingott konnte freilich der ληνεύς vielerorts nicht werden, da die Kelter dorisch λανός heisst. Aber Kult kann er trotzdem gehabt haben, so gut wie der Anthesteriengott, dessen Fest auf Thera ganz wie in Jonien begangen wurde.

Die schwierige Frage ist nun: waren Dionysos Λήναιος und Λιμναῖος in Athen zwei göttliche Wesen oder eines, oder was dasselbe ist: waren Λήναιον und Dionysion ἐν λίμναις zwei Kultstätten oder dieselbe? Natürlich konnten sehr wol die Lenaien bei dem Tempel gefeiert werden, während der abgeschlossene Teil des Bezirkes unzugänglich blieb. Die beiden Kultnamen Λήναιος und Λιμναῖος, so verschieden von einander wie Wasser und Wein, können zwar leicht dazu veranlassen, beide Kulte scharf zu trennen. Aber auffallend ist, dass die Etymologien und Legenden der Alten den Λιμναῖος immer mit dem Wein und den Λήναιος mit der Kelter zusammen-

---

[Anacr.] 57,8, Longus II, 36; ἐπιλήνια χαίρειν Oppian, Cyneg. I, 127 (vgl. τὰ ἐπὶ ληνοῖς σκώμματα Longus IV, 38,3).

[1] Proklos zu Hes. Ἔργα 502; Diod. III, 63. IV, 5.

[2] Clem. Alex. protr. S. 29 (vgl. S. 3) P.; Plutarchos, De Is. et Os. 28 S. 362 . Vgl. Hesychios ληνεύουσι· βακχεύουσιν.

[3] Vortrefflich passt dazu die Bezeichnung des Gottes als θοᾶν ληναγέτας Βακχᾶν in dem halikarnassischen Epigramm *Inscr. Brit. Mus.* IV 902.

bringen. Die Iobakchien endlich können natürlich an sich auch bei einem besonderen Ἰοβάκχιον gefeiert worden sein; aber da sie augenscheinlich zu den beiden anderen Festen sehr enge Beziehung haben, so ist es sehr möglich, dass sie an deren Kultstätten stattfanden. Waren sie ein Teil der Lenaien, so denkt man sie sich am liebsten im Lenaion gefeiert; und mag dies der Fall gewesen sein oder nicht, ihre enge Beziehung zu den Anthesterien zusammen mit der Thatsache des Iobakchenkultes auf dem Grunde des Anthesterienheiligtumes legt die Annahme sehr nahe, dass sie beim Dionysion ἐν λίμναις gefeiert wurden.

Alles dieses leitet darauf hin, den Λήναιος und Λιμναῖος für ganz leichte Differenzirungen derselben göttlichen Person zu halten oder besser vielleicht eine in Athen durch besondere unbekannte Umstände veranlasste teilweise Identificirung zweier verschiedener göttlichen Wesen anzunehmen. Dann müsste man beider Kultlokale für identisch halten. In dieselbe Richtung weisen die direkten Zeugnisse. Zwar die Hesychiosglosse λίμναι· ἐν Ἀθήναις [ἅσ] τόπος ἀνειμένος Διονύσῳ ὅπου τὰ Λήναια ἤγετο ist unsicher, weil, was Niemand bisher hervorgehoben hat, das entscheidende Wort, der Festname verdorben ist. Die Handschrift giebt λαία, was zwar sehr leicht zu λ⟨ήν⟩αια geändert werden kann, aber vielleicht mit mehr Recht, zumal Hesychios auf die Thukydidesstelle sich zu beziehen scheint, zu ⟨Ἀνθεστήρ⟩ια ergänzt werden darf. Das einzige Zeugniss, welches den Lenaios mit dem Anthesteriengotte identificirt, ist das Scholion zu den Acharnern 961, welches aus Apollodoros die Anthesterien schildernd bemerkt: ἦν δὲ ἑορτὴ Διονύσου Ληναίου. Ist es auch unsicher, wie Wachsmuth mit Recht bemerkt, ob dieser Zusatz von Apollodoros oder vom Scholiasten herrührt, so ist dies doch immer eine Überlieferung, wenn auch nur eine Scholiastenüberlieferung. Und unterstützt wird diese durch den Vers der Hekale Λιμναίῳ δὲ χοροστάδας ἦγον ἑορτάς (fr. 280 im Schol. zu den Fröschen 215). Man bezieht diese Stelle fast immer auf die Lenaien, an denen natürlich lange vor Einführung der Ko-

mödie dionysische Kultgesänge vorgetragen wurden. Öhmichen und Wachsmuth aber haben mit Recht darauf hingewiesen, dass sie sich auch auf die Anthesterien beziehen könne, an denen nach Phanodemos (Athen. XI 465ᵃ)[1] Kultlieder zum Preise des Gottes gesungen wurden. Nur scheint mir, muss man beides verbinden und beide Feste verstehen. Denn der Plural ἑορτάς lässt sich schwerlich von den wiederkehrenden Feiern eines und desselben Festes verstehen und es sieht fast so aus, als ob der Alexandriner den Atthidographen citire.

Das Ergebniss der Ausgrabungen ist für die Religion wichtig genug. Wenn nicht Alles täuscht, sind das Lenaion und das Dionysion ἐν λίμναις identisch, nur dass τὸ Λήναιον speziell das Temenos, den περίβολος, wie die Grammatiker sagen, bezeichnet. Schwierigkeiten macht das weiter nicht, denn τὸ τοῦ ἐν λίμναις Διονύσου ἱερόν oder Διονύσιον ist kein Eigenname sondern heisst 'das Heiligtum des Dionysos in den Sümpfen'. Und in diesem Bezirke sind zwei Gottheiten, der Λήναιος und der Λιμναῖος verehrt worden, deren ursprüngliche Verschiedenheit man nicht bezweifeln kann. Wie es gekommen ist, dass in Athen diese beiden jonischen Dionyse so verschmolzen sind, entzieht sich unserer Kenntniss. Aber waren dann—diese Frage drängt sich zum Schluss uns wider Willen auf—nicht doch auch die Feste in Athen identisch, waren nicht die Lenaia nur ein Festtag oder Festakt der Anthesterien?

Ich würde auf diese Theorie Dörpfelds (vgl. zuletzt Theater S. 9), die mit der Überlieferung nach meiner Meinung durchaus unvereinbar ist, nicht zurückkommen, wenn er nicht auf sie durch konsequente Erklärung des Thukydides gekommen wäre. Die Stelle τὸ ἐν λίμναις Διονύσου (ἱερόν), ᾧ τὰ ἀρχαιότερα Διονύσια τῇ δωδεκάτῃ ποιεῖται ἐν μηνὶ Ἀνθεστηριῶνι, bietet allerdings eine grosse Schwierigkeit. Zwar τῇ δωδεκάτῃ

[1] Wo man nicht gut thun wird, den 'Blumigen' Εὐανθῆς durch Conjektur zu entfernen. Vgl. übrigens Nonnos XXVII, 306 f.

scheint mir keineswegs interpolirt und unerklärlich, zumal es nicht an 'falscher' sondern an hervorgehobener Stelle steht: 'am zwölften und zwar im Anthesterion'[1]. Die Kulte des Dionysos sind sich in ganz Griechenland sehr ähnlich gewesen, aber lokale Unterschiede hat es natürlich auch in ihnen gegeben. Zufällig wissen wir, dass in Boiotien das Fest früher im Monat stattfand (Plutarchos Συμπ. III, 7, 1 S. 655e und VIII, 10,3 S. 735e). Wenn nun überall im jonischen Gebiet der Haupttag des Festes, der ἱερὸς γάμος, auf den altheiligen und gerade dem Dionysos heiligen XII. fiel, so musste diese auffallende Einheitlichkeit des Kultes einem Griechen in der That den Schluss nahelegen, das Fest sei von einem Punkte aus verbreitet worden. Jedenfalls scheint mir nur der zur Tilgung von τῇ δωδεκάτῃ berechtigt zu sein, der einen abweichenden jonischen Kult nachweisen kann. Aber wie ist ἀρχαιότερα zu erklären? Aus diesem Comparativ hat Dörpfeld geschlossen, dass Thukydides nur zwei Feste mit einander vergleiche, die grossen Dionysien und die Anthesterien, dass mithin die Lenaien kein selbständiges drittes Fest seien. Man müsste ihm darin unbedingt folgen, wenn nicht ausser der von mir versuchten Rekonstruktion eine ganze Reihe anderer Gründe die Lenaien als selbständiges Fest im Gamelion neben den Anthesterien erwiese. Aber einen Ausweg sehe ich allerdings nicht. Völlig sicher ist, dass Thukydides als Gegensatz zu dem Dionysos ἐν λίμναις den Eleuthereus denkt. Auch werden ganz mit Recht die vom Archon verwalteten grossen Dionysien in Gegensatz zu den Διονύσια der Königszeit gestellt. Aber nicht nur die Anthesterien, auch die Lenaien werden vom Könige verwaltet. Trotzdem wird der Comparativ gebraucht, als ob nur zwei Feste vorhanden wären, die mit einander verglichen werden könnten. Und sicherlich hat Thukydides nicht den Superlativ

[1] Das grammatische Bedenken hebt doch wol die Inschrift Athen. Mitth. 1895 S. 290 ἐν τῶι Ἀρτεμισίωι μηνὶ ἕκτηι ἱσταμένου.

ἀρχαιότατα gebraucht, denn wie hätte er behaupten und entscheiden können, die Anthesterien seien auch älter als die Lenaien? Der Comparativ würde psychologisch vielleicht erklärbar sein, da ja von zwei Göttern und zwei Heiligtümern die Rede ist, wenn nur nicht die ganz bestimmte Angabe τῇ δωδεκάτῃ ἐν μηνὶ Ἀνθεστηριῶνι folgte. So muss man denn auch hier einen Mangel von Präzision im Ausdrucke annehmen, wenn man nicht die Frage wirklich für unentschieden halten will. Denn das einzige Mittel, welches die Schwierigkeit beseitigen würde, die Conjektur ᾧ τὰ ἀρχαιότερα Διονύσια τῇ δωδεκάτῃ ποιεῖται ἐν μη⟨σ⟩ὶ ⟨Γαμηλιῶνι καὶ⟩ Ἀνθεστηριῶνι wage ich nicht vorzuschlagen, wenngleich es eigentlich auffällt, weshalb nicht auch die alten und allen Joniern gemeinsamen Lenaien zum Beweise herangezogen sind.

Überschauen wir zum Schlusse die Thukydides-Stelle, so wird Niemand behaupten dürfen, dass Dörpfelds Erklärung (Athen. Mitth. 1895 S. 188 ff.) philologisch unmöglich sei, und Niemand leugnen können, dass sie die einzig konsequente ist, welche allein die sachlichen Schwierigkeiten beseitigt. Den sprachlichen Ausdruck allerdings glaube ich im Einzelnen anders verstehen zu müssen. Dörpfeld betont, wie mir scheint, zu sehr, dass in der Beweisführung des Thukydides τὸ πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον keine Rolle mehr spiele und unbeachtet bleibe, in Folge dessen also τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως dasselbe bezeichne, was vorher durch ἡ ἀκρόπολις καὶ τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον zusammengefasst sei. Der scharfe Gegensatz von αὐτὴ ἡ ἀκρόπολις und τοῦτο τὸ μέρος verlangt nach meinem Gefühle, dass auch im Folgenden die Zweiteilung beibehalten ist. Darnach kann ich unter τοῦτο τὸ μέρος τῆς πολεως nicht 'diesen Teil der heutigen Stadt, diesen Stadtteil', sondern nur 'diesen Teil der damaligen Stadt', nämlich τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον verstehen. Gemeint ist damit das Pelargikon und dieses lag zum grössten Teile südlich der Akropolis, umfasste aber auch den Westabhang und griff auf den Nordabhang über. Trotzdem kann μάλιστα nicht 'hauptsächlich, *maximam partem*' heissen. Es

bedeutet, dass die durch diesen Zusatz eingeschränkte Angabe zwar nicht genau zutrifft, aber der Wirklichkeit am nächsten kommt. 'Das Pelargikon liegt, um sich nicht mit zu genauen Bestimmungen aufzuhalten, kurz gesagt südlich der Akropolis'. Sachlich aber wird durch diese Kleinigkeiten an der neuen, lückenlos zusammenhängenden Auslegung des Thukydides nichts geändert. Und so wird denn wol Jeder, der sich angesichts der dörpfeldschen Ausgrabungen die ganze Sachlage vorurteilsfrei überlegt, mit der Zeit zu der Überzeugung kommen, dass die neue Theorie nicht auf Sand gebaut ist und dass wirklich der alte Stadtbrunnen und τὸ ἀρχαιότατον ἱερὸν τοῦ Διονύσου καὶ ἁγιώτατον ἐν λίμναις gefunden sind.

Athen, Juni 1898.

H. VON PROTT.

EINIGE VERGESSENE AMPHORENHENKEL AUS RHODOS

In dem Werk der Malers Albert Berg über 'Die Insel Rhodos' (Braunschweig 1862) findet sich auf S. 47-50 eine Betrachtung über die rhodischen Amphorenhenkel mit Stempeln, welche sehr mit Unrecht von den späteren Forschern, darunter leider auch dem Schreiber dieser Zeilen, übersehen ist. Dort sind zunächst je zwei zusammen gehörige Henkelpare abgebildet, die mit einander verbunden gewesen sein sollen, wenn sie auch in der Abbildung getrennt erscheinen. Es sind dies:

1. *a.* (Rose) ΕΠΙΦΙΛΑΝΙΟΥ — *b.* ΑΓΡΙΑΜΟΥ (so) ΑΓΑΘΟΚΛΕΥΣ

2. *a.* ΕΠΙΑΓΕΜΑΧΟΥ ΘΕΣΜΟΦΟΡΙΟΥ — Helioskopf nach rechts, besonders eingedrückt. — *b.* ΑΡΙΣΤΩΝΟΣ

Schuchhardt, Inschriften von Pergamon II S. 426 zählt sechs ganze Amphoren, von denen fünf die drei erforderlichen Angaben (Priester, Monat, Fabrikant) auf beide Henkel verteilt, eine wol versehentlich Priester und Monat auf beiden Henkeln, den Fabrikanten gar nicht nennt. Dazu kommt eine ganz erhaltene Amphora aus Kition, die Perdrizet *B. C. H.* 1896 S. 357 mitteilt (*a.* ἐπὶ Ἀρατοφάνευς ΠΛ⌒ΙΜΟΥ, was doch trotz der scheinbaren Schwierigkeit Πανάμου sein muss, *b.* Ἀρ[Ε]τοκλεῦς), eine die Cesnola, *Cyprus* S. 216 (Taf. 40, 4-6; S. 185 der deutschen Ausgabe) abbildet (*a.* ἐπὶ Ξενοφάντου Ἀρταμισυ, *b.* Ἱπποκράτευς) sowie aus Kaibel *J. G. S. I.* 2393, 1-9 sieben weitere Exemplare aus Sicilien[1]; ferner wird der

[1] Nr. 5. 7 Kaibel = Nr. 2. 1 Schuchhardt. Nebenbei hiess der Priester bei Kaibel Nr. 8 wahrscheinlicher Θ[ε]υδώρου als [Πυθο]δώρου.

nächste (III) Band der *I. G. Ins.* eine ganze Amphora aus Syme (Nr. 27 *a.* ἐπ' ἱερέως | Ἡραγόρα, *b.* [Χ]αρίτωνος), drei aus Telos (Nr. 83 *a.* ἐπὶ Ἀρμο[σ]ί[λ]α, *b.* Προθύμου. Ἀρταμιτίου. Nr. 84 *a.* ἐπὶ ἱερέως . . . . . μευς (?). *b.* Ἐπιγόνου. Θεσμοφορίου. Nr. 85 *a.* ἐπὶ Σωδάμου. Δαλίου. *b.* Σωκράτευς. Φ. [oder Fackel?]) und eine aus Nisyros (Nr. 166 *a.* ἐπὶ Σωδάμου. Θεσμοφορίου. *b.* Δίου) enthalten. Das ergäbe also schon 22 ganze Amphoren; vermutlich giebt es deren noch erheblich mehr[1]. Für die Chronologie lassen sich daraus schon einige Folgerungen ziehen. So werden die Priester Φιλάνιος (Berg) und [Ἀγέσ]τρατος (Kaibel), die beide mit dem Fabrikanten Ἀγαθοκλῆς vereint vorkommen, ferner Ἱέρων, Ξενοφάνης (Schuchhardt) und Σώδαμος (Telos), die mit Σωκράτης, ferner Παυσανίας und Τιμούρροδος (Kaibel), die mit Ἴμα(ς) zusammenstehen, auch zeitlich zusammen gehören; umgekehrt sehen wir, dass im Jahre des Σώδαμος die Fabrikanten Δῖος (Nisyros) und Σωκράτης (Telos) gleichzeitig thätig waren. Bei Zunahme des Materials wird man hier sicher noch weiter kommen.

Noch interessanter ist der bei Berg S. 47 abgebildete Stempel

ΕΠΙΜΟΛΠΑΓΟΡΑ	ἐπὶ Μολπαγόρα.
ΠΑΝΑΜΟΥΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ	Πανάμου. Ἀλεξάνδρου.

(Der Henkel trägt an der rechtwinkligen Umbiegung noch die Blüte als Nebenstempel).

Hier ist nach Priester und Monat der Fabrikant genannt; also sind alle drei erforderlichen Angaben auf einem Stempel vereinigt. Der andere Stempel konnte also nur entweder leer sein oder eine Wiederholung enthalten. Es ist völlig ausge-

[1] So erwähnt Schuchhardt a. a. O. S. 425 eine Amphora aus Vulcia mit den Angaben: "Αντίμαχος. ἐπὶ Ἀθανοδότου. Βαδρομίου',die wir ja allenfalls auf die beiden Henkel verteilt denken dürfen. Nun ist bei Kaibel Nr. 2393, 7 doch zu ergänzen: *a.* ἐ[πὶ] Πρ[ατοφάνευς]. Πανάμου, *b.* Ἀν[τιμάχ]ου, wo A für X verlesen ist, wie Nr. 2393, 78 ΑΝΤΑΛ für ΑΝΤΙΜ,womit der sonst nicht bezeugte Name Ἀντάλλου beseitigt sein würde. Damit sind also Athanodoros und Pratophanes zusammengerückt.

schlossen, dass Ἀλεξάνδρου der Vater des Μολπαγόρας sei, von dem er durch den Monat getrennt ist. Damit wird es auch für zwei andere Fälle aus Rhodos, nämlich *I. G. Ins.* I Nr. 1175 ἐπὶ Ξενοφάνε(υς). Γοργ[ί]ωνος Πανάμου und Nr. 1209 ἐπὶ Φανία. Σωδάμου. Δ[α]λίου, wo die Wortstellung nicht entscheidet, im hohen Grade wahrscheinlich, dass ich mit der Annahme einer Vereinigung von Eponym, Monat und Fabrikant auf je einem Stempel gegen Schuchhardt Recht behalte, welcher in den Inschriften von Pergamon S. 425 ff. in dem zweiten Namen den Vater des Eponymen sah. Die von Schuchhardt als zweideutig beanstandete Folge von Eponym und Fabrikant im Genetiv würde dann nichts auf sich haben, wenn eben auf diesen kurzen Stempeln die Zufügung des Vatersnamens ein durchaus nicht in Betracht kommender, der Sitte widersprechender Fall war.

Es liesse sich noch manches sagen ; aber diese Bemerkungen sollen nur Anregungen für den künftigen Sammler der Amphoren-Stempel sein. Eine solche Sammlung ist ein dringendes Bedürfniss der Wissenschaft. Sie würde natürlich bei der Masse des Materials lückenhaft sein und von Zeit zu Zeit durch Nachträge ergänzt werden müssen, aber erst wenn sie vorliegt wird man manche Fragen endgiltig erledigen können, darunter auch die,ob sich mit der Willkür der Stempelung auf der einen Seite, der die im Wesentlichen doch wieder gesicherte Regelmässigkeit auf der anderen Seite entgegensteht, die auch in der trefflichen Rezension von Bruno Keil (Berliner phil. Wochenschrift 1896 S. 1611 ff.) vertretene Annahme eines Monopols halten lässt oder nicht.

Berlin, März 1898.

F. HILLER VON GAERTRINGEN.

SCHIEDSGERICHT ZWISCHEN POSEIDON UND ATHENE

Zu den Monumenten, auf denen die athenische Sage vom Schiedsgericht zwischen Poseidon und Athene dargestellt ist, lässt sich eine kleine Reihe von römischen Bronze-Medaillons hinzufügen. Das beste, geprägt unter Antoninus Pius, ist publicirt bei Grüber, *Roman Medaillons in the Brit. Mus.* Taf. 10, 3 S. 9, 12 und bei Fröhner, *Les Médaillons de l'emp. rom.* S. 69; ebendort S. 68 noch ein weiteres Exemplar aus der Regierungszeit des Antoninus und S. 81 eins mit dem Brustbild des Marc Aurel als Caesar auf dem Avers.

Rechts sitzt auf einem Felsen Poseidon nach links gewendet. Ein Himation bedeckt Beine und Rücken. Die Linke ruht im Schosse, die Rechte hält den Dreizack oben gefasst. Links von ihm wird zum Teil ein Tisch sichtbar, der im Übrigen von den Beinen des Gottes verdeckt wird, auf dem Tisch eine Amphore. Links sehen wir Athene stehen, nach rechts gewendet. Sie hält mit der Linken die Lanze gefasst und stützt die Rechte in die Seite oder auf den Schild, der links teilweise sichtbar wird; in seiner Höhlung die Schlange. Auf dem besten Exemplar wird nun hinter Tisch und Amphore eine weibliche Figur sichtbar. Sie ist damit beschäftigt, irgend etwas mit der Rechten in das Gefäss zu legen, während sie dies mit der andern Hand zu halten scheint. Ihr Gesicht wendet sich Athene zu; über ihr wird ein Bogen sichtbar.

Es ist klar, dass diese Figur zu der ursprünglichen Composition gehört haben muss. Ohne sie ist die Gruppe der zwei Gottheiten an dem Tisch unverständlich. Die geringeren Exemplare geben nur einen Auszug aus der Gesamt-Composition.

Fröhner hat aus dem Tisch, der Amphore und der Handlung der Mittelfigur richtig erkannt, dass es sich um eine Abstimmung handelt. Er bezieht aber — etwas unklar bleibt es, wie er es im Einzelnen meint — die Darstellung auf die Ein-

richtung des Areopag, bei der Poseidon nichts zu thun hat.

Die Thatsache, dass es sich um eine Abstimmung handelt, und die Anwesenheit eben der beiden genannten Gottheiten lässt vielmehr nur eine Deutung zu: dargestellt ist das Schiedsgericht zwischen Poseidon und Athene über den Besitz des attischen Landes, das Schiedsgericht, das sich nach einigen Quellen mittels regelrechter Abstimmung vollzog.

Soll ein derartiger Act dargestellt werden, so wird am besten der Moment gewählt werden, in dem die entscheidende Stimme abgegeben wird, denn dieser allein kann den Beschauer innerlich erregen und dem Künstler interessante Motive bieten. So ist es z. B. in einer Darstellung des Urteils über Orestes geschehen, das uns weiterhin noch beschäftigen wird (Michaelis, Das corsinische Silbergefäss): der Künstler hat den Moment gewählt, in dem Athene ihren Stimmstein abgiebt. Diesen bedeutsamen Moment werden wir also auch hier vermuten. Wer aber ist dann die weibliche Figur, die den entscheidenden Stimmstein in die Urne thut und dabei ihr Gesicht der Göttin zuwendet?

Die Antwort darauf giebt uns eine Version unserer Sage, die uns durch Varro überliefert ist. Dort heisst es von Kekrops: *cives omnes utriusque sexus ad ferendum suffragium convocavit. Consulta igitur multitudine mares pro Neptuno, feminae pro Minerva tulere sententias et, quia una plus inventa est feminarum, Minerva vicit* (Augustin, *De civitate dei* XVIII, 9. Auch im Scholion zu Aristides Panathen. S. 106,11 ist von der Ausschlag gebenden Beteiligung der Frauen an der Abstimmung die Rede)[1]. Ohne Zweifel ist die weibliche Figur auf unserem Medaillon eine Vertreterin der weiblichen Bewohner Athens, die mit ihrer einen Stimme Mehrheit die Entscheidung gebracht haben. Die Wendung ihres Gesichtes aber sagt dem Beschauer, für wen sie im Begriff steht zu stimmen.

---

[1] Siehe die Zusammenstellung sämtlicher Quellen bei Stephani, *Compte-rendu* 1872 S. 64 ff.

Daneben könnte nur noch eine Deutung in Frage kommen nämlich die auf Iris, welche dargestellt wäre im Begriff, die Urne umzustürzen, um die Stimmen zu zählen. Der Bogen über ihr müsste dann für eine Andeutung des Regenbogens gehalten werden. Doch wird Iris durch diesen nie in der Kunst bezeichnet (Roschers Lexikon II S. 339), während das Attribut, das ihr sonst nie fehlt, hier unterdrückt wäre, nämlich die Flügel. Auch wäre es dem Verfertiger des Stempels leicht gewesen, durch eine Neigung der Urne anzudeuten, dass sie entleert werden soll, wie es auf zwei Reliefs geschehen ist, die uns nachher beschäftigen werden. Die Handlung der Figur auf dem Medaillon kann, wie sie dargestellt ist, nur so verstanden werden, dass etwas in die Urne gelegt wird, und so ist sie denn bisher auch allgemein verstanden worden. Mag man aber diese oder die andere Deutung für die Mittelfigur annehmen, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, dass das Ganze das Schiedsgericht zwischen Poseidon und Athene darstellen soll.

Die Composition gewinnt bei unserer Erklärung ein eigenes Leben und Interesse, und ihre Erfindung ist keineswegs unbedeutend. Doch scheint es mir sicher, dass sie nicht für den kleinen Raum des Münz-Rundes gemacht ist. Das Reizvolle, das sie zweifelsohne besitzt, konnte erst bei einer Ausführung in grösserem Masstabe in Relief oder Bild zur Geltung kommen, wobei dann sicher ein weiterer Chor von Zuschauern, göttlichen und menschlichen, durch seine Teilnahme an dem momentanen Ereigniss dessen Wichtigkeit noch bedeutender erscheinen liess.

Es ist sicher, dass sich manche der Darstellungen auf den Medaillons auf grössere Bildwerke zurückführen lassen. Einige Beispiele mögen genügen. Für Statuen sei verwiesen auf Grüber Taf. 6 = Fröhner S. 33, wo ein bekannter Asklepios-Typus dargestelt ist (vgl. Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz Nr. 94); auf dem Medaillon Grüber Taf. 8, 1 ist ein Apollon im langen wehenden Gewande dargestellt, wie er sich statuarisch im *Braccio nuovo* des Vatican (unpublicirt)

findet; auf einem der antoninischen Stücke (Fröhner S. 57) ist eine auch sonst mehrfach wiederholte Statue des Hercules nachgebildet (vgl. Petersen, Röm. Mitth. 1889 S. 332 ff.).

Eine Composition, die wir auf zwei Exemplaren des Marc Aurel und des Commodus sehen (Fröhner S. 88=Grüber Taf. 20,1 und Fröhner S. 115) und die ein junges Mädchen darstellt, wie sie die Schlange der Hygieia füttert, finden wir auf einem Relief des capitolinischen Museums wieder (*Nuova descrizione* Nr. 111). Eine besondere Arbeit Sievekings über dieses Relief steht zu erwarten.

Eine eigene Stellung nimmt ein Medaillon des Marc Aurel (Grüber Taf. 20, 2; Fröhner S. 89) ein, auf dem zu den Seiten eines Altares, über dem sich eine Schlange ringelt, rechts Athene, links Nike steht. Die Composition ist hergenommen aus einer anderen grösseren, der schon erwähnten Darstellung des Urteils über Orest, die am vollständigsten in den Reliefs des corsinischen Silbergefässes erhalten ist (Michaelis a. a. O.; Robert, Die antiken Sarkophagreliefs II S 171 ff. Taf 55 f.), nur ist aus dem Tische mit der Urne der Altar mit der Schlange, aus der Erinys durch Verlängerung der Gewandung und durch Zufügung der Flügel eine Nike geworden. Wir bemerken also hier bei den Bildnern der Medaillons eine Arbeitsweise, wie man sie bisher nur den sog. neuattischen Kreisen zuzuschreiben pflegte. Zugleich wird auch hierdurch ihre Abhängigkeit von der grossen Monumental-Tradition erwiesen.

Auf ein Werk der grossen Kunst, auf eine Gruppe der Athene und des Poseidon auf der Akropolis zu Athen (Paus. I, 24,3), ist auch die Composition eines Medaillons des Hadrian bezogen worden (Stephani, *Compte-rendu* 1872 S. 131 ff.; Robert, Athen. Mitth. 1882 S. 53 ff.; Imhoof-Blumer und P. Gardner, *Numism. commentary on Pausanias* S. 131 Taf. *Z*, 15). Wir kommen hiermit zugleich auf unser Anfangsthema zurück, denn von Robert ist a. a. O. auch diese Darstellung auf das Schiedsgericht zwischen den beiden Gottheiten gedeutet worden.

Bis auf geringe Abweichungen in Einzelheiten unverändert kehrt die Composition auf geschnittenen Steinen wieder, die wahrscheinlich auch aus der Zeit des Hadrian oder aus noch späteren Epochen stammen (Stephani a. a. O. S. 136 ff. und 221 ff.; Robert a. a. O. S. 54, *D-F*; Babelon, *Le Cabinet des ant. de la bibl. nation.* Taf. 26). Auf einer attischen Bronzemünze (Robert *C*; Imhoof-Blumer a. a. O. Taf. *Z*, 17) sind die Seiten vertauscht und die Erhaltung ist so schlecht, dass man Einzelheiten, wenigstens an der Figur der Athene, nicht mehr erkennen kann. Endlich ist die Gruppe wiederholt auf einer Silberschnalle aus Herculaneum (Robert *A*); doch ist hier für die Göttin ein anderer Typus gewählt[1].

Offenbar in Anlehnung an eine Composition, wie die des hadrianischen Medaillons sind nun auch die beiden Reliefs gearbeitet worden, die Robert a. a. O. Taf. 1,2 und 2 publicirt und mit vollem Recht auf das Schiedsgericht zwischen Athene und Poseidon gedeutet hat. Die Einwände, die Sauer (Aus der Anomia S. 96 f.) dagegen macht, sind angesichts der späten und schlechten Arbeit der Reliefs gegenstandslos, und seine eigne Deutung auf das Schiedsgericht zwischen Asia und

---

[1] Der Typus, den wir auf dem Medaillon und den geschnittenen Steinen sehen—er ist kenntlich an dem auf der rechten Schulter gespangten Mantel und der in die Hüfte gestützten Linken—, ist bei den Verfertigern der Medaillon-Stempel besonders beliebt gewesen. Er findet sich wieder: 1. Grüber Taf. 17, 3 S. 12 Nr. 6, M. der Faustina d. ä. (Athene und Hephäst); 2. Fröhner S. 65, M. des Antoninus Pius (die gleiche Composition); 3. auf der oben erwähnten Darstellung der Athene mit Nike, die, wie wir sahen, von der grösseren des Gerichtes über Orest hergenommen ist; 4. Fröhner S. 81, M. des Marc Aurel Caesar (Athene und Argos) mit der einzigen Änderung, dass die Linke sich auf den grossen Schild stützt; 5. Diese letzte Fassung des Typus ist in Umkehrung wiederholt auf den zu Anfang besprochenen Medaillons. Auch auf grösseren Monumenten finden wir den gleichen Typus wieder; so auf dem capitolinischen Prometheus-Sarkophag (Baumeister, Denkmäler, Abb. 1568) und dann, wie gesagt, auf dem corsinischen Silbergefäss und den Reliefs, welche die Hauptgruppe seiner Composition wiedergeben. Es liegt hier augenscheinlich überall derselbe Typus der Athene Ergane zu Grunde, und vielleicht ist uns in den Reliefs jenes Gefässes ein Teil der Darstellung erhalten, deren Künstler diesen Typus geschaffen hat.

Hellas fällt zugleich mit der, die er dem Ostfriese des Niketempels gegeben hat [1]. Bedenklich scheint es mir jedoch, nun mit Robert diese Deutung der Reliefs auf das Medaillon, die Gemmen und die Schnalle zu übertragen.

Auf den Reliefs stehen die beiden Gottheiten ungefähr in dem Typus des Medaillons und der Gemmen rechts und links von einem Tisch, hinter dem Nike — so wird sie zweifelsohne mit Recht genannt — damit beschäftigt ist, die Stimmurne auszuleeren. Ich sage: ungefähr in dem Typus des Medaillons, denn so genau ist die Übereinstimmung thatsächlich nicht, dass man ohne weiteres gezwungen wäre, die Abhängigkeit all dieser Monumente von einem gemeinsamen Original anzuerkennen. Zudem ist die Composition des Medaillons an und für sich, als Zusammenstellung von zwei der bedeutendsten attischen Gottheiten [2], vollkommen verständlich. Nehmen wir aber auch mit Robert an, dass diese Composition nur ein Auszug aus einer anderen sei, die uns die beiden Reliefs vollkommener erhalten hätten, so müssen wir Sauer doch Recht geben, wenn er (Anfänge der statuarischen Gruppe Anm. 233) auf die Unwahrscheinlichkeit der Voraussetzung hinweist, dass diese Original-Darstellung eine Gruppe gewesen sei [3].

Vollends scheint mir die Annahme Roberts, dass diese Gruppe mit der von Pausanias (I, 24,3) erwähnten identisch sei, ganz unhaltbar. Mit den Worten des Pausanias (πεποίηται δὲ καὶ τὸ φυτὸν τῆς ἐλαίας Ἀθηνᾶ καὶ κῦμα ἀναφαίνων Ποσειδῶν) ist dagegen die Composition, wie sie sich auf einer Reihe athenischer Münzen findet, wol vereinbar (Robert a. a. O.

---

[1] Siehe die entscheidenden Einwände bei Furtwängler, Meisterwerke S. 217.

[2] Man denke an die zweite Strophe und Gegenstrophe im ersten Chor des Oedipus auf Kolonos.

[3] Apollon und Dionysos sind auf der späten Gemme bei Stephani S. 221 wol nur hinzugestellt, um den Raum angemessen zu füllen. Rechnet man sie aber zur Original-Composition, so wird die Vermutung, dass diese eine Gruppe gewesen sei, nur unwahrscheinlicher.

S. 54 Anm. 1; Imhoof-Blumer a. a. O. Taf. *Z*, 11, 12, 14, 16) und es ist sehr wol denkbar, dass in ihr die genannte Gruppe nachgebildet ist. So hat auch Sauer (Anfänge der Gruppe) angenommen, der mit vollem Recht darauf hinwies, dass die Darstellung der Münzen mit der des Westgiebels vom Parthenon in Wahrheit nichts zu thun hat.

Müssen wir also auch die Beziehung der Darstellung jenes hadrianischen Medaillons auf die bestimmte Gruppe der Akropolis als unwahrscheinlich abweisen, so ist damit ihre Abhängigkeit von irgend einem anderen grösseren Werke nicht ausgeschlossen; diese wird im Gegenteil empfohlen durch die Wiederkehr derselben Composition auf der Silberschnalle aus Herculaneum. Dagegen muss uns die Thatsache, dass Athene hier in anderem Typus erscheint, davor warnen, uns die Vorlagen der Medaillon-Stempel in allen Einzelzügen nach diesen selbst wieder herstellen zu wollen.

W. AMELUNG.

STIERFANG AUF EINEM ÄGYPTISCHEN HOLZGEFÄSS DER XVIII. DYNASTIE

(Hierzu Tafel VII. VIII)

Bei seinen Ausgrabungen in Kahun fand Flinders Petrie in einem der späteren Gräber der XVIII. Dynastie eine cylinderförmige Holzbüchse mit eingeritzten Darstellungen, die heute im Museum zu Giseh aufbewahrt wird[1].

Die Büchse, deren Deckel und Boden verloren sind, und von deren Umfang etwa $^1/_3$ fehlt, misst in der Höhe 0,095 und in der Breite 0,065. Die Dicke ihrer Wände beträgt etwa 0,005^m. Sie ist aus hellbraunem Holz, wie die meisten Holzwaaren des neuen Reichs.

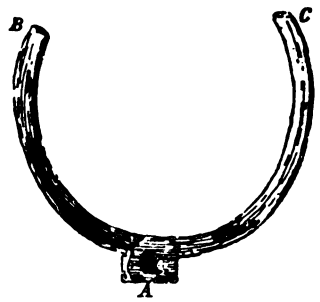


FIG. 1

Nach ähnlichen, im Louvre befindlichen Büchsen zu urteilen, war der Boden flach aufgelegt und hatte drei niedrige Füsschen, die zugleich zur Befestigung des Bodens dienten. Dass der Boden auch bei der Büchse aus Kahun nicht vom

[1] Petrie, *Kahun* S. 35. Vgl. die Ansicht von oben Abbildung 1 und Taf. 7; für beide Zeichnungen bin ich H. Carter zu herzlichem Dank verpflichtet. Der Buchstabe *A* in Fig. 1 bezeichnet die Stelle der senkrechten Leiste, welche auf Taf. 7 die Mitte des Bildes einnimmt, *B* giebt dessen linkes, *C* dessen rechtes Ende an. Auf Taf. 7 ist das ganze Bild aufgerollt.

Rand des Cylinders eingeschlossen war, lehrt einmal das Fehlen jeder Ansatzspur, sodann der Umstand, dass die aussen an der einen Seite befestigte etwa 0,005^{m} dicke Leiste nach unten um etwa 0,015^{m} über den Rand des Cylinders übersteht. Man glaubt aber etwa auf der Hälfte des überstehenden Stückes die Ansatzspur des Bodens zu bemerken; die Füsse wären demnach etwa 0,005^{m} hoch gewesen.

Den Zweck dieser von oben nach unten gehenden Leiste lehren wieder die pariser Exemplare: in das gegen 2^{cm} tiefe Loch, das sich oben in der Leiste befindet, griff ein flacher drehbarer Deckel mit einem Zapfen ein; auf diese Weise war es möglich, ohne den Deckel abzunehmen, die Büchse zu öffnen und sie durch eine entsprechende Drehung wieder zu schliessen [1].

Die Aussenseite des Gefässes zeigt Darstellungen in vertieften, mit grüner Farbe ausgefüllten Linien. Ein breiter Bildstreifen wird oben und unten von schmaleren Ornamentstreifen eingefasst; oben folgt auf ein fortlaufendes Stabband von der Form wie Petrie, *Egypt. decorative art* Fig. 196 (wie es sich z. B. auch auf Inschriften der XVIII. Dynastie als Umrahmung findet), durch einen schmalen Grundstreifen getrennt, ein Kranzornament, für das man Petrie a. o. O. Fig. 159 und Borchardt, Die ägypt. Pflanzensäule Fig. 22 vergleichen mag. Es ist auf der Holzbüchse nicht mehr recht verstanden, rein ornamental geworden, aber in der XVIII. Dynastie überaus häufig und deutlich als Blätter oder auch als Blätter und Blüten auf den polychromen Vasen charakterisirt.

Unten schliesst ein zweites Stabband die Darstellung ein; darauf folgt ein Grundstreifen, der durch eine grün ausgemalte Linie geteilt wird, während das beliebte Ornament der Scheinthüren den Abschluss des Ganzen bildet [2].

---

[1] Gleiche Verschlussvorrichtungen von Holzgefässen z. B: Wilkinson, *Manners and customs* [2] II S. 348, Nr. 451, 4. *Collection Hoffmann, Antiquités Égypt.* 1895 Nr. 292.

[2] Eine annehmbare Erklärung des Ornaments steht noch aus. Abbildungen z. B. bei Perrot-Chipiez I Fig. 394/5.

Die Leiste, die den Deckel aufnahm, ist gleichfalls mit einem etwas modificirten Stabband geschmückt.

Die breite Bildfläche wird auf Carters trefflichem Aquarell scheinbar durch die Leiste zerschnitten, läuft aber natürlich um das Gefäss als ein einziges Bild herum. Leider hat die Lücke, wie wir sehen werden, wichtige Teile des Bildes zerstört.

Wir sind im Freien: Gräser und Pflanzen mit dicken, saftigen Stengeln, wie sie am Rand der Wüste wachsen, spriessen am Boden. Nach rechts hin sprengt ein starker Stier mit zwei kräftigen Hörnern[1] und hoch im Bogen erhobenem Schwanz. Er senkt den Kopf wie zum Angriff. Mit wenigen Strichen ist die Hautfülle an Hals und Wamme und die Zeichnung am Rücken wiedergegeben. Unter dem Stier liegt nach links ein Mann auf dem Bauch. Er streckt beide Arme vor. Seine Füsse hat der Künstler aus Raummangel weggelassen. Ein zweiter, ebensolcher Mann erscheint in der Luft über dem Stier. Sein Oberkörper und der Kopf sind etwas abwärts geneigt, seine rechte Hand liegt am Hals des Stieres. Von einem dritten Mann ist vor dem Stier nur der eine ausgestreckte Unterarm und das Gesicht erhalten. Falls man auf den Umstand Gewicht legen darf, dass sein Kopf im Verhältniss zum Stier ein gut Stück höher erscheint, als der des Liegenden, wird man sich den Mann niedergeduckt, nicht ausgestreckt liegend denken.

Die beiden vollständig erhaltenen Männer sind nur mit einem eng anliegenden, ziemlich langen, nach hinten abgeschrägten Schurz bekleidet, den an den Hüften ein Gurt abschliesst. Er scheint gestreift oder in dünne Falten gelegt. Beide tragen kurzes, das Ohr frei lassendes Haar, der obere einen Schopf.

Jenseits der Lücke, in der unter anderm der Körper des dritten Mannes dargestellt war, läuft nach rechts eine Antilope mit gewundenen Hörnern, von der nur das Vorderteil erhalten ist. Über ihr springt eine junge Antilope oder Gazelle

[1] Über die Zahl lässt das Original keinen Zweifel.

(nur das Hinterteil mit dem kurzen Schwänzchen ist erhalten) nach links, während noch höher ein langohriger Hase nach rechts hin rennt[1]. Die Härchen seines Fells sind sorgfältig angegeben. Vor der Antilope sitzt ein mittelgrosser Hund[2] mit langem, in eine Quaste endigendem Schwanz, kurzen, spitzen, Schlapp-Ohren am länglichen, ziemlich grossen Kopf. Sein plumpes Maul ist geöffnet und lässt einige Zähne sehen. Im Ganzen gleicht er etwa einem Teckel.

Über dem Hund liegt, gleichfalls nach links, ein Tier mit Hasenpfoten (Carters Zeichnung ist hier ungenau) sonst einem Reh am ähnlichsten. Es hat ein gefleckte Fell, spitze, aufgerichtete Ohren, und scheint eine der Pflanzen zu fressen. Jenseits des Bruchs sieht man auf dem Original deutlich das Hinterteil des Tieres. Eine Bestimmung des Tieres weiss ich nicht zu geben.

Dass hier eine Jagdscene dargestellt sei, lässt sich nicht bezweifeln. Wilkinson (*Manners and customs*[2] II S. 87, 89) und Maspero haben lange erkannt, dass der wilde Stier zu den regelmässigen Jagdtieren Altägyptens gehörte[3]. Für das neue Reich lässt sich das Rind als Jagdbeute nachweisen auf dem weiter unten besprochenen turiner Holzkästchen und einem thebanischen Grabbild, das nach Champollion *Monuments* Taf. 171 bei Perrot-Chipiez I Fig. 183 abgebildet ist. Der eine der hier dargestellten Stiere hat übrigens ganz ähnliche Hörner wie der Stier auf der Büchse von Kahun: der Beispiele sind nicht viele, wo die Hörner sich so sehr decken,

---

[1] Natürlich sind alle drei Tiere auf einem Plan hintereinander zu denken.

[2] Vgl. für ihn Mariette, *Monuments divers* Taf. 49, erster Hund von unten (XI. Dynastie), Champollion *Monuments* IV Taf. 428, unten rechts, in ganz ähnlicher Stellung.

[3] Maspero, *Lectures historiques* S. 71-73, *Hist. ancienne de l'Orient classique* I S. 122 ff. S. 62. Älteste Darstellung wol Dümichen, Resultate I Taf. 8, fünftes Register v. o. (V. Dynastie), die Erman, Ägypten S. 331 allerdings anders erklärt. Unter den Bildern von Benihassan stellen zweifellos Stiere dar: I Taf. 13, drittes Register v. o. (der Ausgabe des *Archaeological Survey*), Taf. 30, zweites Register v. o. (Stier von Pfeil getroffen), II Taf. 18 und das merkwürdige Bild Taf. 31 erstes Register v. o. Sämtlich Mittleres Reich.

dass man zunächst wie bei den Stieren der asiatischen Kunst den Eindruck eines Einhorns hat, aber sie fehlen nicht gänzlich.

Eine Stierjagd ist auch in Medinet Habu auf der Südostseite des ersten Pylons dargestellt: Ramesses III erlegt zu Wagen wilde Esel und Stiere[1], aber die ungemein lebendig dargestellte Scene findet nach der Inschrift auf einem asiatischen Feldzug am Ufer eines von Dickicht umgebenen Flusses Statt, vermutlich in Nordmesopotamien, wo auch Senacherib die wilden Rinder jagt[2]. Im Kultus hat sich noch eine Reminiscenz an die alte Sitte, den Stier zum Opfer einzufangen erhalten: in Abydos fängt Sethos I und sein Sohn Ramesses den Stier mit dem Lasso, d. h. er schlingt um den zur Vorsicht schon am einen Hinterfuss gefesselten Stier die Fangleine, während sein Sohn den Stier am Schwanz packt (Mariette, *Abydos* I Taf. 53). Maspero hat gezeigt, dass diese Darstellung in Zeiten zurückweist, wo der König noch wirklich den kräftigsten Stier aus der halbwilden Heerde herausfing.

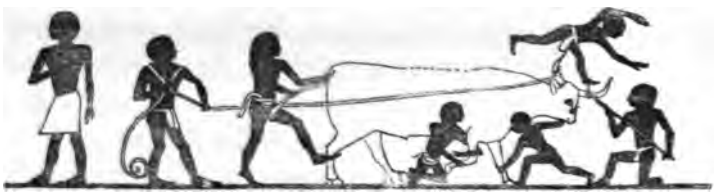


FIG. 2

Mit der Darstellung des Holzgefässes hat unter allen angeführten die *Benihassan* (Ausgabe des *Arch. survey*) II Taf. 31 abgebildete, hier Fig. 2 wiederholte Scene die grösste Ähn-

---

[1] Murray, *Handbook of Egypt* 1896 S. 802.

[2] Maspero, *Lectures historiques* S. 274 ff. Auch auf dem Obelisk Salmanassars (Layard, *Nineveh and its remains* I S. 282) kommt das wilde Rind vor. Reisner macht mich aufmerksam auf den Bericht Keilinschrift. Bibliothek I S. 38, der aus der Zeit Tiglathpilesars I (etwa 1100) stammt und bemerkt, dass der Name des Wildstiers (genauer Bergstiers) schon in Texten des dritten Jahrtausends vorkommt.

lichkeit. Sechs Männer bändigen auf freiem Feld einen Stier; zwei haben ihn mit der Bola an den Hörnern festgebunden, einer fasst ihn mit aller Gewalt am Schwanz, zwei andere fallen dem Tier um die Beine, einer endlich fliegt mit ausgebreiteten Armen in der Luft über den Hörnem des Stiers: das wütende Tier hat ihn hochgeschleudert. Analog möchte ich das Bild der Holzbüchse erklären: der Stier ist aus dem Dickicht[1] gebrochen, hat den ersten Mann überrannt, einen zweiten in die Luft geschleudert, während ein dritter sich eben duckt, um dem Stoss der Hörner zu entgehen und vielleicht das eine Bein des Stiers zu fassen. Dass der Mann über dem Stier nicht etwa auch am Boden zu denken ist, lehrt die Haltung des rechten Arms, der sonst hinter dem Stier verschwinden müsste. Aber auch etwa auf den Stier springend kann man ihn sich nicht denken: die etwas nach unten geneigte Haltung des Oberkörpers scheint mir dagegen zu sprechen und der ausgestreckte Arm würde andernfalls wol nach dem Kopf und den Hörnern, nicht dem Halse fassen. Leider fehlen uns die vermutlich weiter rechts aufgestellten andern Jäger, nur der treue Hund sizt ruhig da und erwartet das Wild.

Hat der Inhalt des Bildes in Ägypten nichts Befremdendes, so macht der überaus lebendige Stil auf den ersten Blick einen unägyptischen Eindruck. Wol jedem Beschauer fällt unwillkürlich das Wandgemälde ein, das Schliemann zu Tiryns entdeckt hat[2].

Die Ähnlichkeit ist in der That vorhanden, die Bewegung des Stiers ist die gleiche, die Haltung des Schwanzes sehr ähnlich, die Stellung des Mannes über dem Stier zu Tiryns nimmt etwa die Mitte ein zwischen der zu Benihassan und der auf dem Gefäss. Ich glaube sogar dass das ägyptische Bild die Deutung des tirynthischen Gemäldes auf einen

---

[1] In dem wir ihn z. B. auf der Arch. Jahrbuch 1898 Taf. 2 publicirten Schale aus Ägypten sehen.

[2] Schliemann, Tiryns Taf. 13 und oft wiederholt.

Stierfang[1] unterstützt. Denn wenn auch religiöse Momente bei der Deutung des tirynthischen Wandbilds mitsprechen mögen, so lehrt die Büchse von Kahun deutlich, dass in jedem Fall der Fang eines Stiers, vielleicht zum Opfer, dargestellt ist. Und eine Kleinigkeit scheint den Zusammenhang zwischen dem Holzgefäss und dem Wandbild noch enger zu gestalten: auf der Büchse aus Kahun ist die Tracht des Mannes oben unägyptisch, wenn anders der nur bei ihm, nicht bei dem Liegenden, auftretende Haarschopf beabsichtigt ist. Ihn tragen unter allen auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden Völkern nur die Kftiu, über deren Verhältniss zu den Mykenäern und Kretern einerseits, den Asiaten andrerseits ich andern Orts gesprochen habe[2]; auch der Schnitt des Schurzes passt besser zu den Kftiu des Rechmeregrabes[3], als zu dem Schurz der Ägypter des neuen Reichs, der weiter, kürzer und gerade abgeschnitten zu sein pflegt[4]. Im neuen Reich hat er zudem meist vorn eine Spitze. Der im Schnitt ähnliche Schurz der Soldaten des neuen Reichs hat vorn ein dreieckiges, herunter hängendes Schluss-Stück (wie es ungefähr die Highlanders tragen)[5], hingegen scheint mir der Schurz der Schirdana — fremder, wol kleinasiatischer Söldner in ägyptischen Diensten — eine gute Parallele zu der Tracht der Männer auf dem Stierbild zu bieten[6].

Fremde Leute also würden danach auf dem ägyptischen Holzgefäss dargestellt sein. Der Inhalt war den ägyptischen Künstlern wol vertraut, aber sie hätten hier einmal ein fremdes Vorbild eben des Inhalts wegen, nicht copirt, aber benutzt.

---

[1] Athen. Mittheilungen 1889 S. 215. Arch. Anzeiger 1889 S. 122. Arch. Jahrbuch 1892 S. 72 ff. Philologus 1892 S. 9.

[2] Arch. Jahrbuch 1898 S. 51, woselbst Litteratur. Dass der Name Kftiu Kreta umfasse, ist seit lange auch Ermans Ansicht wie er mir mitteilt.

[3] Z. B. Wilkinson, *Manners and customs*[2] I Taf. 2 a, untere Reihe, wo auch der Unterschied des ägyptischen Schurzes klar wird.

[4] Vgl. Erman, Ägypten und *Mémoires du Caire* V.

[5] Erman, Ägypten S. 153.

[6] Maspero, *Hist. ancienne de l'Orient classique* II S. 351.

Die Möglichkeit nämlich, die Holzbüchse selbst einem fremden Künstler zuzuschreiben, haben wir nicht. Nicht nur die Technik (eingeritzte Linien mit grüner Farbe ausgefüllt) ist durch und durch ägyptisch, sondern auch die Darstellung selbst ist es bis auf die eine Scene. Für die Tiere, Antilope, Hase, Hund haben wir schon Parallelen herangezogen wo dies überhaupt nötig ist. Die Pflanzen sind die in Ägypten üblichen [1]: sie finden sich, freilich kümmerlich genug im alten Reich (Dümichen, Resultate I, 8), sind häufig im neuen Reich [2]. Auch den ägyptischen Charakter der Ornamente haben wir schon hervorgehoben. Was endlich die Form angeht, so ist die cylindrische Büchse in Ägypten gerade im neuen Reich öfters nachweisbar. Im Louvre werden deren zwei aufbewahrt. Die eine mit einem Deckel derselben Construction, wie er für die Holzbüchse aus Kahun angenommen werden musste, und drei niedrigen Füssen zeigt zwischen einem Stabband und dem Ornament der Scheinthüren auf der einen Seite in grün ausgemalten vertieften Reliefs Mann und Frau, beide mit dem Salbkegel auf dem Kopf, auf einem Sessel Arm in Arm. Vor ihnen steht eine gleichfalls gesalbte Dienerin mit einer Vase und Blumen. Auf der andern Seite sind tanzende und musicirende Mädchen, alle gesalbt, in verschiedenen Stellungen wiedergegeben. Diese Scenen sind im Stil und Inhalt so durchaus ägyptisch, dass kein Zweifel möglich ist. Ganz ähnlich ist die zweite, grössere Büchse, über und über mit bunten Quadraten bemalt; auf dem Deckel sind Blumen dargestellt. Sehr häufig finden sich Affen, die solch eine cylindrische Büchse vor sich halten, wie z. B. Wilkinson, *Manners*[2] II S. 348.

---

[1] Wenn ihre perspektivische Anordnung mit der der Pflanzen und Felsen auf den Goldbechern von Vafio übereinstimmt (die man überhaupt vergleichen kann), so ist hier die Priorität sicher in Ägypten. Aber Niemand wird ernstlich daraus Folgerungen ziehen wollen.

[2] Z. B. Petrie, *Tell el Amarna* Taf. 3 und 9, Arch. Jahrbuch 1898 Taf. 2, auf mehreren der später erwähnten Holzgegenständen, Champollion, *Monuments* 171 (vgl. oben S. 245), Petrie, *Illahun* Taf. 5, 2 u. s. w. und das Grab des Noferhtp Wilkinson, *Manners*[2] III Taf. 67, Grab des Amnmheb, *Mission du Caire* V.

Andrerseits ist in Menidi eine cylindrische Büchse aus Elfenbein gefunden ,deren Deckel im Stil und in der Anordnung der Figuren mit einem in Ägypten gefundenen übereinstimmt. Wir müssen darauf noch zurück kommen; da aber die Pyxis von Menidi innerhalb der griechischen Kunst vor der Wanderung ihrer Form nach vereinzelt dasteht, wird man eher an eine Übertragung der ägyptischen Form nach Menidi als an das umgekehrte Verhältniss denken[1].

Auch stilistisch bleibt die Büchse von Kahun nicht vereinzelt. Der lebendige Zug, den die Darstellung aufweist, ist der Kunst des neuen Reichs zur Zeit der XVIII. Dynastie überhaupt eigen[2]. Es ist irreführend von einem besonderen Stil von Tell el Amarna zu reden. In den Dolchklingen der Aahotep, an 150 Jahre vor Amenophis IV, bemerken wir ihn schon, in thebanischen Gräbern der XIX. Dynastie, wie dem des Ipuy finden wir ihn wieder und der Palast Amenophis III zu Theben hat im Wesentlichen das gleiche Aussehn gehabt wie der zu Tell el Amarna. Nicht einmal das Incrustiren der Wände ist Amenophis IV eigentümlich. Ich verdanke Ludwig Borchardt Zeichnungen in London aufbewahrter Wandincrustationen aus Gurob, die sich von denen des Königspalastes Amenophis IV wol in der Qualität, aber nicht irgend wie sonst unterscheiden, und neuerdings hat Petrie in Denderah gleichartige Einlagen aus griechisch-römischer Zeit gefunden.

Es ist eine etwa 200 Jahre anhaltende Glanzzeit der ägyptischen Kunst, die dann unter Ramesses III eine kurze Nachblüte erlebt. Sie bereitet sich vor im mittleren Reich, wie die herrlichen Decken der XII. Dynastie zu Assiut beweisen[3] und ich im Arch. Jahrbuch 1898 S. 32 f. auch an andern Beispielen zu zeigen versucht habe. Petrie hat gewiss Recht, wenn

---

[1] Kuppelgrab bei Menidi Taf. 7 S. 27. Soweit ich hier, wo ich fast nur auf die eigne Bibliothek angewiesen bin, urteilen kann, tragen die Funde von Menidi auch sonst einen stärker orientalischen Charakter als die meisten ältesten griechischen Funde.

[2] Vgl. darüber Arch. Jahrbuch 1898 S. 33 ff.

[3] Vgl. z. B. Wilkinson, *Manners*[2] I Taf. 8 Fig. 4. 7. 20.

er meint[1], die Künstler Amenophis IV seien Ägypter gewesen. Die Grundlage der Kunst ist einheimisch. Aber es lässt sich nicht läugnen, dass sich diese Kunst in ihrer höchsten Entwicklung anscheinend auf die Kleinkunst beschränkt hat, während die grosse Kunst nur in einzelnen Fällen nachfolgt. Allerdings können wir nur nach den Gräbern urteilen, die uns in ihren Malereien gewiss nicht das Beste ägyptischen Kunstvermögens vergegenwärtigen. Denn Tell el Amarna und der Palast Amenophis III, vielleicht auch die Proben aus Gurob gehören einer verhältnissmässig kurzen Zeit an und lassen sich allenfalls als von einander abhängig erklären[2].

Eine wertvolle Reihe hierher gehöriger Holzkästchen und Elfenbeinschnitzereien, die ich im vorigen Herbst im Louvre unter den alten Beständen gesehn, wird demnächst Chassinat publiciren. Ein anderes Kästchen derselben Form, wie die meisten hierher gehörigen[3], das aber im Stil etwas abweicht, legte E. Naville auf dem letzten Orientalistencongress vor und gedenkt es zu veröffentlichen.

FIG. 3

[1] *Tell el Amarna* S. 13 unten.

[2] Doch stösst das für Gurob schon auf Schwierigkeiten und die gleichartige Decoration des Palastes Ramesses III zu Tell el Yehudieh macht es wahrscheinlich, dass vornehme Häuser in Ägypten eben mit Glasincrustationen u.s.w. geschmückt waren. Das hat sich dann bis in die hellenistische Zeit gehalten: ein Fragment in Bonn, ganz ähnlich den Faiencen aus Tell el Yebudieh, aber feiner in den Farben, zeigt den Donnerkeil. Es stammt aus dem kairiner Kunsthandel.

[3] Wie Wilkinson, *Manners*[2] II Nr. 293.

Andere Beispiele sind lange bekannt, so das Fig. 3 nach Petrie, *Kahun* Taf. 18, 31 wieder abgebildete Holzkästchen aus der XVIII. Dynastie (vgl. *Kahun* S. 35). Es ist nur ein Fragment, aber nach Petries Worten zu ergänzen wie die Holzbüchse aus Kahun. Es zeigt auf freiem Feld zwei liegende und ein rennendes Kalb, wofür man als Gegenstück nicht nur auf *Tell el Amarna* Taf. 4, sondern auch auf Schalen aus blauer Faience mit Innenzeichnung verweisen kann [1]. Das eine Kalb wendet den Kopf um sich den Schenkel zu lecken, ein gut beobachteter Zug, wie er sich augenblicklich nicht wieder nachweisen lässt. Die Pflanzen sind die üblichen, wie sie z. T. auch auf der Holzbüchse von Kahun vorkommen. Das Ornament, welches oben und unten das Bild einfasst, kenne ich zuerst an dem Sarg des Entef im Louvre [2], dann auch auf einer von Furtwängler-Löschcke, Mykenische Vasen, Text S. 32 (Fig. 19) erwähnten Bügelkanne aus Faience (ägyptische Nachahmung).

Ferner bewahrt das Museum zu Turin ein Holzkästchen in Form eines Halbcylinders (Katalog Rossi 6415) mit Schiebedeckel, auf dem der Name des Offiziers Huy steht, der uns mit Wahrscheinlichkeit in die XVIII. Dynastie oder den Anfang der XIX. weist [3]. Die Ornamente, die den Bildstreifen einschliessen (Wellenlinie, Granatäpfel, Scheinthüren u.s.w.) sind rein ägyptisch, die Ausführung ist nicht besonders fein. Das Bild selbst zeigt einen nach rechts eilenden Mann, im kurzen, vorn spitzen Schurz, der einen Stier mit dem Lasso gefangen hat. Der im Papyrussumpf daher trabende Stier zeigt beide in der gewöhnlichen Weise gezeichnete Hörner, obwol er von der Seite gesehen ist; sein Schwanz, nach dem die andere Hand des Mannes zu fassen scheint, ist im Bogen aufwärts

---

[1] Z. B. Petrie, *Illahun* Taf. 17,7. 20,3. 5. Auch auf den polychromen Vasen der Zeit Amenophis III und IV kommt das Motiv vor und hält sich dann.

[2] Petrie, *Hist. of Egypt* I S. 128. *Decorative art* S. 51 erklärt er es kaum mit Recht für ein Federornament. Eher stellt es ineinander geflochtene Bänder dar.

[3] Die Darstellung publicirt: Petrie, Photographien Turin.

gerichtet. Von oben springt ein Panther auf den Stier herab. Von dieser Gruppe abgewandt zur Linken hinter dem Jäger wird eine Gazelle von einem Löwen angefallen. Ein Junges springt der Gazelle an den Euter, während ein Panther mit gefleckтem Fell und grossem Schweif weiter hinten, in der Darstellung selbst also über der Gazelle und dem Löwen, steht.

Ganz ähnliche Motive aus dem Tierleben finden sich auf den vorhin erwähnten Schnitzereien im Louvre und auf den Wänden und dem Deckel eines Kästchens in Giseh, dessen teils in Relief, teils in eingelegter Arbeit ausgeführte Darstellungen Taf. 8,4. 5 abgebildet sind; auch die Arch. Jahrbuch 1898 Taf. 2 publicirte prachtvolle Bronzeschale gehört hierher.

Anschliessen darf man weiter ein von Schäfer in der Ägyptischen Zeitschrift (1893 S. 105 ff.) veröffentlichtes Lederkästchen im Berliner Museum, dessen eigentümlichen, dem navilleschen Kästchen nah verwandten Stil der Herausgeber gut gewürdigt hat. Hier begegnet uns, mehrfach wiederholt, die Gruppe eines Löwen und eines Gazellenkälbchens. Der Löwe hat einen kleinen Kopf und kurze Beine, an denen die Muskeln stark hervortreten; der hochgehobene Schwanz endigt in eine dreieckige Quaste[1]. Er packt mit dem Maul die rotgefleckte Gazelle am Ohr und hebt so das Tierchen in die Luft.

Der Löwe ist dem Typus nach eben so unägyptisch wie unassyrisch. Will man überhaupt vergleichen, so finde ich eine Ähnlichkeit in der Anlage der Formen nur mit den Tieren am Löwenthor von Mykene: ahmte ein ägyptischer Künstler einen Löwen griechischen Stils ungeschickt nach, so konnte schon ein so unwahrscheinliches Gebilde entstehen.

Stilistisch dem Lederkästchen einigermassen verwandt, ist ein zweites Holzkästchen zu Turin[2]. Hier ist auf dem Deckel in Hochrelief eine von zwei Hunden angefallene Gazelle dar-

---

[1] Wie auch auf dem turiner Kästchen 6415.

[2] Nr. 6416 Rossi, 0,15 lang, 0,065 breit, 0,05 hoch.

gestellt, die den Kopf wendet. Ein Hund sitzt auf ihrem Rücken und beisst sie ins Maul, ein anderer packt sie am Euter[1]. Als Jagdhunde tragen beide Halsbänder. Gräser ähnlich den auf den petrieschen Büchsen dargestellten, füllen den Raum. Das Kästchen wird ungefähr datirt durch einen in schlechten, tiefen Zeichen eingeschnittenen Text magischen Inhalts, wonach es frühstens der XIX. Dynastie angehört.

Collection Hoffmann, 1895, *Antiquités égyptiennes* S. 84 ist in stilistisch leider nicht genügender Weise ein Holzgefäss veröffentlicht, das hoffentlich der unbekannte jetzige Besitzer einmal besser zugänglich macht. Es stellt eine Löwenjagd in Relief dar: auf einem Streitwagen mit einem Ross steht ein Mann, der zum Wurf den rechten Arm erhebt, während er mit der gesenkten andern Hand die Zügel hielt[2], vor ihm steht ein zweiter Mann im Schurz mit der Feder auf dem Kopf, der in der rechten Hand einen Speer hält, mit welchem er einen Löwen im Sprung getroffen hat; mit der andern scheint er einen zweiten Löwen am Schwanz hochzuziehen, nachdem er ihn von hinten mit einem Speer durchbohrt hat. Der Löwe blickt sich hülflos nach seinem Peiniger um und berührt kaum noch mit dem einen Vorderfuss den Boden. Weiter rechts grast eine Antilope, an der ihr Junges aufspringt um zu saugen; den Abschluss bildet eine weibliche geflügelte Sphinx mit menschlichem Kopf und Vorderarmen und einem nur halb sichtbaren hohen Götterkopfschmuck.

Die weibliche Sphinx und das an bekannte asiatische[3] Darstellungen gemahnende Schema des Mannes mit den zwei Löwen geben dem Relief etwas Fremdartiges, ohne dass man bestimmte Vorbilder nennen könnte.

---

[1] Übertragung des häufigen Schemas des Muttertiers mit dem saugenden Jungen.

[2] Waren diese gemalt? Der Verfertiger des Gefässes scheint eine Vorlage benutzt zu haben, die er ungeschickt verkleinerte; so fehlt dem Mann auf dem Wagen die rechte Hand, der Sphinx der obere Teil der Krone.

[3] Vgl. Perrot-Chipiez III S. 638, Nr. 429, aber auch Rosellini, *Mon. storici* III, 1 S. 110 Taf. 2E, aus der Zeit Amenophis I.

Es mag hiermit genug sein, da eine Untersuchung über den Typenschatz dieser Reliefs erst möglich sein wird, wenn eine grössere Anzahl davon zugänglich gemacht ist. Sie bilden eine besondere Monumentenklasse[1], stehen aber, wie nicht genug betont werden kann, in unlöslichem Zusammenhang mit der XVIII. Dynastie[2].

L. von Sybel hat vor Jahren angenommen, die Befreiung der ägyptischen Kunst zu Anfang des neuen Reichs sei von Asien aus veranlasst worden[3]. Heute, wo wir die ägyptische wie die asiatische Kunst besser kennen, lässt sich das nicht mehr aufrecht erhalten. Die asiatische Kunst weist keinerlei Eigenschaften auf, die sie zu einer solchen Befruchtung der ägyptischen befähigen würden. Und die Ansätze zur Befreiung der Kunst im Nilthal sind andrerseits zweifellos älter als die grossen asiatischen Kriege[4]. Ich könnte mir denken, dass man die ganze Entwicklung zum Höhepunkt der Kunst unter Amenophis III und IV als eine national ägyptische ansähe. Nur würde ich dann erwarten, dass die Entwicklung sich in allen Teilen der Kunst gleichmässig zeigte und sie sich auf alle Sphären ausgedehnt hätte. Auch scheint mir die Entwicklung so ungemein rasch vor sich zu gehen, dass man sich unwillkürlich nach einer fremden Anregung umsieht.

Die einzige Kunst aber, die sich dann darbietet, ist die hellenische Kunst vor der Wanderung. Sie allein zeigt die gleiche ornamentale Fülle und Überfülle, die gleiche naive Kraft des Vortrags. Freilich sind die griechischen Künstler in der Kühnheit der Darstellung den ägyptischen noch überlegen, während diese ihnen im Einzel-Ornament nichts nachgeben.

Seit Furtwängler und Löschcke in den Mykenischen Vasen

---

[1] Nur nebenbei sei auf eine hierher gehörige Metallarbeit aufmerksam gemacht, eine Axt mit dem eingelegten Bild eines Ochsen, Wilkinson, *Manners*[2] I S. 214.

[2] Vgl. z. B. auch *Tell el Amarna* Taf. 9.

[3] Sybel, Kritik des ägyptischen Ornaments.

[4] Vgl. dazu meine Statistische Tafel Tuthmosis III S. XXII ff.

zuerst auf die Beziehungen Mykenes zu Ägypten hingewiesen[1], ist das Material bedeutend gewachsen. Und während Perrot VI S. 1005 eine ausreichende Übersicht der nach Griechenland exportirten ägyptischen Ware gegeben hat, fehlt für den mykenischen Import nach Ägypten eine derartige Zusammenstellung. Es kann nicht meine Absicht sein, hier ein vollständiges Verzeichniss zu geben, wol aber hoffe ich, dass die folgende Übersicht lehren wird, dass der Einfluss der ältesten griechischen Kultur auf Ägypten, so wenig man ihn überschätzen darf, eine Thatsache ist, mit der man rechnen muss[2].

Wenn im Allgemeinen auch der stärkste Import mykenischer Ware nach Ägypten mit der jüngeren Hälfte des dritten Stils zusammenfällt[3], so sind die Beziehungen Ägyptens zu den Mykenäern unzweifelhaft älter. Über die von Petrie gefundenen Scherben aus Kahun kann ich mich, ohne die Originale gesehn zu haben, nicht äussern[4]. Sicher scheint aber, dass sich darunter eine hellenische Vase mit Mattmalerei befindet[5]. Das würde uns in die XII. Dynastie, d. h. etwa 2500 vor Chr. führen. Aber Petries Datirung unterliegt doch manchen Bedenken. Kahun war gebaut worden als massenhaft Arbeiter zum Bau der Pyramide und des Tempels Usertesens II herbeieilten, es versteht sich aber von selbst, dass die Stadt auch in der Folgezeit bewohnt blieb; in der That fehlt es nicht an Zeugnissen aus der Zwischenzeit von der XII. zur XVIII. Dynastie und bis in diese hinein. Nun hat Petrie zweifellos Recht, dass die für Amenophis III und IV bezeichnenden Vasen und

---

[1] S. XII ff. S. 14, 31 ff. 82 ff. insbesondere. Dosen in Gestalt einer Ente, die den Kopf zurückwendet, giebt es jetzt eine ganze Anzahl aus Ägypten.

[2] Der erste, der dies betont hat, ist wol E. Meyer, Gesch. des Altertums II § 115 und 129; vgl. auch S. Reinach, *Le mirage oriental.*

[3] Etwa von Tuthmosis III, Sethos II, XVIII. und XIX. Dynastie.

[4] Soweit man nach Abbildungen urteilen darf, könnte man, worauf mich Wolters aufmerksam macht, die Vasen aus Kamares auf Kreta vergleichen; s. *Journal of Hell. studies* 1890 Taf. 14. Petrie, *Illahun* Taf. 1. *Monumenti dei Lincei* VI. Taf. 9.

[5] Petrie, *Illahun* Taf. 1, 13.

andren kleinen Altertümer fast ganz fehlen. Man wird also die Menge der Funde älter setzen als die zweite Hälfte der XVIII. Dynastie. Und da auch sonst die Kleinfunde sich mehr an die XII. Dynastie anschliessen, als an das neue Reich, darf man mit der Datirung der Schutthaufen im Wesentlichen noch im mittleren Reich bleiben. Aber weiter zu gehen erlauben uns unsere Kenntnisse nicht. Denn zwischen Töpfen und Amuletten der XII. Dynastie und solchen der Folgezeit bis zur XVIII. scharf zu scheiden, ist einstweilen unmöglich. Und wenn die Schutthaufen auch ausserhalb der Stadt lagen, so giebt uns das noch kein Recht, sie allesamt früher anzusetzen als die Schutthaufen im Innern der Häuser. Man wird schwerlich sorgfältig erst das eine, dann das andere Verfahren eingeschlagen haben; wer ein Haus in der Mitte der Stadt besass, fand es gewiss bequemer, Abfall in das nächste verlassene Haus abzuladen, wer nah der Mauer wohnte, brachte den Schutt vor die Stadt. Petries Datirung wäre zutreffend, wenn wir voraussetzen müssten, dass ein Quartier der Stadt von den Behörden preisgegeben worden sei: 'hier kann Schutt abgeladen werden'. Aber wie die Dinge liegen und noch heute im Orient sind, kann man nur sagen: zwischen der XII. und XVIII. Dynastie, im Mittel also um 1800. Einer solchen Datirung aber steht von keiner Seite etwas im Wege; wir bleiben somit mit der Mattmalerei am Ende des dritten Jahrtausends[1].

Zu den älteren aus Ägypten stammenden altgriechischen Gefässen wird man noch zählen dürfen: 1) die schöne Kanne in Marseille, Perrot-Chipiez VI S. 926, die nach Maspero, *Cat. du Musée Égyptien de Marseille* Nr. 1043 in Ägypten gefunden ist, während andere für sie die Herkunft aus Tyrus versichern[2]. Unbestritten stammen aus Ägypten 2) die bei Perrot-

[1] Etwas anders urteilt Evans (*Cretan pictographs* S. 79-82), der aber auch auf die kretischen Vasen hinweist.

[2] Perrot-Chipiez VI S. 1013 zu S. 916, vgl. Arch. Anzeiger 1893 S. 9 f. (Furtwängler), wo verwandte Gefässe aufgezählt sind.

Chipiez VI S. 925 publicirte Büchse des Brittischen Museums, sowie 3) die von Murray, *American journal of arch.* VI S. 437 ff. Taf. 22 publicirte Vase. In der Datirung hat Furtwängler gegenüber dem Herausgeber, der sie für spätmykenisch hielt, offenbar Recht. Die Form dieses Gefässes ebenso wie die der marseiller Kanne weist deutlich auf Metallvorbilder, und in der Decoration stimmen die Vasen 1-3 so auffällig überein, dass man am liebsten geradezu den selben Töpfer für sie annehmen möchte; das fällt bei der Kanne in Maseille für Ägypten gegen Tyrus ins Gewicht. 4) Die von Petrie, *Illahun* Taf. 26 abgebildete Vase aus dem Maketgrab, das, wie nun auch sein Entdecker annimmt, der frühen XVIII. Dynastie angehört[1]. 5) Der von Petrie, *Illahun* Taf. 19, 37 abgebildete mykenische Trichter, dessen Henkel und Spitze leider abgebrochen ist und zu dem man das Ornament Myk. Vasen Taf. 31, 293; 19, 134; 35, 356 vergleiche, letzteres freilich ein Fragment vierten Stils, wonach also der Trichter, der undatirt ist[2], auch in die jüngste mykenische Zeit gehören könnte, von der wir m. W. in Ägypten kein Beispiel haben. 6) Mykenische Büchse, abgebildet auf unserer Taf. 8, 3, im Museum zu Giseh. Thon hellgelb. Firniss gut, verschieden dick aufgetragen, stellenweise rötlich geworden. Auch die Lippe innen gefirnisst, Höhe 7,5^{cm}, Breite 7,3. Zwischen den Henkeln Palmen, unter und über den gefirnissten Henkeln Wellenlinien. Auf dem Boden innerhalb eines den äusseren Umriss angebenden Kreises zwei Paar sich kreuzweis überschneidender geschwungener Linien, in den vier Winkeln des Kreuzes, an die Enden der Linien ansetzend je eine nach aussen geöffnete Bogenlinie. 7) Ähnliche aber weniger flache Büchse, abgeb. auf Taf. 8, 1, im Museum zu Giseh. Thon dunkelgelb, Firniss schwarz, brüchig, Höhe 8^{cm}, Breite 7,3. Auch die Lippe innen gefirnisst. Zwischen je zwei Henkeln

---

[1] Vgl. Ägyptische Zeitschrift 1897 S. 94 ff.

[2] Petrie giebt über ihn nichts an und die Datirung auf Sethos II bezieht sich nur auf die Nr. 1-27.

ein herzförmiges Blatt. Der Grund ist mit reihenweise geordneten Punkten gefüllt, die Blätter sind unten durch eine Kreislinie mit einander verbunden. Auf dem Boden parallele, durch einen Kreis eingefasste Wellenlinien. 8) Bügelkanne dritten Stiles, abgeb. Taf. 8, 2, im Museum zu Giseh. Höhe 13^{cm}, Breite 6,5. Gerades Eingussrohr, hoher Bügel, breiter Fuss, dessen innere Fläche etwas vertieft liegt. Gelber Thon, leuchtender, an der einen Seite rot gewordener Firniss. Auf dem Bügelknopf concentrische Kreise, das Ornament der Schulter vier Mal wiederholt.

In die ältere Zeit des dritten Stils gehört vielleicht auch der von Puchstein als mykenisch erkannte Deckel aus dem Grab des Srbina zu Saqqarah[1]; er stimmt der Einteilung der Decoration nach so genau mit einem in Menidi gefundenen überein, dass ein Zusammenhang sicher ist (vgl. oben S. 250). Der lebendige Stil aber, der den Deckel vor allen andern Holzarbeiten, die in Ägypten gefunden sind, auszeichnet, erweist ihn als originale mykenische Arbeit, nicht als Nachahmung[2].

Die Entwicklung der mykenischen Formen, d. h. der Bügelkanne, die numerisch weit überwiegt, hat an der Hand der ägyptischen Funde Petrie, *Illahun* S. 18 § 38 bereits dargelegt; er hat auch die von Löschcke und Furtwängler gesammelten Nachahmungen mykenischer Ware in Ägypten um einige Beispiele vermehrt. Diese Nachahmungen sind uns wertvoll, weil sie beweisen, dass die Ägypter erstens die mykenische Technik nicht beherrschten, andrerseits aber so viel Gefallen an der mykenischen Ware fanden, dass sie sie in verschiedenem heimischen Material nachahmten. Und zwar scheint dabei die Bügelkanne als Behälter für Wolgerüche an die Stelle jener ursprünglich auch importirten, schön rot polirten Flaschen

---

[1] Vgl. Lepsius, Denkmäler Text S. 17. Arch. Anzeiger 1891 S. 41.

[2] Dass das Grab in Saqqarah, in dem das Gefäss Furtwängler-Löschcke, Myk. Vasen 159 gefunden ist, im neuen Reich (oder Ende des mittleren) wieder benutzt worden ist, lehren deutlich die darin gefundenen Särge und Vasen; vgl. Lepsius, Denkmäler, Text I S. 167 ff.

getreten zu sein, die im Anfang der XVIII. Dynastie massenhaft, dann immer spärlicher vorkommen.

Die folgende Liste soll, ohne vollständig zu sein, eine Reihe verschiedenartiger Nachahmungen, nach Technik und Material geordnet vorführen. An Bügelkannen kenne ich:

1. Einfacher ägyptischer Thon mit Mattmalerei. Als Decoration ausschliesslich umlaufende Kreise in mattvioletter Farbe. Mehrere Exemplare in Giseh, je eins in Florenz (Ägypt. Sammlung 3354) und Berlin (Ägypt. Sammlung 4611). Die florentiner Vase schien mir eine Art heller Engobe zu haben, wol um die schöne Farbe der mykenischen Ware wiederzugeben. Vgl. Petrie, *Illahun* 19, 12 und *Tell el Yehudieh ed. Egypt exploration fund* S. 46 links unten (aus der XX. Dynastie?).

2. Blaue, schöne Faience des neuen Reichs.

Zwei Exemplare im Louvre, von denen das eine ein Zickzackband um den Bauch zeigt (vgl. unten).

Eine Kanne in Bologna[1], auf der Schulter ein Band von gegeneinander gekehrten Dreiecken, die mit Strichen gefüllt sind; darüber Gräser, ähnlich den auf der Büchse von Kahun dargestellten und Palmetten, für deren Form man Petrie, *Decorative art* Fig. 51 vergleiche, wo der Ursprung dieser Palmetten klar wird[2]. Die Ornamente sind in der üblichen schwarzen Farbe vor der Glasur aufgemalt.

Zwei weitere Exemplare finden sich im Museum zu Giseh. Die eine Kanne (Kat. Maspero S. 127, 2829) ist Taf. 8, 6 abgebildet. Sie besteht aus graugelbem feinkörnigem Thon, mit schöner blauer Glasur. Das Eingussrohr steht fast senkrecht, der abgebrochene Bügel fehlt. Höhe 7,5, Breite des Fusses 3,7^{cm}. Auf der Schulter ist in schwarzer Farbe als einzige Verzierung zwischen zwei Linien eine Reihe von ägyptischen Hieroglyphen aufgemalt (abwechselnd Uzat-Augen, die Zeichen

---

[1] Vgl. Furtwängler-Löschcke, Myk. Vasen S. 32 und Abb. 19.

[2] Wol XVIII. Dynastie, doch ähnlich schon auf Decken der XII. Dynastie in Assiut.

für schön, Leben, Kraft und Lotosblüten). Interessanter ist die zweite, Taf. 8,7 abgebildete (Kat. Maspero 2812). Sie besteht aus gleichem Thon mit dunkelblauer Glasur und schwarz aufgemalten Ornamenten. Höhe 7,8, Breite des Fusses 2,8^{cm}, Eingussrohr etwas schräg. Der Bügel ist oben breit, rautenförmig, darauf Rosette; an den Seiten des Bügels zeigt sie einen ägyptischen Blumenstrauss mit Winden und Lotosblüten[1]. Auf dem Bauch sind gleichfalls in schwarz Gruppen von Papyrus und Disteln gemalt[2]. Neben dem gerade aufgerichteten Ausgussrohr sind nicht bestimmbare Gräser dargestellt. Nach den Pflanzen-Motiven und der schönen blauen Farbe dürfte die Kanne der XVIII. Dynastie, etwa der Zeit Amenophis III-IV angehören[3].

3. Wichtig sind auch die Abbildungen von Bügelkannen im Grab Ramesses III. Sie zeigen im Gegensatz zu den bisher besprochenen und den in Mykene gefundenen keinen Fuss, sind ziemlich schlank und mit linearen Ornamenten geschmückt. Vom gelben Grund heben sich auf allen vier seiner Zeit von mir notirten Exemplaren rote Zickzackbänder ab[4], die abwechselnd oben und unten geöffnete Dreiecke bilden, in denen Punkte angebracht sind. Ganz in der gleichen Weise sind im selben Grab grosse Vorratsgefässe ganz unmykenischer Form decorirt[5]. Ihre Form entspricht den aus Syrien eingeführten Weihrauchgefässen und man kann daher schwanken, ob hier syrische Nachahmungen mykenischer Ware oder ägyptische vorliegen. Dass das Ornament in Nordsyrien und Kreta heimisch war, hat Petrie auf Grund syrischer und Kftiu-Kleidermuster vermutet[6]. Petrie hätte hinzufügen können, dass

---

[1] Vgl. Petrie, *Tell el Amarna* Taf. 2 und 3. *Decorative art* S. 81 f. 157.

[2] Vgl. *Mission du Caire* V, *Tombeau d'Apoui, paroi B.*

[3] Petrie, *Decorative art* S. 81. Borchardt, Die ägypt. Pflanzensäule S. 82.

[4] Vgl. Champollion, *Monuments* Taf. 258 obere Reihe, in Farben, und 259. Auf Taf. 258 ist auch die weiter unten besprochene Bügelkanne (?) abgebildet, für die ich Glas als Material vermute.

[5] Wilkinson, *Manners*[2] II S. 4 Nr. 8, 18, 19 (nicht ganz genau), besser Champollion, *Monuments* Taf. 259.

[6] *Decorative art* S. 15.

auch im Dipylonstil das Muster nicht selten ist[1]. Aber andrerseits ist das Ornament so einfach, dass man nicht viel auf die Übereinstimmung geben kann, und leider auf diese Weise den Beweis, dass die ältesten in Griechenland gefundenen Vasen mit Firnissmalerei unasiatisch sind, weil sie ganz abweichen von den im Grab Ramesses III dargestellten, nicht bündig führen kann.

Verführerisch wäre es auch, die aus Ägypten in das Bonner Museum gekommene, Taf. 8, 8 abgebildete Bügelkanne für syrisch zu erklären. Sie hat einen runden, etwas abgeplatteten Boden, ist 0,095^{m} hoch. Ihre steilen Henkel fallen etwas zum Bügelknopf hin ab. Das Eingussrohr ist abgebrochen. Der grobe, rötliche Thon mit dem stark gebrannten, gelben polirten Überzug entspricht genau den besten im Palast Amenophis III und IV aufgelesenen Scherben von Vorratsgefässen. Ebenso wie die von mir im Arch. Jahrbuch 1898 S. 54 behandelten rotpolirten Gefässe, stechen diese gelbpolirten von der gewöhnlichen bessern ägyptischen Ware ab. Die Vermutung Dragendorffs, dass die syrischen Erzeugnisse auch in syrischen Krügen transportirt worden seien, hat daher viel für sich. Wir hätten demnach in der gelben wie in der roten polirten Keramik (und beide sind schwer von einander zu trennen) Import vor uns, dem freilich heimische Imitation nachfolgte. Und darum bleibt auch für den, der den fremden Ursprung der Töpfe als Gattung zugiebt, im einzelnen Fall ein Schwanken möglich und wir können sichere Schlüsse nicht darauf bauen[2].

Im Grab Ramesses III ist dann auch eine Bügelkanne aus Glas abgebildet (Wilkinson, *Manners*[2] S. 4 Nr. 167), die wol kaum griechischen Ursprungs sein dürfte; für die Darstellungs-

---

[1] Brunn, Kunstgeschichte I S. 54.

[2] Man vergesse vor allem nicht, dass mit den fremden Fürsten auch kriegsgefangene fremde Künstler einwanderten, und das reiche Ägypten überhaupt fahrendes Volk angezogen haben wird. So konnten fremde Techniken, die keine besonderen Bedingungen hatten (wie guten Thon oder Firnissfarbe) auch in Ägypten gedeihen. Vgl. Petrie, *History of Egypt* II S. 189.

weise, bei der das Ausgussrohr durch den Mittelstab des Bügels verdeckt wird, vgl. a. a. O. Nr. 15. Möglicher Weise sind aus der Form der Bügelkanne oder aus Gefässen wie Myk. Vasen Taf. 15, 90 herzuleiten Gefässe wie das bei Cesnola-Stern, Cypern Taf. 14, 6 in der Mitte abgebildete, dem in der Form bis auf den fehlenden Boden Wilkinson, *Manners*[2] II S. 4,14 entspricht (aus Glas). Das Eingussrohr fehlt hier, oder vielmehr die Mittelstange des Bügels ist zum Eingussrohr umgewandelt worden. Das Auftreten der gleichen Form in Gurob zur Zeit der XVIII. Dynastie[1] spricht eher für als gegen diese Annahme.

4. Eine Bügelkanne aus Alabaster aus dem Ende der XIX. Dynastie ist abgebildet Petrie, *Illahun*, Taf, 19, 27.

5. Ein mykenischer Trichter aus ägyptischer Faience befindet sich nach G. Karos Angabe im Brittischen Museum.

6. In Gurob fand Petrie zusammen mit Gegenständen der Zeit Amenophis III einen Löwen, den er sofort mit dem Löwenthor von Mykene zusammen stellte. Wie ich glaube mit Recht. Denn die Abbildung (*Illahun* Taf. 8, 25), die den Stil allerdings nicht erkennen lässt, zeigt eine Löwin (?) genau in der Stellung derer zu Mykene und nach *Illahun* S. 15 scheint eine zweite Löwin gegenüber gestanden zu haben, wodurch die Ähnlichkeit noch grösser wird. Wozu freilich dieses Löwenpaar aus vergoldetem Holz gedient hat, ist nicht zu ermitteln[2].

---

[1] Petrie, *Illahun* Taf. 20, 1. Leider giebt Cesnola über die Auffindung der aus Dali stammenden Vase keinen Bericht. Sie gehört wol sicher der XVIII. Dynastie an, wie ausser der Form der freie Stil der Tierzeichnung beweist; ebendahin gehören die beiden allerdings jämmerlich abgebildeten Schalen, für die man Petrie, *Illahun* Taf. 20, 3 und 6; 17, 7 vergleiche. Menschliche Darstellungen auf diesen Schalen sind so selten, dass das Stück eine gute Veröffentlichung lohnte. Die bei Cesnola Taf. 15-16 abgebildeten Gefässe gehören danach in die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Chr. und Cesnola hatte Recht, die Gräber für die ältesten auf Kypros zu halten.

[2] Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz S. 201 Anm. erwähnt eine 'kleine mykenische Pyxis mit Rankenornament'. Wie aber Wolters erkannt hat, ist das mit Mattmalerei verzierte Gefäss nach Form und

Enge Beziehungen zwischen Mykene und Ägypten lassen sich auch sonst erweisen: die gemalten Fussböden zu Tell el Amarna und im Palast Amenophis III zeigen die gleiche wechselnde Technik wie die Fussböden zu Tiryns[1]; hier und dort waren die Wände mit Kalkstuck bedeckt, den Malereien schmückten; wie im Palast des Alkinoos, wie in dem zu Tiryns, der Fries aus Kyanos an der Wand herumlief, so schmückten bunte Glasflüsse die Säulen und Wände zu Tell el Amarna und zu Tell el Yehudieh (Ramesses III Zeit). In Ägypten reicht die Technik eingelegter Arbeit bis in die Zeit des alten Reichs: in den Gräbern von Medum finden wir mit Glasflüssen ausgelegte Hieroglyphen. Der Schluss wäre zu rasch, darum die Decoration der mykenischen Paläste aus Ägypten herzuleiten. Auch Babylonien, woher nach der statistischen Tafel Tuthmosis III Zeile 25 die Ägypter unter anderem den nachgeahmten Blaustein erhielten, kommt in Frage: denn im Louvre werden aus Babylonien farbige, auch schon dunkelblaue Incrustationsplatten aufbewahrt, die sich von den sonstigen assyrisch-persischen scharf scheiden, aber mit den Fragmenten aus Tell el Amarna entschieden verwandt scheinen. Leider sind es wenige Stücke und ihr Alter bleibt ungewiss.

Aber wenn auch der Grundgedanke der mykenischen Palastdecoration aus Ägypten entlehnt sein, und nicht die mykenische Kultur bei der Ausschmückung der Serails Amenophis III und IV beteiligt gewesen sein sollte, so könnten wir an einem Beispiel die Selbständigkeit der ältesten griechischen Kultur gegenüber der ägyptischen beweisen. Die Dolchklingen der Schachtgräber hat man inhaltlich und vielleicht auch der äussern Form nach mit Recht neben den Dolch der Aahotep gestellt; aber technisch stehen die myke-

---

Ornament unmykenisch. Nach einigen von Dragendorff notirten verwandten Gefässen aus Ägypten dürfte es vielmehr der nachchristlichen Zeit angehören.

[1] Schliemann, Tiryns S. 513.

nischen Dolchklingen viel höher: jene Metallpolychromie, die den mykenischen Dolchen und dem homerischen Schild (dessen Decorationsprincip sich hinwieder zuerst in Ägypten nachweisen lässt[1]) gemeinsam ist, wird in Ägypten erst gegen Ende des neuen Reichs (um 1000) gebräuchlich.

So ist es im einzelnen Fall misslich, bei den auch in der Ornamentik sich darbietenden Parallelen aus vielleicht zufälliger Priorität auf der einen oder andern Seite Schlüsse auf Entlehnung zu ziehen. Den Griechen bleibt die Erfindung der Ranke, wie Riegl gezeigt hat: ob aber bei den oft abgebildeten ägyptischen Deckenmustern, die mit der Decke von Orchomenos übereinstimmen, die Priorität nicht auf ägyptischer Seite liegt? Die vollkommene Reihe der Entwicklung, wie sie jetzt bequem bei Petrie, *Decorative art* S. 28 ff. vorliegt, lässt sich jedenfalls leichter in Ägypten als in Mykene nachweisen. Und die verständnisslose Verwendung der mit einander verbundenen Enden zweier paralleler Spiralen auf der mykenischen Grabstele bei Perrot-Chipiez VI S. 765 sieht eher aus wie herübergenommen aus einem Muster wie Perrot-Chipiez I Fig. 541,6, als wie selbständig entwickelt auf griechischem Boden. Wie fast immer fehlt es an ausreichenden Publicationen auf ägyptischer Seite: die Decken der Gräber von Assiut aus dem mittleren Reich sind noch immer unpublicirt. Im Grab des Hapzfa habe ich mir das Vorkommen des Mäanderstabes, der Spirale, des Schachbrettmusters notirt. Wilkinson, *Manners*[2] I Taf. 8 (zu S. 363) Nr. 4, 7, 20, wol auch 14, sind ihm oder doch gleichzeitigen Gräbern entnommen, 27, 28 kann ich nach meinen Notizen zwei thebanischen Gräbern aus der XVIII. Dynastie zuweisen (Sobkhetp und Inni).

Solange uns aber die Möglichkeit fehlt, die Geschichte des ägyptischen Ornaments fortlaufend weiter hinauf als bis in die XVIII. Dynastie zu verfolgen[2], kann unser Urteil über

---

[1] Vgl. Arch. Jahrbuch 1898 S. 50.

[2] Riegl, Stilfragen lässt hier ganz im Stich, auch Petrie, *Decorative art* ist in den Angaben über Zeit und Ort der herangezogenen Beispiele zu

das Verhältniss der mykenischen zur ägyptischen Kunst nicht abschliessend lauten. Eines freilich kann man schon jetzt sagen: wie viel einzelne Motive die Mykenäer auch aus Ägypten entlehnt haben mögen, die Combination dieser Elemente zu einem künstlerischen Ganzen ist den Mykenäern, nicht den Ägyptern zu danken. Der ordnende Genius der Griechen schafft auch hier wieder aus übernommenen Einzelformen das kunstvolle Ganze.

Kairo.

F. VON BISSING

knapp. Ein einzelnes Kapitel ist zum ersten Mal grundlegend dargestellt von Borchardt, Die ägyptische Pflanzensäule.

EPIGRAMM AUS SMYRNA

An der Nordseite des Pagos ist 1896 eine marmorne Grabstele gefunden worden, deren Inschrift ich hier mitteilen möchte. Ich sah sie kürzlich in der besonders an Terracotten smyrnäischen Fundortes reichen Sammlung des Herrn P. Gaudin, Directors der Kassaba-Bahn in Smyrna. Mit derselben ausserordentlichen Freundlichkeit, mit der er uns das Studium seiner Sammlung gestattete und erleichterte, gab er auch die Erlaubniss zu dieser Veröffentlichung; ich darf es nicht unterlassen, den herzlichen Dank für seine vielfache Zuvorkommenheit auch an dieser Stelle auszusprechen.

Die Stele, 58^{cm} hoch, ist von einem flachen Giebel bekrönt, unter dem sich in vertieften Rundungen zwei in zartem Relief ausgeführte Kränze befinden. Weiter unten sieht man in eingetieftem Viereck eine Reliefdarstellung: in der Mitte einen stehenden Knaben im Chiton, den Mantel um den Unterkörper geschlagen und über den linken vorgestreckten Unterarm geworfen. Der Knabe ist in Vorderansicht dargestellt, den rechten Arm streckt er seitwärts wagerecht von sich und hält in der Hand eine grosse Traube. Unter dieser kauert am Boden ein kleineres ganz nacktes Kind und richtet verlangend Blick und linke Hand nach der Frucht; die rechte Hand ruht auf dem rechten Knie. An der andern Seite, rechts, steht mit übergeschlagenen Beinen, wie an den Rand des Reliefs angelehnt, ein grösserer nackter Knabe, die linke Hand ans Knie gelegt, den linken Ellenbogen mit der rechten Hand stützend. Über der Darstellung steht:

ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣ ΜΑΤΡΕΑΣ
ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ

Darnach haben wir also den Grabstein der jung verstorbenen Kinder eines Demetrios vor uns. Der grössere Knabe in der Mitte ist Matreas, der kleine links Metrodoros; in dem Knaben rechts haben wir einen Diener zu erkennen. Aus dem

Epigramm, das unter dem Bilde steht, erfahren wir noch, dass Matreas drei, sein Bruder nur ein Jahr alt gestorben ist.

Die Form der Stele und ihr Schmuck, die Kränze, ist in Smyrna sehr häufig. Ich verweise Beispiels halber auf die Exemplare in Berlin: Beschreibung der antiken Skulpturen Nr. 772. 776. 777. 778. 780. 783; ein reicher ausgestattetes Exemplar ist Nr. 767. Dies letztere ist dort ins zweite Jahrhundert vor Chr. gesetzt, die andern als spätgriechisch aber vorchristlich bezeichnet. Nach Gesamtform, Buchstaben, der zarten und noch nicht so erstarrten Ausführung der Kränze ebenso wie nach dem Stil der Reliefs darf man diese Datirung für zutreffend halten.

Unter dem Relief unserer Stele stehen nun vier Distichen, in flüchtiger, vielfach bestossener und recht schwer lesbarer Schrift. Was ich biete ist das Ergebniss mehrfacher bei verschiedensten Beleuchtungen vorgenommener Lesungen, die also niemals das Ganze auf einmal umfassen konnten. Hoffentlich erweist sich trotzdem die Abschrift als zuverlässig. Ich las folgendes:

ΑΛΑΛΟΣΕΝΙΩΟΙΣΙΤΑΜΗΙΩΝΤΑΠΑΡ///ΣΤΟΙΣ
ΦΑΜΑΚΑΡΥΣΣΩΜΟΥΣΟΕΠΕΙΣΤΟΜΑΤΙ
ΙΜΥΡΙΙΑΠΑΤΡΑΓΕΝΕΤΑΣΔΗΜΗΤΡΙΟΣΗΔΕΤΕΚΟΥΣΑ
ΝΑΝ///ΙΙΟΝΕΚΛΑΥΣΑΝΔΙΣΣΑΚΟΡΩΝΠΑΘΕΑ
ΩΝΟΜΕΝΟΥΚΕΤΕΛΕΣΣΕΝΕΝΙΙΩΙΟΙΣΕΝΙΑΥΤΟΥ
ΠΛΕΙΩΜΟΙΡΑΔΕΣΗΜΑΤΡΕΗΑΝΤΡΙ///ΤΗΣ
ΑΙ///ΙΩΠΥΛΑΟΥΡΕΣΥΔΕΥΑΓΕΩΝΕΝΙΟΩΚΟ///Σ
ΑΙΑΚΕ///'ΗΜΗΝΑΙΣΗΙΘΕΜΙΣΑΤΡΑΠΙΤΟΝ

'Α λάλος ἐν ζωοῖσι τὰ μὴ ζώοντα παρ' [ἀ]στοῖς
Φάμα καρύσσω μουσοεπεῖ στόματι·
Ζμύρνα πάτρα, γενέτας Δημήτριος ἠδὲ τεκοῦσα
Νάν[ν]ιον ἔκλαυσαν δισσὰ κόρων πάθεα,
Ὧν ὁ μὲν οὐκ ἐτέλεσσεν ἐνὶ ζωοῖς ἐνιαυτοῦ
Πλείω, μοῖρα δὲ σὴ, Ματρέα, ἦν τρι[ε]τής.
Αἰ[δε]ὼ πυλάουρε, σὺ δ' εὐαγέων ἐνὶ θώκο[ι]ς,
Αἰακέ, [σ]ημήναις ἠι θέμις ἀτραπιτόν.

Einfachheit und Klarheit kann ich dem Epigramm trotz seines dürftigen Gedankeninhalts nicht nachrühmen. Die geringe Gewandtheit des Verfassers verrät sich schon darin, dass er gegen Schluss aus dem affectirten dorischen in den gewöhnlichen Dialekt verfällt. Zu Anfang glaubte ich zuerst, allerdings mit metrischem Anstoss, ἄλαλος lesen zu sollen. Aber dass Pheme ohne zu sprechen verkündet, wäre recht gesucht und hätte eher von der Stele gesagt werden können[1], und die Lesung Φάμα schien mir nicht nur vor dem Stein sicher, sondern wird auch durch den Abklatsch bestätigt, der sonst leider grade für die schwer lesbaren Stellen ganz im Stich lässt. Merkwürdig mutet auch das παρ' ἀστοῖς an; ich finde aber keine andere Herstellung. Zu verbinden ist es wol mit καρύσσω. In Z. 7 ist die Herstellung Ἀΐδεω durch den Sinn geboten, obwol der senkrechte Strich, den ich vor dem Ω zu sehen geglaubt habe, nicht dazu stimmt. Zur viersilbigen Messung von Ἀΐδεω vgl. Jacobs, *Anth. Pal.* VII, 624. Die Vorstellung von Aiakos als Pförtner des Hades ist uns vor allem aus Aristophanes Fröschen geläufig, dass aber dort sein Name willkürlich einem namenlosen Diener des Pluton gegeben ist, wird mit Recht angenommen (vgl. Preller-Robert, Mythologie[4] I S. 808,6), wenn auch später Aiakos öfter in dieser Function erscheint (Roschers Lexikon I S. 112). Σημήναις habe ich hergestellt, ebenfalls im Widerspruch zu der verzeichneten kleinen Hasta; aber πημήναις wäre sinnlos.

Noch ein Umstand erheischt eine Erklärung. Die beiden Kränze über dem Relief drücken eigentlich aus, dass die Verstorbenen durch Verleihung eines Kranzes geehrt worden seien. Dass diese unmündigen Kinder bei Lebzeiten solcher Ehre teilhaftig geworden wären, wird man nicht glauben. Aber es ist wie für andere Orte[2] so auch für Smyrna die Verleihung von Kränzen an Verstorbene bezeugt. Cicero, *Pro L. Flacco*

---

[1] Vgl. Kaibel, *Epigrammata* Nr. 234: ξεστὰ πέτρα ἀγορεύει τὸν νεκὺν ἀφθόγγῳ φθεγγομένα στόματι. 240: πέτρος ὅδε ξείνοισι βοάσεται.

[2] Es genügt hierfür auf die von Buresch behandelten Trostbeschlüsse zu verweisen: Rhein. Museum 1894 S. 424.

31, 75: *Vellem tantum habere me otii, ut possem recitare psephisma Smyrnaeorum, quod fecerunt in Castricium mortuum . . . ut imponeretur aurea corona mortuo.* *C.I.G.* II 3135: καλῶς ἔχον ἐστὶν τὰς πρεπούσας τιμὰς τῷ μετηλλαχότι ψηφίσασθαι· δεδόχθαι τῷ δήμῳ στεφανῶσαι Ἀθηνόδωρον χρυσῷ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ· στεφανωθῆναι δὲ αὐτὸν καὶ ὑπὸ τοῦ γυμνασιάρχου καὶ τῶν νέων χρυσῷ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ, καὶ ὑπὸ τῶν παιδονόμων καὶ παίδων χρυσῷ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ, καὶ ὑπὸ τοῦ ἐπὶ τῆς εὐκοσμίας καὶ τῶν παρθένων χρυσῷ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ. Vgl. Böckh zu *C. I. G.* II 3216. LeBas - Waddington 13. So könnte man also vermuten, den Kindern sei die Ehre des Kranzes aus Anlass ihres Todes zu Teil geworden. Mir ist für eine derartige Geschmacklosigkeit kein Beleg zur Hand, in diesem besonderen Fall können wir das Volk von Smyrna von dem Vorwurf solch massloser Übertreibung frei sprechen. Innerhalb beider Kränze haben einige Buchstaben, offenbar die üblichen Worte ὁ δῆμος, gestanden, die dann ausgemeisselt worden sind. Damit ist gesichert, dass diese Kränze keine offiziell verliehenen sind. Ihr Vorhandensein lässt sich verschieden erklären. Entweder war der Grabstein bis auf Relief und Inschrift aber mit den unvermeidlichen Ehrenkränzen schon im Voraus fertig gestellt und wurde zu seinem besonderen Zweck durch Entfernung der Inschrift ὁ δῆμος brauchbar gemacht, wobei man die auf den Grabsteinen so häufigen Kränze zu entfernen nicht für nötig hielt, oder es war so üblich einen Grabstein mit solchen Kränzen geschmückt zu sehn, dass der Steinmetz sie auch in diesem Fall angebracht, gedankenlos aber mit der offiziellen Ehreninschrift versehen hatte, die dann wieder gelöscht werden musste. Jedenfalls sehen wir auch hier, wie gewöhnlich und typisch die Verleihung von Kränzen an Verstorbene geworden, und wie die ursprünglich besondere Ehrung zur üblichsten Höflichkeitspflicht der Condolenz herabgesunken war.

Athen, Juli 1898.

PAUL WOLTERS.

KERCHNOS

(Hierzu Tafel XIII. XIV)

Im *Aglaophamus* beschäftigt sich Lobeck (S. 22 ff.) eingehend mit den συνθήματα, d. h. Bekenntnissformeln, welche in den verschiedenen Mysterienkulten gebräuchlich waren und zwar, wie es das Wahrscheinlichste ist, bei den Einweihungscaeremonien von den neu aufzunehmenden Mysten aufgesagt wurden[1]. Auch über diese συνθήματα herrschte vor Lobecks Buch grosse Verwirrung, insbesondere über ihre Zuteilung an die verschiedenen Mysterien. Lobeck geht aus von einer Polemik gegen den Scholiasten zu Platons Gorgias 497 c und macht diesem zum Vorwurf, dass er als eleusinisch Dinge bezeichne, die mit Eleusis gar nichts zu thun hätten. Hierzu rechnet er vor allem das vom Scholion als eleusinisch angeführte σύνθημα: ἐκ τυμπάνου ἔφαγον, ἐκ κυμβάλου ἔπιον, ἐκερνοφόρησα, ὑπὸ τὸν παστὸν ὑπέδυον. Zweifelsohne hat Lobeck damit Recht und er hat auch den Beweis dafür erbracht. In dem für unsere Kenntniss vom antiken Mysterienwesen so überaus wichtigen Abschnitt des Protreptikos des Clemens Alexandrinus ist uns das angeführte σύνθημα ausdrücklich für den Attis-Kybele-Kult überliefert (Protrept. II § 15 S. 13). Die eleusinische Bekenntnissformel führt Clemens einige Kapitel später an (§ 21 S. 18); si lautet: ἐνήστευσα, ἔπιον τὸν κυκεῶνα, ἔλαβον ἐκ κίστης, ἐγγευσάμενος[2] ἀπεθέμην εἰς κάλαθον καὶ ἐκ καλάθου εἰς κίστην. Als direkten Beweis gegen den Ursprung des zuerst angeführten Synthemas führt Lobeck die Erwähnung des κέρνος und des Tympanon an. Beide gehörten in den Dienst der

---

[1] Vgl. Schol. Plat. Gorgias 497 c ... ἐν οἷς (den Mysterien) πολλὰ μὲν ἐπράττετο αἰσχρά, ἐλέγετο δὲ πρὸς τῶν μυουμένων ταῦτα ... vgl. Arnobius V, 26, angeführt bei Lobeck, *Aglaophamus* S. 25 (mir augenblicklich nicht zugänglich).

[2] Überliefert ist ἐργασάμενος, die Verbesserung stammt von Lobeck.

Kybele und des Attis. Für den Kernos beweisen ihm das zwei wichtige Stellen. In Nikanders Alexipharmaka wird Vers 217 f. von einem durch Schirling vergifteten Menschen gesagt, er schreie wie die

κερνοφόρος ζάκορος βωμίστρια Ῥείης
εἰνάδι λαοφόροισιν ἐνιχρίμπτουσα κελεύθοις,

und der Scholiast bemerkt dazu: κερνοφόρος ἡ τοὺς κρατῆρας φέρουσα ἱέρεια· κέρνους γάρ φασι τοὺς μυστικοὺς κρατῆρας, ἐφ' ὧν λύχνους τιθέασι· ζάκορος δὲ ἡ νεωκόρος καὶ βωμίστρια ἡ ἱέρεια τῆς κερνοφόρου Ῥέας. In der Dichterstelle wird zweifellos deutlich die κερνοφόρος und also auch der κέρνος in den Kult der Rhea verwiesen. Im Scholion wird Rhea selbst als κερνοφόρος bezeichnet. Über die anderen Bemerkungen des Scholiasten, die auf den Kernos selbst Bezug haben, lassen wir das Urteil noch ausstehen. Die zweite Stelle, die für den κέρνος und seine Beziehung zum Kybelekult von Wichtigkeit ist, finden wir in einem Epigramm des Alexander Aetolus, in dem er den Alkman sagen lässt (Anth. Pal. VII, 709):

Σάρδιες ἀρχαῖαι, πατέρων νόμος, εἰ μὲν ἐν ὑμῖν
ἐτρεφόμαν, κερνᾶς ἦν τις ἂν ἢ βακέλας
χρυσοφόρος, ῥήσσων καλὰ τύμπανα.

Denn dass mit den Worten des zweiten und dritten Verses auf Kybeledienst angespielt wird, beweist ausser dem τύμπανον auch die Erwähnung des βακέλας, der von Salmasius richtig für μακέλας eingesetzt ist. Βακέλας ist der Verschnittene im Kult der Kybele.

Auf diese beiden Nachrichten gestützt verwies Lobeck den κέρνος und mit Rücksicht hierauf und auf das Zeugniss des Clemens auch das Synthema: ἐκ τυμπάνου ἔφαγον u. s. w. aus dem eleusinischen Kult, und ausnahmslos sind ihm die Neueren darin gefolgt. Wenn H. von Fritze das Synthema ohne weitere Begründung einfach als eleusinisch in Anspruch nimmt[1] und demgemäss behauptet, Clemens (S. 14) und der Platonscholiast bewiesen, dass der κέρνος ein hochheiliges Gerät

[1] Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897 S. 163.

des eleusinischen Kultes sei, so ist das eine unrichtige Darstellung, die nach Lobecks Ausführungen nicht mehr hätte vorgebracht werden sollen[1]. Der Kernos, der im Platonscholion und von Clemens erwähnt wird, ist ein Kultinstrument des Kybeledienstes.

Der Thatbestand ist aber in Wirklichkeit nicht so, wie Lobeck nach dem ihm vorliegenden Material annehmen musste. In der von Philios in den Athenischen Mittheilungen 1894 S. 192 ff. veröffentlichten und von Dragumis in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1895 S. 61 ff. wieder behandelten Übernahme-Urkunde der Epistaten von Eleusis aus dem Jahre des Euktemon 408/7 finden wir unter den Kostbarkeiten, welche im städtischen Eleusinion aufbewahrt werden, in Z. 16 genannt: χρυσοῖ κέρχνοι Γ. In der Übergabe-Urkunde derselben Epistaten, die sich auf der Rückseite des Steines befindet, kehren in Z. 22 diese fünf goldenen κέρχνοι wieder. Sie befinden sich auch hier im städtischen Eleusinion. Ich glaube, es unterliegt keinem Zweifel, dass wir es hier mit dem κέρνος zu thun haben. Das Wort κέρχνος begegnet uns in der Überlieferung besonders bei medicinischen Schriftstellern. Sie bezeichnen damit gewisse anormale Bildungen, insbesondere verwenden sie das Wort und seine Ableitungen um Rauhheiten im Hals, kleine Unebenheiten in der Kehle zu bezeichnen. Damit stimmt überein, was uns durch Erotian im Glossar zu Hippokrates s. v. κερχνώδη (ed. Franz S. 198 f.) überliefert ist, dass nämlich im Attischen κερχνώδη ἀγγεῖα diejenigen Gefässe genannt seien, die τραχείας ἀνωμαλίας hätten[2]. Pollux II, 180 führt nun als Bezeichnung für gewisse τραχύτητες auch das Wort κέρνος an.

---

[1] In denselben Fehler ist jetzt auch Kuruniotis verfallen, der in dem soeben erschienenen Heft der Ἐφημ. ἀρχ. 1898 (S. 21 ff.) einen Aufsatz über den Kernos veröffentlicht. Kuruniotis kommt erfreulicher Weise zu denselben Resultaten wie ich, da er aber auf die Mehrzahl der hier behandelten Fragen nicht eingeht, so scheint eine Veröffentlichung der hier vorgetragenen Ansichten nicht überflüssig Zu Änderungen hat der Aufsatz von Kuruniotis keine Veranlassung gegeben.

[2] Vgl. dazu Hesych s. v. κερχνώμασι und κερχνωτά.

Wir sehen also, dass eine inhaltliche Verschiedenheit zwischen κέρνος und κέρχνος nicht vorhanden ist; die sprachliche Verschiedenheit ist belanglos, wir sind daher wol berechtigt die beiden Worte für identisch zu erklären, oder vielmehr das inschriftlich bezeugte κέρχνος als das richtigere für das litterarisch überlieferte κέρνος einzusetzen, besonders auch mit Rücksicht auf die Erotian-Glosse. Wir haben also den κέρχνος im V. Jahrhundert bereits als ein Requisit des Schatzes der eleusinischen Göttinnen und also auch des eleusinischen Kultes bezeugt.

Fragen wir uns nun nach der Bedeutung und dem Aussehen dieses Kultgeräts, so müssen wir mit Rücksicht auf die Bedeutung des Wortes κέρχνος ein Gerät oder besser gesagt ein Gefäss erwarten, das eine anormale Bildung hat, und zwar müssen die Abnormitäten in Auswüchsen oder Ansätzen bestehen, die einen Vergleich mit den erwähnten τραχύτητες erlauben. Dieser Anforderung entspricht die Beschreibung des κέρχνος, wie sie bei Athenaios in zwei schon des öfteren behandelten Stellen vorliegt. In der Aufzählung der Gefässe XI, 476 ᵉ heisst es: κέρνος ἀγγεῖον κεραμεοῦν [1] ἔχον ἐν αὐτῷ πολλοὺς κοτυλίσκους κεκολλημένους, ἐν οἷς, φησίν, μήκωνες λευκοί, πυροί, κριθαί, πισοί, λάθυροι, ὦχροι, φακοί. ὁ δὲ βαστάσας αὐτὸ οἷον λικνοφορήσας τούτων γεύεται, ὡς ἱστορεῖ Ἀμμώνιος ἐν γ' περὶ βωμῶν καὶ θυσιῶν. Einige Kapitel später ist vom Kotylos die Rede, und hier lesen wir (S. 478 ᶜ.): Πολέμων δ' ἐν τῷ περὶ τοῦ δίου κωδίου φησί· μετὰ δὲ ταῦτα τὴν τελετὴν ποιεῖ καὶ αἴρει τὰ [2] ἐκ τῆς θαλάμης καὶ νέμει ὅσοι ἄνω τὸ κέρνος περιενηνοχότες. τοῦτο δ' ἐστὶν ἀγγεῖον κεραμεοῦν ἔχον ἐν αὐτῷ πολλοὺς κοτυλίσκους κεκολλημένους· ἔνεισι δ' ἐν αὐτοῖς ὅρμινοι, μήκωνες λευκοί, πυροί, κριθαί, πισοί, λάθυροι, ὦχροι, φακοί, κύαμοι, ζειαί, βρόμος, παλάθιον, μέλι, ἔλαιον, οἶνος, γάλα, ὄιον ἔριον ἄπλυτον. ὁ δὲ τοῦτο βαστάσας οἷον λικνοφορήσας τούτων γεύεται [3].

---

[1] Hesych s. v. κέρνος ebenso.

[2] So nach der Vermutung Meinekes; überliefert ist αιρεῖται.

[3] Mit dieser Beschreibung stimmt durchaus nicht überein—was gleich hier erledigt sein möge — die Bemerkung des oben citirten Platonscholiasten:

Wir haben hier also eine genaue Beschreibung des Kerchnos. Ehe wir uns aber mit dieser selbst befassen, müssen wir auf die beiden Stellen etwas näher eingehen, weil sie in ihrem ganzen Zusammenhang geeignet sind uns weitere Aufschlüsse über unseren Gegenstand zu geben.

Ganz kurz nur über das Verhältniss beider Stellen zu einander. Preller (*Polemon* Frg. 88) hatte ohne weitere Begründung die Ansicht geäussert, dass Ammonios Lamptreus aus Polemon geschöpft habe, nach Münzel bei Pauly-Wissowa I S. 2902 hätte Polemon den Ammonios citirt, wie sich aus einer Vergleichung der beiden Stellen ergäbe. Ich bin für Prellers Ansicht, in der Voraussetzung, dass der ganze Abschnittt S. 476° und nicht bloss der Satz ὁ δὲ βαστάσας κτλ. aus Ammonios geflossen sind. Das sinnlose φησίν hinter ἐν οἷς lässt sich nur so erklären, dass Athenaios es in seiner Quelle gefunden hat. Die ganze Stelle hat demnach schon bei Ammonios als Citat gestanden und zwar natürlich als Citat aus Polemons Schrift περὶ τοῦ δίου κωδίου. Athenaios hat das φησίν gedankenlos mit herübergenommen. Die zweite Frage, ob die längere Fassung 478d oder die kürzere 476° die ursprüngliche ist, lässt sich dahin beantworten, dass das Ammoniosciat einen verkürzten Auszug aus der Notiz bei Polemon darstellt. Die Begründung hierfür wird sich im Verlauf unserer

---

κέρνος δὲ τὸ λίκνον ἦγουν τὸ πτύον ἐστίν. Das Aussehen des λίκνον ist uns bekannt, man vgl. nur z. B. *Bullettino comunale* 1879 Taf. 2—5; es war sicherlich auch nie aus Thon gefertigt, kann also nicht als ἀγγεῖον κεραμεοῦν bezeichnet werden. Die Bemerkung des Scholiasten ist falsch. Es scheint mir auch keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Fehler mittelbar oder unmittelbar seinen Grund in der falschen Auslegung des letzten Satzes der im Text angeführten Polemonstelle hat. Bei Polemon ist das Wort λικνοφορήσας nur herangezogen, um die Art des Tragens des Kerchnos für jeden griechischen Leser in der einfachsten Weise zu kennzeichnen (s. u.). Der Scholiast oder vielmehr seine Quelle hat diese Wendung missverstanden und geglaubt, es wäre mit diesen Worten auch etwas über die Gestalt des Kerchnos gesagt. Ähnlich zu beurteilen ist Pollux IV, 103: τὸ κερνοφόρον ὄρχημα οἶδ' ὅτι λίκνα ἢ ἐσχαρίδας φέροντες· κέρνα δὲ ταῦτα ἐκαλεῖτο, wobei ich allerdings eine Erklärung für die Bezeichnung des Kerchnos als ἐσχαρίς nicht geben kann.

Betrachtung ergeben. Die grösste Schwierigkeit für die Interpretation der Stelle 478 d bilden die einleitenden Worte μετὰ δὲ ταῦτα τὴν τελετὴν ποιεῖ καὶ αἴρει τὰ ἐκ τῆς θαλάμης καὶ νέμει ὅσοι ἄνω τὸ κέρνος περιεννηνοχότες. Vielfach ist versucht worden an den Worten herumzubessern, besonders gegen ἄνω sind verschiedentlich Bedenken geäussert worden und man hat versucht, es durch Conjectur zu beseitigen. Sehr mit Unrecht, denn dem Wort kommt hier, wie es scheint,eine ganz besondere Bedeutung zu. Kaibel hat die Stelle unverändert gelassen und damit wol das Richtige getroffen. Es ist zu περιεννηνοχότες ein εἰσί zu ergänzen. Dann heisst die Stelle: Darauf vollzieht er (ein Priester), oder sie, (eine Priesterin) die Weihe und nimmt das aus dem Gemach (man kann auch Kapelle oder Adyton verstehen) und verteilt es an alle die, welche den Kerchnos oben herumgetragen haben. Mit ἄνω kann entweder ein oberer Raum, etwa das obere Stockwerk in einem Gebäude angedeutet sein, in dem die Caeremonie mit dem Kerchnos vor sich gegangen wäre, oder es wird damit auf die Art des Tragens des Kerchnos hingewiesen, den man, wie wir des weiteren sehen werden, bei der entsprechenden Kulthandlung auf dem Kopf befestigt trug. Das muss sich aus dem, was bei Polemon vorausging, ergeben haben. Leider können wir das heute nicht mehr feststellen, da die Stelle von Athenaios so aus dem Zusammenhang gerissen hergesetzt ist. Wäre dies nicht der Fall, wüssten wir was Polemon in den unserer Stelle vorausgehenden Sätzen gesagt hat,so wären wir wahrscheinlich auch im Stande ohne weiteres anzugeben, im Dienste welcher Gottheit die τελετή gefeiert wurde, von der hier die Rede ist. So sind wir auf Vermutungen angewiesen, und man hat bisher dem Vorgehen Lobecks folgend mit dem Kerchnos die Telete, die hier genannt ist, in den Kult der Rhea-Kybele verwiesen[1] Man glaubte sich hierzu umsomehr berechtigt, als bei den Kulthandlungen die θαλάμη eine Rolle spielt, von der man zu wissen glaubte, dass sie die eigentüm-

[1] So z. B. Stengel, Kultusaltertümer S. 70, 16.

liche Bezeichnung für Kybeleheiligtümer sei. Die Grundlage für diese Meinung schien die Überlieferung zu bieten, die in der That in einer Anzahl von Fällen die θαλάμη, die θαλαμηπόλοι, den θάλαμος im Kult der Kybele erwähnt. So wird z. B. in den Alexipharmaka gleich zu Anfang von Kyzikos gesagt:

ἠχί τε Ῥείης
Λοβρίνης θαλάμαι τε καὶ ὀργαστήριον Ἄττεω,

wozu der Scholiast bemerkt: θαλάμαι τόποι ἱεροὶ ὑπόγειοι ἀνακείμενοι τῇ Ῥέᾳ u. s. w. Man ist aber hierin zu weit gegangen. Die θαλάμαι oder θαλαμαί — beide Accentuirungen kommen vor — gehören zwar in den Kult der Kybele, aber sie gehören diesem Kult nicht ausschliesslich an. Aus Ammonios περὶ διαφόρων λέξεων kennen wir die θαλαμή im Dienst der Dioskuren, einem θάλαμος, wahrscheinlich aus dem Kult der Aphrodite, begegnen wir in der parischen Hetäreninschrift[1]. Hula und Szanto haben in den Berichten der wiener Akademie 1894 S. 18 Nr. 13 eine Inschrift aus Mylasa in Karien veröffentlicht, nach der ein Tib. Klaudios Seleukos τὸν Ἔρωτα σὺν τῇ περιεχούσῃ αὐτὸν θαλάμῃ geweiht hat[2]. Wir haben also unter der Thalame eine kleine Kapelle oder auch ein höhlenartiges Heiligtum zu verstehen, wie sie in den verschiedensten Kulten Platz haben konnten. An die Erwähnung der θαλάμη in unserer Stelle können wir daher keinen sicheren Schluss knüpfen. Weiter führt uns aber eine andere Erwägung. Die Angaben über den Kerchnos sind aus Polemons Schrift περὶ τοῦ δίου κωδίου geschöpft. Wie konnte im Zusammenhang einer solchen Schrift Polemon auf den Kerchnos zu sprechen kommen? Das δῖον κώδιον — das Fell des dem Zeus geschlachteten Widders — war, wie es scheint, ein ursprünglich rein attisches Instrument des Kultus[3] und wurde nach den uns erhaltenen Angaben der Alten im Dienst des Zeus und bei den Mysterien in Eleusis

[1] Vgl. Athen. Mitth. XVIII, 1893, S. 16, 2, Zeile 6.
[2] Siehe jetzt auch Buresch, Aus Lydien S. 63.
[3] Vgl. Lobeck, *Aglaophamus* S. 185.

verwendet. Zweifelsohne ist es aus dem Dienst des Zeus hervorgegangen, wie schon der Name beweist. In Eleusis bediente sich der Daduch des Dion Kodion zur Entsühnung der Gemeinde oder einzelner Teilnehmer an den Mysterien[1]. Das wissen wir aus einer bei Suidas und Hesych erhaltenen Glosse, die Preller sicher mit Recht auf Polemon zurückgeführt hat. Sie lautet: Διὸς κώδιον, οὗ τὸ ἱερεῖον Διὶ τίθυται· θύουσί τε τῷ τε Μειλιχίῳ καὶ τῷ Κτησίῳ Διί· τὰ δὲ κώδια τούτων φυλάσσουσι δῖα προσαγορεύοντες. χρῶνται δ' αὐτοῖς οἵ τε Σκιροφορίων τὴν πομπὴν στέλλοντες καὶ ὁ δᾳδοῦχος ἐν Ἐλευσῖνι (καὶ ἄλλοι τινὲς πρὸς τοὺς καθαρμοὺς ὑποστορνύντες αὐτὰ τοῖς ποσὶ τῶν ἐναγῶν)[2]. Wir sehen also, dass Polemon in der Schrift περὶ τοῦ δίου κωδίου auf eleusinischen Kult zu sprechen gekommen ist. Dass das δῖον κώδιον im Kybelekult irgendwie verwendet worden sei, ist weder überliefert, noch nach dem ganzen Charakter des Kybelekultes glaubhaft. Ist es da nicht an sich wahrscheinlich, dass in dem Polemoncitat bei Athenaios von Eleusis die Rede ist, dass die τελετή, die hier erwähnt wird, ein Kultushandlung der eleusinischen Mysterien ist? Das Nächstliegende ist es sicher. Dazu kommt noch ein weiteres. Die Caeremonie, welche mit dem Kerchnos vorgenommen wird, besteht in der Darbringung einer Gabe, die aus allen möglichen Feldfrüchten— aufgezählt werden Salbei, Mohn, Weizen, Gerste, verschiedene Sorten Erbsen, Linsen, Bohnen, Spelt, Hafer — ferner einem Kuchen, παλάθιον[3], und schliesslich noch Honig, Öl, Wein, Milch und ungewaschener Schafwolle besteht.

An den aufgezählten Opfergaben ist vielfach Anstoss genommen worden. Insbesondere das ὄιον ἔριον ἄπλυτον schien

---

[1] Genaueres wissen wir nicht. Vgl. Lobeck, *Aglaophamus* S. 183 ff. Preller, Polemon S. 141 ff. Rubensohn, Mysterienheiligtümer S. 199.

[2] Über den in Klammern gesetzten Zusatz, der sich auf die Sühnung der mit Blutschuld Behafteten bezieht, vgl. Lobeck a. O. S. 184; auch aus dem Amphiaraoskult ist ähnliches bekannt (Paus. I, 34, 3). Dabei wollen wir nicht vergessen, dass Amphiaraos ein ursprünglicher Zeus ist.

[3] Παλάθιον ist ein Kuchen, der im wesentlichen aus Früchten besteht, wie die in den weiterhin citirten Sophoklesversen begegnende παγκάρπεια; vgl Herodot IV, 23 mit Steins Anmerkung.

Einigen sehr zu Unrecht hier erwähnt. Meineke hat z. B. ᾠόν an Stelle von ὄιον gesetzt, Wilamowitz wollte die Wolle ganz beseitigen und conjicirt ᾠόν, χόριον ἄπλυτον, welche Conjectur Kaibel unter den Text gesetzt hat[1].

Für diese Änderungsversuche ist aber kein Raum. Denn das ὄιον ἔριον ἄπλυτον ist ein sehr wichtiges Kultobject und begegnet uns gerade in dem Zusammenhang, in dem wir es hier finden, des öfteren. In einem bekannten Fragment aus Sophokles Polyidos, das uns bei Clemens Alexandrinus (Strom. IV S. 565) und vor allem bei Porphyrios (De abstinentia II 19) erhalten ist, finden wir es wieder zusammen mit einigen bei Athenaios genannten Gegenständen. Porphyrios sagt a. a. O.: καὶ Σοφοκλῆς διαγράφων τὴν θεοφιλῆ θυσίαν φησὶν ἐν τῷ Πολυίδῳ:

ἦν μὲν γὰρ οἰὸς μαλλός, ἦν δ' ἀμπέλου
σπονδή τε καὶ ῥὰξ εὖ τεθησαυρισμένη·
ἐνῆν δὲ παγκάρπεια συμμιγὴς ὁλαῖς
λίπος τ' ἐλαίας καὶ τὸ ποικιλώτατον
ξουθῆς μελίσσης κηρόπλαστον ὄργανον.

Wir finden also hier wieder die Zottel der Schafwolle zusammen mit Wein, Weintrauben, einem Kuchen aus Früchten, heiliger Gerste, Öl und Honigwaben zu einem Opfer vereint, das als die θεοφιλὴς θυσία sehlechthin bezeichnet wird. Vergleichen wir die Sophoklesverse mit unserer Stelle, so finden wir, dass das in ihnen beschriebene Opfer genau mit den fünf an letzter Stelle genannten Bestandteilen des Kerchnosinhalts übereinstimmt, nur die Milch fehlt in den sophokleischen Zeilen.

Die Wollflocken, den Wein, den Honig, das Öl und andere Baumfrüchte finden wir nun auch vereinigt bezeugt in einem Opfer an Demeter. Paus. VIII, 42, 11 erzählt von seinem Besuch im Demeterheiligtum bei Phigalia und berich-

[1] Vgl. über χόριον besonders Theokrit IX, 19 mit Scholion; Hesych s. v. χορεῖον und χόρια, Athenaios XIV 646 e und die medicinischen Schriftsteller. Über die Verwendung des χόριον im Kultus ist nichts bekannt.

tet da: καὶ ἔθυσα τῇ θεῷ, καθὰ καὶ οἱ ἐπιχώριοι νομίζουσιν, οὐδέν, τὰ δὲ ἀπὸ τῶν δένδρων τῶν ἡμέρων τά τε ἄλλα καὶ ἀμπέλου καρπόν, καὶ μελισσῶν τε κηρία καὶ ἐρίων τὰ μὴ ἐς ἐργασίαν πω ἥκοντα, ἀλλὰ ἔτι ἀνάπλεα τοῦ οἰσύπου, [ἃ] τιθέασιν ἐπὶ τὸν βωμὸν ᾠκοδομημένον πρὸ τοῦ σπηλαίου, θέντες δὲ καταχέουσιν αὐτῶν ἔλαιον. Es ist ohne weiteres klar, dass es sich um ein specifisch agrarisches Opfer handelt; ob es ein ausschliesslich für Demeter (und Kora) bestimmtes war, mag dahin gestellt bleiben. Der Zusammenhang bei Porphyrios erlaubt es vielleicht, das von Sophokles beschriebene Opfer dem in diesem Fall rein agrarischen Apollokult zu überweisen. Aber für unsere Frage ist, glaube ich, die Parallele von Phigalia entscheidend. Wir erkennen aus ihr, dass es sich auch bei der Caeremonie mit dem Kerchnos um eine Kultushandlung im Dienst der Demeter handelt, und wenn wir diese Thatsache neben das oben über den Inhalt der polemonischen Schrift Gesagte stellen, werden wir nicht mehr daran zweifeln, dass die bei Athenaios angeführte Telete in das Kultcaeremoniell von Eleusis gehört. Der Kerchnos wäre damit auch litterarisch für Eleusis bezeugt.

In Eleusis hat sich nun eine Reihe von Gefässen gefunden, die unter sich durch mancherlei Besonderheiten verschieden doch einen einheitlichen Typus darstellen und in ihrer Erscheinung sehr gut allen den Anforderungen entsprechen, die wir nach der Beschreibung des Polemon an den Kerchnos stellen müssen. Die hauptsächlichen Fundstätten dieser Gefässe im Hieron sind die Philohalle, unter deren Fussboden man sie 2—2,50 m. tief in einer von Asche durchsetzten Schicht gefunden hat, ferner der Boden unter dem Buleuterion und nordöstlich vom Telesterion in der Nähe der Lehmziegelmauern, hier z. T. in beträchtlicher Tiefe[1].

Ausserhalb Eleusis sind Fragmente von einem der in Frage kommenden Gefässe—von der Art wie Taf. 13,3—nur noch bei den Ausgrabungen des deutschen Instituts am Westabhang der Akropolis gefunden worden. Der Ausgrabungsbericht

[1] Vgl. Philios, Ἐφημ. ἀρχ. 1885 S. 172, Skias ebenda 1894 S. 200 Anm.

vom 24 Nov. 1894, der diesen Fund beschreibt, nennt als Fundort eine Stelle westlich von der Nebenstrasse, die am Südende des Dionysions von der Hauptstrasse abzweigt. Der Zusammenhang ergiebt, dass die Scherben im Bezirk des Dionysions, in der Umgebung des Tempels — wahrscheinlich südlich von ihm — gefunden worden sind, in welcher Tiefe, ist nicht mehr genau festzustellen, doch scheinen die Scherben in den oberen Schichten gelegen zu haben. Die jedenfalls verschleppten wenigen Scherben lassen einen Schluss auf Verhältnisse des Kultus nicht zu. Es ist wahrscheinlich, dass sie aus dem sicher in der Nähe gelegenen städtischen Eleusinion an die bezeichnete Stelle geraten sind.

Es sind Gefässe[1], deren Form schon sehr auffällig in die Erscheinung tritt. Der untere Teil hat die Form einer Schale mit hohem Fuss, er endet mit einem Rand, der sich als breit vorspringender horizontaler Streifen um das ganze Gefäss zieht. Über diesem Teil erhebt sich ein Aufsatz, der auf der Schulter sehr stark ausgewölbt ist, darüber eine starke hohlkehlenartige Einschnürung zeigt und in eine breite Mündung endigt, die entweder für Aufnahme eines Deckels eingerichtet ist oder mit einem nach aussen umgebogenen Rand gebildet wird. An dem horizontalen Ringstreifen oder direkt unterhalb dieses sind die beiden meist sehr massiv gebildeten Henkel befestigt, die in der Regel nicht ganz horizontal sondern etwas schräg nach oben stehen. Bei einer Anzahl dieser Gefässe sind sie in einer sehr charakteristischen Weise nach oben umgebogen und mit einem kleinen Aufsatz in Gestalt eines kleinen Gefässchens verziert.

Ist die Form der Gefässe an sich schon so auffallend, dass sie dadurch im Kreis der antiken Vasen als ganz singulär erscheinen, so tritt diese Absonderlichkeit der Bildung noch mehr zu Tage in den kleinen Ansätzen, welche wir auf dem

[1] Vgl. zu dem Folgenden Taf. 13 Abb. 3, das besterhaltene Exemplar dieser Gattung.

horizontalen Randstreifen und auf der Schulter der Gefässe angebracht finden. Sie erscheinen auf der Mehrzahl der gefundenen Exemplare dieser Vasengattung als kleine Gebilde mit länglich rundem Fuss und einer von diesem getragenen mässig dicken Scheibe, die auf ihrer oberen Seite eine geringe Vertiefung zeigt und mit einem leicht profilirten Rand endigt. Die Ansätze haben so von aussen das Ansehen kleiner Gefässe. Bei den meisten der aufgefundenen Vasen sind sie aber im Inneren nicht ausgehöhlt, die leichte Einwölbung auf der Oberseite hat der Töpfer mit dem Daumen ausgeführt, um wenigstens andeutungsweise anzugeben, was mit diesen Ansätzen gemeint sei, von deren praktischer Verwendung bei den Stücken, die wir jetzt im Auge haben, keine Rede sein kann. Es wäre aber ein Fehler, deshalb anzunehmen, dass diese Ansätze willkürliche bedeutungslose Verzierungen seien. Es findet sich in Eleusis auch eine ganze Anzahl von Vasen, bei denen sich die Ansätze als wolausgebildete Gefässchen — Kotyliskoi nach Athenaios — kennzeichnen. Sie sind, wie leicht erklärlich, sehr selten gut erhalten. Die kleinen, meist sehr dünnwandigen Kotylisken sind in der Regel bis auf den Stumpf abgebrochen. Ein derartiges Exemplar zeigt unsere Abbildung 1 auf Taf. 13 in Oberansicht. Der Fuss ist abgebrochen. Wir sehen hier ein Gefäss unserer Gattung, dessen Rand mit acht wolausgebildeten kleinen Vasen besetzt war, die eine zeigt noch einigermassen gut erhalten, wie gross die Väschen waren[1].

Hier haben wir also eine Vase vor uns, die genau der Beschreibung des Kerchnos bei Athenaios entspricht und deren praktische Verwendbarkeit unbestreitbar ist. Wir werden da-

[1] Der Durchmesser des Kotyliskos am äusseren profilirten Rand der Mündung gemessen beträgt 7, 4 cm, die Höhe 3, 4 cm. Bei einem anderen sehr massiv gebildeten Kotyliskos, der auf dem Henkel eines Kerchnos aufsitzt, sind dieselben Masse: 8,6 cm, 4,8 cm, der Durchmesser des inneren Randes der Mündung beträgt bei diesem rund 7 cm. Die Kotylisken sind auf der Drehscheibe gefertigt, während die unausgebildeten Ansätze mit der Hand geformt sind.

her kein Bedenken tragen, für die Gefässe den Namen Kerchnos in Anspruch zu nehmen.

Die Mehrzahl der gefundenen Vasen ist aber von der Art wie die zuerst betrachteten mit den unvollkommenen Ansätzen. Diese Stücke sind gar nicht für den Kultgebrauch geschaffen, sondern waren Weihgeschenke an die Göttinnen. Dass diese Gefässe zu Weihgeschenken verwendet wurden, ist sicher. Neben den aus Thon gefertigten Exemplaren wurden in Eleusis auch mehrere aus Marmor gebildete Kerchnoi gefunden. Alle diese geben mit verschiedenen Modalitäten die äussere Form des Kerchnos wieder, kein einziges zeigt die kotyliskenartigen Ansätze, geschweige denn ausgebildete Kotylisken, nur eins ist innen ausgehöhlt, alle anderen sind massiv gelassen. Es ist also deutlich, dass sie nicht zu praktischem Gebrauch, sondern nur als Weihgeschenke dienen sollten. Ausdrücklich bezeugt den Charakter als Weihgeschenk auf einem der Marmorgefässe die Weihinschrift . . . . ἀτης [Δήμη]τρι καὶ Κόρῃ ἀνέθηκεν. Auf einem kleinen Fragment eines thönernen Kerchnos stehen in ganz dünnem Blattgold aufgesetzt die Buchstaben μενη und davor eine schräge Hasta, die zu einem α gehört haben wird, also etwa εὐξα]μένη, demnach auch der Rest einer Weihinschrift. Schliesslich ist zu bemerken, dass sich auch einige bronzene Kerchnoi gefunden haben, und auf einem kleinen Fragment eines solchen steht auf dem horizontalen Randstreifen der Rest einer gepunzten Inschrift ϽΕΟΙΛ also θεοῖν in Buchstabenformen, die recht wol noch dem V. Jahrhundert angehören können. Auf einem anderen Fragment desselben Stückes stehen die Buchstaben ΞΡΑΤ, wol der Rest des Namens des Stifters.

In der Fabrik, in der diese — und auch andere — Thongefässe eigens für den eleusinischen Kultus verfertigt wurden, hat man sich, was bei der massenhaften Production nicht zu verwundern ist, bei den Stücken, welche nicht für Kulthandlungen dienen sollten, das mühsame Ausdrehen der einzelnen kleinen Kotyliskoi auf der Scheibe erspart; für den äusseren Eindruck genügten derartige nur angedeutete Ko-

tyliskoi auch. Ja man ist in dieser Beziehung noch weiter gegangen. Innerhalb dieser Gefässgattung können wir eine Entwicklung constatiren. Abbildung 2 auf Taf. 13 führt uns eines der einfachsten Gefässe vor. Hier sitzen auf dem horizontalen Streifen vier solcher Ansätze in Grösse und Form ganz den wirklichen Kotyliskoi entsprechend. Solcher ärmlicher Bildungen finden wir aber nur wenige. Man ist bei der Weiterentwicklung des Typus dazu übergegangen, gewissermassen als Ersatz für die unterlassene Ausarbeitung der einzelnen Kotyliskoi die Zahl der kotyliskenartigen Ansätze zu vermehren. Man hat zunächst den Rand mit einer dicht gedrängten Reihe solcher Ansätze bedeckt, dann zwei Reihen neben einander angebracht — ein solches Gefäss zeigt Abbildung 3 — dann hat man auch noch die Schulter der Gefässe mit diesen Ansätzen bedeckt und ist in diesem mehr spielenden Verfahren so weit gegangen wie möglich. Taf. 13, 7 zeigt ein Gefäss mit vier Reihen Ansätzen. Bei der Vermehrung der nur scheinbaren Kotyliskoi wurden diese immer kleiner. In Abbildung 7 sieht man z. B., wie in der untersten Reihe immer nur eins um das andere von diesen Gebilden wirklich kotyliskenförmig ausgeführt ist; die übrigen dieser Reihe und ebenso auch die in den oberen Reihen sind stark verkümmert ; es fehlt bei ihnen der obere ausladende Teil. Die Ansätze verloren eben bei diesem Entwicklungsgang allmählich auch äusserlich den Charakter als Gefässe und schrumpften schliesslich zu platten Ringen, Buckeln oder Knöpfen zusammen, die nun rein ornamental verwandt wurden. So sehen wir sie Taf. 13 Abbildung 5 als zwei Reihen flacher neben einander gesetzter Ringe auf dem horizontalen Streifen verwertet, bei einigen Exemplaren findet sich solche Ringreihe auch um die Mitte der Schulter herumgelegt. Ein weiterer Schritt in der Umbildung zum reinen Ornament ist es sodann, wenn die flachen Ringe kleeblattartig zusammengestellt werden und die Metamorphose ist vollendet bei Exemplaren, wie sie unsere Abbildung 6 veranschaulicht, wo je

fünf solcher Ringe zu einer veritablen Rosette vereinigt sind[1].

War man einmal so weit gegangen, dass man mit Zurückstellung der früheren kultlichen Bedeutung diese Kotyliskoi zu rein ornamentalen Verzierungen umgestaltete, so ist es eine kaum noch auffällige Erscheinung, dass die Töpfer es sich auch häufig erlaubt haben, von der Anbringung dieser Ornamente ganz abzusehen, und so finden wir in der That eine ganze Anzahl von Gefässen, die nach Form, Thon, Verzierung sicher zu unseren Gefässen gehören und auch mit ihnen zusammen gefunden sind, gänzlich bar der Beigabe von Scheinkotyliskoi, sei es in Form der ausgebildeten Ansätze sei es in Form von Ornamenten (Taf. 13,4). Wir werden uns daher hüten, bei der Erklärung des ganzen Gefässtypus diese Gefässe von den vorher betrachteten abzusonderen. Auch von den Marmorkerchnoi hat, wie schon bemerkt wurde, kein einziger irgend welche Verzierungen plastischer Natur. Wir erkennen vielmehr aus der eben betrachteten Entwicklung, dass für die Darstellung des Kerchnos in der bildenden Kunst einfach die Wiedergabe der charakteristischen Form des Gefässes genügen konnte. Für den in die eleusinischen Mysterien Eingeweihten bedurfte es keiner weiteren Kennzeichnung des Gefässes; er wusste schon, was gemeint sei.

Vergleichen wir nun die Beschreibung des κέρνος bei Athenaios mit unseren Gefässen, besonders mit den an erster Stelle behandelten Exemplaren, so müsste es eigentlich wunderbar erscheinen, dass man nicht von Anfang an die Identität des κέρνος mit den eleusinischen Gefässen erkannt hat. Aber abgesehen

---

[1] Die weiteren Spielarten, die sich bei der Entwicklung der Kotyliskoi herausgebildet haben, wollen wir hier nicht im einzelnen verfolgen. Zu Knöpfen wurden die Scheinkotyliskoi dadurch umgestaltet, dass man den Fuss wegliess und die flache Scheibe mit ihrem profilirten Rand direkt auf den Ringstreifen des Kerchnos aufsetzte. Auch von dieser Abart finden sich mehrere Exemplare im Museum zu Eleusis. Bei einigen kleineren und besonders flüchtigen Stücken erscheinen die Ansätze ganz verkümmert wie Warzen oder kleine Buckel, so dass nichts an ihnen mehr an ihre frühere Gestalt erinnert.

von einigen Fundumständen waren die eigentümlichen Deckel, welche zu diesen Gefässen gehören, der Erkenntniss hinderlich. Es sind Deckel bald von flach gewölbter, bald von mehr cylindrischer Form, wie sie unsere Abbildungen 8 *a* und 8 *b* zeigen. Auch bei ihnen kehren bizarre Verschiedenheiten in der Formengebung und in der äusseren Ausstattung wieder, wie bei dem Gefäss selbst. Es ist nicht nötig, dass wir den einzelnen Schöpfungen der Vasenfabrikanten nachgehen, die nun einmal bei dieser Vasengattung ihrer Erfindung freies Spiel gelassen haben. Gemeinsam ist allen Deckeln, dass sie durchbrochen gebildet sind, wie die Deckel von Thymiaterien. Das muss einen bestimmten Grund gehabt haben. Da einige von den Gefässen, welche in der Aule in der Aschenschicht (s. oben S. 280) gefunden wurden, auch in ihrem Inneren Asche enthielten, so dass es den Anschein haben konnte, als ob in diesen Gefässen etwas verbrannt worden wäre, so haben Philios in seiner vorläufigen Besprechung der Gefässe Ἐφημερὶς ἀρχ. 1885 S. 172 f. und ihm folgend H. von Fritze in einem Aufsatz in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897 S. 164 unsere Gefässe für Thymiaterien erklärt. Beide lehnen die Identificirung mit dem Kerchnos ausdrücklich ab. Philios, dem nur ein beschränktes Material zur Verfügung stand und der insbesondere die Gefässe mit den Weihinschriften noch nicht kannte — sie sind erst bei späteren Ausgrabungen gefunden worden — that dies, weil er den Scheinkotyliskoi jede praktische Bedeutung absprechen musste, ihre Entwicklung aus wirklichen Kotyliskoi nicht erkannt hatte und den Charakter der betreffenden Gefässe als Weihgeschenke mangels der erst später hinzu gekommenen Belege nicht in Erwägung zog. Die Ausführungen H. von Fritzes, der zum Teil mit denselben Gründen wie Philios operirt, scheinen mir von Grund aus verfehlt zu sein, doch würde uns eine Widerlegung im Einzelnen zu weit abführen. Nur das sei hier hervorgehoben. Es unterliegt keinem Zweifel und wird mir auch von Herrn Dr. Skias, dem derzeitigen Ephoros von Eleusis, welchem ich für vielfache Unterstützung zu lebhaftem Dank verpflichtet bin, bestätigt, dass die in den Kerchnoi vorgefunde-

nen Aschenteile lediglich aus der umgebenden Aschenschicht, in der die Gefässe gefunden wurden, in diese hineingeraten sind[1]. In keinem einzigen der im Museum von Eleusis aufbewahrten Kerchnoi findet sich eine Spur, die darauf schliessen liesse, dass in den Gefässen jemals etwas verbrannt worden wäre. Eine sichere Widerlegung der Ansicht von Philios und Fritze schliesst aber schon die Thatsache in sich, dass bei der von ihnen gegebenen Erklärung die Kotyliskoi, die ausgebildeten wie die unausgebildeten, unerklärt bleiben.

Wie erklären sich nun aber bei unserer Auffassung der Gefässe die durchbrochenen Deckel? Es muss im Inneren des Kerchnos etwas geborgen worden sein, dem durch die Öffnungen des Deckels Luft zugeführt werden sollte, das ist sicher. Was war das aber? Die Beschreibung des Kerchnos und der in ihm zu bergenden Gabe bei Athenaios scheint uns für die Beantwortung dieser Frage keinen Anhalt abzugeben. Wir besitzen aber noch eine andere Nachricht über die Caeremonie mit dem Kerchnos, die uns vielleicht im Zusammenhang mit den Angaben bei Athenaios weiter zu fördern vermag. Im Scholion zu den zu Anfang (S. 272) angezogenen Nikanderversen (Alex. 217) heisst es: κερνοφόρος ἡ τοὺς κρατῆρας φέρουσα ἱέρεια· κέρνους γάρ φασι τοὺς μυστικοὺς κρατῆρας, ἐφ' ὧν λύχνους τιθέασι. Das Scholion bezieht sich zwar auf eine Stelle, in der vom Kerchnos im Kybeledienst die Rede ist, das ist aber für unsere Betrachtung belanglos. Wenn wir ein so eigentümlich gestaltetes Kultgerät wie den Kerchnos in zwei Kulten finden, so ist es ohne weiteres klar, dass die mit ihm vorgenommene Handlung in beiden Kulten verwandter Natur gewesen sein muss, auch wenn diese Kulte nicht so vielerlei Beziehungen zu einander hätten, wie es bei den Mysterien der Kybele und den eleusinischen besonders in den späteren Zeiten des Altertums der Fall gewesen ist. Abweichungen von einander werden in der Zusammensetzung des

[1] Vgl. dazu jetzt auch Kuruniotis, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 S. 24 f.

im Kerchnos zu bergenden Inhalts und in der einen oder anderen Äusserlichkeit der Kultushandlung obgewaltet haben, die wesentlichen Bedingungen für die Verwendung des Kerchnos aber müssen die gleichen gewesen sein. In einer solchen wesentlichen Bedingung des Gebrauches hat aber die durchbrochene Bildung der Deckel der eleusinischen Kerchnoi ihren Grund gehabt, und eben diesen lehrt uns das Nikanderscholion kennen, dessen Angaben wir daher ohne weiteres für unsere Untersuchung über den eleusinischen Kultgebrauch verwerten dürfen.

Das Scholion meldet uns also, dass in den Kerchnos λύχνοι gesetzt wurden. Wenn wir das wissen, verstehen wir, warum man in den Deckeln Öffnungen angebracht hat; durch diese Öffnungen wurde dem Licht des λύχνος Luft zugeführt. Können wir diese Nachricht mit den Nachrichten bei Athenaios vereinigen?

Ich glaube wol. Athenaios berichtet uns in dem aus Polemon entlehnten Passus nur von den Gaben, welche in die kleinen den Rand des Kerchnos umgebenden Kotyliskoi gelegt wurden. Von dem, was im Inneren des Kerchnos selbst geborgen wurde, spricht er nicht. Das Nikanderscholion bildet also einfach eine Ergänzung zu dem Bericht des Athenaios. Wir dürfen es uns indessen nicht verhehlen, dass eine derartige Caeremonie ganz singulär unter den griechischen Kultusgebräuchen dastehen würde[1], und es würde schwer fallen, eine Erklärung für den seltsamen Brauch, eine Lampe in ein Gefäss zu stellen und sie so der Gottheit darzubringen, zu finden[2]. Sodann muss auch bemerkt werden, dass die eleu-

---

[1] Nicht unerwähnt möge bleiben, dass Clemens Alex. Protrept. II, 22 (S. 19) unter den ἀπόρρητα σύμβολα der Themis den λύχνος nennt. Welche Verwendung in diesen sehr dunklen Mysterien aber der λύχνος gefunden hat, kann ich nicht angeben.

[2] Eine Notiz, wie die bei Himerius VII, 2 (mir hier nicht zugänglich): Ἀττικὸς νόμος Ἐλευσινάδε φῶς μύστας φέρειν κελεύει καὶ δράγματα u.s.w. darf man nicht mit der Kerchnos-Caeremonie in Verbindung bringen, denn δράγματα sind Ährenbündel und können deshalb mit dem Kerchnos nichts zu thun

sinischen Gefässe mit ihrem trichterförmig nach unten zulaufenden Boden wenig praktisch für einen solchen Zweck eingerichtet erscheinen. Es ist daher vielleicht noch eine andere Möglichkeit in Erwägung zu ziehen. Wenn wir uns den bei Athenaios beschriebenen Inhalt des Kerchnosopfers näher betrachten und uns seine Unterbringung in den eleusinischen Gefässen vergegenwärtigen, so ist es von vornherein klar, dass die Getreidekörner — dass es sich um Körner handelt, beweist der Plural — und Hülsenfrüchte, ferner auch der Wein, das Öl, die Milch, der Honig, ja im Notfall auch die Schafwolle in den Kotyliskoi untergebracht werden konnten. Nicht recht angängig erscheint es, dass auch der Opferkuchen, das παλάθιον, in einem solchen kleinen Kotyliskos Platz fand. Er müsste dann erstaunlich klein gewesen sein. Die Möglichkeit scheint mir daher nicht ausgeschlossen, dass der Opferkuchen nicht in einem der Kotyliskoi sondern im Inneren des Kerchnos selbst untergebracht worden ist. Auch in diesem Fall kann bei dem geringen inneren Fassungsraum des Kerchnos der Kuchen nur klein gewesen sein, so dass die Deminutivform Παλάθιον gerechtfertigt erscheint. Bekanntlich ist es nun ein durchaus nicht singulärer Brauch gewesen, Opferkuchen mit Lichtern zu bestecken. Aus Philochoros werden z. B. bei Athenaios derartige Kuchen — ἀμφιφῶντες genannt — im Kult der Artemis Munichia erwähnt; auf dem Ἐφημερὶς ἀρχ. 1890 Taf. 5 publicirten boiotischen Glockenkrater bringt ein Mädchen einer weiblichen Heilgottheit auf einer mit Zweigen bekränzten Schüssel Früchte und einen Kuchen dar, in dessen Mitte eine brennende Kerze steckt. Es ist möglich, dass wir einen ähnlichen Brauch für die Kerchnoscaeremonie anzunehmen haben, dass man auf den im Kerchnos niedergelegten Kuchen kleine Lämpchen oder auch Kerzen, wie wir sie auf dem Opferkuchen des boiotischen Gefässes sehen, stellte. Wie dem aber auch sei, ob wir uns die λύχνοι in der einen

---

haben. Unter φώς ist das Licht der Fackeln zu verstehen. Das Ganze geht wahrscheinlich auf den Jakchoszug.

oder der anderen Weise im Kerchnos stehend zu denken haben, jedenfalls finden die durchbrochenen Deckel der Gefässe vollauf ihre Erklärung durch die im Nikanderscholion für den Kerchnos bezeugte Sitte der Lychnophorie.

Es wurde schon bei der Beschreibung der Gefässe darauf hingewiesen, dass ein Teil der gefundenen Vasen nicht für Deckel eingerichtet ist. Das beweist uns, dass die Deckel ein unbedingtes Erforderniss nicht waren. Auf einer ganzen Serie von athenischen Theatermarken aus Blei[1] ist der Kerchnos dargestellt bald mit Deckel bald ohne Deckel. Wir sehen also auch hier dasselbe Verhältniss, wie bei den eleusinischen Gefässen obwalten. Auf zweien dieser Marken, die leider in der hiesigen Münzsammlung nicht mehr im Original vorhanden sind — sie gehören zu den bei dem grossen Diebstahl verschwundenen — und von denen ich daher nur eine nach der Zeichnung Postolakas hergestellte Abbildung[2] hier beibringen

kann, ragen aus dem deckellosen Kerchnos einmal zwei und einmal drei dünne Stäbchen hervor, für die sich schwerlich eine andere Erklärung finden lässt, als eben die, dass es Kerzen gewesen sind. Wir dürfen das Nikanderscholion nicht pressen und uns an den Ausdruck λύχνος klammern, um etwa gegen diese Deutung Stellung zu nehmen. Es besteht zwischen Lampen und Kerzen in diesem Fall kein Unterschied für den Kultus. Für den Wechsel zwischen beiden kann ebensowol die Mode wie eine technische Forderung jeweilig massgebend gewesen sein.

Einen Kerchnos, aus dem die Flammen solcher Lampen

---

[1] Jetzt übersichtlich zusammengestellt von Svoronos in seinem *Journal international d'archéologie numismatique* I S. 55.

[2] Κατάλογος τῶν ἐκ τοῦ νομισματικοῦ μουσείου Ἀθηνῶν κλαπέντων νομισμάτων Athen 1888, Nr. 320 und 327.

hervor lodern, glaube ich auf der bekannten cumäischen Vase in der Ermitage zu Petersburg erkennen zu dürfen, für die wir leider immer noch auf die ungenügenden Abbildungen angewiesen sind, welche auf *Compte-rendu* 1862 Taf. 3 zurückgehen. Wir sehen hier in der Mitte der ganzen Darstellung zwischen zwei gekreuzten Bakchoi[1] ein Gefäss stehen, dass zwar in der Form nicht ganz genau dem Kerchnos entspricht, aber doch schwerlich etwas anderes als ihn darstellen soll. In Stephanis Katalog und im Text zur Tafel wird es als kleiner Altar bezeichnet. Das kann es sicher nicht sein wegen der Form, die deutlich ein Gefäss wiedergiebt. Es ist vergoldet, und auch dieser Umstand spricht für die vorgetragene Deutung.

Alles was wir den litterarischen und den monumentalen Quellen über den κέρχνος entnehmen können, trifft also, wie wir sehen, bei den eleusinischen Gefässen zu. Wir können die Identität des Kerchnos mit diesen für gesichert halten. Welche Folgerungen ergeben sich nun aus diesem Resultat für den eleusinischen Kultus? Man brachte in Eleusis die Erstlinge der Feldfrüchte, des Weins, des Öls, kurz allen Segens, den die Erde spendet, dar, zusammen mit der Gabe des Hirten, denn die Schafwolle ist hier ohne alle Nebenbedeutung lediglich als ἀπαρχή vom Ertrag der Herdenzucht zu betrachten. Das ist durchaus nichts Besonderes sondern begegnet eigentlich in jedem agrarischen Kultus. In Eleusis aber war dieser einfache Vorgang zum Mysterium erhoben. Nicht durch Unterlegung irgend einer geheimnissvollen Deutung oder übersinnlichen Erklärung, nur die besondere Gestaltung des Kultcaeremoniells hebt die heilige Handlung im Dienst von Eleusis aus der Menge

[1] Den Namen Bakchos für die als Attribute der Mysten üblichen Zweigbündel anzuwenden, sind wir, glaube ich, trotz Strubes Widerspruch berechtigt. Furtwängler, der im Arch. Anzeiger 1892 S. 106 und Athen. Mitth. 1895 S. 358 ausführlich über die Zweigbündel gehandelt hat, lässt sie unbenannt, ohne über die von Stephani zuerst in Vorschlag gebrachte Benennung βάκχοι zu sprechen. Siehe auch die Erörterungen für und wider zusammengestellt bei Overbeck, Kunstmythologie II S. 671 f.

der gleichartigen Darbringungen in den anderen Kulten heraus. In Phigalia legte man einfach die Gaben auf den Altar der Demeter nieder. In Eleusis birgt man die Spende in einem ganz singulär geformten Gefäss, dann wird sie in feierlicher Weise, etwa in einer Prozession (s. u.) einhergetragen, und zum Schluss nehmen die Träger des Kerchnos etwas von den dargebrachten Früchten und verzehren es (Athenaios a.a.O.) Diese Speisecaeremonie ist offenbar die Hauptsache in der ganzen heiligen Handlung. Sie ist der eigentlich mystische Vorgang. Dass bei den Mysterien solche feierliche Speisecaeremonien, die von den gewöhnlichen Opferschmäusen, Götterbewirtungen und dergleichen wol zu unterscheiden sind, eine grosse Rolle spielten, wissen wir. Das beweisen ja schon die Bekenntnissformeln, deren wir zu Anfang gedacht haben. Ich erinnere ferner an den Genuss von rohem Fleisch in den Dionysos-Zagreus-Mysterien (Schol. zu Clemens Alex. Protr. I S. 433 Dind. (mir hier nicht zugänglich) ὠμὰ γὰρ ἤσθιον κρέα οἱ μυούμενοι Διονύσῳ δεῖγμα τοῦτο τελούμενοι τοῦ σπαραγμοῦ, ὃν ὑπέστη Διόνυσος ὑπὸ Τιτάνων). Im Kult der grossen Götter von Samothrake kennen wir eine derartige Caeremonie aus der von Gomperz dem Sinne nach sicher richtig ergänzten Inschrift aus Tomoi[1], aus der wir erfahren, dass der Priester [τῶ]ν μυστῶν θεῶν τῶν ἐν [Σαμοθρᾴ]κῃ. . . ['Απατου]ρεῶνος ἑβδόμῃ παρ[έξει τὸ πέμμ]α σχίξας καὶ ἐγχέει [τὸ ποτὸν τοῖς] μύσταις. Darreichungen von Brot und Wasser begegnen auch in den Mithrasmysterien[2], und auf eine ganze Anzahl solcher Gebräuche in verschiedenen Geheimkulten spielt Clemens Protr. II 22 (S. 19) an. Wir sehen also, die Caeremonie mit dem Kerchnos reiht sich ohne weiteres in eine ganze Zahl verwandter Vorgänge in anderen Mysterienkulten ein. Die vornehmste Parallele zu ihr finden wir aber in den eleusinischen Mysterien selbst. Das Trinken des Kykeon nimmt unter den Einweihungscaeremonien in die eleusinischen Mysterien eine wichtige Stel-

[1] Archäologisch-epigraphische Mittheilungen VI 1882 S. 8 Nr. 14.
[2] Cumont in Roschers Lexikon II S. 364.

lung ein, wie dies das eleusinische Synthema (s.o. S. 271) und die für die eleusinische Mystenweihe vorbildliche Scene des homerischen Hymnus (V. 205 ff.) lehrt: sein Genuss beendigte das Fasten des Einzuweihenden, wie er dem neuntägigen Fasten der herumirrenden Demeter im Hause des Keleos ein Ende gemacht hatte. In näherer Beziehung zu dieser Caeremonie steht der Kerchnos nicht. Das Gefäss, aus dem man den Kykeon genoss, war das Kymbos. Das wissen wir aus Nikanders Alexipharmaka 128 ff., wo es heisst:

Τῷ δὲ σὺ πολλάκι μὲν γληχὼ ποταμηίσι νύμφαις
ἐμπλήδην κυκεῶνα πόροις ἐν κύμβει τεύξας,
νηστείρης Δηοῦς μορόεν ποτόν, ᾧ ποτε Δηὼ
λευκανίην ἔβρεξεν ἀν' ἄστυρον Ἱπποβόωντος
Θρηίσσης ἀθύροισιν ὑπὸ ῥήτρῃσιν Ἰάμβης

und im Schatzverzeichniss von Eleusis *C.I.A.* IV,2 767 b Z. 54 finden wir auch ein κύμβιον verzeichnet, leider an einer stark fragmentirten Stelle, so dass wir nichts Genaueres angeben können. Die Kultushandlung, bei der der Kerchnos verwendet wurde, gehörte nicht zu den Einweihungscaeremonien von Eleusis, sonst stände sie eben im Synthema verzeichnet.

Fragen wir uns nun, bei welcher Gelegenheit die Kultushandlung mit dem Kerchnos in den eleusinischen Mysterien Statt hatte und wie gestaltet sie war, so giebt uns einige Aufklärung darüber schon Polemon bei Athenaios. Wir entnehmen seinen Worten, dass der Kerchnos bei der Caeremonie in einer Prozession oder in einem Tanz — das bleibt hier unbestimmt — umhergetragen worden ist. Der Ausdruck περιεννηνοχότες verrät, dass es sich nicht um eine Prozession, die von einem Punkte zu einem anderen zog, gehandelt haben kann, die Träger des Kerchnos müssen sich vielmehr auf einem irgendwie abgegrenzten Platz im Kreis oder sonstwie umherbewegt haben. Des weiteren belehrt uns Polemon, dass die Teilnehmer an dieser Caeremonie den Kerchnos auf dem Kopf getragen haben, nichts anderes nämlich besagt die Wendung:

ὁ δὲ τοῦτο βαστάσας οἷον λικνοφορήσας. Das Liknon wurde bei den verwandten Kultushandlungen anderer Gottesdienste von den beteiligten Personen auf dem Kopf getragen [1].

Eine willkommene Ergänzung und Bestätigung dieses litterarischen Zeugnisses bildet nun der Pinax der Ninnion, der im Jahre 1895 in Eleusis gefunden worden ist [2]. Es ist hier nicht der Ort näher auf die Darstellung dieses in seiner Bedeutung für den Kultus von Eleusis einzig dastehenden Denkmals einzugehen. Es muss dies der bevorstehenden Veröffentlichung des Pinax durch Herrn Dr. Skias vorbehalten bleiben. Nur so viel möge hier bemerkt werden. Es ist auf dem Pinax in zwei Streifen übereinander eine Prozession dargestellt, die im Hieron von Eleusis vor sich geht. Das Innere des Heiligtums — nicht des Tempels — ist durch den Omphalos und eine Säule im Hintergrund gekennzeichnet. In der unteren Reihe empfängt eine thronende, in der oberen eine thronende und eine stehende Göttin die Heranschreitenden. In dieser Prozession tragen zwei Frauen den Kerchnos, eine dritte Kerchnosträgerin befindet sich im Giebel des Pinax. Einen Ausschnitt aus der Darstellung der Prozession mit dem Oberteil der einen der beiden Kerchnosträgerinnen und der vor ihr stehenden Göttin zeigt unsere Abbildung nach einer Zeichnung Gilliérons [3].

In der Form stimmt das Gefäss so genau mit den eleusinischen Gefässen überein, wie das bei der ziemlich flüchtigen Manier des Malers möglich ist. Die Kotyliskoi fehlen. Wir haben

---

[1] Vgl. O. Jahn, Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1861 S. 324 Anm. 125.

[2] Einige Angaben über ihn hat Kern in der Arch. Gesellschaft in Berlin (Arch. Anzeiger 1895 S. 163) gemacht; vgl. Athen. Mitth. 1895 S. 231.

[3] Den Kopf der Kerchnosträgerin und die eine Fackel der vor ihr stehenden Figur hat H. von Fritze, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1897 S. 166 in einer flüchtigen Skizze wiedergegeben. Seine Deutung der Scene, die Frau mit den beiden Fackeln entzünde mit deren einer den in dem Gefäss enthaltenen Weihrauch, ist völlig unannehmbar. Ein Blick auf unsere Abbildung zeigt, dass an derartiges nicht zu denken ist. Fritze hat auch die Art, wie der Kerchnos auf dem Kopf der Frau befestigt ist, und die Bedeutung der Löcher im Randstreifen des Kerchnos völlig verkannt.

ja aber schon hervorgehoben (S. 285), dass ihre Anbringung für die Darstellung des Kerchnos in der bildenden Kunst nicht unbedingt erforderlich war. Auch dass der Deckel nicht durchbrochen gemalt ist, kann nicht überraschen. Die Übereinstimmung in der ganzen äusseren Erscheinung und in einigen gleich zu berührenden Einzelheiten ist so gross, dass

ein Zweifel an der Identität der dargestellten Gefässe mit den eleusinischen unzulässig ist.

Auf dem Pinax sehen wir nun, wie das Gefäss bei der Prozession getragen wurde. Es ist mit weiss gemalten Tänien am Kopf befestigt. Die Tänien sind an den Henkeln des Kerchnos angebunden. Eine derartige Befestigung würde schwerlich genügen. Wir finden bei fast allen eleusinischen Gefässen im Fuss der Vase zwei Durchbohrungen[1]. Offenbar wurde auch durch diese ein Band gezogen, das am Kopf der Trägerin angebracht wurde und zur weiteren Befestigung des Gefässes diente. Über den Deckel des Kerchnos laufen in der Darstellung zwei sich kreuzende schwarz aufgemalte Linien. Die eine verläuft über den Rand des Deckels

[1] Vgl. Ἐφημερὶς ἀρχ. 1885 Taf. 9, 7 S. 172.

hinaus in den Randstreifen des Kerchnos, wir können sie daher nicht als Angabe einer rein ornamentalen Zuthat betrachten. Was gemeint ist, lehren uns die eleusinischen Gefässe. Es finden sich bei ihnen in dem Randstreifen meist zu beiden Seiten des Henkels vier — je zwei bei jedem Henkel — bisweilen auch mehr kleine runde Löcher [1]. In einigen dieser Löcher stecken noch heute dünne Metallstreifen. Zur Befestigung des Kerchnos am Kopf können diese nicht gedient haben, Bronze wäre für einen solchen Zweck der ungeeignetste Stoff. Es ist deutlich, dass die dünnen Bronzestreifen zur Befestigung des Deckels gedient haben. Wurden die Gefässe in der beschriebenen Weise in einer Prozession umhergetragen, so musste man die Deckel irgendwie auf dem Kerchnos befestigen. Bänder aus einem pflanzlichen Stoff würden vom Feuer der im Kerchnos brennenden Lampen vernichtet worden sein. Deshalb musste man zu metallenen Bändern die Zuflucht nehmen, und die Wiedergabe solcher Bänder erkenne ich auf der Darstellung des Pinax. Die Frau, welche den Kerchnos trägt, hat im Haar ein Diadem, während die beiden anderen Kerchnosträgerinnen des Pinax (vgl. die Skizzen bei Fritze a. a. O.) einfach Kränze auf dem Haupt tragen. Mit der rechten Hand, in der sie einen Zweig hält, adorirt sie die vor ihr stehende Göttin. Was sie mit der linken Hand fasst, lässt sich nicht mehr erkennen. Auch der Kerchnos ist mit Zweigen geschmückt. Wir haben hier die Kerchnophorie im Kultus von Eleusis vor uns, eine Scene aus der Pompe, deren Schilderung dem bei Athenaios erhaltenen Passus aus Polemons Schrift unmittelbar vorausgegangen sein muss. Es ist eine Scene aus der eigentlichen Mysterienfeier, die im Innern des Heiligtums von Eleusis stattfand. Zum ersten Mal sehen wir eine solche auf einem antiken Denkmal dargestellt. Wir haben uns etwa die Aule des Heiligtums als Ort des Vorgangs zu denken. Hier ging unter feierlichen Veranstaltungen beim Schein der Fackeln — auf dem Pinax sehen wir in der

[1] Vgl. Philios, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1885 S. 172 und unsere Abbildung Taf. 13, 1. 6.

unteren Reihe den Hierophanten oder Daduchen mit seinen Fackeln — dieser Teil der Mysterienfeier vor sich, bei der sicher auch das δῖον κώδιον eine Rolle spielte. Auf die eigentümliche Ausgestaltung der Feier, wie sie der Pinax erkennen lässt, können wir hier natürlich nicht eingehen, auch die einzelnen Differenzen, die zwischen der Beschreibung Polemons und der Scene des Pinax bestehen, dürfen hier nicht abgehandelt werden. Hier haben wie jetzt nur noch einige Fragen zu erledigen, welche die eleusinischen Kerchnoi speciell angehen. Sie betreffen Technik, Decoration und Zeit dieser Gefässe.

Dass die grosse Menge der gefundenen Vasen einen einheitlichen Typus darstellt, wurde schon zu Anfang erwähnt. Der rötliche oder hellbraune Thon, aus dem sie gefertigt sind, ist fast durchweg mit einem Überzug aus rotem oder weissem Pfeifenthon versehen[1]. Dieser Überzug ist bei den meisten Gefässen bis auf wenige Reste abgesprungen, und mit ihm sind auch die auf ihn aufgesetzten Verzierungen verschwunden. Der ursprüngliche Zustand lässt sich daher bei den meisten Gefässen nur erschliessen. Verhältnissmässig am besten erhalten hat sich die Vergoldung. Eine grosse Anzahl der gefundenen Kerchnoi war nämlich an ihrer ganzen Aussenseite mit Gold überzogen. Das Gold ist als ganz dünnes Blattgold auf die weisse oder rote Grundlage aufgesetzt, in derselben Technik wie sie Furtwängler zu Sammlung Sabouroff I Taf. 70, 2 beschreibt. Nur handelt es sich bei unseren Gefässen nicht um einzelne Verzierungen aus Gold, sondern um eine einheitliche Vergoldung ohne irgend welche Ornamente. Diese Gefässe ahmen die κέρχνοι χρυσοῖ nach, welche wie uns die zu Anfang erwähnte Inschrift verrät, als Weihgeschenke dargebracht wurden oder im Kultus Verwendung fanden. Keines von den vergoldeten Gefässen ist mit Kotyliskoi oder kotyliskosartigen Ansätzen versehen. Die mit solchen, besonders mit ersteren, gezierten Kerchnoi zeigen überhaupt selten eine

[1] Vgl. über die Technik Philios, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1885 S. 171 Anm. 3.

weitere Decoration ausser dem weissen oder roten Überzug, nur der Kranz der kotyliskosartigen Ansätze hat bei einzelnen Gefässen durch verschiedene Färbung der Scheinkotyliskoi — blau, rot und weiss — einige Belebung erfahren.

Wo die Kotyliskoi fehlen, ist fast überall der Ersatz durch Malerei eingetreten. Und zwar findet sich die Bemalung hauptsächlich an drei Stellen des Gefässes, auf dem horizontalen Randstreifen, auf der Schulter oder auf dem Bauch, nur bei wenigen Gefässen an allen drei Stellen zusammen, bei den meisten entweder an einer oder höchstens an zweien. Auf dem Randstreifen ist öfters ein Eierstab angebracht, die Stege in roter, die Wülste in hellblauer Farbe, der Untergrund weiss. Dasselbe Ornament kehrt auch in derselben Farbenverteilung am Rand des Deckels wieder.

Das Ornament, das bei den einfacher verzierten Gefässen am häufigsten auf dem Schulteraufsatz begegnet, ist das nebenstehend skizzirte. Die Strahlen sind bald breiter bald schmaler

aufgetragen und immer sehr flüchtig gezeichnet. Das Ornament hebt sich immer rot vom weissen Grund ab, bei den Gefässen mit rotem Überzug ist mitten um den Aufsatz herum über den roten Überzug ein horizontaler weisser Streifen gelegt, erst auf diesem steht das Ornament. Bei zwei Exemplaren findet sich der sonst weiss gelassene Untergrund zwischen den Strahlen mit Blattgold abgedeckt. In der Regel kehrt das Ornament viermal um den ganzen Aufsatz herum wieder, der Zwischenraum zwischen den einzelnen wird entweder frei gelassen oder von einem horizontal gelegten und mit einem bald helleren bald dunkleren Grün gemalten Zweig eingenommen. Zweige finden sich auch auf einigen der Deckel angebracht.

Das eigentümliche Strahlenornament würde der Erklärung

Schwierigkeiten entgegensetzen, wenn uns nicht auf einem der weissgrundigen Kerchnoi einigermassen gut erkennbare Reste der Bemalung erhalten wären, die uns von dem einstmaligen Aussehen der reicher bemalten Gefässe eine Vorstellung geben. Das Erhaltene und eine Reconstruction des ganzen Gefässes giebt Taf. 14 nach einer Zeichnung Gilliérons[1]. Die Hauptdarstellung findet sich auf dem unteren Teil des Gefässes(3). Dessen oberen Rand schliessen unmittelbar unter dem Randstreifen guirlandenartig aufgehängte Wollbinden ab, die in roter Farbe wiedergegeben sind. Von der Mitte eines jeden Bogens dieser Guirlande hängt abwechselnd ein Kranz — wie solche in ähnlicher Verwendung häufig auf hellenistischen Vasen wiederkehren — und das Strahlenornament herab, das uns auf dem Schulteraufsatz der Kerchnoi begegnet ist. Hier (3) sehen wir nun, dass es sich nicht um ein rein geometrisches Ornament handelt, es stellt sich vielmehr als ein Rund von Stäben dar, das durch drei Bänder zusammengehalten wird, als eine Art Hülse, die durch ein Gitter von Rautenstäben gebildet wird. Wo diese Hülsen ihre Verwendung fanden, das lehren uns die Bakchoi[2], die über das ganze Rund des Bauches verteilt sind. Ihre Anordung ist eine unsymmetrische, bald treffen ihre oberen Enden in die Zwickel der Wollbinden - Guirlande, bald schneiden sie deren Bogen. Auch der Abstand der einzelnen Bakchoi von einander wechselt in ganz unregelmässiger Weise ab. Das Laub der Bakchoi ist mit einem grünlichen Gelb wiedergegeben, die Umrisse sind rot gezeichnet. Die rot gezeichneten gitterartigen Hülsen sehen wir nun hier als Ringe in geregelten Abständen von einander um die Bak-

[1] Mündung, Henkel und Fuss sind ganz, der horizontale Randstreifen grösstenteils weggebrochen. Die Ergänzung des Fusses musste in der Skizze (1) aus Raumrücksichten unterbleiben. Die Form des Fusses war dieselbe wie bei dem Gefäss Taf. 13,4. Die Einzelheiten der Bemalung sind z. T. nur mit Mühe zu erkennen, da die Farbe vielfach abgesprungen ist. Die senkrechte Strichelung giebt rote, die wagrechte blaue, die Punktirung gelbe Farbe wieder. Die Reconstruction des Ornaments auf der oberen Seite des Randstreifens (2) ist nicht ganz gesichert.

[2] Über diese Bezeichnung vgl. oben S. 291 Anm. 1.

choi herumgelegt, zweifellos dienten sie dazu, die Zweigbündel, aus denen diese bestehen, zusammenzuhalten. In ähnlicher Weise kehren die Hülsen auch auf anderen Darstellungen der Bakchoi wieder, man vgl. z. B. die von den beiden Dioskuren und Herakles getragenen auf der Mysterienvase bei Overbeck, Kunstmythologie Taf. 18, 19.

Auf der Schulter unseres Gefässes (Taf. 14, 2) sehen wir den Bakchos in das Ornamentale umgestaltet. Die Bogen der hier dargestellten Guirlande bestehen aus den etwas umgemodelten Mystenstäben, die insbesondere ihre Verjüngung nach unten vollständig eingebüsst haben. Blätterbündel (gelb) und Hülse (rot) wechseln aber hier noch in derselben Weise wie bei den Bakchoi auf dem Bauch des Gefässes ab. Bei der Weiterentwicklung hat man dann den Bakchos in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst und jeden — die Hülse und den Laubzweig — als selbständiges Ornament auf dem Kerchnos verwertet. Eine nur auf dem abgebildeten Kerchnos nachweisbare Zuthat zu der Verzierung sind die Tauben, welche paarweise einander gegenüber gestellt oder einzeln unterhalb der Guirlande erscheinen. Sie sind mit einem hellen Blau aufgemalt. Der horizontale Randstreifen hat als Ornament unten den sogenanten laufenden Hund, auf der Oberseite ein Palmettenband.

Zur Decoration des Kerchnos hat also, wie wir sehen, eines der bedeutsamsten Kultusinstrumente der eleusinischen Mysterien die hauptsächlichsten Elemente geliefert. Nur auf zwei Denkmälern begegnet als Ornament verwendet — soweit ich sehe — dasselbe Kultusinstrument noch einmal. Beide stammen aus Eleusis. Das eine ist die Cista der bekannten Cistophoren aus Eleusis[1]. Der um die Mitte der Cista herumlaufende Streifen zeigt als Ornament den decorativ umgestalteten Bakchos; auf beiden Seiten wird er durch einen Perlstab eingefasst. Die

[1] Das eine Exemplar befindet sich in Eleusis, das andere in Cambridge. Die beste Abbildung des englischen Stückes bei Michaelis, *Anc. Marbles* zu S. 242, das Ornament ist zu S. 244 in grösserem Masstab wiederholt.

Blätterbündel sind in ein Flechtband umgewandelt. Getreuer ist die Wiedergabe des Bakchos auf dem anderen Monument, dem Pinax der Ninnion. Auf jeder der Randleisten zu beiden Seiten der Bildfläche sehen wir einen Bakchos in ganz ähnlicher Weise umgemodelt wie auf der Schulter des Kerchnos ohne Verjüngung aufrecht stehend angebracht[1].

Wenn wir so sehen dass auf dem Pinax, auf dem die Kerchnophorie dargestellt ist, und auf dem Kerchnos selbst der Mystenstab als Ornament verwertet ist, so haben wir wol zu folgern, dass Kerchnos und Bakchos innerhalb der eleusinischen Mysterien in irgend einer besonderen Beziehung zu einander gestanden haben; wir haben etwa an eine gleichzeitige Verwendung in einer bestimmten Kultushandlung zu denken. Dem gegenüber muss indessen bemerkt werden, dass in der Kerchnophorie auf dem Pinax der Bakchos nicht benutzt wird. Auf der Bildfläche des Pinax erscheinen nur zwei gekreuzte Bakchoi als Symbole unter dem Omphalos. Es ist daher auch nicht unmöglich, dass Kerchnos und Bakchos nur deshalb so eng verbunden zusammen auftreten, weil sie beide als besonders bezeichnende Symbole des eleusinischen Kultus betrachtet wurden. Dass dem so war, lehren die Denkmäler. Vereint finden wir beide so auf der cumäischen Amphora in Petersburg (Overbeck, Kunstmythologie Taf. 18 Nr. 20). Nebeneinander erscheinen sie auf dem aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem städtischen Eleusinion stammenden Relief, das an der kleinen Metropolis in Athen eingemauert ist; es gilt dies seit Böttichers Aufsatz (Philologus XXIII S. 227 mit Tafel) gewöhnlich als Relief von einem Altar aus dem Eleusinion, es kann aber ebensowohl auch Epistyl eines Baues gewesen sein, wie das Epistyl von den Propyläen des Appius Claudius in Eleusis.

Auch allein erscheint der Kerchnos des öfteren als Symbol

---

[1] Hier ist es ganz deutlich, dass die 'Hülsen' durchbrochen gedacht sind, denn das Laub der Zweige ist zwischen den Stäben der Hülsen angegeben.

des eleusinischen Kultus und als Wappen des eleusinischen Gemeinwesens. So sehen wir ihn auf den Kupfermünzen von Eleusis, die der jüngeren Epoche d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach dem Anfang des dritten Jahrhunderts vor Chr. angehören. Auf diesen tritt der Kerchnos zusammen mit dem Kalathos als Prägezeichen auf. Ebenso erscheint er auf gleichzeitigen und späteren athenischen Münzen, wo allerdings der Kalathos häufig fehlt (vgl. den Katalog des brittischen Museums *Attica* Taf. 15, besonders auch Taf. 14, 10)[1].

In die Jahre 287-266 setzt aus historischen Gründen Svoronos eine Serie bleierner Theatermarken, die ebenfalls den Kerchnos bald allein, bald mit dem Kalathos, bald mit einer Fackel, bald mit Mohnstengeln, einmal auch mit einem Thyrsos zusammen als Prägung zeigen. Meist ist er mit Zweigen geschmükt wie auf dem Pinax. Stark stilisirt schliesslich ist der Kerchnos dargestellt auf den oben erwähnten Cisten der Cistophoren aus Eleusis, auch hier mit gekreuzten Mohnstengeln zusammen, wie auf den Theatermarken [2].

Die Münzen und Bleimarken mit Kerchnosdarstellung gehören dem dritten Jahrhundert an, die grössere Menge sicher seinem ersten Drittel. Ein Teil der eleusinischen Gefässe ist unter der Philohalle gefunden, ist also sicher älter als dieser im vorletzten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts errichtete Bau; dasselbe gilt von den unter den Fundamenten des Buleuterion gefundenen Kerchnoi. Das Marmorgefäss mit der Inschrift gehört nach den Buchstabenformen der Inschrift in das vierte Jahrhundert, der Pinax mit der Darstellung der Kerchno-

---

[1] Vgl. zu den Münzen und zu den gleich zu erwähnenden Theatermarken jetzt Svoronos, *Journal international d'archéologie numismatique* I S. 100. Ich bin Herrn Dir. Svoronos für vielfache Unterstützung in numismatischen Fragen zu lebhaftem Dank verpflichtet.

[2] Auch auf dem Fries vom Propylon des Appius Claudius Pulcher in Eleusis scheint der Kerchnos dargestellt gewesen zu sein. Bei Lenormant (*Recherches arch.* S. 390) erscheint wenigstens in der Abbildung dieses Frieses auf dem Fragment rechts am Ende der Deckel eines Kerchnos. Das Stück habe ich in Eleusis nicht finden können (vgl. jetzt auch Kuruniotis, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 S. 22).

phorie stammt etwa aus dem Ende des fünften Jahrhunderts, einer etwas späteren Zeit mag die cumäische Amphora in Petersburg angehören. Die Übergaburkunde der eleusinischen Epistaten schliesslich mit der Erwähnung des Kerchnos ist datirt auf das Jahr 408/7. Die grössere Menge der Zeugnisse für den Gebrauch des Kerchnos im eleusinischen Kultus verteilt sich also über das ganze vierte, das Ende des fünften und den Anfang des dritten Jahrhunderts. Die Fundumstände weisen daneben aber auch eine ganze Anzahl der in Eleusis gefundenen Kerchnoi in spätere Zeiten, sogar in die römische Periode (vgl. Philios, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1885 S. 173). In römische Zeit gehören das Relief aus dem städtischen Eleusinion, den Fries vom Propylon des Appius Claudius und die Cistophoren in Eleusis und Cambridge. Wir haben also den Beweis dafür, dass die Caeremonie mit dem Kerchnos bis in die späteren Zeiten hinein fortgesetzt in Eleusis ausgeübt worden ist. Doch auch aufwärts können wir vielleicht die Befolgung dieser Sitte nachweisen, wenn es auch als befremdend hervorgehoben werden muss, dass sich nur sehr geringe und dazu noch zweifelhafte Reste von Kerchnoi aus Zeiten nachweisen lassen, die dem vierten Jahrhundert — in eine frühere Epoche dürfen wir aus Gründen der Technik und des Stils die betrachteten Gefässe nicht setzen — vorausgehen. Einige schwarzfigurige Deckel wie der hier nach Gilliérons Zeichnung[1] wie-

dergegebene, haben sich in Eleusis gefunden. Das abgebildete Exemplar trägt eine Weihinschrift an die beiden Göttinnen. Zwei andere Exemplare derselben Form mit grauschwarzem

[1] Der untere ornamentirte Rand ist in der Zeichnung teilweise ergänzt.

Grund zeigen als Verzierung mehrere horizontale umlaufende Linien in aufgesetztem Karminrot. Falls diese Deckel zu Kerchnoi gehört haben, wäre der Gebrauch des Gefässes auch für die Zeit des schwarzfigurigen Stils gesichert. Es muss aber ausdrücklich bemerkt werden, dass die Form von den Deckelformen der Kerchnoi abweicht und dass sich kein Rest eines Kerchnos selbst aus gleicher Zeit erhalten hat. Diese Deckel können sehr wol auch von Thymiaterien herrühren. Gleich geformte und ausgestattete Deckel haben sich auch auf der Akropolis gefunden. Hier bleiben also einige Bedenken bestehen.

In noch ältere Zeit würde das Vorkommen des Kerchnos gerückt, wenn wir mit Sicherheit behaupten könnten, dass die nachstehend wiedergegebenen Fragmente zweier Ringe mit

darauf gesetzten kleinen Gefässchen als Reste von Kerchnoi aufzufassen seien. Beide stammen aus Eleusis und befinden sich dort im Museum. Genauere Fundnotizen sind nicht bekannt. Der eine Ring besteht aus einem grauen Thon, der schlecht geschlemmt ist; die Oberfläche ist unbemalt und rauh gelassen. Die einhenkeligen kleinen Gefässe sind mit der Hand geformt. Der andere Ring trägt etwas grössere henkellose Gefässe, die gleichfalls mit der Hand gearbeitet sind; der Thon ist mehr bräunlich. Der kleinere Ring zeigt innen und aussen starke Spuren von Brand, die wol bei oder nach der Zerstörung entstanden sind.

Der innere Rand beider Ringe ist abgebrochen, so dass es sich nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen lässt, ob die

Ringe einst selbständig bestanden oder den Randstreifen eines Kerchnos gebildet haben. Dass es ein merkwürdiger Zufall wäre, wenn beide Ringe so in ganz gleicher Weise von den zugehörigen Gefässen abgebrochen wären, ist freilich zuzugeben. Man hätte dann aber vielleicht anzunehmen, dass die fertigen Ringe mit den Gefässen darauf an die Kerchnoi angesetzt worden seien. Von den gewöhnlichen Gefässringen, über die zuletzt Löschcke beim Winckelmannsfest des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 1897 gesprochen hat[1], unterscheiden sich die eleusinischen Ringe vor allem durch die grössere Anzahl von Gefässchen, welche sie einmal getragen haben. Die Gefässchen stehen so eng auf den Ringen und diese haben einen so grossen Durchmesser, dass wir leichtlich auf die Zahl von 8-10 Kotyliskoi für jeden der Ringe kommen, also etwa auf dieselbe Zahl, wie die der Kotyliskoi auf dem oben S. 283 betrachteten Kerchnos. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass diese Ringe zu den Kerchnoi zu rechnen sind. Bildeten sie aber den Randstreifen von Gefässen ähnlich den betrachteten, so können wir auch einen Einblick in die Entstehung der Form des Kerchnos thun. Der Kerchnos ist vielleicht aus einem solchen Ring und der von ihm umschlossenen Vase zusammengewachsen.

Ist das Gesagte richtig, so bekommen wir einen äusseren Anhalt für das Alter der Kerchnoscaeremonie, denn die beiden Ringe können wir nach ihrer Technik nur einer recht frühen Periode der Vasenfabrikation zuschreiben, und jedenfalls sind sie durch einen weiten Zeitabstand von den betrachteten Kotyliskoi getrennt. Jedoch auch ohne diesen Anhalt können wir der Kultushandlung mit dem Kerchnos ein hohes Alter aus der einfachen Erwägung heraus anweisen,

---

[1] Vgl. Berliner philol. Wochenschrift 1898 S. 222. Duhn (Der griechische Tempel in Pompeji Anm. 31), der die Kerchnoi mit den Gefässringen zusammenstellt, hat alle diese als Lampen aufgefasst, wodurch nur die Kotyliskoi, nicht das eigentliche Gefäss verständlich würden. Puchsteins Bemerkungen (Jahrbuch 1896 S 73 Anm.) erledigen sich durch die oben S. 280 angeführten Funde auch an anderen Stellen.

dass eine Caeremonie wie diese, deren Spur sich auf einer Inschrift des fünften Jahrhunderts findet (oben S. 273), jedenfalls beträchtlich älter sein muss als die Inschrift selbst. Die Kerchnophorie in Eleusis ist nicht eine Schöpfung einer jüngeren Epoche sondern hat sich herausgebildet wie die übrigen Begehungen und Gebräuche der Mysterienfeier spätestens in der Zeit der grossen Reformen der solonisch-peisistrateischen Epoche, in der die Mysterien von Eleusis die Ausstattung erhalten haben, in der sie das Altertum kannte[1].

Athen, März 1898.

O. RUBENSOHN.

[1] In wie weit der Kerchnos auch in anderen Kulten verwendet worden ist,soll hier nicht weiter erörtert werden,zumal es auch an Material gebricht. Dass der Kerchnos in den Kybelekult Eingang gefunden hat, ist schon oben ausgesprochen worden. Zu den dort (S. 271 f.) angeführten litterarischen Zeugnissen ist noch hinzuzufügen ein monumentales,eine Münze von Smyrna *Cat. of Greek coins, Ionia*, Taf. 25, 3, deren Revers ein kraterartiges Gefäss mit Deckel zeigt. Drechsler in Roschers Lexikon II S. 2862 nimmt dieses Gefäss als Kernos in Anspruch. Wie ich glaube mit Recht. Auf einigen Exemplaren des hiesigen Münzkabinets, die mir Herr Dir. Svoronos nachwies,steht dies Gefäss auf einem Dreifuss. Andere Exemplare des gleichen Typus zeigen statt des Gefässes auf dem Dreifuss einen Kalathos. Auch hier wechseln also wie auf den eleusinischen und athenischen Münzen diese beiden Kultusinstrumente mit einander ab. Vielleicht fand der Kerchnos auch im Asklepiosdienst Verwendung. In dem Schatzverzeichniss aus dem athenischen Asklepieion *C. I. A.* II, 766 findet sich Zeile 19 als Weihgabe eines Philon verzeichnet: κερχνίον ἄστατ(ον) χρ[υ]σῷ ἁλυσίῳ δεδεμέ(νον), σταθμ(ὸν) ἐπιγέγραπται ⊦C und weiter Zeile 23 unter den Weihgaben einer Menippe ein κερχνίον ἐν πινακίῳ ἄστατον. Dass wir unter diesen κερχνία eine Art kleiner Kerchnoi zu verstehen haben, scheint mir nicht unmöglich. Bei der Vieldeutigkeit der Worte κέρχνη und κέρχνος ist es aber sehr wol erlaubt, hier auch an eine andere Deutung für κερχνίον zu denken.

DAS THEATER ZU PRIENE

(Hierzu Tafel XI)

Nachdem über das im Winter 1896/97 ausgegrabene Theater von Priene schon durch Alexander Conze[1], dann durch Hans Schraders Vortrag über die dortigen Ausgrabungen der K. preussischen Museumsverwaltung[2] und jüngst durch W. Dörpfelds in so mancher Hinsicht befreiend wirkenden Aufsatz über das griechische Theater Vitruvs[3] einiges bekannt geworden ist, soll mit einer vorläufigen Veröffentlichung des wichtigen Bauwerks nicht gezögert werden. Eine ausführlichere Darstellung bleibt dem künftigen Berichte über die Ausgrabungen vorbehalten.

Das Theater liegt an einer von antiken Gebäudetrümmern bedeckten Berglehne, die zu dem schroffen, die Stadt im Norden beherrschenden und abschliessenden Akropolisfelsen emporführt. Es füllt den Platz von etwa $1\,^1/_2$ gewöhnlichen *insulae* der Stadt aus und ist allerseits von geraden Strassen begrenzt.

Der erste Blick auf die marmornen Rusticaquadern des Skenengebäudes und der Parodoi, auf die gut profilirten architektonischen Zierformen lässt jeden Zweifel an der einheitlichen, hellenistischen Entstehung des Baues zurücktreten. Inschriften am Altar und an den Basen mehrerer Ehrenstatuen aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, deren Alter sich aus dem Vergleich mit zuverlässig datirten prienischen Urkunden ergiebt, bestätigen das. Leicht davon zu unterscheiden sind die Spuren eines systematischen römischen Umbaues der Skene, dessen Mauern auf dem beigegebenen Plane W.

---

[1] Arch. Anzeiger 1897 S. 71.
[2] Arch. Anzeiger 1897 S. 178.
[3] Athen. Mitth. 1897 S. 439 ff.

Wilbergs (Taf. 11) durch einfache Schraffirung gekennzeichnet sind.

Aufgedeckt sind bis jetzt: das ganze Skenengebäude, die Orchestra und die untersten acht Sitzreihen des Zuschauerraumes, der eine geradlinige Umfassung zeigt. In der Mitte der Ostseite führte von aussen eine Treppe zu dem jetzt kaum mehr erkennbaren Diazoma, wol dem einzigen des Theaters, dessen obere Ränge so zerstört sind, dass sich vor der Grabung keine Spur der Sitze mehr erkennen liess, während sie in dem schuttbedeckten Teil bis auf die Deckplatten vortrefflich erhalten waren. Sie sind aus mehreren Stücken zusammengefügt, ganz in der von Dörpfeld bei seiner Besprechung des Theaters von Magnesia am Mäander durch eine perspectivische Skizze erläuterten, sinnreichen Art[1]. Sechs radiale Treppen teilen den Sitzraum in fünf gleiche Keile. Ob sich in den oberen Rängen mehr Treppen als unten befanden, bleibt unbekannt. Der für das griechische Theater charakteristischen Erweiterung des Zuschauerraumes über den Halbkreis hinaus scheint hier eine Kreisbogenconstruction aus mehreren Mittelpunkten zu Grunde zu liegen, deren genaue Feststellung durch Unregelmässigkeiten im Bau sehr erschwert ist.

Ein vor der Proedrie herlaufend gedachter Orchestrakreis, dessen Grösse etwa um $^1/_3$ geringer wäre als der entsprechende Kreis des athenischen Dionysostheaters und des epidaurischen (6,57^m), geht dicht an der Proskenionfront vorbei. Zieht man eine erweiterte Kreislinie, mit Einschluss des Wassercanals (Umgangs), an der untersten Sitzreihe hin, so streift diese gerade die Vorderwand der Skene. Einfache Erde bedeckte den Orchestraboden, weder Pflaster noch Spuren irgend welcher Holzconstructionen sind gefunden, ebensowenig ein charonischer Gang.

Die Proedrie steht nicht nur auf demselben Niveau wie der Orchestraboden, sie ist sogar vom aufsteigenden Sitzraum getrennt durch den, wie in Epidauros und Eretria, zugleich der

[1] Athen. Mitth. 1894 S. 71.

Wasserableitung dienenden Umgang, der sich auffallender Weise an den Enden nicht erbreitert, im Gegenteil sogar durch Statuenbasen verengt war. Genau die Mitte der Proedriereihe nimmt der von dem Agonotheten Pythotimos gestiftete rechteckige Marmoraltar ein, mit seiner niedrigen Vorstufe auf der Orchestraseite, gekrönt von einer zierlichen Platte mit Zahnschnittgesims und seitlichen Giebeln. Zu beiden Schmalseiten dieses Altars führt durch die Proedrie je ein enger Durchgang, der mit Schranken, welche man in die senkrechten Rillen kurzer Pfeiler einsetzte, abgesperrt werden konnte. Dieselbe Vorrichtung finden wir bei den Zugängen aus den Parodoi in die Orchestra, wo sie in unserem Plan ebenfalls durch punktirte Linien angedeutet ist. Einen besonderen Schmuck erhielt die Proedrie, die ursprünglich eine durchgehende bequeme Bank mit Rückenlehne darstellte, durch fünf löwenfüssige, in Sitzhöhe rings mit Epheuranken geschmückte Marmorsessel, die Stiftung eines gewissen Nysios, Sohnes des Diphilos. Mit ähnlichen Epheuranken sind auch die Pfeiler an den unteren (inneren) Enden der Parodoswände geziert.

Dicht hinter den Sitzen der Proedrie sowie auf der zweiten und sechsten Sitzreihe erkennt man in bestimmten Abständen die viereckigen Löcher für die Holzstützen der Sonnentücher.

Die Pylonen der Parodoi lehnen sich mit dem einen Pfeiler an die Parodoswand, mit dem andern an den Eckpfeiler des Proskenions in der üblichen Weise an. Wichtig ist die gesicherte lichte Höhe der Thür am Westeingang von 3,70^{m}.

Dem Durchmesser des grösseren Grundkreises der Orchestra (18,65^{m}) entspricht fast die Länge der nur an der Vorderwand geglätteten, an den drei übrigen Wänden mit Rustica versehenen Skene (18,41^{m}), eines Marmorhauses mit drei gleich grossen Zimmern, wie wir es von Assos, Magnesia und Eretria kennen. Aus den drei Zimmern, deren Höhe kaum $2\,^1/_2{}^{m}$ betrug, führen drei gleich hohe, mit ihren Thürsturzen noch erhaltene Thüren, ferner trat man aus der mittleren Kammer durch eine Thür in die westliche Seitenkammer, durch eine zweite aber nach rückwärts auf die Strasse. Selbst

vom Oberstock, zu dem man auf einer der westlichen Schmalwand angefügten zwölfstufigen Marmortreppe von der Strasse aus gelangt, sind Reste vorhanden: erstens ein mehrere Schichten hoher Teil der Rückwand in Rustica mit der Südwest-Ecke, zweitens die etwa 1^{m} hoch erhaltene rechte Thürwandung am oberen Ende der Treppe mit einfachem glatten Profil, beide ein wertvolles Zeugniss für die solide Bauart auch des Oberstockes.

Von Anfang an in Marmor aufgeführt und gleichzeitig mit der Skene ist das Proskenion, dessen sämtliche Stützen, zwölf in der Front, zwei an der Ost-, eine an der Westseite vortrefflich erhalten sind, ja im östlichen Drittel liegt noch das ganze dorische Gebälk unversehrt an der alten Stelle mit zahlreichen Resten bunten Farbenschmuckes, bei dem besonders hervorgehoben zu werden verdient, dass die Säulenschafte Spuren feuerroter Bemalung, und zwar nicht nur an der unteren Hälfte, tragen. Auch mehrere zur Skene hinübergelegte steinerne Querbalken sind erhalten und zeigen die Einarbeitungen für den einstigen Bretterboden. Mit Ausnahme der Eckpfeiler, deren westlicher am Kapitell die Spuren eines gemalten Epheumusters zeigt, haben alle Frontstützen die Form dorischer Halbsäulen mit einfachen Pfeilern dahinter, eine auch von andern Theatern her bekannte Form, z. B. von dem zu Assos, das auch sonst manche Ähnlichkeit zeigt. Die ganze Höhe des Proskenions beträgt 2,70^{m}, sie übertrifft also beispielsweise das niedrigste aller bisher bekannt gewordenen Proskenien, das von Oropos, um etwa 0,20^{m}.

Die vortreffliche Erhaltung der Proskenionsäulen ermöglichte besonders eingehende Feststellungen einstiger Pinakes mit Hülfe der an den Seiten der Stützen vorhandenen Einarbeitungen. Danach ergiebt sich Folgendes. Pinakes sassen ursprünglich in allen Frontintercolumnien mit Ausnahme der drei den Thüren gegenüber liegenden. Wie Dörpfeld beobachtet hat, wurden dann später einmal, aber wol noch in hellenistischer Zeit, auf beiden Enden die äussersten zwei Frontintercolumnien von den Pinakes befreit und diese durch horizontale

Stäbe ersetzt, welche tiefe Spuren zurückgelassen haben. Das mag geschehen sein, als man die Statuen eines gewissen, in Priene oft geehrten Apollodoros und seines Schwiegersohnes Thrasybulos vor dem Proskenion aufstellte. Somit blieben von da ab nur noch vier Intercolumnien für herausnehmbare Pinakes übrig, wofür sogar ein epigraphischer Beweis vorhanden ist. Denn auf der Rückseite der entsprechenden vier Pfeiler liest man die vier Marken: Α Β Γ Δ.

In römischer Zeit hat man das Skenengebäude dadurch verändert, dass man die Vorderwand des Oberstockes abriss und etwa 2^m rückwärts eine Skenenwand mit den üblichen Nischen, Aus- und Einsprüngen aufmauerte. Zur Unterstützung dieser Schmuckwand zog man der Länge nach durch den Unterstock, der drei dicke Backsteingewölbe erhielt, eine Bruchsteinmauer, die jedoch ebenfalls mit drei Thüren versehen wurde. In jener Zeit scheint man auch im Zuschauerraum, gegenüber der Bühne auf der fünften Sitzreihe, eine etwa 4^m lange, löwenfüssige Marmorbank neu eingefügt zu haben (vgl. die Zeichnung des Durchschnittes auf Taf. 11 links); die Spuren späteren Einbaues sind wenigstens unverkennbar. Eine wichtige Veränderung erfuhr noch das Proskenion. Wiederum mit Ausnahme der drei den Skenenthüren gegenüberliegenden Intercolumnien hat man alle Zwischenräume der Frontstützen verschlossen, diesmal aber mit bemalten dünnen Wänden aus Bruchstein und Mörtel. Im westlichsten Intercolumnium ist ein solcher 'gemauerter Pinax' in der Höhe eines halben Meters erhalten; auf der dem Publicum zugekehrten Seite zeigt er in bunten Farben auf gelbem Grunde die Reste einer Flügelthür.

Die wichtigsten Ergebnisse der Aufdeckung des Theaters zu Priene sind wol folgende: Es ist das erste Theater, in dem sich ein Altar gefunden hat. Er steht nicht, wie man erwartet hätte, in der Orchestra-Mitte, sondern seitab, in der Proedrie. Aus der Orchestra, die für Schaustellungen frei blieb, schritt der amtirende Priester, das Antlitz dem Zuschauerraum zukehrend, heran.

Nicht minder wichtig ist das bisher öfters bezweifelte hohe Alter des steinernen Proskenions, seine gleichzeitige Entstehung mit den übrigen Teilen des Theaters und seine vortreffliche, alle Masse mit grösster Genauigkeit überliefernde Erhaltung.

Endlich ist der Umbau der griechischen in eine römische Anlage von entschiedenem, durch Dörpfeld bereits hervorgehobenem Interesse (Athen. Mitth. 1897 S. 458). Die bekannte vitruvische Vorschrift, wonach die römische Bühne nur 5 Fuss hoch sein solle, ist hier nicht befolgt, man hat vielmehr auf einer fast doppelt so hohen Bühne gespielt, da man es ohne Skrupel vorzog, die schöne, aus hellenistischer Zeit vorhandene, allerdings vier Fuss höhere Anlage zu benutzen, die nur oben erbreitert zu werden brauchte. Freilich kamen dabei die im untersten Theaterraum sitzenden Zuschauer, und gerade die Ehrengäste der Proedrie, recht schlecht weg, ein Übelstand, dem man wenigstens für die letzteren durch die Schaffung einer neuen Ehrenbank in der fünften Reihe, in Augenhöhe der römischen Bühne, abhalf. Wie sehr sich später die Aufmerksamkeit auf diese Bühne richtete, beweist nichts deutlicher als die Verwandlung der beweglichen Proskenion-Pinakes in nüchtern bemaltes, unbewegliches Gemäuer.

Jedem Betrachter des Skenengebäudes in seiner jetzigen Gestalt muss sich sofort die Frage aufdrängen: Warum errichtete man die römische Bühnenwand nicht auf der Stelle, wo sich die obere hellenistische Skenen-Vorderwand erhob, warum rückte man sie vielmehr 2^{m} zurück, wodurch neue Fundamentirungen nötig wurden? Der Grund ist klar. Trotz der eingetretenen Vereinfachung der Spielweise fand man den Raum über dem Proskenion zu schmal für eine allen Anforderungen genügende Bühne.

Genügte aber in römischer Zeit die Proskenionbreite nicht, so wäre sie in hellenistischer Zeit ebenfalls unzureichend für eine ständige Bühne gewesen. Also befand sich damals der gewöhnliche Spielplatz nicht dort oben. Es bleibt nur die Orchestra. Wäre es anders gewesen, so hätten die hellenistischen

Schauspieler, um bequem auftreten zu können, sich entweder nur im Oberstock aufhalten dürfen oder sie hätten, um empor zu gelangen, durch die Hinterthür der mittleren Skenenkammer auf öffentlicher Strasse bis zur zwölfstufigen Aussentreppe der westlichen Schmalseite eilen und von da erst den Spielplatz besteigen müssen, ein an Umständlichkeit kaum zu übertreffender Weg. Benutzten aber die Darsteller den Unterstock nicht, — wozu dann noch die drei Thüren, und warum versah man dann nicht auch die diesen drei Thüren entsprechenden Intercolumnien des Proskenions mit Pinakes? Sie sind dort nicht nachzuweisen, und das beweist, dass man durch sie in die Orchestra hinaustrat.

Priene 1898.

TH. WIEGAND.

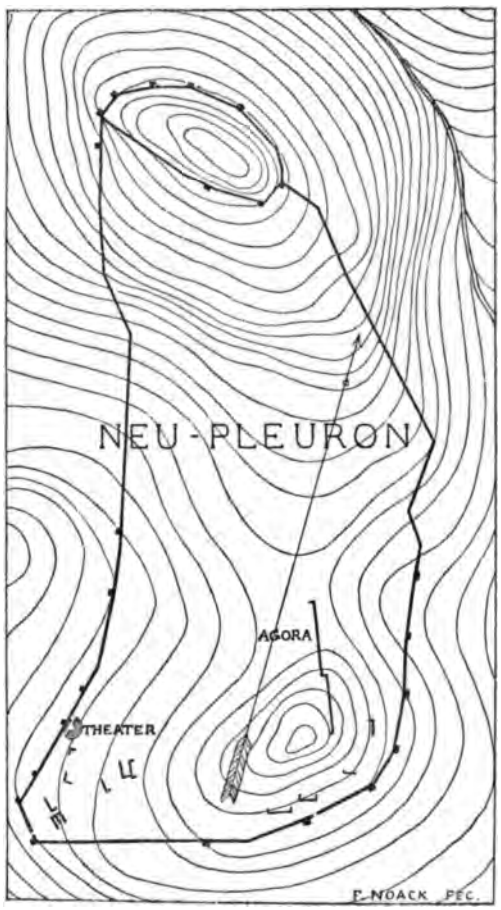
DAS THEATER VON NEU- PLEURON

(Hierzu Tafel XII. XII a)

Das Theater von Neu- Pleuron in Aetolien ist in letzter Zeit von zwei verschiedenen Seiten einer Betrachtung unterzogen worden, welche denselben auffallenden Thatbestand zu ergeben schien: Woodhouse, der es in seinem Buche *Aetolia* (Oxford 1897) S. 118f. beschreibt, konstatirt, dass bei der geringen Breite des Raums zwischen den vorderen Stützmauern des Zuschauerraums und der Stadtmauer, welche die Skenenwand bildet, ein Proskenion nicht unterzubringen, auch keine Spur eines solchen erhalten sei. Er schliesst daraus, dass entweder auf der Stadtmauer gespielt wurde oder das Gebäude nicht skenischen Zwecken gedient habe, sondern ein Buleuterion gewesen sei. Noack, der schon 1894 Pleuron besuchte und die Ruinen aufnahm, hielt aus demselben Grunde ein Proskenion für ausgeschlossen, von dem auch er nicht den geringsten Überrest sah. Er schloss daraus, dass die Schauspieler direkt vor der Stadtmauer in der Orchestra gespielt hätten. Die Fremdartigkeit eines solchen Grundrisses musste, auch abgesehen von der Erklärung, welche man ihm geben mochte, den Wunsch nach genauerer Feststellung rege machen. Wir erhielten deshalb vom archäologischen Institut in Athen den Auftrag, diese Aufgabe zu übernehmen, und führten sie im März dieses Jahres durch.

Die Stadt Neu- Pleuron (κάστρο τῆς Κυρειρήνης) liegt etwa $1\,^1/_2$ Stunden nordwestlich von Messolongi auf Terrassen des Zygosberges, des alten Arakynthos, und ist noch von ihrem ganzen Mauerring umgeben, während im Innern nur noch Cisternen, Stützmauern für Gebäude und geringe Reste der Agora vorhanden sind. Das ganze Stadtgebiet ist öder Fels-

grund. Eine von Herrn Noack freundlichst zur Verfügung gestellte Skizze diene zur Veranschaulichung der Lage.



Im Südwesten der Stadt, wo der Berg stetig ansteigt, liegt das im Anschluss an die Stadtmauer gebaute Theater. Wir fanden es im Allgemeinen so vor, wie die Beschreibungen angaben. Gut erhalten waren die beiden Ecken der Stützmauern, die Sitzreihen waren im ganzen Halbrund noch wol erkennbar, aber zum grossen Teil verschoben und lückenhaft. Dagegen war die ganze Orchestra mit den untersten Sitzreihen

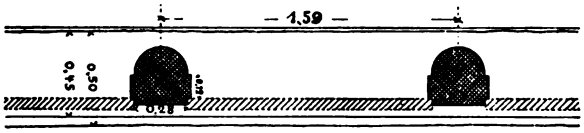
sowie die Parodoi, d. h. der Raum zwischen den Stützmauern des Zuschauerraums und der Stadtmauer, anscheinend etwa 1^{m} hoch mit den Trümmern der Architekturstücke bedeckt; alles war mit Gestrüpp bewachsen und diente als Hürde und Stall für die Ziegenherden. Nach der Reinigung sahen wir etwa 2^{m} vor der Stadtmauer in der Mitte zwei Stücke von roh behauenen Halbsäulen der für Proskenien charakteristischen Form aus dem Schutt hervorragen[1]. Wir begannen daher hier aufzuräumen und zugleich die untersten verschütteten Sitzreihen und die Orchestra wenigstens in der Mitte so weit bloss zu legen, dass der Plan des Theaters klar würde. Da es sich herausstellte, dass ausser den Trümmern der Bauglieder nichts zu finden war, beschränkten wir die Grabungen auf das Notwendigste. Was wir fanden, möge aus dem Plan (Taf. 12), den beiden Ansichten der Stadtmauer und der Sitzstufen (Taf. 12 a) und der folgenden Beschreibung hervorgehen.

Das Theater von Pleuron ist das kleinste in Griechenland bekannte, steht aber dem von Oropos an Grösse nicht viel nach; an Ausstattung dagegen ist es bei weitem das geringste. Als Skenenwand musste die in Rusticaquadern mit regelmässigen horizontalen, aber unregelmässigen verticalen Fugen gebaute Stadtmauer bez. in der Mitte die Front eines Turmes dienen (vgl. Taf. 12^{a}, 1), als einzige Thür der 1,05^{m} breite Eingang im Erdgeschoss des Turmes. Dieser Turm ist, wie Noack beobachtet hat, der einzige von den mehr als dreissig Türmen der Stadtmauer, welcher im Erdgeschoss einen Eingang von innen hat, woraus man auf die enge Verbindung des Theaterbaues mit dem Stadtplan schliessen kann. Der Turm diente statt der Skene als Garderobe der Schauspieler u.s.w., auf seine Thüre scheint das Theater, soweit es regelmässig gebaut ist, orientirt zu sein.

In einer Entfernung von 1,85 - 2,35^{m} vor der Stadtmauer liegt die Schwelle des Proskenions, dessen Vorhandensein

[1] Von diesen hat auch Bazin eine gesehen, der (*Archives des miss. scient. 2. sér.* I, 1864, S. 347) vom Innern des Theaters sagt: *La seule trace d'architecture qu'on y découvre est un tambour de pilastre rond taillé sans art.*

bezweifelt war. Die Halbsäulen, erhalten in drei vollständigen Trommeln von 0,83, 0,97 und 1,20 (in zwei Teile zerbrochen) Meter Länge und einer abgebrochenen, noch 0,71^{m} langen, bestehen aus demselben, am Ort anstehenden, grauen Kalkstein wie die Stadtmauern und alle Gebäudereste. Die Rundung ist rauh gelassen, wie beim Theater von Megalopolis, Kanneliрung nicht, wie dort, angearbeitet. Sonst ist der Grundriss ähnlich denen von Oropos. Es sollte offenbar die einfachste Form entsprechend der Rusticamauer beibehalten werden. Der Grundriss eines Stücks des Proskenions ist hier wiedergegeben:



Die einspringenden Ecken an der Hinterseite der Halbsäulen dienten zum Einsetzen der hölzernen πίναχες, deren Stelle in unserer Skizze durch punktirte Linien und lichte Schraffirung angegeben ist. Dübellöcher wie in Oropos sind in diesen Ecken nicht, finden sich auch weder im Stylobat noch an den Säulentrommeln, so dass eine Verwendung von Metall zur Verankerung der Bauglieder am ganzen Bau nicht zu konstatiren ist, wie auch bei der Stadtmauer und der Halle an der Agora keine Klammern verwendet waren, sondern nur Stemmlöcher für die Versetzung der Steine sich finden. Während die Hinterkante des Stylobats ganz roh gelassen ist, zieht sich etwa 0,05^{m} innerhalb, d. h. 1,90^{m} vor der Skenenwand, eine Linie hin, von der an nach vorn die Schwelle sichtbar war. Die Halbsäulen standen nicht mehr an ihrer Stelle, aber im Stylobat sind die Lehren eingearbeitet, welche ihnen ihren Platz anweisen. An richtiger Stelle stand noch der Unterteil des rechten Eckpfeilers, 0,92^{m} hoch, vorn beschädigt, hinten links mit der Einarbeitung für den äussersten πίναξ versehen.

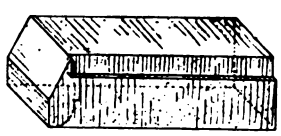
Das Proskenion wurde nur soweit ausgegraben, dass die Anlage klar wurde. Es muss, die beiden Anten eingeschlossen,

eine Länge von 11,15^{m} (Oropos 12,33) gehabt haben, annähernd entsprechend dem Durchmesser der Orchestra, mit 7 Intercolumnien (Oropos 9) von 1,30-1,33^{m} (Axweite etwa 1,60^{m}). Es war also eingerichtet für 6 πίναχες und eine Mittelthür mit 1,31^{m} lichter Weite, wie aus den Zapfenlöchern in der Schwelle hervorgeht.

Diese Thür ist also um 0,26^{m} breiter als die der Skene, liegt aber nicht genau symmetrisch zu ihr, sondern ihre rechte Kante schneidet mit der rechten der Turmthür ab.

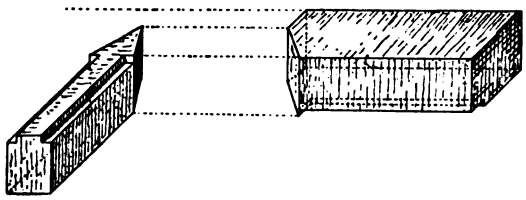
Unter dem Stylobat liegt noch eine vorn sorgfältig bearbeitete Fundamentschicht, welche vielleicht wie beim Theater von Megalopolis die Schwelle eines hölzernen Proskenions einer etwaigen früheren Bauperiode bildete. Die Vorderkante des Proskenionstylobats ist 2,35^{m} von der Skene entfernt (in Oropos nur 1,93), ebensoweit der rechte Eckpfeiler vom Abschluss des Zuschauerraums (in Oropos rechts 3,5, links 4^{m}).

Vom Oberbau des Proskenions fanden wir ausser Halbsäulen und Pfeilern mehrere Architravblöcke von derselben rohen Bearbeitung wie die übrigen Bauglieder. Das wichtigste Stück ist ein Thürsturz, der wol nur zur Mittelthür gehören kann, obwol er nur 1,40^{m} lang ist, während die Axweite 1,59^{m} beträgt, und die Zapfenlöcher nur 1,21^{m}, aussen gemessen, von einander entfernt sind. Wir müssten demnach eine sich nach oben um 0,10^{m} verjüngende Thür annehmen, und uns die Zwickel zwischen den lotrechten Halbsäulen und dem konvergirenden Thürpfosten durch Holzumrahmung ausgefüllt denken. Die übrigen Architravblöcke, welche verschieden lang erhalten sind, haben diese Form (von unten gesehen, rechts willkürlich abgeschnitten):



Die Masse schwanken bei den einzelnen um Kleinigkeiten.

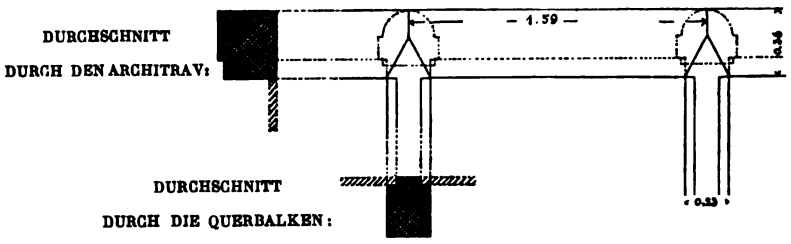
Die Höhe der Blöcke beträgt etwa 0,31^{m}, die Breite der oberen Fläche 0,36^{m}, während die der unteren Fläche, welche auf den Halbsäulen auflag, nur etwa 0,26^{m} misst, was gerade für die Masse der Halbsäulen jedoch ohne das eingezogene Stück ausreicht. Wenn wir ein einfaches dorisches Kapitell für die Halbsäulen annehmen dürfen, so muss dessen Echinus und Abacus, wie es auch sonst stets der Fall ist, vorne über den Architravblock herausgeragt haben. Unten wird dadurch ein 0,10^{m} breiter, 0,03^{m} hoher Falz zum Einschieben der πίνακες gewonnen. Alle diese Einrichtungen entsprechen in vereinfachter Form denen vom Theater zu Oropos (vgl. den Aufriss bei Dörpfeld, Das griech. Theater S. 104).



In die abgeschrägten Ecken der Architravblöcke passen, wie vorstehende Zeichnung (Architrav und Querbalken von oben gesehen, aber nicht dicht zusammengerückt; der Architrav rechts wieder abgeschnitten) erkennen lässt, genau die steinernen Querbalken, welche von den Proskenionsäulen zur Stadtmauer gelegt waren und für die wir eine Länge von etwa 2,50 (einschliesslich des Auflagers) voraussetzen müssen. Sie sind bei der Zerstörung abgebrochen und von uns nur in drei vorderen Stücken von 1,14, 0,80 und 0,73^{m} und einem kleinen Bruchstück mit der hinteren Fläche gefunden worden (vgl. die auf S. 320 wiedergegebene Oberansicht des ganzen Gebälks)[1]. Ein solcher Balken ist auch gezeichnet

[1] Die Oberansicht der Halbsäulen und die innere Unterkante des Architravs sind darin punktirt angegeben, in den daneben gesetzten Durchschnitten des Architravs und Querbalkens sind diese selbst doppelt, der vorauszusetzende Holzboden des Proskenions einfach schraffirt.

in der wenig zugänglichen, von Woodhouse übersehenen Beschreibung Neu-Pleurons von D.E.Colnaghi, *Journal of tour in Acarnania. From the Transactions of the Royal So-*



ciety of Literature, new series VII, 1861, S. 21 ff. (der Aufsatz enthält eine genaue Beschreibung der Stadt mit Plänen und Zeichnungen, behandelt aber das Theater ganz kurz und bringt kein neues Material bei).

Diese Balken haben oben auf beiden Seiten einen 0,05-0,06^{m} breiten und 0,04^{m} hohen Falz für den Bretterbelag von Querbalken zu Querbalken, stark genug, um einem Schauspieler zu erlauben, auf dem Dach des Proskenions aufzutreten, wenn er im oberen Stockwerk erscheinen musste.

Auch die Höhe des Proskenions kann annähernd berechnet werden. Der Turm ist an der Vorderwand von der Thürschwelle an, welche in der Höhe der Proskenionschwelle und der Orchestra liegt, 2,20^{m} hoch erhalten. Auf der obersten Lage zeigen sich keine Einarbeitungen für das Auflager der Querbalken, die aber auch nicht nötig waren, da die Querbalken einfach als Binder in die Turmwand eingreifen konnten. So erhalten wir als Mindesthöhe 2,20+0,31 (Höhe des Architravs und der Querbalken), d. h. 2,51^{m}, genau wie beim Theater von Oropos. Wir müssen aber wol sicher darüber noch ein Gesims von etwa 0,15-0,20^{m} Höhe annehmen, welches die Eindeckung des Dachs vorn abschliessen musste, so dass wir auf eine Gesamthöhe von etwa 2,65^{m} kommen. Die Säulenhöhe wäre dann 2,20^{m}.

Der Turm hatte ohne Zweifel ein zweites Geschoss, dessen

Boden mit dem Dach des Proskenions in einer Höhe lag, und aus dem man durch eine der untern entsprechende Thür auf das Dach des Proskenions heraustreten konnte. An den rechten Eckpfeiler des Proskenions schliesst sich unmittelbar eine sorgfältig gebaute, 0,50^{m} dicke Wand an, welche in einer Höhe von 0,96^{m} erhalten ist. Sie wird wol auch die Höhe des Proskenions mit Architrav erreicht haben. Diese Mauer ragte noch vor der Ausgrabung mit der obersten Schicht etwas über den Schutt hervor; daher ist es nicht unmöglich, dass Dodwell wirklich noch mehr von ihr gesehen hat, wenn er (*Pelasgic remains* S. 17) sagt, es sei noch ein Teil der Proskenionsmauer erhalten (ähnlich Pomardi, *Viaggio* 1,37: *che ancora conserva una parte della scena*). Freilich die dodwellsche Zeichnung des Theaters (a.a.O. Taf. 29) ist ein reines Phantasiestück aus der Erinnerung, während seine übrigen Zeichnungen von der Stadt der Wirklichkeit mehr entsprechen. Auch der oben erwähnte Colnaghi bemerkt (1861): *A wall, the foundations of which can be faintly traced, seems to have separated the stage from the town wall.* Die Mauer hat aussen eine Länge von 5,25^{m} und wird durch zwei schmale Seitenmauern abgeschlossen, so dass ein Innenraum von 4,30^{m} Länge entsteht. Da die Eingänge, welche zwischen diesen Querwänden und der Stadtmauer bleiben (etwa 1,50^{m} breit), für die auf- und abtretenden Schauspieler freigelassen werden mussten, so kann diese Fortsetzung des Proskenions, die wir wol als Paraskenion bezeichnen dürfen, nur eben zur Maskirung des Ab- und Zugehens und etwa zur Aufbewahrung der Bühnengeräte gedient haben. Unter der Mitte des rechten Paraskenions führte ein mit Steinplatten abgedeckter unterirdischer Kanal mit ziemlichem Gefälle das Regenwasser ab, das sich dann unter der Stadtmauer durch ins Freie ergoss.

Die Orchestra ist in den Felsen eingehauen; da dieser aber sanft abfällt, so ist das Niveau in der Nähe des Proskenions tiefer und unregelmässig, was jedenfalls durch festgestampfte Erde ausgeglichen wurde. Vor der untersten Zuschauerreihe

läuft in der Mitte eine 0,40^{m} breite, 0,13^{m} hohe, aus dem Felsen gehauene Schwelle, welche aber an der rechten Ecke nicht vorhanden war. Es scheint auch, dass der Baumeister nicht diese Schwelle, sondern die untere Kante der vordersten Reihe als Peripherie des Orchestrakreises genommen hat. Denn dieser Kreis mit einem Durchmesser von etwa 11,20^{m} (Oropos 12,40^{m}) tangirt die Thür des Turmes gerade in ihrem Mittelpunkt. Der vordere Halbkreis der Orchestra schneidet in den seitlichen Treppen des Zuschauerraums ab.

Die Stützmauern des Theaters, bis 3,50^{m} hoch (an der Südecke) erhalten, sind in schönen Rusticaquadern, regelmässiger als die Stadtmauer, aufgeführt. Die Parodosmauern sind nicht ganz parallel zur Stadtmauer. Die rechte, 8,00^{m} lange, ist an der südlichen Ecke 4,50, am Abschluss 4,75^{m} von ihr entfernt, die linke an der nördlichen Ecke 4,00^{m}; nach 6,70^{m} (so weit ist sie erhalten) 4,20^{m}. Diese auf der verschiedenen Entfernung der Parodosecken von der Stadtmauer beruhende Unregelmässigkeit war wol durch die Rücksicht auf den Felsen, aus dem das Theatron herausgeschnitten wurde, veranlasst, hat übrigens in Oropos ein Gegenstück.

In jeder Parodos fand sich ein Architekturstück in Form eines Bogensegments. Ihre Grösse und der aus ihnen berechnete Durchmesser der Lichtweite (rechts 2,23, links 1,76^{m}) macht es wahrscheinlich, dass sie zu zwei den Eingang der Parodoi bis an die Paraskenien überwölbenden Bögen gehörten.

Von den Sitzreihen (vgl. Taf. 12^{a},2) sind die drei untersten aus dem Felsen gehauen, die höheren zum Teil ausgehauen, zum Teil aufgesetzt. In der Mitte sind sie bis zur XI. erhalten, nur die V. und VI. etwas abgerutscht. Nach der XI. müssen noch vier Reihen ergänzt werden, so dass 15 herauskommen bis zu der aus kleineren Mauersteinen aufgeführten runden Abschlussmauer, von der in der Nähe der Mitte noch ein Stück erhalten ist (auf der Abbildung Taf. 12^{a},2 zu erkennen). Die Sitzstufen sind 0,80^{m} tief, 0,40^{m} hoch. Treppen waren wie es scheint nur auf beiden Seiten, direkt an die 0,48^{m} starke Stütz-

mauer anschliessend, 0,48^{m} breit, die Stufen 0,20^{m} hoch. Der Anfang der rechten Treppe wurde freigelegt, die linke ist trotz der Verrückung der Reihen gut zu erkennen. In der Mitte war keine Treppe. Von der Proedria wurde nur ein bevorzugter Sitz gefunden. Er ist in der untersten Reihe, nicht ganz in der Mitte, doch scheinen rechts und links von ihm keine weiteren gewesen zu sein. Die anschliessende Bank zeigt in roher Ausführung das übliche Profil (vgl. Taf. 12^{a},2).

Auf den aus dem Felsen gehauenen besonderen Sitz, der durch eine Eintiefung ausgezeichnet ist, war eine nahezu quadratische Platte aufgelegt, mit derselben Eintiefung wie der untere Teil des Sitzes und durch zwei Dübel mit ihm verbunden. Sie befand sich nicht mehr an ihrer Stelle, ihr Platz ist aber durch die Dübellöcher und ihre Übereinstimmung mit dem unteren Teil gesichert. Rechts hat die Platte eine Einarbeitung wie zur Anfügung einer weiteren, von der sich aber keine Spur gefunden hat. Die Platte ist ganz glatt bearbeitet, das Material ist ein feinerer Kalkstein.

Zur Veranschaulichung der Bauart mögen die Abbildungen auf Taf. 12^{a} dienen, nach Photographien, welche Herr O. Rubensohn auf einer Reise durch Aetolien mit grösster Freundlichkeit als Ersatz für unsere misslungenen aufnahm, wie wir ihm auch die Richtigstellung einiger vergessenen oder unsicheren Masse verdanken.

So stellt sich uns das Gesamtbild des Theaters, zu dem wir noch die sich nach Westen auf die Lagunen von Messolongi, die Inseln Kephallenia und Zante und die Küste von Patras mit dem schneeigen Erymanthos im Hintergrund öffnende Aussicht hinzunehmen können, als ein bescheidenes Werk dar, das mit dem geringsten möglichen Aufwand an Arbeit, Material und Ausstattung ausgeführt wurde. Dass es wie alle übrigen Reste der Stadt in einem Zuge und zwar im Anschluss an die Stadtbefestigung gebaut wurde, zeigt die Bauart und namentlich der Bauplan. Dies ist insofern nicht unwichtig, als wir dadurch ein ziemlich festes Datum für diesen, anderen hellenistischen Theatern so ähnlichen Bau hätten. Die Stadt

Neu-Pleuron, die seit Leake allgemein mit den Ruinen von Kyra-Irini identifizirt wird, wurde um 234, d. h. nach der Plünderung der in der Ebene gelegenen Stadt Pleuron durch Demetrios Aitolikos auf dem Bergabhang aufgebaut (Strabo X, 2 p. 451 : ἔχει δὲ καὶ ἡ Αἰτωλία ὄρος ... τὸν Ἀράκυνθον, περὶ ὃν τὴν νεωτέραν Πλευρῶνα συνῴκισαν, ἀφέντες τὴν παλαιὰν ἐγγὺς κειμένην Καλυδῶνος οἱ οἰκήτορες, εὔκαρπον οὖσαν καὶ πεδιάδα, πορθοῦντος τὴν χώραν Δημητρίου τοῦ ἐπικληθέντος Αἰτωλικοῦ. Droysen, Hellenismus² III, 2 S. 35-38). So darf wol der Bau des Theaters in den Anfang des letzten Drittels des III. Jahrhunderts gesetzt werden.

Kleinfunde und Inschriften haben die Ausgrabungen leider nicht zu Tage gefördert und so fehlt noch der bindende diplomatische Beweis für die überzeugende Gleichsetzung von Neu-Pleuron mit Kyra-Irini. Auch scheint wenig Hoffnung zu sein, dass unsere Kenntniss des Stadt jemals durch Inschriften und andere Funde weiter gefördert werde. Der Oberbau der Gebäude ist überall systematisch als Baumaterial abgeführt, in den erhaltenen Resten hat sich nur eine ganz schwache Humusdecke gebildet, welche wol keine Schätze mehr in sich birgt. Die sauber profilirten Basen von Statuen auf der Agora tragen keine Inschrift, ebensowenig der schmucklose Architrav des Proskenions und die Sitze des Theaters. Keine Ehrenstatue, keine Didaskalie- oder Choregie-Inschrift meldet uns von den Spielen, welche das Theater gesehen hat. Eine Vermutung möge hier ausgesprochen werden, wenn sie auch wenig positiven Wert hat. Der einzige Dichter von Ruf, den das rauhe Aetolien hervorgebracht hat, Alexander Aetolus, stammte aus dem alten Pleuron. Er wurde zur tragischen Pleias gezählt und machte in der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts seiner Vaterstadt Ehre am ägyptischen und makedonischen Hofe. Von seiner dramatischen Thätigkeit ist nur der Titel eines Stücks Ἀστραγαλισταί auf uns gekommen. Aber immerhin mögen seine Mitbürger auch in ihrem neuen Wohnsitz mit Stolz seine Dramen aufgeführt und mit seinem Standbild ihr Theater geschmückt haben. Die Vermutung von Wood-

house, dass unser Bau nur ein Buleuterion gewesen sei, können wir auch nach der besseren Erkenntniss insofern gelten lassen, als das Theater sicher auch als Raum für die Volksversammlungen oder die Ratssitzungen gedient hat. Das einzige grössere öffentliche Gebäude, das noch im Grundriss erhalten ist, eignete sich nicht dafür. Es ist die an der Agora gelegene sehr lange und schmale Halle (62,5 zu 11^{m}),auf den Seiten und hinten mit geschlossenen Wänden, einer Säulenstellung vorn und in der Mitte und einem kleinen erkerartigen Ausbau. Wir haben dieses und andere Gebäude an der Agora durch eine kleine Versuchsgrabung erforscht und aufgenommen. Da aber Neu-Pleuron von Noack noch einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden wird, so halten wir eine Wiedergabe des Materials von unserer Seite an diesem Ort für überflüssig.

Athen, im Juni 1898.

R. HERZOG. E. ZIEBARTH.

DAS GRIECHISCHE THEATER VITRUVS

II.

Die neue Erklärung des *theatrum Graecorum* Vitruvs, die ich im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (1897 S. 439) veröffentlicht habe, ist von den Fachgelehrten in sehr verschiedener Weise beurteilt worden. Während die Einen in ihr einen Fortschritt in unserer Erkenntniss des griechischen Theaters sehen und mit mir glauben, dass durch sie auch das letzte, meiner Theorie von der Bühnenlosigkeit des eigentlichen griechischen Theaters im Wege stehende Hinderniss beseitigt ist, halten Andere sie für verfehlt, glauben noch jetzt, dass das hellenistische Theater eine hohe und schmale Bühne für die Schauspieler gehabt habe, und behaupten sogar, dass durch die neue Erklärung meine ganze Theorie ins Wanken geraten sei. Zu den letzteren gehört in erster Linie E. Bethe, der neuerdings im Hermes (XXXIII S. 313 ff.) einen Aufsatz über das griechische Theater Vitruvs veröffentlicht hat.

Diese entgegengesetzten Urteile und namentlich die Arbeit von E. Bethe veranlassen mich, hier nochmals zu demselben Thema des Wort zu ergreifen. Ich habe einerseits einige Missverständnisse aufzuklären und mehrere irrtümliche Behauptungen zurückzuweisen, andererseits aber auch einige neue Argumente beizubringen und meine Erklärung in einzelnen Punkten weiter auszuführen.

Nach der Ansicht Bethes ist der Streit über die Entwickelung des griechischen Theaters durch meinen ersten Aufsatz in eine neue Phase getreten: 'Dörpfeld hat einen Stützpunkt seiner alten Stellung geräumt' (a.a.O. S. 313). Da ich überzeugt war und auch jetzt noch bin, dass durch meine neue Theorie über Vitruv der einzige schwache Punkt meiner

Stellung, der selbstverständlich keiner ihrer Stützpunkte war, verstärkt worden ist, so ist mir eine solche Beurteilung ganz unerklärlich. Meine Angriffsstellung gegenüber der alten Bühnentheorie ist doch unbedingt durch die Möglichkeit, den vitruvischen Widerspruch fortzuschaffen, fester und gesicherter geworden.

Solange ich mit Bethe und den anderen Forschern von der Voraussetzung ausging, dass Vitruv unter dem *theatrum Graecorum* das hellenistische Theater Griechenlands verstehe, widersprachen seine Vorschriften in einem wichtigen Punkte der von mir oft dargelegten Theorie, dass im griechischen Theater der Spielplatz zu allen Zeiten vor dem Proskenion in der Orchestra gelegen habe. In jenem Aufsatze suchte ich nun nachzuweisen, dass diese Voraussetzung nicht berechtigt sei. Ich erinnerte nämlich an die nicht genügend beachtete Thatsache, dass es in der Zeit Vitruvs neben dem römischen Theater noch zwei verschiedene Theaterarten gegeben hat, die beide im Gegensatz zu jenem als *theatrum Graecorum* bezeichnet werden durften, nämlich erstens die hellenistischen Theater Griechenlands und Kleinasiens, wie die Bauwerke von Epidauros, Eretria, Delos und Priene, und zweitens die späteren Theater Kleinasiens, also Bauwerke wie die Theater von Termessos und Aspendos oder die umgebauten Theater von Priene, Ephesos und Magnesia. In meinem Buche über das griechische Theater hatte ich den letzteren Typus lediglich als Unterart des römischen Theaters betrachtet, weil er in wesentlichen Punkten mit diesem übereinstimmt. Es wäre aber richtiger gewesen, in ihm einen besonderen Typus zu sehen, der in der Mitte steht zwischen dem römischen und dem hellenistischen Theater. Denn mit beiden Arten hat er manche Eigentümlichkeiten gemein. Sind doch mehrere dieser Theater Kleinasiens durch kleine Veränderungen aus hellenistischen Theatern entstanden. Auch hätte nicht übersehen werden dürfen, dass schon Schönborn (Die Skene der Hellenen) in den jüngeren kleinasiatischen Theatern, wie z. B. in dem von Aspendos, den griechischen Typus Vitruvs erkannte. Die älteren

hellenistischen Theater Kleinasiens waren damals noch unbekannt.

Da sowol die hellenistischen Theater Griechenlands und Kleinasiens wie auch die etwas jüngeren, hauptsächlich in Kleinasien vorkommenden Theater, die wir kurz kleinasiatische nennen, von Vitruv als 'griechische' bezeichnet werden konnten, so liess sich nicht ohne Weiteres sagen, welchen der beiden Typen der römische Architekt unter dem *theatrum Graecorum* gemeint habe. Eine Entscheidung konnte auf einem doppelten Wege herbeigeführt werden, einmal durch eine genaue Vergleichung der von Vitruv für sein griechisches Theater gegebenen Regeln mit den Eigentümlichkeiten der beiden Typen, und sodann durch eine Untersuchung über die zur Zeit Vitruvs in Rom bestehenden Theaterarten. Denn von vorne herein war es mindestens wahrscheinlich, dass Vitruv, indem er Vorschriften zur Ausführung von Bauwerken gab, nicht nur unter dem lateinischen, sondern auch unter dem griechischen Theater einen in Rom üblichen, von dem einheimischen Theater abweichenden Typus verstand. Wie jene Entscheidung aber auch ausfallen mochte, auf keinen Fall war es noch gestattet, ohne Weiteres vorauszusetzen oder sogar als feststehende, keines Beweises bedürfende Thatsache hinzustellen, dass Vitruv mit dem *theatrum Graecorum* nur den einen der beiden griechischen Typen, nämlich das hellenistische Proskenion-Theater gemeint haben könne.

Eine Vergleichung der vitruvischen Vorschriften über das *theatrum Graecorum* mit den Einrichtungen des 'hellenistischen' Theaters einerseits und des 'kleinasiatischen' andrerseits führte mich zu dem Resultate, dass letzteres diesen Regeln und Angaben besser entspreche als ersteres, und also auch grösseren Anspruch darauf habe, das *theatrum Graecorum* Vitruvs zu sein. Das spätere Theater Kleinasiens bot vor Allem den grossen Vorzug, dass es auch in jenem wichtigen Punkte, in dem Vitruvs Aussage mit dem hellenistischen Theater nicht in Einklang zu bringen war, nämlich in dem Vorhandensein einer hohen Bühne für die Schauspieler, seinen Regeln unzwei-

felhaft und vollkommen entsprach. In allen Theatern, welche etwa von der Zeit Vitruvs an in Kleinasien gebaut worden sind, gab es thatsächlich eine hohe Bühne als Spielplatz der Schauspieler; im griechischen Theater der hellenistischen Zeit konnte dagegen aus vielen Gründen eine solche Bühne nicht bestanden haben.

Ferner konnte ich zeigen, dass es zu Vitruvs Zeit in Rom zwei verschiedene Theaterarten gab. Der von Pompejus in Rom errichtete Bau hatte nachweisbar einen von dem einheimischen, lateinischen Theater abweichenden Typus. Denn nicht nur hatte Pompejus, wie Plutarch (Pompejus 42) überliefert, seinen Neubau von einem griechischen Architekten nach dem Vorbilde des Theaters in Mytilene errichten lassen, sondern das Pompejus-Theater wurde auch, wie wir aus anderen Quellen wissen, zu thymelischen Spielen benutzt, also gerade zu solchen Spielen, von denen auch Vitruv bei seinem *theatrum Graecorum* spricht. Das Pompejus-Theater zeigte demnach entweder den hellenistischen oder den kleinasiatischen, jedenfalls einen aus Griechenland stammenden Typus.

Ich zögerte nicht und zögere auch jetzt nicht, mich auch hier für den kleinasiatischen Typus zu entscheiden, nicht nur weil er den Vorschriften Vitruvs besser entspricht, sondern vor Allem weil die grosse und fast allgemeine Verbreitung, welche dieser Typus in römischer Zeit in Kleinasien gefunden hat, sich besser erklärt, wenn auch das Pompejus-Theater in Rom einen solchen Typus hatte. Dass seit der Zeit des Kaisers Augustus noch irgend wo hellenistische Theater gebaut worden sind, ist nicht bekannt; alle die vielen Theaterbauten, welche nach Pompejus in Italien, Griechenland oder Kleinasien entstanden sind, zeigen entweder den römischen oder den kleinasiatischen Typus. Finden wir nun bei Vitruv Vorschriften über zwei verschiedene Theaterarten, die gerade zu der Einrichtung dieser beiden Typen vorzüglich passen, so sind wir doch zu der Annahme berechtigt oder sogar verpflichtet, dass der römische Architekt unter dem *theatrum latinum* das gewöhnliche römische Theater verstehe, und unter dem

theatrum Graecorum das 'kleinasiatische' Theater, also den Typus, der zu seiner Zeit in Griechenland und Kleinasien gebaut wurde. Ob er das in diesen Ländern früher allgemein übliche Theater, nämlich den hellenistischen Typus, überhaupt nicht kannte oder nur nicht erwähnte, brauchen wir nicht zu entscheiden.

Konnte ich es so zum Mindesten wahrscheinlich machen, dass Vitruv das kleinasiatische Theater im Gegensatz zu dem italischen als das griechische bezeichnet hat, und dass ein Theater dieses Typus sogar in Rom selbst bestand, so vermochte ich allerdings über die Entstehung des Typus nur Vermutungen auszusprechen. Ich liess es unentschieden, ob der Architekt des Pompejus den schon fertigen Typus in Mytilene vorgefunden und nur nach Rom verpflanzt habe,oder ob er ihn durch eine Verbindung des hellenistischen Theaters von Mytilene und des in Rom üblichen Bühnentheaters neu gebildet habe. Jetzt bin ich geneigt,der letzteren Möglichkeit den Vorzug zu geben. Denn abgesehen davon, dass die Entstehung des kleinasiatischen Theaters kaum anders erklärt werden kann als durch die Vereinigung des bühnenlosen griechisch-hellenistischen Theaters und des römischen Bühnen-Theaters, weist schon das Alter der kleinasiatischen Bauten auf das erste vorchristliche Jahrhundert als Entstehungszeit hin. Das Theater von Termessos reicht mindestens bis zur Zeit des Augustus hinauf; in Athen ist wahrscheinlich unter Nero der kleinasiatische Typus eingeführt worden ; in Kleinasien sind viele ursprünglich hellenistische Theater, wie z. B. die von Priene, Magnesia, Tralles, Ephesos und Pergamon erst in römischer Zeit zu Bühnentheatern umgebaut worden.

Wird mir aber auch nur die Möglichkeit zugestanden, dass in Rom ein 'kleinasiatisches' Theater bestand, und dass Vitruv mit seinem griechischen Theater einen solchen Bau meinte, so brauche ich die Angaben Vitruvs nicht länger als Zeugniss gegen meine Erklärung des hellenistischen Theaters gelten zu lassen. Denn dieses letztere Theater selbst und was wir über seinen Zusammenhang mit dem altgriechischen Theater wissen,

spricht zu deutlich gegen das Vorhandensein einer erhöhten, für die skenischen Aufführungen bestimmten Bühne, als dass ein in verschiedener Weise deutbares Zeugniss noch entscheidenden Wert für ihr Vorhandensein beanspruchen könnte.

Im V. Jahrhundert hatte das griechische Theater, wie jetzt fast allgemein zugegeben wird und auch Bethe anerkennt, keine Bühne; die Orchestra war der Spielplatz für Chor und Schauspieler, und neben ihr erhob sich die Skene als Hintergrund des Spiels. Es liegt gar keine Veranlassung vor, für die beiden folgenden Jahrhunderte, in denen noch vielfach die älteren Stücke mit ihrem Chor aufgeführt wurden, eine vollständige Änderung des Spielplatzes und der Skene anzunehmen. In den ältesten erhaltenen Theatergebäuden, z. B. in dem lykurgischen Theater zu Athen, in dem polykletischen von Epidauros, in den Bauten von Eretria, Delos und Priene, deren Entstehung bis ins IV. und III. Jahrhundert hinaufreicht, finden wir noch immer den alten kreisrunden Spielplatz und neben ihm an derselben Stelle, wo wir fürs V. Jahrhundert die hölzerne Skene anzunehmen hatten, einen durchschnittlich 3^{m} hohen Säulenbau mit hölzernen Pinakes in den Intercolumnien und dahinter einen grösseren Saal oder einzelne Zimmer. Wir sehen also Bauten vor uns, die offenbar in ihrer Gestalt und Einrichtung eine directe Nachbildung der alten hölzernen Skene und ihrer Dekoration sind. Was berechtigt uns nun, diesen Säulenbau, für den der Name Proskenion urkundlich gesichert ist, trotz seines Namens, trotz seiner für eine Bühne ganz unpassenden Abmessungen, trotz seiner architektonischen Ausstattung und trotz seiner Lage neben dem alten Spielplatz für eine Bühne zu erklären, ihn für ein Podium zu halten, auf dem vom IV. oder III. Jahrhundert an die Schauspieler regelmässig gespielt haben sollen? Wenn uns nicht sichere Nachrichten und unumstössliche Argumente beigebracht werden, müssen wir einer solchen Hypothese entschieden widersprechen.

Gleichwol hat diese Theorie nicht nur früher Vertreter gefunden, sondern wird auch jetzt noch von Bethe energisch

verteidigt. Und welche Argumente werden beigebracht? Es war bisher fast ausschliesslich die Nachricht des Vitruv über das Logeion des *theatrum Graecorum*, auf die man sich stützte: 'Das Zeugniss Vitruvs', so sagte Bethe (Gött. gel. Anz. 1897 S. 710) genügt allein und vollkommen für jeden philologisch Geschulten', um es 'als eine absolut feststehende Thatsache zu betrachten', 'dass das hohe schmale Proskenion die Bühne war'. Daneben wurden dann noch einige andere Zeugnisse für eine Bühne angeführt, die früher nur als Nebenargumente galten, jetzt aber selbständige Beweiskraft haben sollen. Betrachten wir zunächst das Hauptargument, die Angabe Vitruvs.

Ich bin stets überzeugt gewesen, dass sich irgend ein Weg finden lassen müsse, um das Zeugniss des Vitruv über die Bühne seines *theatrum Graecorum* für das altgriechische und hellenistische Theater zu entkräften. Nur über die Art und Richtung des einzuschlagenden Weges habe ich geschwankt. Die Entwicklungsgeschichte des Theaters, wie ich sie auf S. 363 unseres Buches über das griechische Theater kurz geschildert habe, redete eine zu deutliche Sprache; sie zeigte mir klar, dass die Forschung sich auf einem falschen Wege befinde. Das hellenistische Theater, wie man es sich nach Vitruv denken musste, nämlich mit einer hohen schmalen Bühne als Spielplatz der Schauspieler, war mit dem bühnenlosen Theater des V. Jahrhunderts nicht in Einklang zu bringen. Bethes Versuch, eine Entwicklungsreihe herzustellen, indem er die Entstehung einer niedrigen Bühne am Ende des V. Jahrhunderts und dann ein schnelles Wachsen derselben über das zulässige Mass von etwa 1,50^{m} hinaus bis zur Höhe von 3^{m} im III. Jahrhundert annahm, war nicht nur an und für sich wenig glaubwürdig, sondern befand sich auch nicht einmal in Übereinstimmung mit den erhaltenen Monumenten. Von irgend einer Zwischenstufe zwischen dem alten Spielplatze in der bühnenlosen Orchestra und der vermeintlichen 3^{m} hohen Bühne ist in den Theaterbauten Griechenlands auch nicht die geringste Spur erhalten.

Ich glaubte nun durch meinen ersten Aufsatz über das griechische Theater Vitruvs den richtigen Weg aus dem Irrgarten gefunden zu haben. Indem ich die Wahrscheinlichkeit oder zum Mindesten die Möglichkeit nachwies, dass Vitruv von einem anderen griechischen Theatertypus als dem hellenistischen Proskeniontheater spreche, hatte ich dem Zeugnisse Vitruvs seine Bedeutung für das hellenistische Theater genommen.

Ist mir dieser Nachweis gelungen? Bethe behauptet zunächst (Hermes XXXIII S. 317), ich hätte beweisen müssen, dass Vitruv das hellenistische Theater nicht beschreiben könne. Dass er mir damit einen Beweis zuschiebt, den ich gar nicht zu führen brauche, liegt nach dem Gesagten auf der Hand. Umgekehrt hätte vielmehr Bethe beweissen müssen, dass Vitruv von dem kleinasiatischen Theater nicht sprechen könne, weil allein schon die Möglichkeit meiner Auffassung genügt, um das Zeugniss des Vitruv gegen meine Theorie zu entkräften. Einen solchen Beweis kann er aber nicht führen. Er macht vielmehr selbst das wertvolle Zugeständniss (S. 316 unten): 'Dörpfeld hat unwiderleglich gezeigt, dass der kleinasiatische Theatertypus mehr dem griechischen als dem lateinischen Theaterschema Vitruvs entspreche'.

Passt somit, wie Bethe zugiebt, sowol der hellenistische wie auch der kleinasiatische Typus wenigstens einigermassen zu dem griechischen Schema Vitruvs, so entsteht die wichtige Frage: Welcher von beiden passt besser? Hat Bethe Recht, wenn er (S. 317 unten) versichert: 'Ich sehe nicht einen einzigen Punkt, in dem sich der kleinasiatische Typus genau Vitruvs Regeln fügte, nicht einen einzigen, in dem er mit Vitruvs Schema besser übereinstimmte als der hellenistische'? Oder habe ich Recht, wenn ich behaupte, dass der kleinasiatische Typus besser passt?

Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, welche diese Frage allein entscheiden können, muss ich zunächst im Allgemeinen darauf hinweisen, dass wir gar nicht berechtigt sind, eine genaue und volle Übereinstimmung zwischen den zufällig er-

haltenen Theaterruinen und dem Schema Vitruvs zu erwarten. Weder die hellenistischen, noch die kleinasiatischen Theater, welche uns bekannt sind, stimmen unter sich völlig überein und können daher unmöglich je einem einzigen Schema genau entsprechen. Vitruv will mit seinen Vorschriften auch keineswegs ein Durchschnittstheater eines bestimmten Typus geben, sondern beschreibt von jedem Typus ein Theater, wie er es bauen würde und wie er es für das beste hält. Sein lateinisches Schema stimmt, wie genugsam bekannt ist, mit keinem der erhaltenen römischen Theater genau überein. Wie dürfen wir da bei seinem griechischen Theater eine volle Übereinstimmung erwarten? Kleine Differenzen zwischen den Ruinen und dem Schema Vitruvs wird es naturgemäss auch hier geben, und sie werden besonders bei den Abmessungen der einzelnen Teile, bei der Zahl der Sitzreihen und Treppen und bei den Einzelheiten des Skenengebäudes hervortreten, nämlich bei allen den Dingen, in denen die erhaltenen Theater unter sich verschieden sind. Übereinstimmung müssen wir dagegen erwarten bei der allgemeinen Anordnung des Theaters und bei dem Namen, dem Zweck und dem gegenseitigen Verhältniss der Hauptteile. Und thatsächlich finden wir in diesen Punkten auch eine volle Übereinstimmung zwischen dem kleinasiatischen Theater und dem griechischen Theater Vitruvs, eine bessere, als sie zwischen diesem und dem hellenistischen Theater besteht.

Um dies zu beweisen, vergleichen wir die Vorschriften Vitruvs für sein *theatrum Graecorum* mit dem kleinasiatischen Theater einerseits und dem hellenistischen andrerseits:

1) Der Zuschauerraum und dem entsprechend auch die Orchestra sind beim *theatrum Graecorum* grösser als ein Halbkreis, machen aber keinen vollen Kreis aus. Erst Orchestra und Bühne zusammen bilden nach Vitruv einen ganzen Kreis, dessen Tangente die *frons scaenae* ist. Im Gegensatze zum gewöhnlichen römischen Theater, bei dem die Orchestra nur einen Halbkreis umfasst, entsprechen die kleinasiatischen Theater der römischen Zeit dieser Vorschrift vorzüglich; die

Orchestra ist immer grösser als ein Halbkreis und mit der Bühne zusammen bildet sie annähernd einen Kreis. Beim hellenistischen Theater ist diese Übereinstimmung nicht eben so gross; sie wird erst erreicht, wenn wir nicht nur die eigentliche Orchestra, von der Vitruv doch spricht, ins Auge fassen, sondern den Wassercanal und den Umgang für das Publicum zur Orchestra hinzurechnen. In Epidauros bildet die eigentliche Orchestra schon ohne die vermeintliche Bühne einen vollen Kreis und in Athen und im Piräus liegt die Vorderkante des Proskenion sogar um mehrere Meter ausserhalb des Kreises. Hätte Vitruv ein hellenistisches Theater wie das von Epidauros beschrieben, so hätte er nicht versäumen dürfen zu sagen, dass die Orchestra einen ganzen Kreis bilde.

2) Neben der grösseren Orchestra soll nach Vitruv auch die schmalere Bühne (*pulpitum minore latitudine*) ein charakteristisches Merkmal des griechischen Theaters sein. Das kleinasiatische Theater unterscheidet sich in der That dadurch vom römischen, dass seine Bühne um ebenso viel schmaler, wie seine Orchestra grösser ist. Da die Bühne nur für die skenischen Aufführungen diente, durfte sie schmaler als die römische gemacht werden, auf der alle Aufführungen stattfanden. Wie sehr man beim kleinasiatischen Theater bestrebt war, die Bühne trotz der grossen Orchestra und trotz des notwendigen Zuganges zur Orchestra möglichst nahe an die Zuschauer heran zu rücken, ergiebt sich aus dem Theater von Termessos, bei dem die Vorderkante der Bühne eine gebrochene Linie bildete, und die Bühnentiefe also in der Mitte grösser war als an den beiden Enden. Wie weit dagegen im hellenistischen Theater das Proskenion, die vermeintliche Bühne, von dem Zuschauerraum entfernt sein konnte, zeigen Beispiele wie die Theater von Athen und Piräus aufs Deutlichste. Dieser Thatsache gegenüber ist es ohne jede Bedeutung, dass die wirkliche Tiefe des hellenistischen Proskenion etwas geringer ist als die Tiefe der kleinasiatischen Bühne und demnach etwas besser zu der Vorschrift Vitruvs über die Tiefe seines griechischen Logeion passt. Denn auch in den erhaltenen römischen Theatern stimmt

die wirkliche Tiefe der Bühne nur in wenigen Fällen genau zu der Angabe Vitruvs über die Tiefe der lateinischen Bühne.

3) Die Höhe der Bühne soll nach Vitruv im *theatrum Graecorum* 10 bis 12 Fuss betragen, im *theatrum latinum* niemals 5 Fuss übersteigen dürfen. Passt zu der ersteren Vorschrift der kleinasiatische oder der hellenistische Typus besser? Im kleinasiatischen Theater ist die Bühne, wie ich schon früher gezeigt habe, gewöhnlich 8 bis 10 Fuss hoch, ob sie irgendwo das vitruvische Maximum von 12 Fuss erreicht, lässt sich leider noch nicht sagen, weil die Bühnenhöhe der meisten Theater Kleinasiens noch unbekannt ist. Auf jeden Fall entspricht sie dem griechischen und nicht dem römischen Typus. Im hellenistischen Theater schwankt die Höhe des Proskenion, der vermeintlichen Bühne, zwischen 8 und 12 Fuss. Sie bleibt auch in mehreren Bauten (so in Oropos, Pleuron, Priene und Delos) unter dem vitruvischen Minimum von 10 Fuss. Beide Theaterarten scheinen also in Bezug auf die Bühnenhöhe gleich schlecht zu der Vorschrift Vitruvs zu passen. Aber ein Umstand ist dabei bisher übersehen oder mindestens nicht genügend beachtet worden, ein Umstand, der entschieden zu Gunsten des kleinasiatischen Theaters spricht. Beim römischen Theater sagt nämlich Vitruv ausdrücklich, dass die Bühne nicht höher sein dürfe als 5 Fuss, weil sonst die in der Orchestra sitzenden Zuschauer die auf der Bühne auftretenden Schauspieler nicht gut sehen könnten. Er spricht damit einen Grundsatz aus, der auch heute noch gilt und bei allen modernen Theaterbauten berücksichtigt wird: Die Bühne darf niemals höher sein, als die Augen der untersten Zuschauer. Ob die letzteren im antiken Theater in der Orchestra selbst oder auf der die Orchestra umgebenden untersten Bank sitzen, macht keinen Unterschied. Liegt die unterste Sitzreihe in der Höhe der Orchestra, so darf die Bühnenhöhe niemals 5 Fuss übersteigen, auch wenn keine Zuschauer in der Orchestra selbst sitzen. Wie kann nun derselbe Vitruv, der diesen Grundsatz offenbar wol kennt, im griechischen Theater 10 Fuss als Minimum für die Bühnenhöhe bezeichnen? Musste er nicht wissen,

dass die auf der untersten Bank sitzenden Zuschauer bei einer solchen Bühne nur sehr schlecht sehen konnten?

Das Rätsel löst sich in einfachster Weise, wenn wir uns daran erinnern, dass bei dem kleinasiatischen Theater die Sitzreihen thatsächlich nicht bis zur Orchestra hinabreichen, sondern die unterste Reihe so hoch über der Orchestra liegt, dass ihr Höhenunterschied gegen den Boden der Bühne nur etwa 5 Fuss beträgt. Im hellenistischen Theater dagegen befindet sich die Proedrie mit ihren bevorzugten Sitzen immer in der Höhe der Orchestra oder nur sehr wenig über ihr. Die Augen der dort sitzenden Zuschauer würden also bei einer Bühnenhöhe von 10 bis 12 Fuss noch mindestens 5 Fuss unter dem Boden der Bühne liegen und daher die Bewegungen der Schauspieler sehr schlecht sehen können. Daraus folgt aber mit voller Sicherheit, dass Vitruv unter dem *theatrum Graecorum* nicht das hellenistische, sondern nur das kleinasiatische Theater verstanden haben kann.

Da das Fehlen der untersten Sitzreihen, wie ich schon in meinem ersten Aufsatz dargelegt habe, eine charakteristische Eigentümlichkeit der kleinasiatischen Theater ist, so dürfte der Schluss erlaubt sein, dass alle Theater, bei denen ein späteres Abschneiden der unteren Sitzreihen constatirt werden kann — ich nenne z. B. die Theater von Assos, Pergamon und Delphi—, zu kleinasiatischen mit hoher Bühne umgebaut worden sind. Andrerseits giebt es einige kleinasiatische Theater, in denen die untersten Sitzreihen bei der späteren Einrichtung einer 8 oder 10 Fuss hohen Bühne nicht fortgenommen sind, z. B. die Bauten in Priene (vgl. oben S. 312) und Magnesia. Bei thymelischen Aufführungen und bei sonstigen im Theater stattfindenden Festlichkeiten boten diese Sitzreihen noch immer in alter Weise die besten und bevorzugtesten Plätze; bei skenischen Aufführungen auf der hohen Bühne konnten sie dagegen nur noch als schlechte Plätze benutzt werden. Ihre gänzliche Entfernung war bei einem Umbau zwar möglich, aber nicht unbedingt notwendig. Bei Neubauten des

die wirkliche Tiefe der Bühne nur in wenigen Fällen genau zu der Angabe Vitruvs über die Tiefe der lateinischen Bühne.

3) Die Höhe der Bühne soll nach Vitruv im *theatrum Graecorum* 10 bis 12 Fuss betragen, im *theatrum latinum* niemals 5 Fuss übersteigen dürfen. Passt zu der ersteren Vorschrift der kleinasiatische oder der hellenistische Typus besser? Im kleinasiatischen Theater ist die Bühne, wie ich schon früher gezeigt habe, gewöhnlich 8 bis 10 Fuss hoch, ob sie irgendwo das vitruvische Maximum von 12 Fuss erreicht, lässt sich leider noch nicht sagen, weil die Bühnenhöhe der meisten Theater Kleinasiens noch unbekannt ist. Auf jeden Fall entspricht sie dem griechischen und nicht dem römischen Typus. Im hellenistischen Theater schwankt die Höhe des Proskenion, der vermeintlichen Bühne, zwischen 8 und 12 Fuss. Sie bleibt auch in mehreren Bauten (so in Oropos, Pleuron, Priene und Delos) unter dem vitruvischen Minimum von 10 Fuss. Beide Theaterarten scheinen also in Bezug auf die Bühnenhöhe gleich schlecht zu der Vorschrift Vitruvs zu passen. Aber ein Umstand ist dabei bisher übersehen oder mindestens nicht genügend beachtet worden, ein Umstand, der entschieden zu Gunsten des kleinasiatischen Theaters spricht. Beim römischen Theater sagt nämlich Vitruv ausdrücklich, dass die Bühne nicht höher sein dürfe als 5 Fuss, weil sonst die in der Orchestra sitzenden Zuschauer die auf der Bühne auftretenden Schauspieler nicht gut sehen könnten. Er spricht damit einen Grundsatz aus, der auch heute noch gilt und bei allen modernen Theaterbauten berücksichtigt wird: Die Bühne darf niemals höher sein, als die Augen der untersten Zuschauer. Ob die letzteren im antiken Theater in der Orchestra selbst oder auf der die Orchestra umgebenden untersten Bank sitzen, macht keinen Unterschied. Liegt die unterste Sitzreihe in der Höhe der Orchestra, so darf die Bühnenhöhe niemals 5 Fuss übersteigen, auch wenn keine Zuschauer in der Orchestra selbst sitzen. Wie kann nun derselbe Vitruv, der diesen Grundsatz offenbar wol kennt, im griechischen Theater 10 Fuss als Minimum für die Bühnenhöhe bezeichnen? Musste er nicht wissen,

Tragödie eine so schmale hohe Bühne erbaut hätte, da die Schwierigkeiten für die Schauspieler doch vielleicht grösser erscheinen, als die Vorteile, die man ihr nachrühmt'. Und an einer anderen Stelle (Hermes XXXIII S. 322, Anm. 1) giebt er zu, 'dass irgend ein noch ungelöstes Geheimniss über der Einrichtung dieser hohen Bühne liegt'. Wenn er dann die Schwierigkeiten dadurch zu heben und das Geheimniss dadurch zu lösen sucht, dass er sich die Bühne auf Kosten des oberen Skenensaales nach hinten erweitert denkt, so darf ein solcher Versuch ohne Bedenken als verfehlt und unzulässig bezeichnet werden, weil einerseits die erhaltenen Theaterruinen dieser Ergänzung des Oberbaues aufs Entschiedenste widersprechen, und andererseits die Mängel der hohen Bühne bei grösserer Tiefe nur noch wachsen. Die mancherlei Schwierigkeiten bestehen nur für den, der das griechische Theater Vitruvs durchaus in dem hellenistischen Theater erkennen will. Wer jedoch mit mir diejenige Theaterart, welche in der Kaiserzeit in Griechenland und Kleinasien neben dem gewöhnlichen römischen Typus allein noch gebaut wurde, für das *theatrum Graecorum* Vitruvs hält, für den giebt es keine ungelösten Geheimnisse mehr.

Und jene Schwierigkeiten, welche Bethe bei seiner Theorie findet und offen anerkennt, sind noch gewachsen, seitdem von mehreren Seiten bewiesen ist, dass der tragische Chor nicht nur in der hellenistischen, sondern sogar bis zur frührömischen Zeit beibehalten wurde. Wertvoll waren für mich in dieser Hinsicht die Worte, mit denen F. Leo einen Aufsatz über die Chorlieder Senecas (Rheinisches Museum LII S. 518) schliesst: 'Es scheint mir, dass damit die Möglichkeit, es seien auf dem hellenistischen Proskenion chorlose Tragödien aufgeführt worden, einen Stoss erhält, und dass in der Frage, ob überhaupt je auf dem Proskenion Tragödien gespielt wurden, ein erhebliches Gewicht gegen Vitruv für Dörpfeld in die Wage fällt'. So schrieb Leo, als ich Vitruv noch nicht recht verstand und ihm einen Irrtum zutrauen zu müssen glaubte. Um wie viel mehr sprechen diese Worte zu mei-

nen Gunsten, nachdem sich herausgestellt hat, dass Vitruv gar nicht vom hellenistischen Theater zu sprechen braucht, sondern von dem griechischen Theater seiner eigenen Zeit, nämlich dem kleinasiatischen Typus redet, und nachdem so die unangenehme Notwendigkeit, den Vitruv eines Irrtums zu zeihen, gänzlich fortgefallen ist!

Vitruvs Aussage über das Spielen auf dem Logeion des griechischen Theaters ist in vollem Einklang mit der monumentalen und litterarischen Überlieferung, wenn sie sich auf das kleinasiatische Theater bezieht. Zahlreiche Schwierigkeiten erheben sich indessen, wenn Vitruv, wie wir alle früher als selbstverständlich voraussetzten, unter dem *theatrum Graecorum* das hellenistische Theater versteht. Was hindert uns noch, der ersteren Möglichkeit den Vorzug zu geben?

Bethe erhebt noch verschiedene Bedenken gegen die neue Erklärung des Vitruv. Sie sind zwar zum Teil schon erwähnt oder besprochen worden, aber einige von ihnen verdienen noch eine eingehende Widerlegung.

Wesentliche Unterschiede zwischen dem kleinasiatischen und hellenistischen Theater leugnet er mehrmals aufs Entschiedenste. 'Beide Typen sind in der Hauptsache identisch', sagt er im Hermes XXXIII S. 320. 'Ihre Differenzen sind so minimal, dass sie Niemand ohne Messung zu unterscheiden vermag', lesen wir S. 319 oben. 'Beider Schemata sind fast identisch' steht wiederum auf S. 318. Ich könnte, um diese Behauptungen zu widerlegen, kurzer Hand auf mehrere Abschnitte unseres Buches verweisen, wo die Unterschiede des Bühnentheaters und des hellenistischen Proskeniontheaters besprochen sind, aber diesen wiederholten Versicherungen gegenüber, fühle ich mich verpflichtet, die wichtigsten Differenzen nochmals zusammen zu stellen.

Ein erster Unterschied fällt schon bei einem flüchtigen Blick auf die beiden Typen in die Augen. Im kleinasiatischen Theater sehen wir über der Bühne jedesmal eine *scaenae frons* mit einer oder auch zwei übereinander stehenden Säulenreihen, während über dem hellenistischen Proskenion, das nach

Bethe die Bühne sein soll, sich niemals (wenigstens ist noch kein Beispiel bekannt) eine säulengeschmückte Oberwand erhebt. Wir können sogar weiter gehen und behaupten, dass sich über dem Proskenion niemals eine *scaenae frons* wie die kleinasiatische oder römische Säulenwand erhoben haben kann, denn die erhaltenen Untermauern sind in allen Theatern so schmal, dass sie nur eine einfache Wand, nicht aber eine Wand mit davorstehenden Säulen getragen haben können. In Oropos, wo wir die Oberwand genau kennen, ist sie eine einfache Mauer mit Triglyphengebälk. Entsprechende Triglyphen haben sich auch in mehreren anderen Theatern, z. B. in Eretria und Delos, gefunden. Die geheimnissvolle Andeutung, welche Bethe schon öfter über eine complicirte Ausstattung dieser Oberwand oder eine Verschiebung derselben gemacht hat, ist den Theaterruinen gegenüber ganz unhaltbar, weil die Oberwand selbstverständlich dort gestanden haben muss, wo sich im unteren Geschoss die Untermauer befindet. Letztere ist sogar nur der Oberwand wegen angeordnet.

Zweitens ist die Vorderwand der kleinasiatischen Bühnen stets entweder ohne Schmuck oder architektonisch als Unterbau ausgebildet und hat niemals Säulen, während die Vorderwand des griechischen Proskenion stets mit Säulen und Pinakes geschmückt ist. Das einzige sichere Beispiel, wo die Vorderwand einer kleinasiatischen Bühne Säulen aufweist, ist das Theater von Priene. Doch sind die Säulen hier nur deshalb vorhanden, weil sie bei dem römischen Umbau des Proskenion zu einer Bühne nicht entfernt worden sind. Aus diesem Beispiel zu schliessen, dass kleinasiatische Bühnen zuweilen mit Säulen ausgestattet worden seien, wäre ebenso falsch, als wenn Jemand aus der Thatsache, dass in Delphi eine Stoa unter Beibehaltung ihrer Säulen zu einem Wasserreservoir umgebaut worden ist, den Schluss ziehen wollte, dass in diesem Falle die Säulen zum Wasserbassin gehörten oder gar den charakteristischen Schmuck eines solchen bildeten. Säulen schmücken im Theater das Proskenion, nicht die Vorderwand der Bühne. Ist es ferner überhaupt architektonisch denk-

bar, dass sich über den zierlichen Säulen des hellenistischen Proskenion jemals eine stattliche Säulenfassade nach Art der kleinasiatischen oder römischen Proskenien erhoben habe?

Drittens waren die Zwischenräume zwischen den Säulen des hellenistischen Proskenion mit Pinakes geschlossen, welche Gemälde verschiedener Art enthielten. Eine so ausgestattete Proskenionwand glich also einigermassen den gemalten Theaterdekorationen pompejanischer Häuser, bei denen auch zwischen den Säulen entweder kleinere Tafelgemälde, oder grosse perspectivische Durchblicke vorkommen. In der Vorderwand der kleinasiatischen Bühnen suchen wir dagegen vergeblich nach solchen Pinakes. Es entspricht dieser Regel, dass in Priene beim Umbau des Proskenion zu einer Bühne die hölzernen Pinakes durch gemauerte Wände ersetzt worden sind. Dass die hellenistischen Proskenien durch jene Gemälde als Hintergrund des Spiels charakterisirt wurden, scheint mir so selbstverständlich und für unsere Frage so wichtig, dass ich nicht recht verstehe, wie dieser wesentliche Unterschied zwischen dem Proskenion und einer Bühne von Bethe so wenig beachtet werden konnte.

Einen vierten Unterschied liefern uns die Namen der beiden Vorbauten. Hierüber lesen wir bei Bethe, Hermes XXXIII S. 318 unten: 'Den einzigen wirklichen Unterschied trägt erst Dörpfeld hinein durch seine Behauptung: dies ist eine Bühne, jenes nicht'. Dass das Podium des kleinasiatischen Theaters eine Bühne für die Aufführung skenischer Spiele ist, bezweifelt weder Bethe noch ich. Der Vorbau des hellenistischen Theaters ist dagegen nicht nur deshalb keine Bühne, weil ich das behaupte, sondern weil für ihn urkundlich der Name Proskenion überliefert ist, und dieses Wort nach altgriechischem Sprachgebrauch eine Dekoration, eine vor der Skene aufgestellte Fassade bedeutet (vgl. E. Reisch in unserem Buche S. 290). Selbst im römischen Theater sind die Säulen im Hintergrunde des Spielplatzes noch Proskenion genannt worden, obwol damals auch schon zuweilen für die Bühne der Name Proskenion fälschlich gebraucht wurde. Als das Proskenion

in römischer Zeit an einigen Orten in eine Bühne umgebaut wurde, konnte der alte Name leicht auf den neuen Bauteil übertragen werden. Oben auf dem griechischen Proskenion sind, wie ich mit vielen anderen Gründen bewiesen zu haben glaube, nur einzelne Schauspieler und Redner erschienen, dort war das Theologeion. Der gewöhnliche Spielplatz für die skenischen Aufführungen befand sich im hellenistischen Theater noch an derselben Stelle, wo er auch im V. Jahrhundert gewesen war, in der Orchestra vor dem Proskenion.

Fünftens sind auch die Differenzen in den Abmessungen der beiden Vorbauten nicht so minimal, wie Bethe behauptet. Man beachte nur, das die Tiefe des hellenistischen Proskenion fast immer zwischen 2 und 3^{m} schwankt, während die kleinasiatische Bühne niemals schmaler als 3,50^{m} gewesen zu sein scheint, meist sogar beträchtlich breiter ist. Nun kann freilich kein Mensch die zulässige Grenze für die Tiefe einer Bühne genau bestimmen; man kann nicht etwa sagen, ein 3,50^{m} tiefes Podium ist noch als Bühne zu benutzen, ein 3^{m} tiefes aber nicht mehr. Eines jedoch darf man ohne Zögern behaupten, dass ein Podium von etwa 3^{m} Höhe und nicht einmal 3^{m} Tiefe eine höchst unbequeme und sogar gefährliche Bühne ist, und dass es im höchsten Grade unbegreiflich wäre, wenn die Griechen in der Blütezeit ihrer Kunst nur solche unpraktische und hässliche Bühnen gebaut haben sollten, während sie in der Orchestra seit Alters her einen ausgezeichneten und geräumigen Spielplatz besassen.

Andrerseits kann auch nicht in Abrede gestellt werden, dass die Abmessungen der kleinasiatischen Bühnen viel besser den berechtigten Anforderungen entsprechen, die an jede Bühne gestellt werden müssen. Ihre zunächst auffallende Höhe lässt sich, wie ich in dem ersten Aufsatze gezeigt habe, in einfacher Weise gut erklären. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass diejenigen Proskenien Kleinasiens, welche in römischer Zeit zu Bühnen umgebaut worden sind, sämtlich eine Erbreiterung erfahren haben.

Sechstens muss auch an dieser Stelle nochmals darauf hin-

gewiesen werden, dass das griechische Proskenion stets eine durchschnittliche Höhe von 10 Fuss über der untersten Sitzreihe hat, während die kleinasiatische Bühne nur etwa 5 Fuss über den untersten Sitzen liegt. Es kommt bei der letzteren Bühne nicht auf ihre Höhe über der vertieften Orchestra, sondern lediglich auf den Höhenunterschied zwischen ihr und den unteren Sitzen an. Wenn in einem modernen Theater vor der Bühne ein um 2 bis 3^{m} vertiefter Raum für die Musiker hergerichtet ist, so wird Niemand behaupten wollen, dass es eine 2 bis 3^{m} hohe Bühne hätte, sondern Jedermann wird die Höhe der Bühne nach dem Standplatz der untersten Sitze berechnen.

Diesen vielen und wichtigen Verschiedenheiten gegenüber muss es als eine nicht erlaubte Übertreibung bezeichnet werden, wenn Bethe die kleinasiatische Bühne und das griechische Proskenion mehrmals als fast identisch hinstellt. Gewiss, beide sind Vorbauten der Skene, beide haben auch Thüren an ihrer Vorderseite, aber ihre Abmessungen, ihre architektonische Ausstattung, ihre Lage zur Orchestra und zu den Sitzreihen und auch ihre Namen sind verschieden. Eine Verwechslung beider, so lange sie noch aufrecht stehen, ist gar nicht möglich. Wenn man z. B. die schönen Zeichnungen kleinasiatischer Theater von G. Niemann sieht (bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens), so kann man unmöglich auf den Gedanken kommen, dass der Vorbau vor den säulengeschmückten Skenen etwas anderes als eine Bühne ist. Wer dagegen ein hellenistisches Proskenion mit den Säulen und den Malereien zwischen ihnen vor Augen hat, muss eine vorgefasste Meinung haben, um diesen schmalen hohen Säulenbau für die gewöhnliche Bühne der Schauspieler zu halten.

Ausser der hierdurch hoffentlich genügend widerlegten Behauptung Bethes, dass die kleinasiatische Bühne und das hellenistische Proskenion fast identisch seien, muss ich noch einigen anderen seiner Versicherungen widersprechen. So soll ich alle Beweise, die ich in dem Buche über das griechische Theater (Abschnitt VII und VIII) gegen die Deutung des helleni-

stischen Proskenion als Bühne beigebracht habe, jetzt einfach 'streichen', 'auch den mathematischen' (a.a.O. S. 314). Und an einer anderen Stelle (S. 315) sagt er: 'Mithin hält Dörpfeld von allen Beweisen, die er einst gegen die Erklärung des hellenistischen Proskenions als Bühne aufgeführt hat, nur noch einen einzigen fest: es ist zu schmal'. In Wirklichkeit streiche ich keinen einzigen jener Beweise, sondern halte sie alle ohne Ausnahme aufrecht! Ich verstehe nicht, wie Bethe die gegenteilige Behauptung so bestimmt aussprechen kann. Lässt sich denn überhaupt ein klarer mathematischer Beweis zurücknehmen?

Ich halte es auch jetzt noch für eine mathematisch erwiesene Thatsache, dass Schauspieler, die 10 Fuss über einer Sitzreihe auftreten, von den dort Sitzenden nicht ordentlich gesehen werden können. Antike und moderne Erfahrung, wie auch die Angabe Vitruvs über die Bühnenhöhe des römischen Theaters beweisen das zur Genüge. Keine Bühne darf höher als 5 Fuss über dem Fussboden der untersten Zuschauer liegen.

Wie Bethe ferner behaupten kann, dass ich erst jetzt eine 10 Fuss hohe Bühne im griechischen Theater als möglich anerkenne, die ich früher geleugnet hätte, ist mir unverständlich. Für das altgriechische und das hellenistische Theater habe ich sowol früher als jetzt eine Bühne geleugnet, für das kleinasiatische Theater habe ich sie sowol früher als jetzt angenommen. Denn die hohen Bühnen der Theater von Termessos, Patara und Sagalassos und von anderen kleinasiatischen Städten, deren Bühnen und Skenen noch erhalten sind, habe ich selbstverständlich längst gekannt und auch ausdrücklich in unserem Buche (z. B. S. 157 und 359) angeführt. Was ich früher nicht wusste und jetzt erkannt habe, ist die grosse Bedeutung dieses kleinasiatischen Typus für die Geschichte des Theaters und besonders seine Übereinstimmung mit dem *theatrum Graecorum* Vitruvs. Ich habe also keine Concession gemacht und auch nicht etwa meine Beweise gegen die hohe hellenistische Bühne zurück genommen. Im Gegenteil haben diese Beweise gerade

gewiesen werden, dass das griechische Proskenion stets eine durchschnittliche Höhe von 10 Fuss über der untersten Sitzreihe hat, während die kleinasiatische Bühne nur etwa 5 Fuss über den untersten Sitzen liegt. Es kommt bei der letzteren Bühne nicht auf ihre Höhe über der vertieften Orchestra, sondern lediglich auf den Höhenunterschied zwischen ihr und den unteren Sitzen an. Wenn in einem modernen Theater vor der Bühne ein um 2 bis 3^{m} vertiefter Raum für die Musiker hergerichtet ist, so wird Niemand behaupten wollen, dass es eine 2 bis 3^{m} hohe Bühne hätte, sondern Jedermann wird die Höhe der Bühne nach dem Standplatz der untersten Sitze berechnen.

Diesen vielen und wichtigen Verschiedenheiten gegenüber muss es als eine nicht erlaubte Übertreibung bezeichnet werden, wenn Bethe die kleinasiatische Bühne und das griechische Proskenion mehrmals als fast identisch hinstellt. Gewiss, beide sind Vorbauten der Skene, beide haben auch Thüren an ihrer Vorderseite, aber ihre Abmessungen, ihre architektonische Ausstattung, ihre Lage zur Orchestra und zu den Sitzreihen und auch ihre Namen sind verschieden. Eine Verwechslung beider, so lange sie noch aufrecht stehen, ist gar nicht möglich. Wenn man z. B. die schönen Zeichnungen kleinasiatischer Theater von G. Niemann sieht (bei Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens), so kann man unmöglich auf den Gedanken kommen, dass der Vorbau vor den säulengeschmückten Skenen etwas anderes als eine Bühne ist. Wer dagegen ein hellenistisches Proskenion mit den Säulen und den Malereien zwischen ihnen vor Augen hat, muss eine vorgefasste Meinung haben, um diesen schmalen hohen Säulenbau für die gewöhnliche Bühne der Schauspieler zu halten.

Ausser der hierdurch hoffentlich genügend widerlegten Behauptung Bethes, dass die kleinasiatische Bühne und das hellenistische Proskenion fast identisch seien, muss ich noch einigen anderen seiner Versicherungen widersprechen. So soll ich alle Beweise, die ich in dem Buche über das griechische Theater (Abschnitt VII und VIII) gegen die Deutung des helleni-

stischen Proskenion als Bühne beigebracht habe, jetzt einfach 'streichen', 'auch den mathematischen' (a.a.O. S. 314). Und an einer anderen Stelle (S. 315) sagt er: 'Mithin hält Dörpfeld von allen Beweisen, die er einst gegen die Erklärung des hellenistischen Proskenions als Bühne aufgeführt hat, nur noch einen einzigen fest: es ist zu schmal'. In Wirklichkeit streiche ich keinen einzigen jener Beweise, sondern halte sie alle ohne Ausnahme aufrecht! Ich verstehe nicht, wie Bethe die gegenteilige Behauptung so bestimmt aussprechen kann. Lässt sich denn überhaupt ein klarer mathematischer Beweis zurücknehmen?

Ich halte es auch jetzt noch für eine mathematisch erwiesene Thatsache, dass Schauspieler, die 10 Fuss über einer Sitzreihe auftreten, von den dort Sitzenden nicht ordentlich gesehen werden können. Antike und moderne Erfahrung, wie auch die Angabe Vitruvs über die Bühnenhöhe des römischen Theaters beweisen das zur Genüge. Keine Bühne darf höher als 5 Fuss über dem Fussboden der untersten Zuschauer liegen.

Wie Bethe ferner behaupten kann, dass ich erst jetzt eine 10 Fuss hohe Bühne im griechischen Theater als möglich anerkenne, die ich früher geleugnet hätte, ist mir unverständlich. Für das altgriechische und das hellenistische Theater habe ich sowol früher als jetzt eine Bühne geleugnet, für das kleinasiatische Theater habe ich sie sowol früher als jetzt angenommen. Denn die hohen Bühnen der Theater von Termessos, Patara und Sagalassos und von anderen kleinasiatischen Städten, deren Bühnen und Skenen noch erhalten sind, habe ich selbstverständlich längst gekannt und auch ausdrücklich in unserem Buche (z. B. S. 157 und 359) angeführt. Was ich früher nicht wusste und jetzt erkannt habe, ist die grosse Bedeutung dieses kleinasiatischen Typus für die Geschichte des Theaters und besonders seine Übereinstimmung mit dem *theatrum Graecorum* Vitruvs. Ich habe also keine Concession gemacht und auch nicht etwa meine Beweise gegen die hohe hellenistische Bühne zurück genommen. Im Gegenteil haben diese Beweise gerade

durch den Fortfall des vitruvischen Widerspruches eine neue Kräftigung erfahren.

Ein volles Rätsel ist es mir ferner, warum Bethe den wichtigsten Punkt bei der Behandlung der hohen Bühne, nämlich das Fehlen der unteren Sitzreihen und die dadurch bewirkte Umwandlung der hohen Bühne in eine für die Zuschauer niedrige von etwa 5 Fuss, in seinem letzten Aufsatze vollständig mit Schweigen übergehen konnte. Soviel ich gesehen habe, redet er mit keinem Worte davon. Ohne den Hinweis auf diese wichtige Thatsache sind doch weder die kleinasiatischen Theater, noch auch die Vorschriften Vitruvs über die grosse Höhe der Bühne seines griechischen Theaters zu verstehen; ohne ihn ist auch meine Beweisführung kaum verständlich und kann dem mit ihr nicht sehr vertrauten Leser leicht als eine Reihe von Widersprüchen hingestellt werden.

Am Schlusse seines Aufsatzes fasst Bethe alle die Argumente zusammen, welche den auf das vermeintliche Zeugniss Vitruvs gestützten Satz, dass das hellenistische Proskenion die Bühne war, bestätigen sollen. Nachdem der Wert des vitruvischen Zeugnisses für das hellenistische Theater aufgehoben ist, haben diese Argumente schon einen Teil ihrer Bedeutung verloren. Sie lassen sich aber auch aus anderen Gründen leicht widerlegen:

1) Eine Stelle Plutarchs (Demetr. 34) hatte bereits C. Robert (Hermes XXXII S. 448) herangezogen. Es wird dort von Plutarch geschildert, wie Demetrios die σκηνὴ (das Skenengebäude) mit Bewaffneten abschliesst, das λογεῖον (die Bühne) mit Speerträgern besetzt und dann selbst wie ein Tragöde durch die ἄνω πάροδοι (die oberen seitlichen Zugänge) auftritt und von dem Logeion herab zu den Athenern spricht. Ich glaube als selbstverständlich annehmen zu dürfen, dass Plutarch, obwol er aus einer älteren Quelle schöpft, den Auftritt nicht unbesehen abschreibt, sondern ihn so schildert, als ob er in dem athenischen Theater seiner Zeit erfolgt wäre; denn weder er noch seine Zeitgenossen wussten, wie das Theater Athens 400 Jahre früher ausgesehen hatte; sie wussten vielleicht nicht ein-

mal, dass es früher eine ganz andere Gestalt gehabt hatte. Zur Zeit Plutarchs bestand in Athen der von Nero errichtete Bau mit römischem Logeion und oberen seitlichen Zugängen. Wie hoch die Bühne damals war, ist für die Erklärung der Plutarchstelle zwar gleichgültig, es mag aber wenigstens angedeutet werden, dass sie vielleicht beträchtlich höher war als die jüngere Bühne des Phädros, und dass sie möglicher Weise den kleinasiatischen Typus zeigte. Zu einem römischen und auch zu einem kleinasiatischen Theater passen Plutarchs Worte sehr gut. Diese volle Übereinstimmung zwischen den Ausdrücken Plutarchs und dem damals in Athen bestehenden neronischen Bau berechtigt uns, jede Beziehung seiner Worte auf das damals nicht mehr vorhandene hellenistische Theater zu leugnen. Plutarch beweist also durchaus nicht, dass das hellenistische Theater eine Bühne hatte. Übrigens redet Plutarch auch an anderen Stellen von dem Theater seiner Zeit und erwähnt das Logeion mehrmals, aber daneben nennt er auch das Proskenion und die Skene. Dass er dabei unter dem Worte Proskenion sicher die Dekoration und unter Skene den hinter der Dekoration liegenden Bau versteht, geht aus zwei Stellen (Lykurg 6 und Arat 15) mit Sicherheit hervor.

2) Die Angaben des Pollux über das antike Theater, die auch schon von C. Robert (a. a. O.) herangezogen waren, werden von Bethe zwar nur in einer Anmerkung erwähnt und daher scheinbar nicht hoch bewertet, mögen aber doch hier besprochen werden. Meines Erachtens spricht Pollux nur vom griechischen oder hellenistischen Theater. Jedenfalls passen seine Worte zu diesem Theatertypus sehr gut. Sein oft citirter Satz: σκηνὴ μὲν ὑποκριτῶν ἴδιον, ἡ δὲ ὀρχήστρα τοῦ χοροῦ, stimmt dazu vorzüglich, weil einerseits die griechische Skene in der That nur den Schauspielern gehörte (sie hiessen οἱ ἀπὸ τῆς σκηνῆς, wie die Stoïker οἱ ἀπὸ τῆς στοᾶς), und weil andrerseits die Orchestra nur von den Tänzen des Chores ihren Namen führte, des Chores, der durch die Parodos das Theater betrat und mit der Skene als solcher in der Regel nichts zu thun hatte. Von dem Spielplatze der Schauspieler, dem Platze unmit-

telbar vor der Skene (ἐπὶ σκηνῆς), zu dem auch ein Teil der runden Orchestra gehörte, spricht Pollux hier nicht, weil er beiden Parteien gemeinsam war. Gewöhnlich übersetzt man in jenem Satze das Wort σκηνή fälschlich mit Bühne und citirt ihn dann als Beweis für das Vorhandensein einer solchen im griechischen Theater. Aber seine Worte, wenn sie im Zusammenhang gelesen werden, und schon das Vorkommen des Wortes Logeion neben dem Worte Skene unter den von ihm aufgezählten Teilen des Theaters schliessen eine solche Bedeutung von σκηνή aus. An das römische Theater kann er ferner deshalb nicht gedacht haben, weil der Chor in römischer Zeit, wenn er überhaupt noch vorhanden war, mit den Schauspielern auf der Bühne und nicht in der Orchestra auftrat. In einem weiteren Satz des Pollux: τὸ δὲ ὑποσκήνιον κίοσι καὶ ἀγαλματίοις κεκόσμητο πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον, erkläre ich mit E. Reisch (Das griech. Theater S. 300) das Hyposkenion als Innenraum des Proskenion und der Skene. Seine zum Zuschauerraum gerichtete Fassade war in der That mit den Proskenionsäulen und mit bemalten Pinakes oder freistehenden Bildwerken geschmückt. Für das von den Säulen getragene Dach des Hyposkenion lasse ich, im Gegensatze zu Reisch, den von Pollux hier überlieferten Namen Logeion gelten. Der Name scheint mir sehr passend für denjenigen Platz des griechischen Theaters, auf dem die Götter in den Dramen und die Redner in den Volksversammlungen oft auftraten und ihre Reden hielten. Als später ein anderes Podium vor den Proskenionsäulen erbaut wurde, und sich für dieses auch der Name Logeion einbürgerte, erhielt das alte Logeion zum Unterschiede von ihm den Namen Theologeion. Ich trage daher auch kein Bedenken, das 'Logeion' einer delischen Inschrift (s. Reisch S. 301) als Podium über dem Proskenion oder Hyposkenion des Theaters anzuerkennen und vielleicht auch in einer anderen Inschrift aus Delos (S. 302) das Wort Logeion trotz der allerdings vorhandenen Schwierigkeit zu ergänzen. Dass ferner λογεῖον nicht der Name des gewöhnlichen Spielplatzes der altgriechischen Schauspieler

gewesen sein kann, sollte schon durch die Thatsache gesichert sein, dass das Wort in der älteren Litteratur, wo von σκηνὴ und ὀρχήστρα so häufig die Rede ist, überhaupt nicht vorkommt und sich zuerst in der genannten delischen Inschrift des III. Jahrhunderts und weiter erst bei Plutarch findet. Ich kann hiernach nicht zugeben, dass Pollux die Existenz einer für alle Schauspieler bestimmten Bühne im altgriechischen oder hellenistischen Theater beweist.

3) Einen monumentalen Beweis für seine Theorie glaubt Bethe den Theatern von Eretria, Sikyon und Oropos entnehmen zu können. In diesen sind der Zuschauerraum und die Orchestra tief in den Felsen oder gewachsenen Boden eingeschnitten. Dabei ist in Sikyon und Eretria ein Teil des Skenengebäudes oder fast der ganze Bau, um unnütze Kosten zu vermeiden, oben auf dem ursprünglichen Boden liegen geblieben. In Eretria, wo die Tieferlegung etwa 3,50^{m} beträgt und also gerade der Höhe des Proskenion entspricht, ist von der Skene nur ein sehr kleiner Teil tiefer gelegt, nämlich nur so viel, als für den Aufenthalt der Schauspieler im Hyposkenion notwendig war. Der lange Raum hinter dem Proskenion und der überwölbte Mittelgang mit zusammen 70^{qm} Flächeninhalt boten für die wenigen Schauspieler und Statisten reichlichen Platz zum Aufenthalt und Umkleiden. Für die durch die Parodos in die Orchestra hinabsteigenden Schauspieler und für den Chor, der auf demselben Wege die Orchestra betrat, waren Räume in der Höhe der Parodos-Eingänge, also auf dem ursprünglichen Boden bequemer. Auch für die auf dem Theologeion erscheinenden Götter, mochten sie nun am Krahn oder auf einem Wagen oder zu Fuss aus dem Episkenion herauskommen, mussten selbstverständlich Räume in dem oberen Stockwerke, also in Eretria in der Höhe der älteren Skene, hergerichtet sein. Selbst zum Aufbewahren der oberen und unteren Dekorationen waren die Räume des ersten Stockwerkes vorzüglich geeignet. Nach meiner Kenntniss der localen Verhältnisse muss ich hiernach das Verfahren der Eretrier, ebenso wie das ähnliche der Bewohner von Sikyon, für sehr

verständig halten. Sie haben nur so viele Räume im unteren Stockwerk angelegt und mühsam aus dem Felsen herausgearbeitet, als für die Aufführungen unbedingt erforderlich waren. Bethe erklärt das Vorgehen der Eretrier für einen der Abderiten würdigen Streich und wirft ihnen einen auffälligen Mangel an praktischem Verstande vor; die Sikyonier ferner, welche einen grösseren Teil des Skenengebäudes in den Felsen hineingebauen haben, hält er wenigstens für etwas schlauer als die Eretrier, 'aber', so fügt er hinzu, 'ein Drittel des Verstandes fehlte ihnen auch'. Welchen Bruchteil des Verstandes mag er da wol demjenigen zubilligen, der das Verfahren der Eretrier und Sikyonier für verständlich und zweckmässig hält?

Die drei genannten Theater eignen sich durchaus nicht zum Beweise für die Hypothese, dass das Proskenion die Bühne war. Gerade sie liefern vielmehr vorzügliche Argumente zur Widerlegung der bethescben Theorie von dem allmählichen Wachsen der Bühne von 2 Fuss bis auf 10 Fuss. In Eretria und Sikyon kann nämlich seit der ersten Tieferlegung der Orchesta die Bühne, wenn sie wirklich vorhanden war, nicht mehr gewachsen sein, es sei denn, dass an beiden Orten auch der natürliche Fels später wieder um ein Stück gewachsen wäre. Das Proskenion, die vermeintliche Bühne, hat an beiden Orten schon vom IV. oder III. Jahrhundert ab dauernd eine Höhe von $3 - 3\,^1/_2$ m gehabt. Dass die drei Theater auch in anderer Weise Zeugniss ablegen für meine Theorie, habe ich in unserem Buche zur Genüge gezeigt.

4) Auch in den Rampen der Theater von Sikyon, Eretria und Epidauros sieht Bethe (Gött. gel. Anz. 1897 S. 713) Zeugen für seine Theorie. Hier irrt er zunächst mit seiner Annahme, dass solche Rampen auch in allen anderen griechischen Theatern vorhanden seien. Die meisten hellenistischen Theater haben weder jetzt Rampen, noch können sie ehemals solche gehabt haben. Und weiter: Glaubt denn Bethe wirklich, dass die Schauspieler in Epidauros vor den Augen der Zuschauer auf offenen Rampen zu der Decke einer Säulenhalle

hinaufgestiegen seien, und dass das Publikum nun geglaubt habe, sie seien damit auf dem Erdboden vor einem Hause oder Tempel angekommen? Und wie denkt er sich diesen Vorgang z. B. im Theater von Delos, wo keine Rampen sind? Wurden dort etwa an Stelle der Rampen Leitern an die seitlichen Säulenhallen angelehnt, damit die Schauspieler auf das Dach dieser Hallen hinaufklettern und von dort zum Dache des Proskenion gelangen konnten? Meines Erachtens sind die Rampen erbaut, um Wagen für Göttererscheinungen und andere Maschinen vor der Vorstellung zum Theologeion und Episkenion hinauf zu schaffen. Für Personen macht man überhaupt keine steilen Rampen, sondern Treppen. Den in wenigen Theatern vorkommenden Rampen auch nur die geringste Beweiskraft für die Gleichsetzung von Proskenion und Bühne zuzugestehen, scheint mir unmöglich.

5) 'Eine Gruppe der Phlyakenvasen zeigt unwiderlegt das hellenistische Proskenion und auf ihm die Schauspieler', lesen wir bei Bethe (Hermes XXXIII S. 321). Dass diese unteritalischen Vasenbilder nur für die Geschichte des italischen Theaters von Bedeutung sind und mit dem Theater Griechenlands zunächst nichts zu thun haben, ist schon so oft dargelegt worden (zuletzt 'Das griechische Theater' S. 311 f.), dass man sich wundern muss, weshalb Bethe diesen Einwand unberücksichtigt lässt. Aber weiter ist nochmals festzustellen, dass die sämtlichen Vasenbilder niedrige, oft sogar sehr niedrige Bühnen zeigen. Man braucht nur das Grössenverhältniss zwischen der Bühne und den Schauspielern, oder zwischen der Bühne und den hinter den Schauspielern abgebildeten Thüren und Säulen, oder auch die Zahl der Stufen der an der Bühne befindlichen Treppen in Betracht zu ziehen, um sich zu überzeugen, dass die durch Vitruv überlieferte maximale Höhe der italischen Bühne (5 Fuss) niemals überschritten wird. Nun sollen aber einige dieser Bühnen, wie Bethe behauptet, nur von dem Maler zu niedrig gezeichnet, in Wirklichkeit aber doppelt so hoch gewesen sein. Er hält sie für hohe hellenistische Proskenien, deren untere Hälfte nicht mit abge-

bildet sei. Und welches sind die Beweise für diese jedem Augenschein widersprechende Behauptung? Er zählt ihrer drei auf (Gött. gel. Anz. 1897 S. 711), die wir einzeln besprechen müssen.

Erstens weist Bethe darauf hin, dass die an der Vorderwand einiger Bühnen dargestellten Säulchen ungewöhnliche Proportionen haben und berechnet aus der Höhe ihrer Kapitelle und dem Masse ihrer Durchmesser die wirkliche Höhe zu etwa 10 Fuss. Dass er dabei (Prolegomena S. 285) die Säulenhöhe nach jonischen Vorbildern zu 8-9 Durchmessern berechnet, während es sich doch um dorische Säulen handelt, ist ein unwesentliches Versehen. Dass er aber überhaupt auf Vasenbildern aus der Dicke einer Säule und aus der Höhe des noch dazu falsch gezeichneten dorischen Kapitells die wirkliche Höhe der Säule berechnen und die gezeichnete Höhe darnach corrigiren will, halte ich für unzulässig. Warum corrigirt er nicht lieber umgekehrt die Dicke nach der Höhe?

Noch seltsamer ist der zweite Beweis: Bethe citirt zunächst beistimmend meine Bemerkung, dass die niedrigen Bühnen der späteren römischen Theater niemals einen Säulenschmuck haben und behauptet dann, dass überhaupt nur hohe, nicht aber niedrige Bühnen mit Säulen ausgestattet werden dürften. Um diese merkwürdige Behauptung dem Leser glaubhaft zu machen, werden einige recht starke Ausdrücke zu Hülfe genommen: 'Man stelle sich nur vor, wie es sich machen muss, wenn Menschen über einer Bühne von Säulen agiren, die nur halb so hoch sind wie sie selbst. Die Improportionalität würde aufs Unangenehmste auffallen, es wäre eine grenzenlose Geschmacklosigkeit' (Prolegomena S. 284, Anm. 8). Folglich, so schliesst er weiter, müssen die auf den Vasen niedrig gezeichneten Säulen in Wirklichkeit höher als die Menschen sein! Assteas, der Maler des bekanntesten unter den angeführten Vasenbildern (vgl. Das griechische Theater S. 317), scheint indess Bethes künstlerisches Urteil nicht geteilt zu haben, denn sonst würde er die nach Bethes Meinung in Wirklichkeit hohen Säulen schwerlich niedriger als die Menschen gezeichnet

und sich so der 'grenzenlosen Geschmacklosigkeit' schuldig gemacht haben. Nach meinem Gefühle — und ich glaube darin nicht allein zu stehen — ist es überhaupt unschön, eine Bühne, die doch den Erdfussboden darstellen soll, vorne mit Säulen zu stützen und so Schauspieler oben auf Säulen agiren zu lassen. Aber wenn durchaus Säulen angebracht werden sollen, scheinen mir niedrige Stützen oder kurze Säulchen viel erträglicher als hohe Säulen, die einer Säulenhalle anzugehören scheinen. Im Altertume hat man offenbar ebenso geurteilt. Denn in keinem einzigen antiken Theater aus Stein ist die Bühne, mag sie hoch oder niedrig gewesen sein, ursprünglich mit Säulen ausgestattet worden. Die Pfosten und Säulchen der Phlyakenvasen sind künstlerisch ausgebildete niedrige Holzpfosten, aus denen die italischen Bühnen gezimmert waren. Die Nachfolger dieser Holzbühnen, die steinernen Bühnen der römischen Theater, haben keine Säulchen mehr an ihrer Vorderwand.

Einen dritten Beweis für seine Behauptung, dass einige Phlyakenbühnen hohe hellenistische Proskenien darstellen, entnimmt Bethe dem Umstande, dass weder Thüren noch Pinakes an der Vorderwand dieser Bühnen zu finden sind! Während wol Jedermann aus dem Fehlen dieser für die hellenistischen Proskenien so charakteristischen Dinge den Schluss ziehen wird, dass die Phlyakenbühnen eben keine hohen hellenistischen Proskenien sind, schliesst Bethe in folgender eigentümlichen Weise: der Maler konnte Pinakes und Thüren nicht darstellen, weil er nur den obersten Teil der Säulenwand zeichnete, folglich war die Wand in Wirklichkeit höher als der Maler sie darstellte. Solange Bethe nicht bessere Argumente beizubringen weiss, wird es wol dabei bleiben müssen, dass die Phlyakenvasen uns die höchstens 5 Fuss hohe italische Bühne und kein hellenistisches hohes Proskenion vorführen. Die über einer Phlyakenbühne hinter den Schauspielern abgebildeten Säulen (vgl. Das griech. Theater S. 324) gehören dagegen sicher zu einer Dekoration des Hintergrundes, also zu einem Proskenion oder einer Skene.

6) Zuletzt bespricht Bethe (S. 321) einige in unserem Buche (S. 327) zusammengestellte Reliefs, bei denen Reisch, wie mir scheint mit vollem Recht, in den hinter den Schauspielern sichtbaren Säulen, Gebälken und Thüren das hellenistische säulengeschmückte Proskenion erkennt. Bethe giebt das nicht zu, weil die Säulen dieser Reliefs paarweise verbunden seien und über ihren verkröpften Gesimsen noch Giebel und Vasen trügen. Dieser Grund ist mir nicht ganz verständlich. Dass auf den Reliefs die Säulen des Hintergrundes einem Proskenion, d. h. einer Dekoration angehören, kann doch nicht geleugnet werden. Wenn nun auch die wenigen bisher bekannten hellenistischen Proskenien, deren Gebälk erhalten ist, nur eine gleichmässig verlaufende Architektur zeigen, so ist doch ohne Weiteres erlaubt anzunehmen, dass es in hellenistischer Zeit auch Proskenien mit paarweise verbundenen Säulen gegeben hat. So viel ich weiss, ist die Ansicht fast allgemein verbreitet, dass die Belebung der langen Säulenfassaden durch Gruppirung der Säulen und Verkröpfung des Gebälks in den grossen Städten des Hellenismus entstanden und erst später auf die römischen und kleinasiatischen Theaterfassaden übertragen worden ist. Ich halte es ferner nicht für unmöglich, dass schon im Theater von Delos, wo das Proskenion in drei Häuser geteilt war, Verkröpfungen des Gebälks vorgekommen sind. Im Theater von Epidauros liegen solche Gruppirungen bei den beiden nur noch architektonisch wirkenden Paraskenien schon thatsächlich vor. Und Giebelaufsätze und Vasen werden wir wol auch bei einigen erhaltenen Proskenien gerade auf Grund jener Reliefs ergänzen dürfen. Jedenfalls haben Reisch und ich schon früher Giebel über einzelnen Intercolumnien der Proskenionwand angenommen (vgl. Das griech. Theater S. 274). Den Schluss Bethes, dass die Säulen auf den genannten Reliefs keine hellenistischen Proskenien darstellen können, weil die wenigen bisher bekannten Proskenien keine Verkröpfungen und keine Aufsätze zeigen, kann ich hiernach nicht als berechtigt anerkennen.

Bethe beschliesst die Besprechung dieser Reliefs mit dem

Hinweis auf ein von Reisch (S. 332) für ein Stadtthor, von Anderen (so namentlich von E. Petersen, Röm. Mitth. XII S. 140) für eine Skenenfassade erklärtes Terrakottarelief. Ich teile Petersens Ansicht, dass es ein Proskenion mit Oberstock und einer Bühne davor darstellt und weiss, dass auch Reisch jetzt auf Grund des von Petersen ermittelten Thatbestandes dieser Ansicht beizutreten geneigt ist. Da die Bühne sehr niedrig und vorne nicht mit Säulen, sondern mit Kränzen verziert ist, haben wir unzweifelhaft die Nachbildung einer gewöhnlichen steinernen italischen Bühne vor uns. Dass keine Treppe an ihr vorhanden ist, beweist nichts, weil viele italische Bühnen, wie die Phlyakenvasen beweisen, keine Treppen hatten. Wie trotzdem Bethe von dieser Bühne sagen kann: 'Gedacht werden kann sie nur auf dem hohen hellenistischen Proskenion, ebenso wie Vitruv sie beschreibt und einige Phlyakenvasen sie zeigen', und wozu er dann noch tadelnd hinzufügt: 'Dies kleine Monument sollte doch überzeugen; jedenfalls darf es nicht mehr ignorirt werden', haben wir vergebens zu ergründen versucht. Mit dem hellenistischen Proskenion hat die Bühne des neapeler Reliefs schlechterdings nichts zu thun.

Damit sind die Gründe erledigt, mit denen Bethe seine Theorie, dass das Proskenion die gewöhnliche griechische Bühne sei, zu stützen weiss. Ist auch nur eines dieser Argumente stichhaltig? Giebt es unter ihnen, nachdem das Zeugniss Vitruvs in Fortfall gekommen ist, auch nur ein einziges, das sich nicht mit Leichtigkeit widerlegen liesse? Bei einzelnen müssen wir uns sogar wundern, wie Bethe sie überhaupt anführen konnte.

Und mit solchen Argumenten wird eine Theorie verteidigt, die nicht nur der Entwicklungsgeschichte des Theaters, sondern dem künstlerischen Gefühl, den mathematischen Regeln, der Erfahrung vieler Jahrhunderte und selbst der urkundlichen Überlieferung widerspricht. Dass man glauben und lehren konnte, die griechischen Schauspieler hätten in hellenistischer Zeit allgemein auf dem Dache einer Säulenhalle gespielt, während sie im V. Jahrhundert sicher, wie selbst Bethe zugiebt,

in der bühnenlosen Orchestra vor einem Hause aufgetreten sind, und dass man ferner annehmen konnte, die Griechen hätten das säulengeschmückte hellenistische Proskenion als eine 10 Fuss hohe Bühne für die Schauspieler erbaut, finde ich nur verzeihlich, so lange man die Vorschriften Vitruvs über sein *theatrum Graecorum* mit Sicherheit auf das hellenistische Theater beziehen zu müssen glaubte. Dass man aber auch jetzt noch, nachdem Vitruvs Zeugniss in anderer Weise erklärt werden kann und jedenfalls nicht mehr auf das hellenistische Theater bezogen werden muss, an dieser merkwürdigen Theorie festhält und sogar beteuert, dass sie zu den am sichersten zu beweisenden Sätzen unserer Wissenschaft gehöre, dafür fehlt mir das Verständniss.

'Die Theorie Dörpfelds muss fallen' sagt Bethe am Schlusse seines Aufsatzes. Dass ich nicht ohne Grund vom Gegenteil fest überzeugt bin, zeigt die vorstehende Abhandlung.

Athen im Juni 1898.

WILHELM DÖRPFELD.

Η. Ι. ΑΓΓΕΛΟΠΟΥΛΟΣ, Περὶ Πειραιῶς καὶ τῶν λιμένων αὐτοῦ. Athen 1898.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ Ἀθηναίων πολιτεία ἐκδοθεῖσα ὑπὸ Γ. Μπάρτ. Κεφ. 1-41. Athen 1898.

Π. Α. ΚΟΜΝΗΝΟΣ, Λακωνικὰ χρόνων προϊστορικῶν τε καὶ ἱστορικῶν. 5. 6. 7. Athen 1898 [S. 230 ff. Ἱστορικὴ τοπογραφία Σπάρτης, λεπτομερής].

Α. ΜΗΛΙΑΡΑΚΗΣ, Ἱστορία τοῦ βασιλείου τῆς Νικαίας καὶ τοῦ δεσποτάτου τῆς Ἠπείρου (1204-1261). Athen und Leipzig 1898.

Β. Α. ΜΥΣΤΑΚΙΔΗΣ, Αἱ θρηνῳδοὶ ἤτοι ἡ σαρκοφάγος τῶν θρηνῳδῶν ἐν τῷ αὐτοκρατορικῷ μουσείῳ (Ἀνατύπωσις ἐκ τοῦ ἡμερολογίου ὁ ''Ανατολικὸς Ἀστήρ'. Konstantinopel 1898.

ΠΡΑΚΤΙΚΑ τῆς ἀρχ. Ἑταιρείας 1897. Athen 1898.

Α. ΡΟΥΣΟΠΟΥΛΟΣ, Ἐπιστασία κριτικὴ καὶ ἑρμηνευτικὴ εἰς μίαν λέξιν τοῦ Πινδάρου. Athen 1898.

Ε. ΣΤΑΜΑΤΙΑΔΗΣ, Ἐπετηρὶς τῆς ἡγεμονίας Σάμου διὰ 1898. Samos 1898. [Darin S. 68 kurzer Bericht über das Museum].

F. HILLER VON GAERTRINGEN, Θήρα. Μετάφρασις Ι. Ν. Δελένδα. Thera 1898.

A. JOUBIN, Musée imp. Ottoman, Monuments funéraires. Deuxième édition. Konstantinopel 1898.

P. KAROLIDES, Die sogenannten Assyro-Chaldäer und Hittiten von Kleinasien. Athen 1898.

Ε. ΚΟΥΡΤΙΟΥ Ἑλληνικὴ ἱστορία κατὰ μετάφρασιν Σπυρ. Π. Λάμπρου. Athen 1897 ff.

Ι. ΔΡΟΥΣΕΝ, Ἱστορία τῶν Διαδόχων κατὰ μετάφρασιν Ι. Πανταζίδου. Athen 1897 ff.

Γ. ΓΙΛΒΕΡΤ, Ἐγχειρίδιον Ἀρχαιολογίας τοῦ δημοσίου βίου τῶν Ἑλλήνων κατὰ μετάφρασιν Ν. Γ. Πολίτου. Athen 1897 ff.

B. V. HEAD, Ἱστορία τῶν νομισμάτων, ἐγχειρίδιον μεταφρασθὲν καὶ συμπληρωθὲν ὑπὸ Ι. Ν. Σβορώνου. I. II und Tafeln. Athen 1898.

mutet, dass diese bei der Reinigung von Delos ganz überführt worden seien, weil damals noch nicht lange Zeit seit ihrer Beisetzung verstrichen war.

Auf Mykonos hat derselbe Gelehrte (nach der gleichen Nachricht) Kuppelgräber festgestellt, die allerdings ihres Inhaltes schon beraubt waren.

Im Ταχυδρόμος (Konstantinopel, 29 Μαΐου 1898) wird eine Inschrift aus Samothrake mitgeteilt, die auf einer 0,30^{m} hohen, 0,15^{m} breiten und 0,08^{m} dicken Platte steht und im Dorfe in die Kirche Παναγούδα verbaut war.

Ἀγαθ]ῇ τύ[χῃ
ἐπὶ βασιλέως Ἰ]ασίωνος
μύσται εὐσε]βεῖς Αἰν
υφου
OOI

Aus Dorylaion (Eski-Schehir) sendet uns Herr I. Μηλιόπουλος Abschrift und Abklatsch eines 0,95^{m} langen, 0,55^{m} breiten Steines mit der Inschrift (deutliche, 5^{mm} hohe, mit kleinen Apices versehene Buchstaben):

Є ΙΘΝΙΟΥΜΕΝΟC		ε . . ιθνιουμενος
ΝΙΟΙCΙΟCΝΑΔΡΟΤΟC		νιοισιος ναδροτος
ЄΙΤΟΥΜΙΤΡΑΦΑΤΑ		ειτου Μιτραφατα
ΚЄΜΑCΤЄΜΡΟΓЄ		κε Μας Τεμρογε
ΙΟCΚЄΠΟΥΝΤΑC	5	ιος κε Πουνταση
ΒΑCΚЄЄΝCΤΑΡΝ/		βας κε Ενσταρν(α)
ΔΟΥΜΘΚЄΟΙΟΥΘ		δουμθ κε Οιουθ
ΒΑΝΑΔΔΑΚЄΤΟΡΟΥ		βαν Αδδα κε Τορου
ΑΝΠΑΡЄΘЄΜΗΝΤΟ		αν. παρεθέμην τὸ
ΜΝΗΜЄΙΟΝΤΟΙCΠΡΟ	10	μνημεῖον τοῖς προ
ΓЄΓΡΑΜΜЄΝΟΙCΟЄ		γεγραμμένοις θε
ΟΙCΚΤΗΚΩΜΗ		οῖς κ(αὶ) τῇ κώμῃ·
ΤΑΥΘΟΠΑΤΗΡ		ταῦθ' ὁ πατὴρ
ΑCΚΛΗΠΙΟC		Ἀσκληπιός.

Der Anfang enthält offenbar eine Bestimmung in phrygischer Sprache (Participium auf -μενος mit ειτου = ἔστω). Es folgen phrygische Namen durch κε = griechisch καὶ verbunden. Ansprechend vermutet A. Dieterich, dass dies die im griechischen Text als θεοί erwähnten vergötterten Toten sind, deren Schutze das Grabmal anvertraut wird, und verweist auf die bekannte phrygische Sitte, dieselben Namen für Götter und Sterbliche zu verwenden (Kretschmer, Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache S. 200, 1). Zu den Namen bemerkt P. Kretschmer: Μιτραφατα persisch, wol = Μιτροβάτης, lykisch *Miθrapata*. Μᾶς als Frauenname *C.I.G.* 4411*a* und Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien Nr. 264 scheint als Männername vorzukommen bei Heberdey-Kalinka, Reisen in Kleinasien S. 37 Nr. 47; Τεμρογειος ist *Tembrogius*, wie Plinius VI, 4 den Thymbres nennt, an dem Dorylaion liegt. Zu Adda vgl. Einleitung S. 338, zu den Nominativen Οιουθβαν (?) und Τορουαν das illyrische Ϝέρζαν (Inschriften von Olympia Nr. 695).

Aus Laodicea ad Lycum sendet uns Herr G. Weber Abschriften folgender Inschriften:

1. Marmorblock 0,47^{m} lang, 0,37 breit, 0,24 dick, verbaut in den Fundamenten einer späten Mauer; rechter Rand erhalten, linker und oberer gebrochen; Buchstaben 2^{cm} hoch mit Apices.

Γ Ι Ο̲ ι ι ι ∪ ϭ Ϲ Ι Ο̲ ¥ Α
Τ Ο Κ Ρ Α Τ Ο Ρ Ο Σ Λ̅ Σ Ε
Π Τ Ι Μ Ι Ο ¥ Σ Ε Ο ¥ Η Ρ Ο ¥
Π Ε Ρ Τ Ι Ν Α Κ Ο Σ Σ Ε Β Α
5 Σ Τ Ο ¥ Κ Α Λ Ο ¥ Μ Ε Ν Ο Ν
Α Ν Τ Ο̲ Ν Η Α Γ Ε Τ Ε Ι Α
Ο Λ ¥ Μ Π Ι Α
Π Α Γ Ο̲ Ν Ο Θ Ε Τ Η Σ Α Ν
Ν Τ Ο Ι Σ Κ ¥ Ρ Ι Ο Ι Σ Η Σ
10 ¥ Τ Ε Ρ Α Σ Δ Ι Ε Τ Η Ρ Ι
Π Κ Α Λ Π Ο Ρ Ν Ι Ο ¥
frei

– – θείου Α[ὐ]|τοκράτορος Λ. Σε|πτιμίου Σεουήρου | Περτίνακος Σεβα|στοῦ καλουμένου | Ἀντώνια Γέτεια | Ὀλύμπια | .π' ἀγωνο-θετησαν | . . ν τοῖς κυρίοις (τ)ῆς | [δε]υτέρας διετηρί[δος] Π. Καλ-πορνίου.

Die Inschrift bezieht sich offenbar auf einen ἀγών, der vielleicht in dem ὑ(ψ)ω(ν) . . . des Anfangs steckt (der zweite Buchstabe war schmal, Ρ und Τ sind ausgeschlossen). In Z. 8 fehlt am Anfang ein Buchstabe, so dass wol nur [ἐ]π' oder [ὑ]π' möglich sind. In Z. 9 giebt Webers Abschrift, aber nicht der Abklatsch, ein Ω vor dem Ν (ἀγωνοθετησάν[τ]ων?), am Ende stand möglicherweise ΤΗΣ in Ligatur.

2. Marmorblock 0,90^{m} lang, 0,39 breit, 0,40 dick (Schriftfläche 0,68 : 0.255) rechts gebrochen; der Stein liegt in der Erde an der grossen Strasse und gehört nach Webers Ansicht zu dem Triumphbogen, der hier stand.

ΑΝΙΚΙΟΝΑCΠΡΟΝΤΟ
ΥΠΑΤΙΚΟΝΚΑΙΚΤΙCΤΗΝ
ΑΝΘ ω ΝΕΥΕΡΓΕΤΗΤΑΙΑΝΕΕ
frei

Ἀνίκιον Ἄσπρον τὸ[ν] | ὑπατικὸν καὶ κτίστην | ἀνθ' ὧν εὐηργέ-τηται ἀνέθ|[ηκεν ἡ πόλις.

Die am Ende ergänzten Buchstaben müssen auf einem anderen Blocke gestanden haben, da nach der Angabe Webers die Profilirung unterhalb des letzten Θ in Z. 3 umbiegt.

3. Grabstele aus Marmor, 0,65^{m} lang, 0,20 dick, erhaltene Breite 0,16; Gladiator mit Siegespalme in Relief, darunter die Inschrift:

ΑΜΜΙΑΤ ☙ ἀνδρὶ Σω-
ΖΟΜΕΝ ῷ . . . . . .
ΝΑΙΩΜΝ εἰας χάριν.

4. Marmorblock von 0,25^{m} Breite, 0,42 Höhe, rechts und

unten gebrochen, in der Nähe der Agora; die zwei ersten Zeilen verwittert:

I//// \ A ⁞ ⁞ I
//// A E N ¢ ἡ
Σ E B A Σ τὴ
N E Ω K O P ος
M H T P O Γ ο
Λ I Σ T H Σ Ασί
A Σ Λ A O δι
κέων

5. An dem Rundbau auf der Agora steht auf einem mit Palmetten und Eierstab gezierten, 0,33^{m} hohen und noch 0,30^{m} breiten Friesstück in schönen monumentalen Buchstaben:

μήτηρ K A Σ Ƀ Ϛ ν

6. Eine Vergleichung der bei Le Bas-Waddington III, 1693^{b} veröffentlichten Inschrift von Kolossä ergab, dass die erste Zeile lautet:

'Αφιέρωσε]ν θεὰν Τύχην τῆι πατρίδι.

Aus Hypaipa stammt die von Herrn E. 'Ιορδανίδης in Abschrift und Abklatsch mitgeteilte Inschrift, welche sich jetzt in seinem Besitz befindet. Der Majuskeltext musste der schmalen Schrift und ungewöhnlich zahlreichen Ligaturen wegen unterdrückt werden:

Ποστουμίῳ Τιτια[νῷ .....
ἐν 'Υπαίποις Αὐρ. 'Αφ[.....ἐκ προγόνων
στεφανηφόρων ἀσιάρ[χων .....
πόλει καὶ βουλευταῖς .....
την καὶ αὔταρχον ὑμῶν κατὰ.....
ἠπιστάμην, ὅτι μεῖζον ἁπα[σῶν oder μείζονα πασῶν τῶν ...
παρ' ὑμῶν μάλιστα ἀρετῶν.....

Ebenfalls aus Hypaipa verschleppt ist ein Marmor, 0,55^{m} hoch, 0,45 breit, jetzt bei dem Schuster Μηνᾶς in Ödemisch; Buchstabenhöhe 2,5^{cm}. Mitteilung desselben Herrn.

ΤΟΝΤΟΠΟΝ
ἀνατΙΘΕΜΙΙΝΑΠΑΡέχῃ
τῇ πΟΛΕΙΔΗΝΑΡΙΑΤΕ τρακόσια
ΔΙΔΩΜΙΥΠΟΘΗΚΗΝ
ΥΡΑΕΙΤΕΤΙΣΙΝΑ
ΤΟΥΦΙΣΚΟΥΚΑΙΤΩ
ΚΕΦΑΛΑΙΟΝ
ΤΟΣΕΚΤΟΥΧΩΡΙΟΥ
ΚΤΗΣΙΝΕ
. . . . . .

Nach der Mitteilung desselben Herrn ist in die nordwestliche Ecke der Moschee von Γενγή (Yeyevli auf Kieperts Karte, östlich von Tire) ein 0,60^{m} langer, 0,20^{m} breiter Marmorblock verbaut, der in 2^{cm} hohen Buchstaben die Inschrift trägt:

ΔΙΙΑΥΘΕΙΤΗΚΑΙΤΗΣΑΥΕΝ
ΔΗΝΩΝΚΑΤΟΙΚΙΑΑΠΟΛΛΩ
ΝΙΣΘΕΟΔΩΡΟΥΤΟΥΑΠΟΛ
ΛΩΝΙΟΥΕΠΟΙΗ<ϜΤΟΝ

Διὶ Αὐθείτῃ καὶ τῇ Σαυεν|δηνῶν κατοικίᾳ Ἀπολλ|ωνὶς Θεοδώρου τοῦ Ἀπολ|λωνίου ἐποίησε τὸν...

Ob der durch den Abklatsch gesicherte Beiname des Zeus mit αὐθέντης zusammenhängt, muss dahingestellt bleiben.

Marmor vermauert im Quartier Γενὴ Μαχαλὲ in Tire

ЄΤЄΙΜΗΣΑΝ
ΜЄΝΑΝΔΡΟΝ

In Tyana (jetzt Κλισὲ Χισὰρ oder nach Kiepert Kenissé-Hissár) ist die Statue eines Mädchens gefunden und auf Befehl der Behörden nach Ikonion überführt worden, um in das Museum in Konstantinopel verbracht zu werden. (Κωνσταντινούπολις 11 Ἰουνίου 1898). Einer dadurch veranlassten historischen Skizze in derselben Zeitung (18 Ἰουνίου 1898) entnehmen wir die anscheinend noch unveröffentlichte Inschrift:

ΣΩΤΗΡ ΚΑΙ ΘΕΟΔΟΤΟΣ
ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ
ΕΚ ΤΩΝ ΙΔΙΩΝ ΚΑΤΕΣΚΕΥ-
ΑΣΑΝ

die sich dort auf einem kubischen grossen Stein nicht weit von der Wasserleitung vor einer Gartenthür befinde.

Im ägyptischen Kunsthandel sah F. von Bissing eine nach seiner Angabe vielleicht aus Memphis stammende ptolemäische Bauinschrift:

Ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ | βασιλίσσης Βερενίκης θεῶν | Εὐεργετῶν καὶ τῶν τέκνων Σαράπιδι | Ἴσιδι τὸν ναὸν καὶ τὸν περί-βολον | [5] Ἀπολλώνιος Φιλίωνος Ἀμμωνιεὺς | καὶ ἡ γυνὴ αὐτοῦ Δημητρία.

NACHTRAG

Bei den Ausgrabungen des deutschen archäologischen Instituts wurde im Jahre 1895 an der Nordwest-Ecke des Areopags in einem Brunnen das rechte Endstück eines Reliefs aus pentelischem Marmor (Höhe 33^{cm}, Breite unten 25^{cm}) gefunden, auf dem in guter Arbeit des frühen IV Jahrhunderts zwei nach links gewandte Frauen hinter einander dargestellt sind. Da sich auf der unteren Fläche keine Spur des üblichen Zapfens erhalten hat, ist mehr als die Hälfte des Reliefs verloren. Die

schon hiernach wahrscheinliche Komposition von drei Gottheiten rechts und mehr als einem Adoranten links wird durch die Inschrift bestätigt, welche auf der oberen Leiste steht, über dem Kopfe der Gestalt links beginnt und bis zum Ende des Reliefs reicht:

ΝΙΚΛΕΟΝΟΘΟΝΥΜΦΑΙΣ

Des Raumes wegen muss mehr als ein Name am Anfang fehlen und man wird daher ἡ δεῖνα καὶ ἡ δεῖνα] αἱ Κλεονόθο Νύμφαις ergänzen müssen. Das vermutlich nicht weit verschleppte Relief darf als monumentales Zeugniss für den oben S. 220 f. vorausgesetzten Nymphenkult des Thales der Kallirroe verwertet werden.

H. VON PROTT.

BERICHTIGUNG

S. 202 Z. 2 ist zu lesen: Ἐπὶ τῆς βορειοδυτικῆς κλιτύος u. s. w.

Geschlossen 12. November 1898.

1.

2.

3.

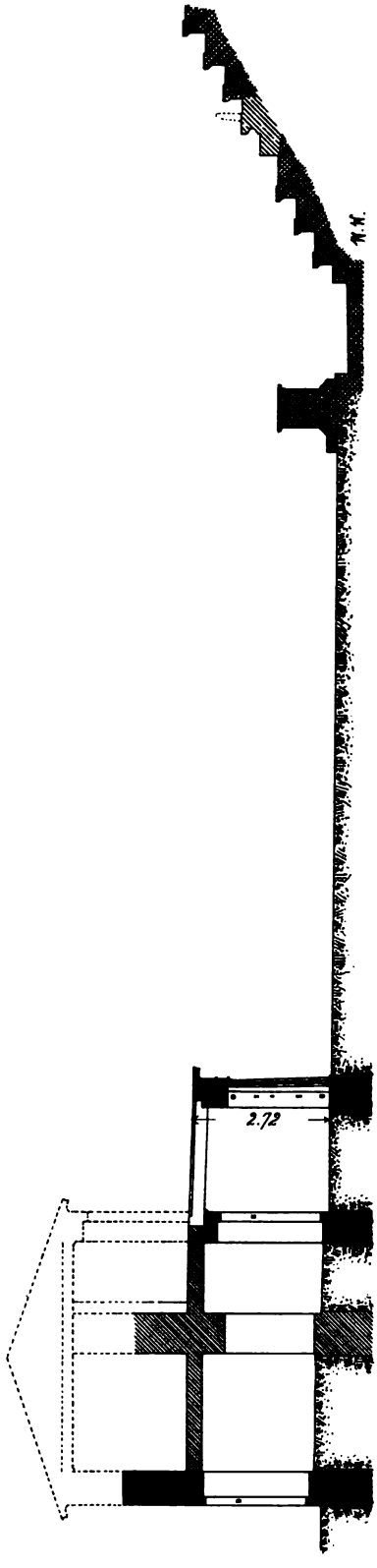
4.

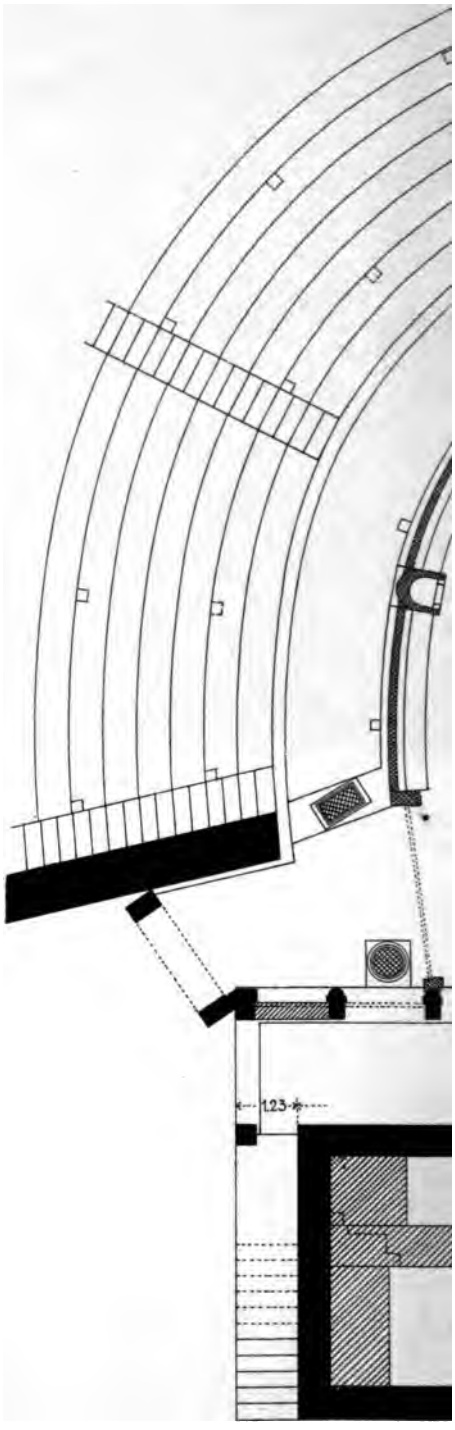
5.

6.

7.

8.


N.N.
2.72


1.23

1.

2.

3.

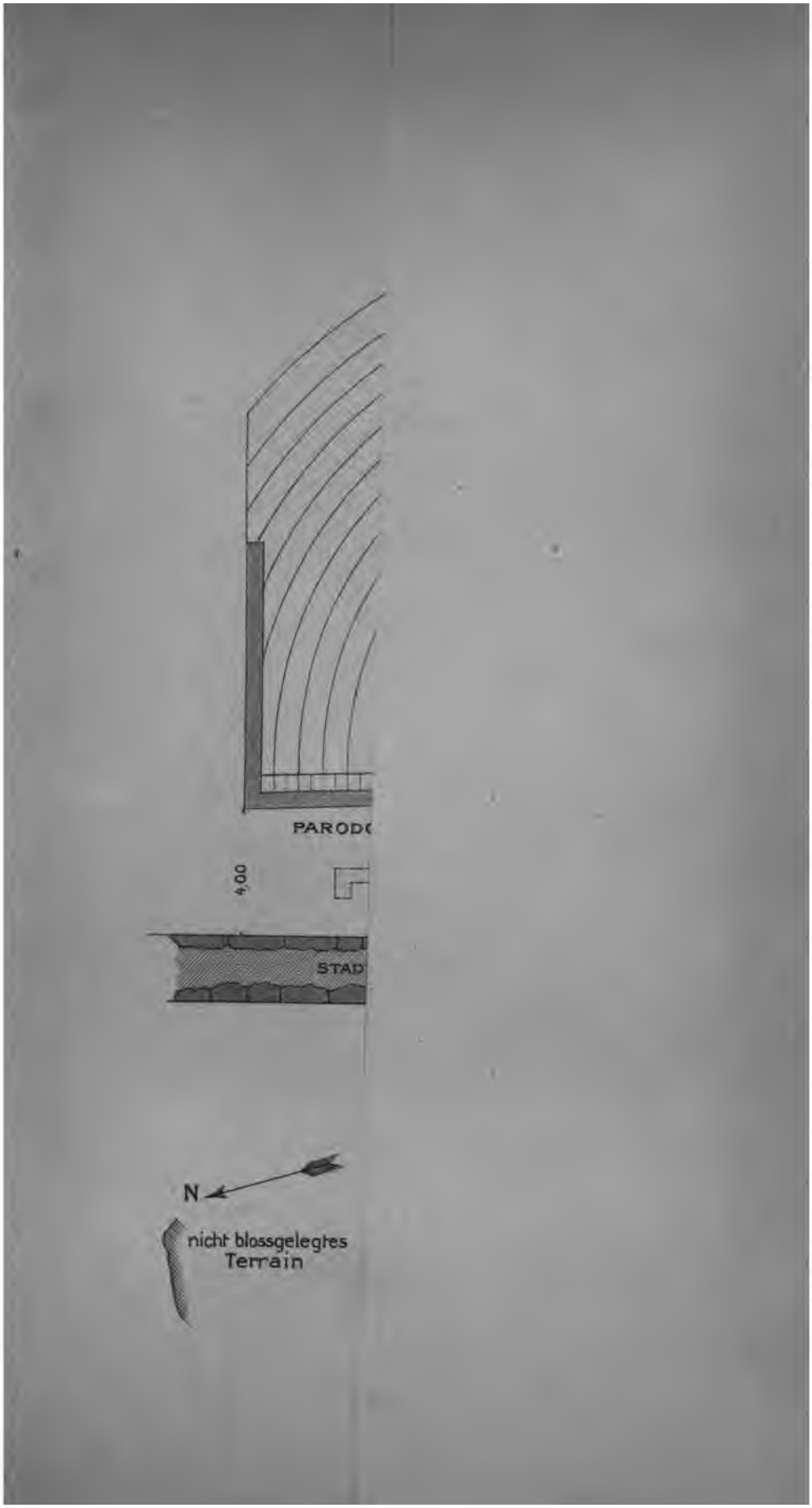
4.

5.

6.

7.

8.


PARODO
4,00
STAD
N
nicht blossgelegtes
Terrain

1

2

1.

2.

3.

4.

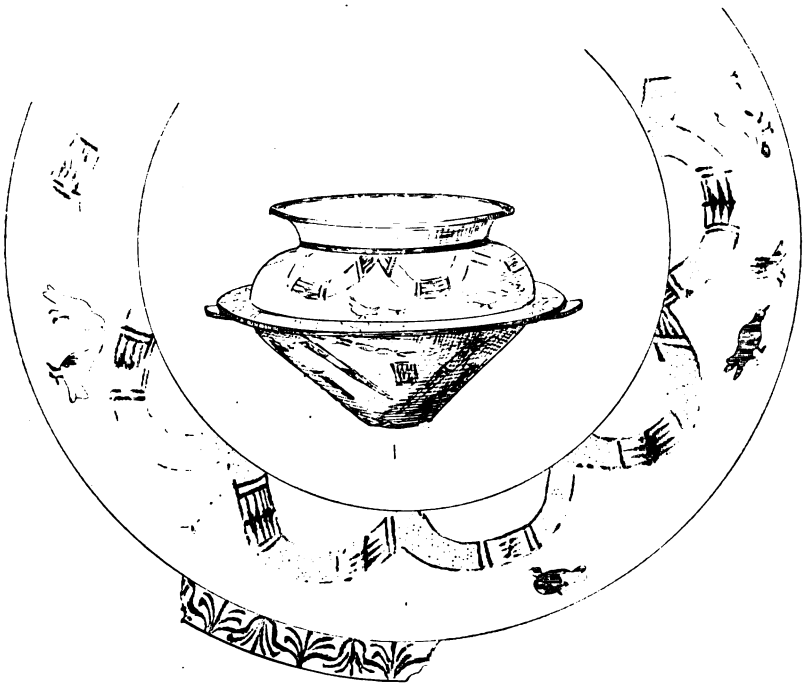
5.

6.

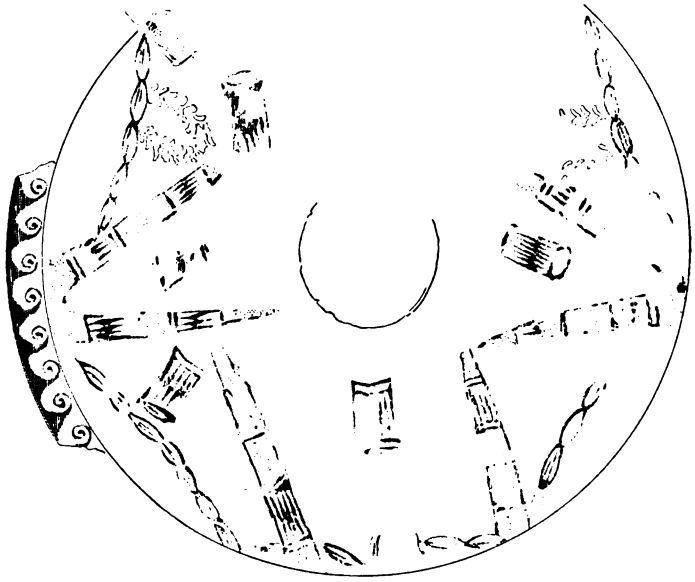
8 a.

7.

8b.



2.



3.

EIN ATHENISCHES PROXENIEDEKRET FÜR ARISTOTELES

Bisher war von engeren Beziehungen zwischen dem athenischen Staate und Aristoteles so gut wie nichts bekannt. Nur die Vita Marciana (S. 430 Rose: Arist. fragm.[3], 1886) und der Ammonius latinus (S. 446 Rose) berichteten, dass Aristoteles sich bei König Philipp im Interesse Athens brieflich verwandt habe, und nach Hermippos bei Diogenes Laertius V, 1, 2 soll er sogar als Gesandter Athens zu Philipp gegangen sein (πρεσβεύοντος αὐτοῦ πρὸς Φίλιππον ὑπὲρ Ἀθηναίων). Weiter wird uns an den beiden erstgenannten Stellen mitgeteilt, der athenische Staat habe seinen Dank dadurch abgestattet, dass er dem Aristoteles eine Bildsäule auf der Burg errichtete: was Wahres daran ist, können wir nicht kontrolliren.

Über das offizielle Verhältniss zwischen Aristoteles und Athen hätte man indessen längst Genaueres wissen können, wenn man die arabische Lebensbeschreibung des Aristoteles von Ibn Abī Usaibi'a beachtet hätte, die zu einem grossen Teile auf die Biographie des Ptolemaios Chennos zurückgeht und in dieser Partie schon im Jahre 1869 von Moritz Steinschneider («Al-Farabi» *Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg, VII Série*, XIII, 4, Anhang 3) erstmalig deutsch herausgegeben war. Jüngst hat nun Anton Baumstark in seiner im Buchhandel noch nicht erschienenen Habilitationsschrift 'Syrisch-arabische Biographieen des Aristoteles' (Leipzig 1898, Teubner), welche ich seiner Güte verdanke, die auf Ptolemaios zurückzuführenden Stücke des Ibn Abī Usaibi'a in neuer besserer Übersetzung vorgelegt, und darunter findet sich auch S. 46/8 das Folgende:

'Wegen der Menge der Wolthaten und des Guten, das er auf diesem Gebiete erwies, gingen die Athener so weit, sich zu versammeln und den Beschluss zu fassen, eine Inschrift zu

schreiben, die sie in eine steinerne Säule eingruben, und sie auf der höchsten Citadelle in der Stadt, die ἀκρόπολις genannt wird, aufzustellen. Sie erwähnten in dem, was sie auf die Säule schrieben, Aristoteles, Sohn des Nikomachos, aus Stageira habe sich verdient gemacht durch die Ausübung des Guten und die Menge des Helfens und Wolthuns, die ihm eigen gewesen seien, und die Förderung, die er den Athenern habe angedeihen lassen, indem er für das, was ihrer Sache diente und ihnen gute Behandlung erwirkte, bei König Philippos eingetreten sei: so solle nun die Anerkennung der Athener für das hieraus erwachsene Schöne klar werden; sie sollen ihm Vorzug und Auszeichnung schenken und ihm ehrendes Gedächtniss und treue Erinnerung widmen. Wer aber von den Männern der Herrschaft ihn für unwürdig hält, möge nach seinem Tode es ihm gleichthun und seinem Eintreten für sie in Allem, was sie hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und Angelegenheiten wünschten. Und einer von den Athenern, mit Namen Himeraios (?), hatte sich, nachdem die Athener beschlossen hatten, was sie bezüglich dieser Inschrift beschlossen, von ihrem Beschlusse getrennt. Er behauptete in Sachen des Aristoteles das Gegenteil ihrer Behauptung und ging auf die Säule los, auf die die Athener die Lobesinschrift zu schreiben beschlossen und die sie auf dem ἀκρόπολις genannten Platze aufgestellt hatten, und warf sie von ihrer Stelle, und es ergriff ihn, nachdem er seine That verübt hatte, Antinoos (*oder etwa* Antipatros?) und liess ihn töten. Sodann errichtete ein Athener, mit Namen Stephanos, und zahlreiche Andere mit ihm eine steinerne Säule. Darauf schrieben sie, was von Lob des Aristoteles dem glich, was auf der ursprünglichen Säule gestanden hatte, und verbanden hiermit eine nachdrückliche Erwähnung des Himeraios (?), der die Säule umgestürzt hatte, und der von ihm vollbrachten That und erklärten seine Verfluchung und die Reinigung (*d.h. der Stadt*) von ihm für notwendig'.

Schon Baumstark hat bemerkt, dass hier ein echtes athenisches ψήφισμα vorliegt, für dessen Erhaltung bis in das späte

Altertum es genügt, auf die urkundlichen Beilagen von Pseudo-Plutarchs Leben der zehn Redner zu verweisen. Dem Kenner der attischen Urkundensprache wird auch gleich die eine oder andere Formel athenischer Ehrendekrete in den Sinn gekommen sein, wennschon der Übersetzer manches offenbar nicht verstanden hat und besonders über den staatsrechtlichen *Termini technici* gestolpert ist. Überhaupt hat der Araber, dessen Aristoteles-Vita auch nur durch ein syrisches Mittelglied auf die griechische Vorlage zurückgeht, garnicht beabsichtigt, das Dekret in streng wörtlicher Übersetzung wiederzugeben, da ihm die nüchterne Form des Kanzleistiles wenig zusagte. Zudem ist der arabische Text kritisch keineswegs gesichert, und darum könnte es aussichtslos erscheinen, wenn man hiernach den Wortlaut der griechischen Urschrift rekonstruiren wollte. Indessen: der Schematismus der attischen Kanzleisprache ist so fest umschrieben, dass wir mit einem gewissen Vertrauen den Versuch machen dürfen, das Original wieder zu gewinnen, wenn wir uns damit bescheiden wollen, die ständigen Formeln der athenischen Ehrendekrete in der Bearbeitung des Arabers aufzuspüren. Je weiter dieser Versuch uns führt, desto grösser wird der historische Wert unseres Dokumentes werden, der sich nur in einer Zusammenstellung mit den gleichartigen Psephismen völlig erschöpfen lässt.

Die Beziehung der Urkunde auf den Philosophen Aristoteles wird ausser Zweifel gesetzt durch die offizielle Benennung Ἀριστοτέλης Νικομάχου Σταγειρίτης, die dem Gebrauche der attischen Dekrete entspricht. Die Ehrung des Aristoteles nun ist zweimal Gegenstand der Verhandlung in der athenischen Volksversammlung gewesen: einmal als man ihm für seine Bemühungen bei König Philippos eine öffentliche Auszeichnung zuerkannte, zum anderen, als man ihm diese Ehrung erneuerte, die auf Betreiben des Himeraios kassirt worden war. Bei dieser letzteren Gelegenheit aber wurde beschlossen, 'was von Lob des Aristoteles dem glich, was auf der ursprünglichen Säule gestanden hatte' (oder nach Steinschneider: 'sie schrieben darauf dasselbe Lob des Aristoteles, welches auf der

früheren Säule gestanden'). Und da uns eben dieser zweite Beschluss überliefert ist, so muss in seinem ersten Teile im wesentlichen dasselbe enthalten sein, wie in dem ursprünglichen Ehrendekret, das noch bei Lebzeiten des Königs Philippos ergangen war. Dies ist für die Beurteilung unseres Dokumentes deshalb von Wichtigkeit, weil die Formeln der attischen Ehrendekrete gerade im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts sich zu immer grösserer Breite entwickeln; der frühere Beschluss liegt noch vor dieser Zeit und muss demnach auch mit den in der Form conciseren älteren Ehrendekreten in Vergleich gebracht werden.

Betrachten wir nun den Inhalt des ersten Abschnittes unserer Urkunde, so können wir hier deutlich drei Teile unterscheiden: 1) die Motive: 'Aristoteles - - habe sich verdient gemacht durch die Ausübung des Guten und die Menge des Helfens und Wolthuns, die ihm eigen gewesen seien, und die Förderung, die er den Athenern habe angedeihen lassen, indem er für das, was ihrer Sache diente und ihnen gute Behandlung erwirkte, bei König Philippos eingetreten sei'; 2) die Ehrung: 'so solle nun die Anerkennung der Athener für das hieraus erwachsene Schöne klar werden; sie sollen ihm Vorzug und Auszeichnung schenken und ihm ehrendes Gedächtniss und treue Erinnerung widmen'; 3) eine allgemeine Mahnung: 'wer aber von den Männern der Herrschaft ihn für unwürdig hält, möge nach seinem Tode es ihm gleichthun und seinem Eintreten für sie in Allem, was sie hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und Angelegenheiten wünschten'.

Die Motive sind doppelter Art, die allgemeinen Verdienste des Aristoteles (um Athen) und seine besonderen Bemühungen bei König Philippos. Was die ersteren angeht, so klingt freilich der Ausdruck des Arabers — oder, wie wir überall dafür einsetzen können, seiner syrischen Vorlage — 'Ausübung des Guten und Menge des Helfens und Wolthuns' (ganz ähnlich Steinschneider) wenig attisch; aber der Sinn entspricht, selbst in der Teilung der Begriffe, vollständig den üblichen Formeln, von denen die folgende mit dem Araber am meisten

übereinkommt: ἐπειδὴ - - ἀνὴρ ἀγαθός ἐστιν περὶ τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων καὶ ποιεῖ ὅτι δύναται ἀγαθόν (*C.I.A.* II 68, vgl. IV, 2 107 *b*). In anderen Dekreten zeigt diese Formel kleine Abweichungen, die des öfteren auch eine Nüancirung des Sinnes mit sich bringen; sie im einzelnen zu besprechen, würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Der zweite speziellere Teil der Motivirung bezieht sich auf die Förderung der athenischen Interessen bei König Philipp; es fragt sich, worin dieselbe bestand und auf welche Zeit wir sie zu datiren haben. In den Worten des Arabers ('seine Verwendung bei Philippus, dem König, für das, was ihre Sache fördere und ihnen gute Behandlung erwirke' Steinschneider) ist nun aber durchaus kein Anhaltspunkt dafür gegeben, dass wir hier etwa eine Beziehung auf eine Gesandtschaft des Aristoteles oder auf briefliche Fürsprache bei Philipp erkennen dürften: denn für ein solches vereinzeltes Faktum ist die Ausdrucksweise des Arabers viel zu allgemein und unbestimmt. Auch hier erhalten wir aus den Inschriften vollkommen befriedigende Auskunft. Ich vergleiche besonders die Inschrift *C.I.A.* II 124, die in das Jahr 337/6 fällt und überhaupt in ihrer Motivirung sich nahe mit unserem Dokumente zusammenstellen lässt. Hier lesen wir Z. 12 ἐπειδὴ - - καὶ] ἐπιμελεῖται Ἀθηναί[ων τῶν ἀφικν]ο[υμ]ένων ὡς Φίλιππον [πράττων ἀγα]θὸν ὅ[τ]ι δ[ύνατ]αι Ἀθην[αίοις παρὰ Φι]λίππου. Und ganz ähnlich heisst es in der nur wenige Jahre jüngeren Inschrift *C. I. A.* II 161 ἐπιμε]λεῖτ[αι] δὲ καὶ ἐν τ[ῷ νῦν χρόνῳ καὶ κοινῇ καὶ ἰδίᾳ] Ἀθηναίων τῶν [ἀφικνουμένων εἰς Ἄργος. Im übrigen verweise ich auf *C.I.A.* II 193. 194. 234. 249. 263. 264 u. s. w. IV,2 107 *b*, 264 *c*, 264 *d* u.s.w., und für die ausgebildetste Form dieses Motivs vor allem auf *C.I.A.* II 300. Inhaltlich decken sich diese Formeln mit den Worten des Arabers, die mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit auf die 'gute Behandlung' athenischer Gesandtschaften, als auf die gute Behandlung des ganzen Staates gedeutet werden können. Ich setze demnach das ältere Ehrendekret ohne Bedenken in die Zeit vor 338, als Aristoteles noch als Prinzenerzieher am makedonischen Königshofe weilte. Aristoteles

bedurfte für seine Fürsprache keines besonderen Auftrages, der voraussetzen würde, dass er früher schon eine angesehene Stellung in Athen bekleidet hätte; dagegen ist es natürlich, dass er sich in Pella der Stadt erinnerte, in der er seine vorzüglichste Ausbildung genossen hatte und die er auch in der Fremde als die geistige Centrale von Griechenland schätzen musste, und ebenso natürlich ist es, dass sich Athen ihm dafür dankbar zeigte.

Was sind nun die Ehren, die dem Aristoteles erwiesen wurden? In den meisten attischen Ehrendekreten aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts macht eine allgemeine Belobigung den Anfang dieser Ehrungen: etwa ἐπαινέσαι Ἀριστοτέλην Νικομάχου Σταγειρίτην (ἀρετῆς ἕνεκα καὶ εὐνοίας), und diese Formel dürfen wir meines Erachtens in den Worten des Arabers wiederfinden 'so solle nun die Anerkennung der Athener für das hieraus erwachsene Schöne klar werden'. Man könnte versucht sein, hier einen Hortativ einzuschieben: ὅπως ἂν οὖν ἅπασιν ᾖ φανερὸν, ὅτι ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων ἐπίσταται χάριτας ἀποδιδόναι καταξίας τοῖς φιλοτιμουμένοις εἰς ἑαυτόν (*C.I.A.* IV,2 270, vgl. 314). Aber für die Hortativformeln, die mit einiger Wahrscheinlichkeit hierher gezogen werden könnten, ist der Ausdruck des Arabers viel zu mager, und zudem glaube ich, diese Mahnung in einem anderen Teile unseres Dekretes deutlicher zu erkennen.

Im Folgenden sind die Worte 'und ihm ehrendes Gedächtniss und treue Erinnerung widmen' ('und erkannten ihm Andenken und Erinnerung zu' Steinschneider) für ein athenisches Psephisma ebenso undenkbar, wie das unmittelbar hiermit verbundene 'sie sollen ihm Vorzug und Auszeichnung schenken' ('sie begegneten ihm mit Auszeichnung und Erhebung' Steinschneider) in seiner Unbestimmtheit dem attischen Gebrauche widerspricht. Dennoch dürfen wir hieraus die dem Aristoteles zu Teil gewordene Ehrung mit Sicherheit erschliessen, wenn wir überlegen, welche Auszeichnungen überhaupt in attischen Ehrendekreten verliehen zu werden pflegen und wie wir uns diese vom Araber umschrieben denken dür-

fen. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts verbindet man mit der allgemeinen Belobigung gerne die Verleihung eines goldenen Kranzes in der stereotypen Wendung καὶ στεφανῶσαι χρυσῷ στεφάνῳ (ἀπὸ X δραχμῶν). Konnte dies nun etwa vom Araber durch 'Vorzug und Auszeichnung' wiedergegeben werden? Ich behaupte, nein: denn die Kranzverleihung ist eine so sinnfällige Ehrung, dass sie vom Araber verstanden, und der Ausdruck dafür so prägnant, dass er von ihm jedenfalls richtig übersetzt wäre. Dasselbe gilt von der Erteilung des Bürgerrechtes: εἶναι αὐτὸν Ἀθηναῖον, die nicht leicht missverstanden werden konnte; zumeist ist diese auch von umfangreichen Bestimmungen über die Wahl von Phyle, Demos und Phratrie und über die Bestätigung durch die Volksversammlung begleitet, von denen in der Bearbeitung des Arabers jede Spur verloren sein müsste. Ἀτέλεια aber, ἰσοτέλεια oder ἔγκτησις, die für den in Makedonien lebenden Fremden auch erst in zweiter Linie in Frage kommen, werden nur in seltenen Fällen verliehen, wenn nicht gleichzeitig die Ernennung zum Proxenos oder die Einreihung unter die attischen Bürger erfolgt oder früher bereits erfolgt ist. Es bleibt demnach in der That nur noch die Ernennung zum Proxenos und Euergetes, die ich um so bestimmter für Aristoteles in Anspruch nehme, als die Worte des Arabers sich leicht aus einem Missverständniss des attischen *Terminus technicus* erklären. Die προξενία war dem Araber in ihrer Bedeutung dunkel, und ebenso wenig konnte er die staatsrechtliche Stellung der offiziellen εὐεργέται kennen; doch konnte er vermuten, dass es sich hier um eine ehrende Auszeichnung handle, und danach ist dann seine Übersetzung ausgefallen. Eine vage Verallgemeinerung vertritt die staatsrechtlichen *Termini*, die nur insofern eine genauere Wiedergabe gefunden haben, als die meistens verbundenen Begriffe der προξενία und εὐεργεσία durch zwei Synonyma ausgedrückt sind: und dieses bürgt uns für die Richtigkeit unserer Vermutung. Wir dürfen aber jetzt auch weiter gehen: denn die Ernennung zum Proxenos und Euergetes wird in den meisten Fällen auf die Nachkommen des Geehr-

ten übertragen, und darin können wir nun eine Erklärung finden für das 'ehrende Gedächtniss' und die 'treue Erinnerung', die dem Aristoteles zuerkannt werden. Da der Araber von Proxenie und Euergesie nichts wusste, so konnte er auch die Fortdauer dieser Auszeichnung in ihrem wirklichen Sinne nicht begreifen und ausdrücken; darum hat er die Erwähnung der ἔκγονοι zu Andenken und Erinnerung ausgedeutet. Weitere Ehrenrechte scheinen dem Aristoteles nicht eingeräumt zu sein. Ich fasse die Ehrung des Aristoteles hiernach in die Formel: δεδόχθαι τῷ δήμῳ ἐπαινέσαι Ἀριστοτέλην Νικομάχου Σταγειρίτην ἀρετῆς ἕνεκα καὶ εὐνοίας καὶ εἶναι αὐτὸν πρόξενον καὶ εὐεργέτην τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων αὐτὸν καὶ ἐκγόνους.

Übrig ist noch die Mahnung 'wer aber von den Männern der Herrschaft ihn für unwürdig hält, möge nach seinem Tode es ihm gleichthun und seinem Eintreten für sie in Allem, was sie hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und Angelegenheiten wünschten'. Sie kann in dieser Form dem Original nicht angehören: denn als das Psephisma beschlossen wurde, war Aristoteles noch nicht tot, und darum ist die Verweisung auf den Todesfall nicht nur an sich höchst unglücklich, sondern auch mit dem Charakter eines athenischen Ehrendekretes durchaus unvereinbar; dass aber Jemand von den Männern der Herrschaft den Geehrten für unwürdig halte, ist vollends eine Voraussetzung, die der athenischen Volksversammlung gänzlich fern lag. Der Sinn der arabischen Übersetzung ist auch gerade in diesem Satze sehr unsicher, da Baumstark erst nach einer längeren Auseinandersetzung zu der Erklärung kommt: 'wer dem grossen Toten seine Ehre neidet, verdiene sich gleiche selbst'. Steinschneider hatte übersetzt: 'Wer von den Hochgestellten (Männern der Herrschaft) ihn beleidigte, dessen Strafe folgte. Seine Verwendung für sie [war] in allem, was sie begehrten, in Bezug auf ihre Bedürfnisse und Angelegenheiten'. Wenn ich trotzdem eine solenne Formel hier wiederfinden will, so leitet mich dabei die Erwägung, dass von den Bestandteilen der älteren Ehrendekrete nur noch zwei mit einiger Wahrscheinlichkeit hierauf bezogen werden können. Ich

hatte anfänglich daran gedacht, dass Aristoteles hier der Fürsorge der Behörden empfohlen sei, etwa wie in *C. I. A.* II 39 [καὶ τὴν βουλὴν τὴν] αἰεὶ βουλεύου[σαν ἐπιμεληθῆνα]ι Μελανθίου κ[αὶ τῶν ἐγγόνων ὅ]του ἂν δέωνται; hiernach wäre auch die Anrufung der 'Männer der Herrschaft' nicht so sinnlos, zumal vielfach die Strategen (und Prytanen) mit der Bule sich in das Geschäft des ἐπιμελεῖσθαι teilten. Besser indessen will es mir gefallen, wenn wir grösseren Nachdruck auf die hier ausgesprochene Mahnung legen und danach einen Hortativ statuiren, wie er schon von der Mitte des 4. Jahrhunderts an in den Inschriften sich findet (*C. I. A.* II 114 *A.* 115 *b*). Es ist aber misslich, eine bestimmte Formel als Prototyp für unsere Urkunde auszuwählen, weil die Hortative in zahlreichen Varianten vorkommen, von denen mir inhaltlich noch am nächsten verwandt erscheinen *C. I. A.* II 153 ὅπως [ἂν καὶ οἱ ἄλλοι ἅπαν]τες φιλοτιμῶνται εἰδό[τες ὅτ]ι ὁ δῆμος χάριτας ἀποδ[ί]δωσιν τοῖς εἰς ἑαυτὸν φιλοτι[μο]υμένοις oder II 297 ὅπως ἂν ὡς πλεῖστοι φιλοτιμῶνται χρείαν παρέχεσθαι ἐ[πὶ] τὰ συνφέροντα τῷ δήμῳ. Aus dem φιλοτιμεῖσθαι (oder ἐφάμιλλον εἶναι *C. I. A.* II 231. 243. 320) konnte der Gedanke an neidische Verkleinerung des Verdienstes entstehen und daraus wieder die Übersetzung des Arabers, in welcher die 'Männer der Herrschaft' allerdings unerklärt bleiben.

Die Einleitung der Paraphrase und der zweite Teil des Dekretes beweisen, dass ein Publikationsbeschluss das Psephisma endigte. Ich stelle hiernach die für das ursprüngliche Ehrendekret erschlossenen Formeln zusammen, indem ich im voraus bemerke, dass ihre Zuverlässigkeit in manchen Einzelheiten des Wortlautes natürlich keine Gewähr hat:

– – εἶπεν· ἐπειδὴ Ἀριστοτέλης Νικομάχου Σταγειρίτης ἀνὴρ ἀγαθός ἐστιν περὶ τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων καὶ ποιεῖ ὅτι δύναται ἀγαθὸν καὶ ἐπιμελεῖται Ἀθηναίων τῶν ἀφικνουμένων ὡς Φίλιππον πράττων ἀγαθὸν ὅτι δύναται Ἀθηναίοις παρὰ Φιλίππου, δεδόχθαι τῷ δήμῳ, ἐπαινέσαι Ἀριστοτέλην Νικομάχου Σταγειρίτην ἀρετῆς ἕνεκα καὶ εὐνοίας καὶ εἶναι αὐτὸν πρόξενον καὶ εὐεργέτην τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων αὐτὸν καὶ ἐκγόνους, ὅπως ἂν καὶ οἱ ἄλλοι ἅπαντες φιλοτι-

μῶνται εἰδότες,ὅτι ὁ δῆμος χάριτας ἀποδίδωσιν τοῖς εἰς ἑαυτὸν φιλοτιμουμένοις. ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γραμματέα κτλ.

Der zweite Teil unserer Urkunde, der historisch ausserordentlich interessant ist, lässt eine Reconstruction des griechischen Originals schon deshalb nicht zu, weil wir es hier nicht mit stereotypen Redewendungen, sondern mit einer den besonderen Umständen angepassten Erzählung zu thun haben. Ausserdem hat der Araber, der sich im ersten Teile ziemlich eng an den griechischen Wortlaut gebunden hatte, hier mit einer allgemeinen Paraphrase des Inhalts sich begnügt,die uns nicht einmal erkennen lässt, ob sich auf der wiedererrichteten Stele zwei getrennte Volksbeschlüsse befunden haben oder ein einzelnes Psephisma, das die frühere Ehrung des Aristoteles in sich schloss.

Die Thatsachen, die der Erneuerung des Ehrenbeschlusses vorausliegen, sind durch den Araber jedoch mit genügender Deutlichkeit wiedergegeben, wenn seine Darstellung im Einzelnen auch von der Vorlage sich entfernt. Danach war also zu irgend einer Zeit die früher dem Aristoteles zugesprochene Ehrung annullirt worden. Selbstverständlich ist nicht daran zu denken, dass dies gleich nach der ersten Entschliessung geschehen ist,wie aus den Worten des Arabers hervorzugehen scheint: 'und einer von den Athenern ... hatte sich ... von ihrem Beschlusse getrennt'. Die Inschriftstele war vielmehr auf der Akropolis aufgestellt und hatte hier schon Jahre lang gestanden, als das Unwetter sich über Aristoteles entlud: denn der als sein Urheber genannte Himeraios ('Aimaraus' Steinschneider) ist doch wol Niemand anders, als der Bruder des Demetrios von Phaleron, der während des lamischen Krieges und kurz vorher in Athen eine Rolle gespielt hat. Er gehörte zu den enragirtesten Makedonenfeinden und nahm als solcher Teil an der Anklage gegen Demosthenes. Auch sonst war er politisch hervorgetreten, da Deinarch gegen ihn eine Rede in einem Eisangelieprozess verfasste (vgl. A. Schäfer, Demosthenes[2] III S. 327). Aus den Inschriften kennen wir ihn jetzt als ἱερεὺς τοῦ Ποσειδῶνος τοῦ Πελαγίου *C. I. A.* IV, 2

184 *b* Z. 18. Nach dem unglücklichen Ausgange des lamischen Krieges teilte er das Geschick des Hypereides und Aristonikos, die auf Befehl des Antipatros ergriffen und hingerichtet wurden (Schäfer a. a. O. S. 391/2).

Die politische Stellung des Himeraios passt also vortrefflich zu seinem Vorgehen gegen Aristoteles; die Identität der Person wird ausser Zweifel gestellt durch die letzten Schicksale des Himeraios, da in der Inschrift, wie schon Baumstark vermutete, an Stelle des hier unmöglichen Antinoos — 'Abthitus (Antinus)' Steinschneider—gewiss Antipatros stand. Die enge Verbindung zwischen dem Einschreiten gegen Aristoteles und dem Tode des Himeraios existirt allerdings nur in der Phantasie des Arabers. Die Thatsache aber, dass die staatliche Ehrung des Aristoteles nach so vielen Jahren kassirt worden ist, giebt uns sicheren Aufschluss über die Stellung, die dieser in Athen damals eingenommen hat; denn die Aktion des Himeraios ist nur aus seiner Antipathie gegen die Makedonen zu erklären. Aristoteles hatte die Proxenie durch seine Verwendung bei dem Makedonenkönig sich erwirkt, und offenbar galt er auch später, als er sich wieder in Athen befand, als besonderer Günstling des makedonischen Hofes. Nun wissen wir, dass er im Jahre 323, nach dem Tode Alexanders, Athen verliess, weil man ihn wegen ἀσέβεια vor Gericht gefordert hatte. Aber diese solenne Philosophenanklage, die gegen einen Anaxagoras und Protagoras und selbst gegen einen Sokrates mit einem Schein von Recht erhoben war, hatte am Ende des 4. Jahrhunderts ihre innere Berechtigung verloren: sie war ein Anachronismus geworden, von dem man nicht begriffen hat, wie man ihn noch in dieser Zeit des sittlichen Verfalls begehen konnte. Unsere Urkunde giebt uns den Schlüssel dafür. Aristoteles hatte sich als überzeugter Makedone politisch missliebig gemacht, war aber so wenig in die Öffentlichkeit hinausgetreten, dass man nicht recht wusste, wie man ihn fassen sollte. Darum grub man gegen ihn die Klage ἀσεβείας wieder aus, die schon gegen so manchen Philosophen ihre guten Dienste gethan hatte: ihre Begründung war aus

den Schriften des Aristoteles leicht beizubringen. Und wenn auch die Klage in ruhigen Zeiten keine Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, so musste Aristoteles bei der Verhetzung der Menge gegen alles Makedonische doch des Schlimmste befürchten. Er verliess deshalb freiwillig die Stadt und nahm dadurch den Athenern die Gelegenheit, δὶς εἰς φιλοσοφίαν ἁμαρτεῖν.

Nachdem der makedonische Einfluss in Athen wieder hergestellt und die Ruhe wieder eingekehrt war, dachte man darauf, die Spuren des gegen die Makedonenfreunde gerichteten Treibens nach Möglichkeit zu vertilgen. Diese Bewegung ist auch dem schon verstorbenen Aristoteles und seinen Nachkommen zu Gute gekommen, und damit ergiebt sich die Datirung des zweiten Beschlusses, die natürlich nicht auf das Jahr genau sein kann. Was seine Formulirung betrifft, so fällt in den Worten des Arabers auf, dass die Stele errichtet worden sei von Stephanos und zahlreichen Anderen mit ihm. Das steht dem athenischen Gebrauche entgegen, der im allgemeinen nur einen Antragsteller duldet; zum wenigsten möchte ich die in älteren Volksbeschlüssen vorkommende γνώμη Κλεισόφου καὶ συνπρυτάνεων (*C. I. A.* IV,2 1 *b*) oder die γνώμη στρατηγῶν (IV,2 11 *e*) zur Erklärung nicht gerne heranziehen. Eher halte ich es für möglich, dass auch hier ein Irrtum des Arabers vorliegt, der etwa die namentlich aufgeführten συμπρόεδροι als Antragsteller aufgefasst haben mag; dass dieser Zusatz vom Jahre 319/8 an gemacht werden konnte und dass auch die Namen der συμπρόεδροι sehr bald danach in den Inschriften erscheinen, hat W. Hartel dargethan (Studien über attisches Staatsrecht und Urkundenwesen, 1878, S. 16ff., vgl. *C.I.A.* IV,2 245 *b*. 245 *c*. 245 *d*. 269 *b*).

Im übrigen verweise ich für die Formulirung auf die Inschrift *C.I.A.* IV,2 231 *b*, der ein ähnlicher Fall zu Grunde liegt, wie der des Aristoteles; und zwar enthält diese Stele zwei Beschlüsse des athenischer Volkes. Im ersten Dekret (vom Jahre 323/2) wird der Sikyonier Euphron, der sich um das Bündniss zwischen Athen und Sikyon im lamischen Kriege

verdient gemacht hatte, belobt und unter Bestätigung der ihm früher verliehenen Privilegien zum athenischen Bürger ernannt; im zweiten Psephisma (vom Jahre 318/7) werden demselben Euphron, der im lamischen Kriege für die Freiheit Griechenlands kämpfend fiel, die von den Oligarchen annullirten Geschenke des athenischen Volkes erneuert und die Wiederaufrichtung der von den Oligarchen zerstörten Inschriftstele angeordnet.

Möge ein gütiges Geschick uns einmal auch die Urschrift des für Aristoteles beschlossenen Proxeniedekretes oder seiner Erneuerung bescheren, damit wir die Auszeichnung des Philosophen, die wir jetzt nur durch Vermutung erschliessen, in authentischer Weise vom Steine lesen können. Wenn die Ehrung ihm auch nur wegen eines politischen Dienstes für seine zweite Heimat zugefallen ist, so können wir uns doch der Erkenntniss freuen, dass zwischen Aristoteles und Athen ein engeres Band bestanden hat, als wir nach den bisher bekannt gewordenen biographischen Quellen annehmen durften.

München.

ENGELBERT DRERUP

ΠΑΡΑΣΚΗΝΙΑ. ΠΑΡΟΔΟΙ. ΠΕΡΙΑΚΤΟΙ

Die Frage nach der Bedeutung der παρασκήνια scheint mir bis jetzt noch nicht erledigt. Denn obwol über den Ort, wo sie gestanden, kein Zweifel mehr möglich scheint, so ist doch noch nicht erklärt, wozu sie gedient haben. A. Müller z. B. sagt über den Zweck dieser zwei vorspringenden Flügelbauten: 'die wenigen Stellen der alten Schriftsteller gestatten einen sichern Schluss nicht' und auch Reisch bietet keine bestimmte Erklärung (Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater S. 202. 251). Und doch glaube ich, dass eine richtige sprachliche Erklärung genügenden Aufschluss geben kann, wenn man nur nicht meint in irgend einer Weise eine Bühne unterbringen zu müssen.

Zunächst das Wort παρασκήνιον selbst, dessen Übersetzung als 'Raum neben der Skene' (Reisch S. 298) mir nicht ganz richtig scheint. Eine Zusammensetzung von παρά mit dem Substantivum σκηνή kann meines Erachtens nur 'Nebenskene' bedeuten so wie παραθύρα = Nebenthür (nicht 'was neben der Thür ist') vgl. παράγραμμα, παραθύριον, παράθεμα, παραπύλιον u.s.w. Während also προσκήνιον die veränderliche Vorderwand der σκηνή selbst sein soll, ist παρασκήνιον eine Nebenskene. Dem Wortlaute nach haben wir also das grosse Gebäude als eine grosse Skene aufzufassen, an deren beiden Seiten je eine Nebenskene angebaut ist.

Diese Bezeichnung der Flügelbauten als Nebenskenen kann kaum anders als dadurch erklärt werden, dass auch aus ihnen hervor Personen auftraten. An sich wäre es also wahrscheinlich, dass die Nebenpersonen aus den 'Nebenskenen' auftraten, während die Hauptschauspieler als Bewohner des Palastes u. s. w. aus der Pforte der Hauptskene in die Orchestra gelangten. Wir hätten also zu untersuchen, ob sich für diese Annahme Beweise finden lassen.

Da lässt sich nun erstens wirklich nachweisen, dass sich in diesen Paraskenien Thüren befanden, durch die man in die Orchestra treten konnte. Photios, Etym. Magnum und Bekkers Anecdota nennen alle die παρασκήνια: αἱ εἴσοδοι αἱ εἰς τὴν σκηνήν. Selbstverständlich ist σκηνή hier von den Lexikographen, welche von dem griechischen Theater keine eigene Anschauung mehr hatten, eingesetzt für das einzig richtige ὀρχήστρα, welches sich bei Didymos fand, der unzweifelhaft griechische Theater kannte; vgl. Harpokration u.a : παρασκήνια ... ὁ δὲ Δίδυμος τὰς ἑκατέρωθεν τῆς ὀρχήστρας εἰσόδους. Also haben wir sowol Didymos wie jene Lexikographen als Zeugen dafür, dass der Hauptzweck jener Flügelbauten so sehr in den auf den Schauspielerplatz geöffneten Thüren lag, dass sie sogar selbst εἴσοδοι genannt werden konnten. Dass mit diesen εἴσοδοι die grossen Hauptthore, durch welche das Publikum eintrat, gemeint seien, scheint mir ganz undenkbar; denn wie könnte man diese mit dem Worte παρασκήνια bezeichnen?

Die Stelle des Harpokration scheint mir nur verständlich, wenn wir in diesen Paraskenien Thüren annehmen, durch die man die Orchestra betreten konnte. Entscheidend aber ist meiner Ansicht nach die Stelle des Pollux (IV, 126) παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν δύο θυρῶν τῶν περὶ τὴν μέσην ἄλλαι δύο εἶεν ἄν, μία ἑκατέρωθεν; also in dem grossen Gebäude, das aus der mittleren Skene und den zwei Nebenskenen bestand waren meistens, wie bekannt, drei Thüren in dem mittleren Bau, beiderseits von diesen drei Thüren aber befand sich noch je eine Thür. Ausdrücklich nennt Pollux uns also die Thüren, die wir schon annehmen mussten. Bevor wir versuchen Näheres über sie zu ermitteln müssen wir erst noch eine Stelle des Harpokration genauer betrachten, wo er die Paraskenien bezeichnet als ὁ παρὰ τὴν σκηνὴν ἀποδεδειγμένος τόπος ταῖς εἰς τὸν ἀγῶνα παρασκευαῖς. Diese Worte scheinen mir z. B. bei A. Müller (S. 51) nicht ganz richtig erklärt, denn ein τόπος ἀποδεδειγμένος ταῖς εἰς τὸν ἀγῶνα παρασκευαῖς ist nicht ein Raum 'für die Theaterrequisiten bestimmt', sondern ein Raum für die Vorbereitung der Spiele, wo sich z. B. die Ankleidezimmer und dergleichen be-

fanden. Wenn nun von einem solchen Ort eine Thür in die Orchestra führte, scheint es mir unzweifelhaft, dass auch sie zum Auftreten benutzt worden sei.

Wie diese Thüre gebildet war, lässt sich nach meiner Meinung noch ziemlich genau ermitteln. Dafür kommt in Betracht die schon angeführte Stelle des Pollux (IV,126) παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν θυρῶν . . . ἄλλαι δύο εἶεν ἂν μία ἑκατέρωθεν, πρὸς ἃς αἱ περίακτοι συμπεπήγασιν. Die Periakten sind an einer Thüröffnung aufgestellt. Ich glaube, dass wir also zunächst annehmen müssen, es sei eine besondere Vorrichtung, welche vor der Öffnung stand und diese verdeckte. Vergleichen wir mit dieser Annahme die Ansicht Dörpfelds (S. 126). In Fig. 51 zeichnet er ein 'Paraskenion mit zweiseitiger Periakte', aber eine solche Vorrichtung ist nichts Anderes als eine um eine mittlere Angel drehbare Thür, wie er auch schon selbst sagt; er hat also schon auf Grund der erhaltenen Reste die Thüre angenommen, welche wir bei den Schriftstellern bezeugt gefunden haben. Wenn wir aber diese Öffnung in dem Paraskenion als Thür erkannt haben, kann Dörpfelds Fig. 52 nicht ganz richtig sein. Wenn man die Periakte so in dem Paraskenion aufstellt, würde fast die ganze Öffnung versperrt werden und es wäre unmöglich hindurch zu gehen. Pollux sagt aber auch nicht, die περίακτοι seien in sondern πρός, d. h. bei den Paraskenien angebracht. Nach ihm hat man also die Periakten ein wenig vor dem Paraskenion anzusetzen, so dass man aus den Paraskenienthüren heraus und dann hinter den Periakten hervor treten konnte.

Über die Bedeutung der Periakten handelt Pollux IV, 131. Zuerst spricht er über Maschinerien, die dazu gedient haben, Götter u. s. w. von oben herab erscheinen zu lassen (αἰῶραι), dann fährt er fort: καταβλήματα δὲ ὑφάσματα ἢ πίνακες ἦσαν ἔχοντες γραφὰς τῇ χρείᾳ τῶν δραμάτων προσφόρους· κατεβάλλετο δ' ἐπὶ τὰς περιάκτους ὄρος δεικνύντα ἢ θάλατταν ἢ ποταμὸν ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον. Es ist hier also die Rede von Gemälden oder πίνακες mit verschiedenen Dekorationen bemalt, welche auf die περίακτοι gestellt werden konnten. Deshalb müssen diese περία-

κτοι etwa Basen gewesen sein mit gewissen Vorrichtungen zur Aufnahme von Dekorationen. Pollux IV, 126 erzählt weiter über diese: περίακτοι· ἡ μὲν δεξιὰ τὰ ἔξω πόλεως δηλοῦσα. Also die rechte Periakte diente dazu, durch ihre Dekoration die verschiedenen Örtlichkeiten ausserhalb der Stadt zu bezeichnen, woher die Auftretenden kamen; ἡ δὲ ἑτέρα τὰ ἐκ πόλεως, μάλιστα τὰ ἐκ λιμένος: die linke zeigte dagegen die verschiedenen Gebäude, Häfen u. s. w., die sich in der Stadt befanden, wo das Stück spielte. Diese linke Periakte aber καὶ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει καὶ πάνθ' ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ. Um diese Worte zu verstehen müssen wir wieder die schon erwähnte Stelle des Pollux IV, 131 heranziehen. Da wird erzählt von einer Art μηχανή, welche von oben herab Götter u. s. w. sichtbar machte; natürlich konnten aber Meergötter nicht von oben herab wie vom Himmel erscheinen, sie mussten also in einer anderen Weise auftreten, als kämen sie aus dem Wasser, und hierzu diente, wie uns unsere Stelle lehrt, die linke Periakte. Unter den καταβλήματα, welche auf den Periakten angebracht wurden, nennt Pollux auch θάλατταν ἢ ποταμόν, wir haben die Worte καὶ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει also wahrscheinlich so zu deuten, dass, wenn ein Meergott auftreten sollte, dieser auf der linken Periakte zwischen Dekorationen erschien, welche Wasser vorstellten, so dass, wenn diese Seite der Periakte nach vorne gedreht wurde, man plötzlich den Meergott wie aus dem Wasser erscheinen sah. Die linke Periakte musste aber noch mehr erscheinen lassen, πάνθ' ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ. Auch hier werden wir unter ἡ μηχανή die in IV, 131 unmittelbar vor den Periakten genannten αἰῶραι zu verstehen haben. Pollux sagt also, die linke Periakte diente erstens zur Bezeichnung von Gegenständen, wie Gebäuden u. s. w. innerhalb der Stadt, andrerseits aber auch um Dinge auf den Spielplatz zu bringen, welche zu schwer waren, um von oben heruntergelassen zu werden, oder die ihrer Natur nach, wie z. B. die Meergötter, nicht von oben herab kommen konnten. Vollkommen stimmt hiermit überein was er weiter sagt: εἰ δ' ἐπιστραφεῖεν αἱ περίακτοι, ἡ δεξιὰ μὲν ἀμείβει τόπον, d. h.

wenn die rechte Periakte, welche nur einen Ort ausserhalb der Stadt bezeichnete, gedreht wurde, so bezeichnete das eine Änderung dieses Ortes. Das Drehen der linken Periakte aber, welche nur Gegenstände in derselben Stadt bezeichnete, und ausserdem dazu diente um Sachen oder Personen sichtbar zu machen, gab natürlich gar keine Ortsveränderung an. Ἀμφότεραι δὲ χώραν ὑπαλλάττουσιν: wenn aber die beiden zugleich gedreht wurden, so änderte sich damit die ganze Dekoration an beiden Seiten der Skene. Hierdurch wurde die Scenerie nach einem andern Ort übertragen, d. h. der Ort der Handlung wurde verlegt.

Wir haben also folgende Ansicht gewonnen: Die Paraskenien waren 'Nebenskenen', neben der grossen Skene; in diesen Paraskenien waren Thüren, durch welche Personen auftreten konnten. Diese Thüren waren vielleicht meistens durch einen um seine Mitte drehbaren Pinax verschlossen, welcher wahrscheinlich, wie Dörpfeld annimmt, verschiedene Dekorationen trug, und also wenn er gedreht wurde, eine ähnliche, nur nicht so grosse Dekorationsänderung bewirken konnte, wie sie uns von den Periakten berichtet wird. Bisweilen aber standen vor den Thüröffnungen die Periakten: dreiseitige Basen mit einer Vorrichtung zur Aufnahme von Dekorationen, welche bei Aufstellung von πίνακες an allen drei Seiten hohle Prismen bildeten, aber auch an einer Seite offen (das heisst ohne Dekoration) gelassen werden konnten, sodass jene Meergötter und jene für die μηχαναί zu schweren Gegenstände in ihnen Platz finden konnten. Selbstverständlich haben wir diese dann auch von passenden Dekorationen umgeben zu denken, und sie erschienen dem Publikum plötzlich durch das Umdrehen der Periakte.

Jetzt fragt es sich aber noch, welche Personen durch diese Paraskenien aufzutreten pflegten.

Wer die dörpfeldsche Theorie annimmt, muss ihm natürlich beistimmen, dass die Hauptschauspieler aus den Skenethüren auftraten, während der Chor und diejenigen Schauspieler, welche aus der Stadt oder aus der Ferne kamen, durch die πάροδοι

die Orchestra betraten. Unter diesen Parodoi aber versteht auch er 'die zwei seitlichen Zugänge zur Orchestra, durch welche die Zuschauer das Theater betreten'. Diese letzte Annahme lässt sich aber, wie eingestanden wird, nicht beweisen; überliefert ist es nicht, nur hat man gemeint es aus einigen Stellen schliessen zu dürfen. Hauptsächlich kommt hier die Stelle des Athenaeus (XIV,622 b) in Betracht. Hier spricht Semos ὁ Δήλιος erst von den αὐτοκάβδαλοι, dann sagt er: οἱ δὲ ἰθύφαλλοι καλούμενοι προσωπεῖα μεθυόντων ἔχουσιν . . . . σιγῇ δὲ διὰ τοῦ πυλῶνος εἰσελθόντες ὅταν κατὰ μέσην τὴν ὀρχήστραν γένωνται ἐπιστρέφουσιν εἰς τὸ θέατρον u. s. w. und endlich: οἱ δὲ φαλλοφόροι, also eine dritte Art, προσωπεῖον μὲν οὐ λαμβάνουσι . . . . καυνάκας τε περιβεβλημένοι παρέρχονται οἱ μὲν ἐκ παρόδου, οἱ δὲ κατὰ μέσας τὰς θύρας u. s. w. Wie man hieraus schliessen kann, πυλών sei dasselbe wie πάροδος, verstehe ich nicht. Semos berichtet vielmehr von verschiedenen Leuten, die verschiedenartig ausgestattet in verschiedener Weise auftreten. Ich glaube also im Gegenteil hieraus schliessen zu dürfen, die πάροδος sei nicht dasselbe wie der πυλών, und während ohne Zweifel der πυλών die grosse Thüre für das Publikum ist, muss mit dem Namen πάροδος eine andere Thür gemeint sein. Dies ist eigentlich die einzige Stelle, die uns etwas mehr über diese Parodoi lehrt; denn bei Aristoteles Eth. Nic. IV,1123 wird ἐν τῇ παρόδῳ zu übersetzen sein durch 'beim Auftreten des Chors'; wenigstens geben diese Worte gar keinen Aufschluss über die Lage der πάροδοι[1].

Ich glaube, dass man die πάροδοι zu erkennen hat in den mit Periakten oder in anderer Weise ausgestatteten Thüren der Paraskenien, welche an beiden Seiten der Skene in die Orchestra führten, denn ausser den schon genannten, scheinen mir auch noch die folgenden Stellen darauf hin zu weisen. Nachdem Pollux IV, 126 über die παρασκήνια und περίακτοι gesprochen

[1] Aus der Stelle des Plutarch Dem. 34 glaube ich nichts schliessen zu dürfen. Er hat unzweifelhaft eine ganz unrichtige Vorstellung vom griechischen Theater, und die Ungenauigkeit seiner Schilderung ergiebt sich schon aus dem Gebrauch der Mehrzahl παρόδων. [Vgl. oben S. 346].

hat, lässt er unmittelbar folgen: τῶν μέντοι παρόδων ἡ μὲν δεξιὰ ἀγρόθεν ἢ ἐκ λιμένος ἢ ἐκ πόλεως ἄγει, οἱ δὲ ἀλλαχόθεν πεζοὶ ἀφικνούμενοι κατὰ τὴν ἑτέραν εἰσίασιν. Dieses unmittelbare Übergehen von παρασκήνια auf πάροδοι ist gewiss am leichtesten zu erklären, wenn man sich diese πάροδοι als die Zugänge durch die παρασκήνια selbst denkt. Weiter erklärt sich auch das Wort πεζοί so am leichtesten: diejenigen, welche zu Fuss kamen, konnten natürlich durch die nicht sehr grossen Paraskenienthüren auftreten, die für Wagen zu klein gewesen sein werden; diese kamen also nicht durch die πάροδοι in die Orchestra, sondern auf einem anderen Wege, vielleicht durch den πυλών. Ich sehe nicht, wie man sonst das Wort πεζοί erklären könnte.

Besonders wichtig scheint wir aber die bekannte Stelle des Demosthenes (Gegen Midias 17)[1] und die Erklärung des Ulpianus: καὶ οὐκ ἐνταῦθ' ἔστιν τῆς ὕβρεως ἀλλὰ τοσοῦτον αὐτῷ περιῆν ὥστε... τὰ παρασκήνια φράττων, προσήλων ἰδιώτης ὢν τὰ δημόσια, κακὰ καὶ πράγματα ἀμύθητά μοι παρέχων διετέλεσεν. Richtig wird behauptet die ὕβρις bestehe darin, dass durch diese Handlung der Chor verhindert werde aufzutreten. Aber der Chor pflegt doch durch die πάροδοι aufzutreten, und wenn das durch Verrammelung der Paraskenien, verhindert werden kann, so müssen die Parodoi in den Paraskenien liegen. In dieser Weise erklärt sich die Sache ganz ungezwungen. Und auch Ulpianus[2] hat sie so verstanden: τὰ παρασκήνια φράττων: τοῦτ' ἐστι ἀποφράττων τὰς ἐπὶ τῆς σκηνῆς εἰσόδους ἵνα ὁ χορὸς ἀναγκάζηται περιέναι διὰ τὰς ἔξωθεν εἰσόδους u.s.w. Ausdrücklich werden hier einander gegenüber gestellt Eingänge des Chors (also die πάροδοι), wel-

---

[1] Die Midiana fällt ins Jahr 354. Die Demosthenesstelle beweist mithin, dass auch die älteren Theaterbauten aus der Zeit vor Lykurg 'Nebenskenen' neben dem Hauptskenengebäude hatten.

[2] Ulpianus kannte selbstverständlich griechische Theater eben so wenig aus eigener Anschauung als jene Lexikographen. Auch ihm aber war jene Erklärung von παρασκήνια als εἴσοδοι sehr gut bekannt, und zwar in weit ungetrübterer Form. Wo jene irrtümlich εἰς τὴν σκηνήν eingesetzt haben, hat er ἐπὶ τῆς σκηνῆς, bei der σκηνή, in der Nähe der σκηνή, was der wirklichen Einrichtung der griechischen Theater vollständig entspricht.

che durch Abschliessen der Paraskenien gesperrt waren, und die grossen Eingänge für das Publikum, die ἔξωθεν ἴσοδοι, die wir schon unter dem Namen πυλῶνες gefunden haben, durch welche der Chor jetzt in ganz ungewöhnlicher Weise gezwungen wird aufzutreten.

Ich glaube also annehmen zu dürfen, dass sowol der Chor als die Nebenschauspieler aus diesen παρασκήνια in die Orchestra traten. An und für sich ist es gewiss viel wahrscheinlicher, dass alle Schauspieler gewöhnlich unmittelbar aus dem selben grossen Gebäude kommen, in dem alle sich doch vorher angekleidet haben, als dass ein Teil der Auftretenden den Weg kommt, auf welchem noch eben die Zuschauer selbst hereingetreten sind, und wo wahrscheinlich immer noch Leute hin und her gehen durften.

Ich stelle mir also die Sache folgendermassen vor.

An beiden Seiten der eigentlichen Skene, deren Proskenion die verschiedenen Häuser oder Paläste der Hauptpersonen oder dergleichen darstellte, war eine Nebenskene angebaut, in welcher sich die Garderoben u s.w. befanden. Während die einzelnen Hauptschauspieler aus der Skene hervorkamen, betraten die anderen und der Chor die Orchestra durch die πάροδοι d.h. durch die Thüren der Paraskenien. Diese Paraskenienthüren waren verdeckt durch eine veränderliche Dekoration und die Person, welche um diese Dekoration herum auftrat, schien von dem Ort zu kommen, welcher durch die Dekoration vorgestellt wurde. Diese veränderliche Dekoration bestand vielleicht meistens nur in einem grossen um seine Mitte drehbaren πίναξ, bisweilen aber stand sie auf einer περίακτος, was natürlich grössere Änderungen gestattete.

Leiden.

J. H. HOLWERDA Jr.

INSCHRIFTEN AUS RHODOS

(s. oben XX, 1895, S. 222 ff. und 377 ff., XXI, 1896, S. 39 ff.)

Aus den Sitzungsprotokollen des Musée Parent in Paris vom 16. Nov. 1867 teilt mir W. Fröhner freundlichst folgendes mit:

Une lettre de Salzman, datée du 6 de ce mois, annonce l'envoi, très-prochain, d'une partie des objets recueillis à Kalki et à Kamiros.

Une des chambres sépulcrales de Kamiros contenait 12 petits sarcophages en marbre, de petites dimensions, remplis de cendres. Sur l'un d'eux on lit le mot ΔPOMON, *les autres sont marqués de chiffres. Une couronne de feuilles de myrte en or, et une boucle d'oreille à tête de taureau, également en or, qui se trouvaient dans ces ossuaires, ont été expédiées à Paris.*

Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass in den *I. G. Ins.* I durch Schuld des Herausgebers folgende beiden Inschriften aus Kamiros fehlen:

1) Fröhner, *Mélanges d'épigraphie et d'archéologie* 1873, IV S. 10. 11 = Röhl, *I. G. A.* 10 (μελιχοιρίνα).

2) Treu, Arch. Zeitung XL S. 276, Grabschrift des Rhodiers Onasandros auf einem wol aus Kamiros stammenden Bleideckel.

52. Dunkler Stein, rechts und links abgebrochen; Länge 0,65, Höhe 0,25, Tiefe 0,24, Buchstabenhöhe 0,015; kleine Apices. Verbaut in einer Gartenmauer des Jadik-effendi in der Stadt. Saridakis.

ΙΑΝΤΩΝΡ
ΙΠΡΕΥΣΒΕ

Σ frei ΚΑΙΠΡΕ
ΘΥΠΑΤΟΝ
ΠΛΙΟΥΥ

[Τὸν δεῖνα τοῦ δεῖνος πρεσβεύσαντα ποτὶ τὸν δεῖνα ταμ]ίαν τῶν Ρ[ωμαίων, κα]ὶ πρε⟨υ⟩σβε[ύσαντα - - - -]ς, καὶ πρε[σβεύσαντα ποτὶ τὸν ἀν]θύπατον [τῶν Ῥωμαίων praenomen, nomen Πο]πλίου υ[ἱὸν cognomen - -

Analogien: *I.G.Ins.* I, 48 und Mitth. 1896 S. 51 Nr. 48.

53. Dunkler Stein. Ausser dem oberen Rande überall gebrochen. Länge 0,20, Höhe 0,15, Tiefe 0,06, Buchstabenhöhe 0,02; starke Apices. In einer Ackermauer von Ἐννέα ὁδοί = Doqus-soqaq. Saridakis.

ΙΕΡΗΙ	Ἱερῆ Ἴ[σιος καὶ Βου]-
ΒΑΣΤΙ. . . .	βάστι[ος - -]
ΚΡΑΤΗΑ. . . .	κράτη Ἀ - -

Die Ergänzung will nur eine Möglichkeit bezeichnen. Bubastis ausserhalb Ägyptens verehrt: Steuding in Roschers Lexikon I S. 831.

54. Massari auf Rhodos, Ort ' στὸν ζωγράφον. Fragment, oben Rand, sonst überall gebrochen. Abschrift von Διάκως Ἀδελφίου aus Lindos.

ΟΔΗΜΟΣ ΟΚΥΘΟΝΙΟΝ
ΓΕΜΑΧΟΝ ΑΓΗΣΑΝ
ΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑΓΡΟΣ
ΑΙΙΣΘΣ ΚΑΙ
ΣΤΡΑΙ

Ὁ δῆμος ὁ Κυθνί[ω]ν
[Ἀ]γέμαχον Ἀγησάν[δρου]
[πρ]εσβεύσαντα πρὸς [αὐτὸν]
καὶ ἴσ[ω]ς καὶ δ[ικαίως]
[καὶ] στρ[ατηγήσαντα - - -]

Erfolglose Bemühungen der Rhodier, Römer und Pergamener um Kythnos im Kriege gegen Makedonien 200 vor Chr.: Livius 31, 45, vgl. 15.

55. Fragment einer Basis aus dunklem Stein; Länge 0,35, Höhe 0,20, Tiefe 0,15. Buchstabenhöhe Z. 1: 0,03; Z. 2: 0,01. In Qyzyl-tepe.

	- - -
ΘΕΟΙΣ	θεοῖς
ΟΔΩΡΟΥ	- - οδώρου [- - ἐποίησε].

Dass Z. 2 den Künstlernamen enthielt ist sicher. Man kann an Πλούταρχος oder Δημήτριος oder auch an Ἡλιόδωρος Ἡλιοδώρου (Löwy, Inschr. griech. Bildhauer 403) denken, womit natürlich die Zahl der Möglichkeiten nicht erschöpft ist.

56-59. Auf demselben Ackerstück des Qyzyl-tepe, wo 60-63 gefunden. Diese vier Steine gehören ersichtlich zu einem Familiengrabe (Saridakis). Es sind drei Geschwister, von denen eines schon nicht mehr das heimische Demotikon führt, und eine Anverwandte.

56. Stele von weissem (λευκοτάτου) Marmor, Länge 0,70, Höhe 1,70, Tiefe 0,30, Buchstabenhöhe 0,04.

ΑΡΙΑΤΡΙΟΣΑΣΑΝΔΡΟΥ	- - - Ἀσάνδρου
ΜΑΓΝΗΣ	Μάγνης.

Man könnte an einen Schreibfehler — [Δ]α[μ]άτριος? — denken oder auch an einen mit Ἀρι- zusammengesetzen Namen.

57. Platte (Stele) von weissem Marmor; Länge 0,40, Höhe 1,20, Tiefe 0,12. Die auf dem untersten Viertel des Steines eingehauenen Buchstaben sind 0,02 hoch.

ΜΕΝΕΚΡΑΤΗΣ	Μενεκράτης
ΑΣΑΝΔΡΟΥ	Ἀσάνδρου.

58. Platte (Stele) aus weissem Marmor; Länge 0,35, Höhe 0,70, Tiefe 0,20. Schrift wie bei der vorigen Nummer.

ΔΡΑΚΟΝΤΙΣ	Δρακοντὶς
ΑΣΑΝΔΡΟΥ	Ἀσάνδρου
ΜΑΓΝΗΣΣΑ	Μάγνησσα.

59. Platte (Stele) von weissem (λευκοτάτου) Marmor; Länge 0,35, Höhe 0,75, Tiefe 0,25, eingelassen in eine Basis von weissem Marmor ohne Inschrift.

ΑΡΤΕΜΕΙΣΙΑ	Ἀρτεμεισία
ΑΡΙΣΤΟΓΕΝΟΥΣ	Ἀριστογένους
ΜΑΓΝΗΣΣΑ	Μάγνησσα.

60-61. Fundort wie bei 56-59. Saridakis.

60. Κορωνὶς (corniche) λευκοῦ μαρμάρου, μῆκος 1,00, πλάτος 0,60, πάχος 0,25. Τὰ γράμματα ἦν ἐπὶ τῆς ἐπιφανείας τῆς ἐχούσης 0,25 πάχος, ἐν εἴδει κορωνίδος.

ΜΕΝΕΜΑΧΟΥΑΣΚΛΑΠΙΑΔΑΒΡΥΚΟΥΝΤΙΟΥ
ΚΥΔΑΓΕΤΑΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥΑΜΙΑ
ΓΥΝΑΔΕΜΕΝΕΜΑΧΟΥ

Μενεμάχου Ἀσκλαπιάδα Βρυκουντίου.
Κυδαγέτα Ἀλεξάνδρου Ἀμία,
γυνὰ δὲ Μενεμάχου.

61. Basis aus weissem Marmor, 0,60 lang, 0,50 hoch, 0,40 tief.

ΜΕΝΕΜΑΧΟΣΜΕΝΕΜΑΧΟΥ	Μενέμαχος Μενεμάχου
ΒΡΥΚΟΥΝΤΙΟΣ	Βρυκούντιος.

62. Grabaltar aus weissem Marmor mit Bukranien und Guirlanden. Fundort wie bei 56-59. Saridakis.

ΑΡΤΕΜΩ	Ἀρτεμὼ
ΣΥΡΑΚΟΣΙΑ	Συρακοσία.

Schwerlich identisch mit *I. G. Ins.* I 472 ΤΙΜΩ | ΣΥΡΑΚΟΣΙΑ (auch nach Saridakis).

63. Stele von weissem Marmor, 0,22 lang, 0,60 hoch, 0,08 tief. Fundort wie bei 56-59. Saridakis.

ΑΝΘΡΑΚΙΟΝ	Ἀνθράκιον
ΧΡΗΣΤΑΧΑΙΡΕ	χρηστὰ χαῖρε.

64. Dunkler Stein, Länge 0,76, Höhe 0,26, Tiefe 0,44; in Massari (Μασσάρη) bei Ἰωάννης Καμπαστάνας (Saridakis). Der Stein ist in der Länge und in der Mitte quer durchgesägt.

ΕΣ...ΝΕΡΜ.ΠΟΛΙΤ..ΚΑΙ	Εσ....ν Ἑρμ[ο]πολίτ[ας] καὶ
ΓΙΛΗΝΑ ΜΑΙΩΤΙΣ	[Ε]ἰ[ρ]ήνα Μαιῶτις
ΧΡΗΣΤΟΙΧΑΙΡΕΤΕ	χρηστοὶ χαίρετε.

65. Ἐκ βάσεως μαρμαρίνης, εὑρεθείσης ἐν ταῖς Ἐννέα Ὁδοῖς (Doqus-soqaq). Ἐδωρήθη ὑπὸ οἰκοδόμου. Saridakis.

ΑΡΙΣΤΡΑΤΟΥ	Ἀριστράτου
ΘΕΥΛΥΤΟΥ	Θευλύτου
ΚΑΡΠΑΘΙΟΠΟΛΙΤΑ	Καρπαθιοπολίτα.

Wie Saridakis bemerkt, jedenfalls ein Verwandter des *I. G. Ins.* I 225 genannten Θεύλυτος Θευλύτου Καρπαθιοπολίτας.

66. Altar von weissem Marmor, mit Bukranien und Guirlanden. Aus Doqus-soqaq, in der Werkstätte des Steinarbeiters in Neomaras (zu *I. G. Ins.* I 180 ff.).

ΑΓΗΣΙΑΝΑΞ	Ἀγησιάναξ
ΑΓΗΣΙΑΝΑΚΤΟΣ	Ἀγησιάνακτος
ΑΡΓΕΙΟΣ	Ἀργεῖος.

67. Aschenkiste ἐν τῇ θέσει Μαρίνου παρὰ τὴν γέφυραν. Saridakis.

ΑΡΙΣΤΟΛΑΣ	'Αριστόλας
ΚΛΕΙΤΑΙΝΕΤΟΥ	Κλειταινέτου
ΤΗΛΙΟΣ	Τήλιος.

Saridakis möchte hieraus in *I. G. Ins.* I 731, einer Inschrift aus dem Heiligtum des Apollon Erethimios bei Kamiros, wo Ross ΚΛΕΙ[ΤΟΔΑΜΟΣ? ΑΡΙ]ΣΤΟΛΑ giebt, Κλει-[ταίνετος 'Αρι]στόλα herstellen; dies sei ein Sohn des Teliers. Bei dem engen Zusammenhange von Telos und Rhodos (zunächst allerdings Lindos) ist solche Beziehung sehr wol möglich.

68. Stele mit Zapfen. Schöne Schrift des II. Jahrhunderts vor Chr. Abschrift von Diakos Adelphiu in Lindos.

ΦΙΛΙ_	Φιλί[σκος τοῦ δεῖνος]
ΚΑΤΑΓΕΝΕΣΙΝ	κατὰ γένεσιν,
ΚΑΤΑΥΟΘΕΣΙΑΝΔΙ	κατὰ ὑοθεσίαν δ[ὶ]
ΠΕΙΣΙΚΡΑΤΕΥΣ	Πεισικράτευς
ΔΡΥΙΤΑΣ	Δρυίτας.

69. Τεμάχιον ἐπιτυμβίου πλακὸς λευκοῦ μαρμάρου παρὰ τὰ Κοσκινοῦ, μῆκος 0,35, πλάτος 0,25, πάχος 0,07. Saridakis.

ΞΕΙΝΑΡΕΤΑΣ	Ξειναρέτας
ΑΜΦΙΤΕΛΕΥΣ	'Αμφιτέλευς
ΦΑΓΑΙΑΣ	Φαγαίας.

Zum Demotikon vgl. *I. G. Ins.* I 300.

70. Παρὰ τὴν γέφυραν τῆς θέσεως 'Μαρίνου'. Fragment einer Aschenkiste. Saridakis.

ΡΑΤΟΣ	[Δαμά]ρατος
ΓΟΡΑ	[Εὐα]γόρα
ΜΙΟΣ	[Ἄ]μιος

So Saridakis; es sei der Sohn oder Vater des *I. G. Ins.* I 253 genannten Εὐαγόρα | Δαμαράτου 'Αμίου.

71. Aschenkiste in der französischen Schule in Ἀκανδία (Saridakis). Vgl. *I. G. Ins.* I 269 ff.

ΤΙΜΟΘΕΟΣ	Τιμόθεος
ΠΕΙΣΙΚΡΑΤΕΥΣ	Πεισικράτευς
ΘΥΣΣΑΝΟΥΝΤΙΟΣ	Θυσσανούντιος.

72. Aschenkiste im Hofe eines türkischen Hauses in der Stadt, wo auch Nr. 99. Saridakis.

ΤΙΜΟΘΕ..	Τιμόθε[ος]
ΤΙΜΟΚΡΑΤ...	Τιμοκράτ[ευς]
ΘΥΣΣΑΝΟΥ.....	Θυσσανού[ντιος].

Saridakis erinnert an Τιμοκρά[της] Τιμοθέου in der lindischen Inschrift *I. G. Ins.* I 845,25.

73. Basis aus weissem Marmor, 0,60 lang, 0,30 hoch, 0,30 tief. Qyzyl-tepe, da wo Nr. 56 ff. Saridakis.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ	Ἀλέξανδρος
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ	Ἀλεξάνδρου
ΚΛΑΣΙΟΣ	Κλάσιος.

74. Basis von weissem Marmor, gefunden in Doqus-soqaq. (Saridakis nach einem Maurer).

ΑΡΙΣΤΟΚΡΙΤΟΣ	Ἀριστόκριτος
ΚΛΕΩΝΑΚΤΟΣ	Κλεώνακτος
ΤΛΩΙΟΣ	Τλῶιος.

Ich habe früher geglaubt, die Τλῶιοι, welche auf rhodischen Inschriften so häufig vorkommen, wären Bewohner der lykischen Stadt Tlos. Allein der Umstand, dass in dem kalendarisch geordneten Namensverzeichniss *I. G. Ins.* I 4 Τλῶοι erscheinen, macht bedenklich, und die in der ἀναγραφή der Priester des A-

pollon Πύθιος καὶ Καρνεῖος καὶ Μυλάντιος aus Kamiros (Nr. 697) genannten Tloer können kaum etwas anderes als Kamireer sein. Wir kennen noch lange nicht alle Demotika der rhodischen Städte. Also meine ich jetzt, dass Tlos eine κτοίνα Καμιρέων war, entweder ἐν τᾶι νάσωι oder ἐν τᾶι ἀπείρωι.

75. Λίθος λευκὸς πλινθοειδὴς ἀκέραιος πανταχοῦ, εὑρεθεὶς ἐν Merzzan-tepe (=Monte Smith), jetzt in Μητρόπολις im Hause des Maurers Γεώργιος Καλικᾶς. Länge 0,22, Höhe 0,10, Tiefe 0,10. Saridakis.

ΤΙΜΑΚΡΑΤΗ	Τιμακράτη
ΤΙΜΟΚΛΕΥΣ	Τιμοκλεῦς
ΤΛΩΙΑ	Τλωΐα.

76. Dunkler Stein, 0,25 lang, 0,18 tief, rechts gebrochen; im Pflaster der Stadt bei der Post. Saridakis.

ΕΡΑΤ	Z. B. Ἐρατ[οφάνης oder -οκλῆς]
ΓΝΩ	Γνω[μαγόρα oder -σία]
ΑΡ	Ἀρ[γεῖος] oder Ἀρ[χασειεύς] oder Ἄρ[ιος].

um nur einiges Nächstliegende zu erwähnen.

77. Aschenkiste von weissem Marmor, in einem türkischen Hause der Stadt. Saridakis.

ΗΡΑΣΑΞΙΟΧΟΥ	Ἡρᾶς Ἀξιόχου.

78. Τέμαχος ἐπιτυμβίου πλακὸς λευκοτάτου μαρμάρου· πλάτος 0,50, πάχος 0,15, τὸ ὕψος εἴη ἂν 1,25, ἐν Qyzyl-tepe, ἐν ὀθωμανικῷ ἀγρῷ, κειμένῳ ἐναντι καὶ οὐ πόρρω τοῦ προειρημένου (s. Nr. 59). Saridakis.

ΑΛΚΙΜ[. . . . .
ΑΛΚ . . . .

Saridakis erinnert an den Strategen Ἀλκιμέδων Ἀλκιστράτου *I. G. Ins.* I 50, 13.

79. Grabstele, 0,22 lang, 0,45 hoch, 0,08 tief, aus Μέγκαυλη. Saridakis.

ΜΩΓΕΤΑΣ	Μωγέτας
ΜΥΤΙΩΝΟΣ	Μυτίωνος.

Zum Namen vgl. Kretschmer, Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache S. 332: Μοαγέτης Tyrann von Kibyra u.a.m.

80. Ἐξ ὀστεοθήκης λευκοῦ μαρμάρου, παρὰ τῷ λατύπῳ. Saridakis.

ΑΡΣΙΝΟΗΣ	Ἀρσινόης
ΑΛΕΞΑΝΔΡΙΔΟΣ	Ἀλεξανδρίδος.

81. Basis (τράπεζα?) aus weissem Marmor, unversehrt. Länge 0,60, Höhe 0,40, Tiefe 0,45. In der Mitte ein oben offener Lorbeerkranz. In der Stadt im Hofe eines türkischen Hauses. Saridakis.

ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ (Kranz) ΑΛΙΚΑΡΝΑΣΣΕΩΣ

Δημητρίου Ἁλικαρνασσέως.

82. Τέμαχος λευκοῦ μαρμάρου, μῆκος 0,30, πλάτος 0,20, πάχος 0,12, ἐν τῇ Ἁγίᾳ Ἀναστασίᾳ (vgl. *I.G.Ins.* I 250 a). Saridakis.

ΜΗΝΟΔΩΡ	Μηνόδωρ[ος]
ΑΛΙΚΑΡΝΑΣ	Ἁλικαρνασ[σεὺς]
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.

83. Grabaltar aus weissem Marmor mit Bukranien und Guirlanden. In der Stadt beim Grabsteinverfertiger. Saridakis.

ΑΡΝΑΣΣΙΣ	[ἁ δεῖνα Ἁλικ]αρνασσὶς
Σ	[γυνὰ δὲ]
ΝΟΡΟΣ	- - νορος
ΡΕ	[χαῖ]ρε

84. Ἐξ ὀστεοθήκης ἐν τῷ ἄστει. Saridakis.

ΑΓΑΘΑΝΟΡΗΣ	Ἀγαθανόρης
ΑΡΑΔΙΑΣ	Ἀραδίας.

85. Aschenkiste von dunklem Stein; in der Stadt beim Grabsteinverfertiger. Saridakis.

ΚΡΙΤΩ.	Κρίτω[νος]
ΕΦΕ....	Ἐφε[σίου].

86. Λίθος φαιὸς παρ' ἐμοὶ εὑρισκόμενος, ἐκ τοῦ ἐργαστηρίου λατύπου. Μῆκος 0,26, πλάτος 0,18, πάχος 0,15. Buchstabenhöhe ungleichmässig. Saridakis.

ΦΙΛΟΜΟΥΣ..	Φιλόμουσ[ος]
ΠΑΤΑΡΕΥΣ...	Παταρεύς,
ΑΣΤΑΙΣΣΩΤΗΡΙ	Ἀσταὶς Σωτηρί-
ΔΑΜΑΣΙΛΕΙΟΤΑ	δα Μασ(σ)ιλει[ώ]τα (so!).

87. Bukranienaltar, 0,39 hoch. In Metropolis bei Stamatios Kazulis. Saridakis nach Abschrift des Arztes Demetrios Maliakas.

ΑΘΗΝΙΩΝ	Ἀθηνίων
ΣΕΛ..ΚΕΥΣ	Σελ[ευ]κεύς.

88. Bukranienaltar bei Κορακόνερον. Saridakis.

ΜΗΝΟΔΩΡΟΣ	Μηνόδωρος
ΣΜΥΡΝΑΙΟΣ	Σμυρναῖος.

89. Dunkler Stein, allseitig gebrochen. Grösste Länge 0,25, grösste Höhe 0,50, Tiefe 0,20. Gefunden am Orte Τρεῖς Μῦλοι. Buchstaben mit Apices. Abschrift und mehrere Ergänzungen von Saridakis.

ΘΕΙ.Ω	- - - - - - - - -
ΜΑΤΕΡΑ	- - τὰν] ματέρα - - -
ΑΓΗΣΚΑΙ	- - ἄγης(?) καὶ- - -
ΣΙΚΟΥΤΑΝ	- Ναυ]σίκου τὰν - - -
ΝΘΗΡΩΝΟΣΤ	- - ν Θήρωνος τ[ὰν -
ΣΕΛΕΥΚΟΣΚ	- καὶ] Σέλευκος κ[αὶ - -
ΘΗΡΩΝΙΑ	- καὶ] Θήρων Ἰα- - -
ΑΡΙΣ	- - Ἀρισ[τ - - -
ΚΑΘ	- - - καθ'[υοθεσίαν δὲ
Α	- - - - - - - - -
Κ	- - - - - - - - -

90. Basis (τράπεζα?) von weissem Marmor, 0,30 lang, 0,32 hoch, 0,35 tief. In der Vorstadt Metropolis im Hofe des Stamatios Kazulis. Saridakis nach Abschrift des Arztes Demetrios Maliakas.

ΔΙΦΙΛΟΥΤΑΒΗΝΟΥ	Διφίλου Ταβηνοῦ.
. . ΑΘ ΜΕΡΙΔΟΣΕΓΓΕΝΕΥΣ	[Ἀγ]αθ[α]μερίδος ἐγγενεῦς.

91. Cylindrischer Bukranienaltar. Zeichnung von Diakos Adelphiu aus Lindos.

ΑΓΗΣΑΝΔΡΟΣ Ἀγήσανδρος.

92. Grabstele, gefunden ἐν τῇ θέσει Μαρίνου παρὰ τὸν ποταμόν. Saridakis nach Abschrift eines Maurers.

ΜΥΡΜΑΚΟΣ	Μύρμακος
ΚΑΙΤΑΣΓΥΝΑΙΚΟΣ	καὶ τᾶς γυναικὸς
ΧΑΡΙΤΑΣΙΣΤ	Χαριτ[ῶ]ς(?) Ἰστ[ανίας].

Χαρίτας ist mir unwahrscheinlich; über die Namen auf -ώ Gen. -ῶς s. Blass-Kühner, Griech. Gramm. I S. 455 Anm. 2 oben.

93. Grabstele von dunklem Stein, oben gebrochen. Länge

0,22, Höhe 0,25, Tiefe 0,08. Beim Grabsteinverfertiger in der Stadt. Saridakis.

. . . . .	
ΑΣΚΛΑΣΚ . . .	Ἀσκλᾶς κ[αὶ]
ΑΡΙΣΤΟΒΟΥΛ . . .	Ἀριστόβουλ[ος]
ΚΑΙΔΙΟΔΟΤΟ .	καὶ Διόδοτο[ς καὶ]
ΦΙΛΑΔΕΛΦΟ .	Φιλάδελφο[ς]
ΧΡΗΣΤΟΙ	χρηστοὶ [χαίρετε].

Man kann auch an οἱ] | Φιλαδέλφο[υ] denken; doch weist χρηστοὶ χαίρετε auf einen niederen Stand, bei dem der Vater nicht genannt zu werden brauchte.

94. Μητρόπολις. Aschenkiste. Saridakis.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΑ Ἀπολλωνίδα.

95. Qyzyl-tepe. Aschenkiste. Saridakis.

ΔΑΜΩΝΑΣΣΑΣ Δαμωνάσσας.

96. Aschenkiste von weissem Marmor, gefunden in Qyzyl-tepe zusammen mit Nr. 56 ff.

ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ Διονυσίου.

97. Aschenkiste aus weissem Marmor, bei der Vorstadt Metropolis.

ΕΥΚΛΕΥΣ Εὐκλεῦς.

98. In der Stadt beim Grabsteinverfertiger. Fragment einer profilirten Stele, Höhe 0,47, Länge 0,27, Tiefe 0,08. Saridakis.

ΕΥΦΑΜΟΣ	Εὔφαμος
ΟΧΡΗΣΤΟΣ	ὁ χρηστὸς
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.

99. Aschenkiste im Hofe eines türkischen Hauses in der Stadt. Saridakis.

ΗΡΩΙΔΑΣ Ἡρώιδας.

100. Aschenkiste von weissem Marmor bei der Vorstadt Metropolis. Saridakis.

ΘΕΥΦΙΛΟΥ Θευφίλου.

101. Viereckige Platte aus weissem Marmor, Länge und Höhe 0,05. Gefunden in Μακρὺ Στενό. Saridakis nach Abschrift eines Maurers.

ΙΟΥΛΙΟΥ Ἰουλίου.

102. Ἐκ λευκοῦ τεμαχίου μαρμάρου κυλινδρικοῦ, μοῖραν ἀποτελοῦντος μεγάλου κυλίνδρου, διαμπὰξ διατρήτου, ὅπως καὶ *I.G.Ins.* I 673. Ὁ λίθος φυλάσσεται ἐν τῷ οἴκῳ μου. Saridakis.

.ΥΔΙΑC [Κ]υδίας.

103. Bukranienaltar aus weissem Marmor, 0,36 hoch. Im Hofe des Stamatios Kazulis in der Vorstadt Metropolis. Saridakis nach Abschrift des Arztes Demetrios Maliakas.

ΛΑΟΔΙΚΗ Λαοδίκη.

104. Ἐξ ὀστεοθήκης λευκοῦ μαρμάρου, ἐν τῷ προαστείῳ τοῦ Ἁγ. Γεωργίου τοῦ παλαιοῦ. Saridakis.

ΜΑΝΕΥΣ Μάνευς.

Auch auf Amphorenhenkeln: Ἀθήναιον III S. 229, 109; vgl. *I. G. Ins.* I 1345.

105. Von Herrn Saridakis wurde in einer Apotheke der

Stadt Rhodos ein Abklatsch unbekannter Herkunft abgeschrieben. Das Papier ist 0,75 lang und 0,37 hoch. Sehr spät.

ΕΥΤΥΧΙΑΑΓΕCΤΟΡΙΔΟΥΧΑΝ
ΔΡΙΑCΚΑ+ΚΑΛΟΤΕΚΝΙΑCΚΑ
ΤΕCΚΕΥΑCΕΝΤΟΔΕΕΡΓΟΝ
+ ΕΝΘΑΔΕΚΕΙΝΤΑΙ+ΑΡΙCΤΟΚΡΑΤΗC
ΑΓΑΘΩΝΥΜΧ
+ ΚΑΙΖΩ ΤΙΚΙCΘΥΓΑΑΓΗCΧ
ΚΡΑΤΟVCΚΑΙΕΥΤΥΧΙΑCΗΚΑΙΝΕΤ
ΧCVMBITEKNONOVΔICΓΑΡΑΘΗΝ

Εὐτυχία Ἀγεστορίδου + ἀνδρίας καὶ καλοτεκνίας κατεσκεύασεν τόδε ἔργον.
+ Ἐνθάδε κεῖνται Ἀριστοκράτης
Ἀγαθωνύμ[ου]
+ καὶ Ζωτικὶς θυγά(τηρ) Ἀγησ[ι]κράτους καὶ Εὐτυχιὰς ἡ καὶ Νετ- -.
(Εὐθ)ύμ(ε)ι? τέκνον· οὐδὶς γὰρ ἀθ(ά)ν[ατος].

Z. 8 ergänzt von Wolters.

Berlin, März 1897.

F. HILLER von GÄRTRINGEN

DUE LEKYTHOI DI TANAGRA

(Tavola V)

Nel commercio antiquario di Atene si trovavano nel 1886 due lekythoi assai notevoli, che, secondo affermava il possessore, erano state rinvenute insieme in una tomba di Tanagra, e delle quali il signor F. Winter, cui siamo debitori di questa notizia, fece due schizzi, che si conservano nella raccolta di disegni dell' Istituto Germanico in Atene sotto i nn. 354 e 355. Dell' uno dei due vasi, il più importante, che più tardi, nel 1893, ebbi occasione di vedere io stesso, riproduco qui alla tavola 5, 1 il disegno per me allora eseguito dall' abile mano del sig. E. Gilliéron; dell' altro, da me non veduto, riproduco alla stessa tavola 5, 2 lo schizzo fatto dal Winter[1]. Per quanto si può giudicare da questo, i due vasi, che hanno entrambi la stessa forma ed altezza (m. 0,265) concordano fra loro anche nello stile della decorazione[2]. Sul davanti di ciascuno si vede un' unica figura disegnata con fini tratti di vernice nera lucida, abilmente condotti ma un po' in fretta. La figura, che è espressa nella prima lekythos (v. tav. 5,1), è adesso alquanto sbiadita ed anche guasta nel piede d. e nella mano d., ma perfettamente riconoscibile. La foggia dell' abito variegato la dice un Persiano. In testa ha la tiara colle ali disciolte e svolazzanti, di sotto alla quale fluisce sulle spalle

[1] Quando le presenti pagine erano già scritte lo schizzo del primo fu pubblicato dal Conze, *Grabreliefs* II Nr. 1148 a confronto della stela di Lisas, tav. 244.

[2] Il beccuccio, il manico e la parte inferiore del corpo sono neri; il giro

la lunga chioma; indosso porta una giubba cinta alla vita e adorna di frange nell' orlo, e sotto la medesima un sottabito a maglia con maniche ed anassiridi; ai piedi le scarpe asiatiche a punta stretta e rivolta in su.

Egli è un arciere; al fianco porta appesa la faretra, colla sin. stringe l' arco, ma insieme imbraccia anche una pelta, arma di difesa concessa talvolta anche agli arcieri, come si vede p. es. nel Persiano genuflesso del fregio di Athena-Nike[1]. Inutili tuttavia sono diventate le sue armi, ed ei fugge rivolgendo indietro lo sguardo doloroso e colla destra stesa implorando pietà dal nemico, che, come deve immaginarsi, lo incalza e già sta per finirlo.

Dalla maggior parte delle rappresentanze di Persiani, di cui abbiamo già non pochi esempi nella ceramica attica fino dall' epoca dello stile d' Epitteto e più ancora nello stile severo più recente[2], la nostra si distingue subito per ciò che ha tutta l'aria di essere un *excerptum* di una composizione più vasta. L'immagine di un guerriero dell' esercito persiano, forse di alto grado, in atto di fuggire, nel cui sguardo si legge veramente il dolore della sconfitta, a chi non farà pensare a qualche episodio della battaglia di Maratona dipinta nella *Stoa Poikile*? Si sa che nella parte centrale, ossia nel posto più cospicuo di quella composizione, era espressa appunto la fuga dei Persiani[3]; e questi non figuravano soli nel trambusto ma

esteriore del piede rimane del colore naturale dell' argilla, e così pure le spalle, sopra le quali nell' uno dei casi è dipinta a vernice una corona di foglioline, nell' altro tre palmette. Le figure sono eseguite sopra la solita ingubbiatura bianca del corpo; in alto, in ambedue i casi, corre un meandro semplice; i due gruppi laterali di palmette si trovano solo nella prima lekythos.

[1] Le Bas-Reinach, *Voyage, Architecture* tav. 9; Baumeister, *Denkmäler* tav. 25 fig. 1238 (prima figura a s.). Cf. Herodot. VII, 61 sgg. Veggasi poi la stela di Lisas, ricordata alla p. 404 nota 1, e gli altri esempi citati dal Conze.

[2] V. il piatto in Klein, *Lieblingsinschriften*[2] p. 87, fig. 22; *Jahrbuch des Inst.* III, 1888, tav. 4 (figure isolate). Scene di battaglia in Gerhard, *A. V.* tav. 166; Hartwig, *Meisterschalen* tav. 55 sg.; *Cat. of vases in the British Mus.* III, E 233 ecc. Cf. in generale Hartwig l. cit. p. 519 et 524.

[3] Pausan. I, 15, 4.

frammisti agli insecutori in modo da formare varii gruppi, come si desume dalle seguenti parole di Himerios: οὔπω δὲ τοῖς ἀποβᾶσι συνέμισγον (gli Ateniesi) καὶ παραυτίκα ἐτρέποντο· ἐφόνευον ἄλλους ἐν ἄλλοις τοῖς εἴδεσι τῶν φόνων, τοὺς μὲν τάχει φθάνοντες, τοὺς δὲ τῷ φόβῳ χειρούμενοι [1].

Se mentalmente si completi la rappresentanza della nostra lekythos colla figura, qui omessa, dell' insecutore, ci parrà di avere dinanzi agli occhi uno di quegli episodi dipinti nella Stoa. E non senza ragione. Lo stile del vaso, che è un po' più progredito di quello della tazza di Codro, ci riporta, secondo i recenti studi del Gräf [2], verso il 460 av. Cr., cioè appunto nell' epoca, in cui le pitture di Polignoto, di Micone, di Paneno ecc. fanno furore in Atene ed inspirano anche la decorazione dei prodotti ceramici. Ed infatti si può sorprendere anche qui un po' dell' ἦθος polignoteo nell' espressione del dolore e dello scorno, che anima la fisionomia del fuggitivo, e nella caratteristica del barbaro, che qui è nobile e dignitosa, a differenza delle rappresentanze più antiche su vasi dello stile severo, le quali per porre in evidenza specialmente le diversità della razza rasentano talvolta la caricatura [3]. È notevole poi il disegno della testa non di profilo ma di terzo, che viene di solito evitato nella pittura vascolare più antica [4], ma si ritrova, sebbene in una forma ancor dura, nel celebre cratere orvietano coi Niobidi, dove codesto particolare è attribuito appunto ad influenza della pittura monumentale [5]. Nella stessa veduta ed anche con analoga caratteristica dignitosa, ma tuttavia senza espressione patetica, si presenta il Persiano dipinto sopra un aryballos di Berlino, che già il Furtwängler sospettò

---

[1] Cf. Wachsmuth, *Stadt Athen* II p. 505 sgg. e Robert, *Marathonschlacht* p. 16 e 18.

[2] *Die Zeit der Kodrosschale* in *Jahrbuch des Inst.* XIII, 1898, p. 65 sgg.

[3] Cf. Löwy, *Jahrbuch des Inst.* III, 1888, p. 139 sgg.; Helbig in *Sitzungsberichte der Akademie zu München* 1897, II p. 283.

[4] Cf. Hartwig, op. cit. p. 163. I primi esempi, nelle tazze, sono esibiti da Onesimos, ibid. p. 544.

[5] Cf. Robert, Annali dell' Istituto 1882 p. 273 sgg. Winter, *Jüngere att. Vasen* p. 44. P. Girard, *Le cratère d'Orvieto* in *Monuments grecs* II n. 23 p. 7 sgg.

derivato da una grande composizione ed il Robert non dubitò di ammettere nella sua ricostruzione della *Marathonomachia* [1].

Se quindi è lecita la congettura che il presente disegno, dal sentimento così fine, rifletta un particolare di una delle grandi composizioni in parola, e forse precisamente della *Marathonomachia*, possiamo aggiungere, come ulteriori confronti, alcuni monumenti della plastica, nei quali, per quanto variamente distanti di tempo dalle opere della citata pittura monumentale, sono state riconosciute reminiscenze della medesima. Così due delle figure di Persiani scolpite nel fregio del tempio di Athena Nike sono, se non uguali, certo non molto dissimili da quella della lekythos [2]; ed una somiglianza ancor maggiore riscontrasi pure in un guerriero asiatico fuggente del Monumento delle Nereidi [3] ed in una delle Amazzoni figurate nel fregio di Figalia [4].

La seconda lekythos, che si vede riprodotta alla tav. 5, 2 si fa notare principalmente per il nome fin qui sconosciuto di un favorito, che per altro è frammentario e di non sicura restituzione: si potrebbe congetturare un Μέ[γισ]τος o Μέ[νιππ]ος od anche Με[λάνω]πος καλός [5].

---

[1] *Arch. Anzeiger* 1889 p. 92. Nella tavola del Robert è posto accanto alle navi.

[2] Le Bas - Reinach l. cit. tav. 9, D; 10, F = Baumeister tav. 25, 1238 figura seconda a d., 1239 figura prima a s Si ricordi il particolare della faretra, che, se manca a queste due figure, si trova nell' altra dello stesso fregio citata sopra p. 405 nota 1. L' accurata riproduzione del costume e dell' armatura barbarica, così qui come nella nostra lekythos, può essere messa in rapporto colla suddetta pittura monumentale, della quale forse si servì lo stesso Erodoto nella sua particolareggiata descrizione del lib. VII, 61 sgg.: cf. Robert, op. cit. p. 18.

[3] Monumenti dell' Istituto X tav. 13, H, 22.

[4] Overbeck, *Plastik*[4] fig. 131, Ost 18.

[5] Nello schizzo del Winter lo spazio vuoto presenta indizi di tre lettere, ma forse può esservi posto anche per il suono *o* tra la terzultima lettera e la precedente. L'ultima sillaba potrebbe essere τος oppure (π)ος. Dei nomi qui sopra proposti nessuno si trova tra quelli conosciuti di favoriti; solo Μελάνωπος è il nome del padre del favorito Δίφιλος (Klein, *Lieblingsinschriften*[3] p. 159 sg.). Il nome Μέλητος (ibid. p. 167) sembra troppo breve.

Quanto alla sua decorazione il soggetto è abbastanza comune nella ceramografia: una *Nike* che vola verso un' ara ardente portando un cesto con offerte. Una Nike simile, sebbene con attributo e movenza differenti, è quella dipinta sopra una lekythos edita dal Benndorf[1], che il Winter crede eseguita dalla stessa mano che ha disegnato il Persiano della nostra prima lekythos, come egli si esprime nella nota manoscritta aggiunta allo schizzo della medesima[2]. Ed invero in ambedue abbiamo una figura contenuta tra due coppie di palmette chiuse tra viticci, dai quali si staccano delle piccole volute, come negli esempi proposti dal Winter stesso nel *Jahrbuch des Inst.* VII, 1892, p. 109 sgg., colla differenza che, mentre in questi le vediamo svolgersi organicamente dai viticci, nei due vasi in parola, e specialmente nel primo, pel disegno meno corretto hanno la sembianza di cose appiccicate.

Le nostre due lekythoi, che da quanto si è detto apparisce essere uscite da una medesima fabbrica, furono inoltre rinvenute, come in principio si disse, in una tomba medesima. Che questo sia un mero caso? O che piuttosto un nesso ideale esista fra le due figure solitarie della Nike e del Persiano fuggitivo, espressione compendiosa ed allusiva della sorte toccata a ciascuna delle parti avversarie e bella testimonianza del patrio sentimento, che i recenti fatti gloriosi avevano ravvivato fra i Greci? Sarebbe per aventura una combinazione di concetti, il cui riscontro, in una forma solenne, sta su gli spalti dell' Acropoli nel bel tempietto di Athena datrice di vittoria

Roma.

LUIGI SAVIGNONI

---

[1] *Griech. und sic. Vasenbilder* tav. 19, 3.

[2] Egli attribuisce alla stessa mano anche la lekythos già del Polytechnion, male pubblicata da Dumont - Chaplain, *Céramiques* I tav. 11, ed un' altra con un guerriero che cade a terra, da lui veduta nel negozio ateniese *Minerva*.

Obgleich es mir nicht gelungen ist, die Schwierigkeiten zu lösen, welche die sogenannte Hetäreninschrift aus Paros in den für ihre Bedeutung entscheidenden ersten Zeilen bietet, glaube ich doch die von mir in den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Österreich 1897 S. 71 in Aussicht gestellten Berichtigungen zu dem von Erich Pernice in den Mittheilungen des athenischen Institutes 1893 S. 16 vorgelegten Texte nicht länger zurück halten zu dürfen. Sie sind zahlreich genug, um einen neuen Abdruck der ganzen Urkunde zu rechtfertigen [1].

Wie ich einer Mitteilung entnehme, die Herr Michael K. Krispi seinerzeit an die griechische archäologische Gesellschaft in Athen gerichtet und mir überlassen hat, ist die Inschrift vor ungefähr achtzehn Jahren bei dem Abbruche des Hauses des Δημήτριος Μωραϊτάκης ἐν θέσει Χάλαρα παρὰ τὸν παλαιὸν ναὸν τῶν Ἁγίων Ἀναργύρων in Parikia auf Paros aufgefunden worden. In zwei Stücke gebrochen, an deren Rändern in den Zeilen 20 bis 22 einige Zeichen verloren gegangen sind, bildete der Stein einst eine Stele von 0,62^{m} Höhe, 0,32 Breite und 0,065 Dicke. Die Schrift ist zwar etwas ungleichmässig in Form und namentlich Grösse der Zeichen, aber sorgfältig, und, mögen auch einzelne Stellen minder leicht zu lesen sein, im Allgemeinen sehr gut erhalten. Mit ausgesprochenen, aber mässigen Apices versehen, scheinen mir die Buchstaben — ich erwähne Σ mit schräger Verbindungslinie Z. 23. 27. 31 f. — sicherlich in vorchristliche Zeit, das erste, vielleicht auch noch das zweite Jahrhundert zu weisen. Meine Lesungen beruhen auf wiederholter Prüfung eines Abklatsches, den ich im Jahre 1897 von der Inschrift nahm, nicht auf erneuter Vergleichung

[1] Vgl. Ch. Michel, *Recueil d'inscriptions grecques* Nr. 1000 (nur Z. 2 bis 31).

des Steines selbst, da für diese mein damaliger Aufenthalt, zunächst der mühevollen Entzifferung des neuentdeckten Bruchstückes der Marmorchronik gewidmet, keine Zeit bot.

Auf eine neue Wiedergabe der ganzen Inschrift in epigraphischen Charakteren glaube ich verzichten zu können, und unterlasse auch eine zeichnerische Wiedergabe der kritischen Stellen in ihrem Anfang: diese dürfen wir, nach erneuter Prüfung des Steines selbst, in der Sammlung der parischen Inschriften zu finden erwarten, die Hiller von Gärtringen vorbereitet. Für unsere Zwecke genügt eine Wiedergabe der ersten vier Zeilen in Majuskeln und des Ganzen in Umschrift.

Σ]ωσ[τρ . . . . . .
ἐπ' ἄρχοντος Θεόφρονος τοῦ Δειφά-
νου νεωκοροῦντος Ἀκέσιος
καὶ Σοιστρ..ς? ἱερῆς ἐλόγευσε[ν
εἰς ἐπισκευὴν τῆς κρήνης καὶ
τοῦ βωμοῦ καὶ τοῦ θαλάμου
Μυλλὶς Χάρητος Ε Πνυτὼ Εὐαγό(ρου)
Ⲥ Φιλακὼ Εὐαγό(ρου) Γ Ἀσπασία Χάρη(τος)
Ε Μνήσιον Τιμησί(ου) Ⲥ Ἀσπασία Τεισή(νορος) Ⲥ
Παιδαρχὶς Τιμή(νορος?) Γ Φί[λι]σσα Τιμησί(ου) Ⲥ
Ἐρασίππη Ἀρχελάου Ε Μελίνιον Μνησιέ(πους)
Ⲥ Μυλλὶς Κρίτω(νος) Γ Τιμαρέτη Τιμησί(ου) Ⲥ
Ἐρασίππη Μνη(σίου) Ⲥ Μάλθιον Ἐπιάνα(κτος) [
Μάλθιον Φίλω(νος) Ε Φιλυτὼ Γόργου Ε
Ἀ]ρπάλη Προσθέ(νου) Ⲥ Πεκὼ Τιμά(ρχου) Γ
Φ]ανοδίκη Πάρω(νος) Γ Μάλθιον Προσθέ(νου)
Α] Π[ρ]ωτὼ Μνη(σίου) Γ Τιμαρέτη Γόργου Ε
Κ]λειναρὼ Πυθίπ(που) Γ Τιμαρέτη Κλι(νίου)

.] Τιμαρέτη 'Επιάνα(κτος) B 'Ερασίπη Κρα(τίνου)
20 ɔ 'Αρχὶς 'Αρχετί(μου) B Φρυνὶς Κλε[ι(νίου)? A
Γ]οργὶς Κλεο[δή(μου)] A Τιμησαρίστ[η.
'Α]σπασία [Π?]αττά( ) B Εἴσιον Δεξι(κράτου) B
Κλεο?κρ]ίτη A Ζωσίμη A 'Αγλαὶς ⌐
Πρ]ωτὼ 'Αλκί(ου) Γ 'Ασπασία 'Αλεξά(νδρου) ΛA
25 Γλύκιννα B Πατροφίλα Φίλω(νος) Γ
'Α[σ]πα[σ]ία [Ν]ικαγό(ρου) Γ Σώτειρα Δή(μωνος) S
Π[α]ιδαρχὶς 'Αρχέ(ου) P Ζωσίμη Αἰχρί(ου) A
Ε]ἴσιον Θεοδώ(ρου) B Σωτρὼ 'Ακέσιος Λ
.α]τροξένα A Κλεοπάτρα S
30 'Αγαν]ίππη Μητρο(δώρου) A Εὐημερία Γλύ(κωνος) [////
Διο]τίμη Ζωί(λου) S Λαὶς Μνη(σίου) A Ζωσίμη
. . . .δ]άμα 'Ρό(δωνος) A Πρωτ[ὼ] A Ζωτίχη
. . . . = 'Αγλαὶς Θεο(τίμου) S 'Ομιλία Καλ(λίου).
. Γλυκ]έρα Καλ(λίου) = Εὐγένεια Λ
35 . . . . . εια S 'Απάτη Πρα(ξίου) S— Ελ[ε
. . . . . 'Η]σύχιον Εὐημέ(ρου) A 'Ωραία
. . . . . 'α 'Ακέσιος A

Die in der ersten Zeile erhaltenen Reste hat Pernice in seiner Umschrift nicht berücksichtigt. Die Lesung Σ]ωσ[τρ- zu Anfang betrachte ich als gesichert; die gegen die Mitte der Zeile zu sichtbaren Reste weiterer acht, höchstens neun [1] Buchstaben — die zweite Hälfte scheint frei geblieben zu sein — entziehen sich für mich wenigstens vorläufig zuverlässiger Deutung.

Z. 2/3 steht Δειφά|νου, nicht Δεινίου auf dem Steine. Zudem begegnet derselbe Mann in der von Th. J. Olympios im 'Αθήναιον V S. 32 veröffentlichten, mir auch in einem Abklatsch Herrn Dr. O. Rubensohns vorliegenden Inschrift, wenn ich richtig ergänze:

[1] Einige undeutliche Linien, die der Abklatsch nach den verzeichneten Resten über dem ΦP der nächsten Zeile zeigt, habe ich in den Abdruck nicht aufzunehmen gewagt; ob sie allenfalls Buchstaben angehören, lässt sich nur vor dem Stein feststellen.

Θεόφρ]ων Διφάνου καὶ Θεοδώ-
ρα[1] . . . .] ὑπὲρ τῶν υἱῶν Διφάνου
καὶ Θεοδώρ]ου (?) Ἀσκληπιῷ καὶ
Ὑγιείᾳ]

Der Name (vgl. z. B. Δεικράτης Τήνιος *C. I. A.* II 812 b, 12) kehrt auch auf einem Steine wieder, den M.K. Krispi in dem Berichte der Εὐαγγελικὴ Σχολὴ 1876/78 S. 7, ρπζ' herausgegeben hat:

Χ]α[ρ]ικλῆς Δειφάνου Τεισ-
- ζ]ήλου[2] Διότιμος
-ς Σωστράτου
Ἀφροδί]τει καὶ Ἔρωτι

ferner in der Inschrift, die ebenda 1878/80 S. 156 abgedruckt ist (Ἔφαλος Δειφάνου) und in einer noch unveröffentlichten Inschrift, die mir kürzlich durch freundliche Mitteilung dieses verdienten Gelehrten bekannt geworden ist.

In den Trümmern der Kirche Ἅγιοι Θεόδωροι, eine Stunde

---

[1] Θεόδωρος Olympios. Gleichartige Weihungen, auch in dem Ausdrucke übereinstimmend, *C.I.G.* 2046 (vgl. S. 249, Le Bas, *Iles* 2075), 2390, 2397 b, *B. C. H.* 1877 S. 134 Nr. 44-48 (nach Cyriacus), Athen. Mitth. 1897 S. 409 Nr. 11, Μουσεῖον Εὐαγγ. Σχολῆς 1876/78 S. 3. 7, Ἀθήναιον V S. 31 Nr. 21. 22. Die Inschrift Nr. 21 vermag ich in besserer Abschrift vorzulegen. In einem verfallenen Kirchlein in der Gegend Aspriäs, drei Viertelstunden südlich von Parikia, ist rechts von der Thüre verkehrt eine Platte weissen Marmors eingemauert (0,14 hoch, 0,50 breit, links Anschlussfläche); in einer Umrahmung steht die Inschrift:

Ζώσιμος Δω[ροθέου
κ(αὶ) Ἰσιὰς Σα66ίω[νος
ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Δ[ωροθέου
Ἀσσκληπιῷ κα[ὶ Ὑγιείᾳ

Z. 2 ≼ als Abkürzung für καὶ auch in einer noch unveröffentlichten Inschrift, die ich 1897 im Besitze des Arztes Nikolaos Russos fand.

Zu Σα66ίων vgl. W. Schulze in Kuhns Zeitschrift 33 S. 380.

[2] So ist wol für das mir unverständliche Τ.ήλου zu lesen. Τεισ- mag zu Τείσαρχος oder Τεισήνωρ ergänzt werden.

von der Südküste der Insel, finden sich nämlich unweit eines alten Friedhofes und der Mauern einer alten Ansiedelung, unter anderen bearbeiteten Marmorblöcken und Resten einer schönen Kalymmatiendecke zwei einst zu einander gehörige Stücke eines marmornen Architraves, das eine 0,87^{m} lang, noch vermauert, das andere, jetzt freiliegend, 0,62^{m} lang, beide 0,45^{m} dick, 0,15^{m} hoch. Das zweite Stück trägt folgende 'schön geschriebene und leicht zu lesende' zweizeilige Inschrift, die einzelnen Worte durch freie Zwischenräume getrennt. Nach Krispis Abschrift:

Ἄρχοντος Ἀρχελάου γυνασιαρχοῦντος Συνεταίρου· ἄνδρας στάδιον Ἀπολλωνίεια Δειφάνης - -

παῖδας στάδιον Νεομήδης Προσθένου· λαμπάδι ἐνίκα Τελέσιππος Τεισάρχου

Der Finder ist geneigt, die Inschrift dem zweiten vorchristlichen Jahrhunderte zuzuteilen; seiner Abschrift nach würde ich sie für etwas jünger halten. Aber in die Kaiserzeit braucht man wegen des einmal deutlichen I-I und des E neben H und E keineswegs hinabzugehen; dass sich I-I schon auf dem Steine mit den Briefen der Attaliden (Arch.-epigr. Mitth. VIII S. 95) findet, habe ich in eben jener Zeitschrift XVII S. 44 bemerkt, und bin daher auch nicht überrascht, dieser Form in einer so ausserordentlich eleganten Inschrift wie *I.G.Ins.* III 201 (Astypalaia) zu begegnen. Agone erwähnt auch die leider verstümmelte Inschrift, die Olympios Ἀθήναιον V S. 29 veröffentlicht; ich bin versucht zu ergänzen:

Ἄρχ]οντος . . . . του . . .
γυ]μνασιαρχοῦντος . . .
. . . ου· τούςδε τοὺς ἀ[γῶνας
. . . ράτων Αἴσχρωνος [ἐστε-
φανώθ]η[1]· ἄνδρας στ[άδιον καὶ
ἄνδρα]ς δόλιχον καὶ . . .

[1] Die Lesung bleibt unsicher; . . . ιο.η; giebt Olympios Abschrift.

Der Agon Ἀπολλωνίεια hat seinen Namen von einem Ἀπολλώνιος, auf dessen Kosten oder dem zu Ehren er Statt fand. Für die Namen Ἀρχέλαος, Νεομήδης, Προσθένης gebe ich zu Z. 11. 7. 14 f. der angeblichen Hetäreninschrift Belege. Sehr auffällig und, soviel ich weiss, auf griechischem Sprachgebiet bisher nicht bezeugt, wenn auch sonst bekannt, ist die Assimilation von μν zu νν, die, wenn Krispis Abschrift treu ist und nicht blosses Versehen des Steinmetzen vorliegt, γυνναστιαρχοῦντος vollzogen zeigt.

Z. 4 liest Pernice Κάϊς Οἰστρ[ο]ῦς, nicht ohne ein Fragezeichen zuzusetzen; Maass nimmt seine Vermutung, Οἰστρῷ sei Beiname der Aphrodite, auf und verfolgt sie ohne an der Lesung zu zweifeln. Sie unterliegt erheblichen Bedenken. Leider ist dem Steine selbst, wie es scheint, die Entscheidung nicht abzugewinnen. Ganz deutlich sind die ersten neun Buchstaben der Zeile: dann zeigt der Abklatsch, unmittelbar an Ρ anschliessend, erheblich weniger scharf und kleiner als die übrigen Zeichen einen dreieckigen, doch unten offenen Buchstaben, wie Λ oder Α, denn man kann Spuren eines Querstriches zu finden glauben; ohne Zwischenraum folgt, deutlich ausgeführt, ein senkrechter Strich, an den oben zwei etwas schräg gestellte kurze Linien ansetzen, also ein Υ, nur dass dieses sonst nie in der Inschrift über die Zeile reicht, oder ein, weil eingezwängt, etwas entstelltes Τ. Dann ist Σ klar, aber neben dem nächsten Buchstaben, Ι, kommen rechts Reste eines getilgten Zeichens wie Κ zum Vorscheine. Irrtümliche Schreibungen und nachträgliche Verbesserung zeigt die Inschrift auch an zwei anderen Stellen: in unserer Zeile selbst ist in ἐλόγευσεν erst für γ ein ν eingezeichnet gewesen und noch deutlich sichtbar, und in dem Namen Μελίνιον lassen sich unter Λ Ι Ν Reste verschriebener Buchstaben erkennen. Noch an einer dritten Stelle, Z. 8 zu Anfang glaube ich zwischen ⊏ und Φ Reste eines Zeichens wahrzunehmen. Jedenfalls steht in dem rätselhaften Complexe σοιστρ..ς an drittletzter Stelle das Ο, welches die Lesung Οἰστροῦς voraussetzt, nicht auf dem Steine. Aber dieser Lesung stehen auch zwei andere Bedenken entgegen. Erstlich bedürfte der

merkwürdige Name Κάτις einer Erklärung; Pernice und Maass haben über ihn kein Wort verloren. Man fühlt sich an den Kynurier Σάτις erinnert, den die bekannte Inschrift aus Tegea, zuletzt in Dittenbergers *Sylloge*[2] Nr. 106 abgedruckt, nennt (Z. 15); der Name wird zu Σαιάδας, Σαιτάδας, Σαίχλαρος gestellt (Bechtel-Fick, Griechische Personennamen S. 259). Für einen Κάτις indess finde ich keine Erklärung; in der Zeit, der die Inschrift von Paros angehört, darf man durchsichtige Bildungen erwarten. Zweitens muss ich gestehen, dass mir für ἱερὴς gleich ἱερεὺς, wie Pernice und Maass lesen, der Verweis auf den arkadischen Dialekt, der solche Formen allerdings kennt, nicht genügt. Denn sonst ist diese Form, so viel ich weiss, nicht bezeugt; nur erschlossen ist sie zur Erklärung des bekannten milesischen Genetivs ἱρέω, der dann in ἱρέως einen neuen Nominativ erzeugt hätte, von Bechtel (Göttinger Nachrichten 1886 S. 378. Inschriften des ionischen Dialekts Nr. 100). Zudem bietet sich für ἱερης eine andere Deutung, auf die, mündlicher Mitteilung zufolge, auch W. Judeich sofort verfallen ist. Ἱερῆ gleich ἱέρεια ist dem Ionischen geläufig; es genügt an die Inschriften von Pantikapaion *Inscr. Pont. Eux.* I 20 (Bechtel, Inschriften des ionischen Dialekts Nr. 123. O. Hoffmann, Griechische Dialekte III S. 67, 148) Ἀριστονίκη Δήμητρος ἱερῆ und Ephesos *C.I.G.* 3003 (Le Bas-Waddington Nr. 166a, Bechtel Nr. 150) Ἀντωνία Πουλχρα ἱερῆ, Jahreshefte des österr. Institutes I Beiblatt S. 76 Κλαυδία Τροφίμη ἱερῆ zu erinnern[1]. Dann ist nach dem staatlichen Eponymos neben dem νεωκόρος auch die Priesterin genannt gewesen, also καὶ Σοιστρ..ς ἱερῆς zu lesen; ich vergleiche für die Anreihung mit καὶ z.B. die Inschriften Dittenberger, *Sylloge*[1] Nr. 446 (*B. C. H.* 1881 S. 408) ἐν Δελφοῖς δὲ ἄρχοντος Μαντία καὶ ἱερέων Εὐκλέος Ξένωνος, und ebenda 321. Leider aber will es nicht gelingen, die zwischen καὶ und ἱερῆς kenntlichen Zeichen ohne weiteres in einen annehmbaren Namen zu verwandeln. Die erste Silbe

[1] Ἱερῆ auch Plutarch, *An seni* 24, Anth. Palat. VII, 733; W. Schulze, *Quaestiones epicae* S. 489 und add.

Σοι und die Endung — da der Stein οῦς nicht bietet — widerstehen, wie mir scheint, der Deutung. Nur bevor ich Stein und Abklatsch sah, durfte ich es wagen in Σοιστρ.υς: Σωτροῦς zu suchen und zu vermuten, dass diese Σωτρὼ die in Z. 28 der Liste genannte Tochter des νεωκόρος Akesis sei. Auch Namen wie Εὐσοίσκη[1] *C.I.A.* II 3721 oder Σώστρων (Σωστρίων), zu dem eine weibliche Bildung denkbar wäre, helfen nicht weiter. So bleibt nur die Vermutung, dass an der Stelle, möglicher Weise durch die unmittelbar vorhergehenden Silben ΚΕΣΙΟΣ veranlasst, eine schwerere Verschreibung vorliegt, die einst vielleicht einfach durch Eintrag mit Farbe berichtigt war. Ich verkenne nicht, wie peinlich es ist unter solchen Umständen zu raten; dennoch ist es erlaubt an den Namen Σωστράτη zu denken, der den deutlich kenntlichen Schriftzeichen sehr nahe kommt[2].

Die Deutung dieser Zeile ist auch für die der ersten von Wichtigkeit. Ἐλόγευσεν fordert ein Subject. Nach Pernices Lesung ist es Κάτις Οἰστροῦς ἱερὴς; dies Subject wird durch meine Lesung beseitigt. Es bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder steht das Subject in der ersten Zeile, oder es ist durch die Namen der Liste gegeben. Freilich erwartete man in diesem letzteren Falle zunächst ἐλόγευσαν, nicht ἐλόγευσεν; aber da das Verzeichniss nicht etwa durch eine Überschrift Αἵδε κτλ. eingeleitet ist, mag die Einzahl erträglich sein. Es fragt sich dann, ob λογεύειν nur vom Sammeln von Beiträgen[3] für den in der

[1] Ich kenne den Stein nicht und es scheint vermessen Köhlers Abschrift anzuzweifeln, doch läge es nahe statt dieses seltsamen Namens Εὐδοίσκη zu vermuten; vgl. Εὐδοίσκος *C. I. G. Sept* I 983. 3391.

[2] Eine Form wie Σωιγένης Σωιναύτης Σωινόμος und die auf ionischem Gebiete allerdings bezeugte Verkürzung von ωι zu οι wäre für die Zeit der Inschrift auffällig; auch an Σοιστράτη wage ich nicht zu denken, vgl. W. Schulze a.a.O. S. 398 und add. Der Name Σοιναύτης, den Blass und Schulze in der grossen Liste von Eretria Ἐφημ. ἀρχ. 1887 S. 82 ff. III 180 vermutet hatten, wird durch die letzte Lesung nicht bestätigt: Stavropullos giebt Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 140 Οἰνάργο[υ.

[3] Λογεύω 'sammeln' *Pap. Brit. Mus.* 24 Z. 7 διαιτώμενον (oder διαιτωμένου?) δὲ καὶ ἐξ ὧν ἐλόγευεν. Im Sinne von 'einheben, erheben', so auch λογεία, λογευτής, παραλογεύω u.s.w. häufig in den Papyri, vgl. *Flinders Petrie Papyri* II S.

Inschrift genannten Zweck, verstanden werden oder vielleicht auch das Leisten eines Beitrages bezeichnen kann. Jedenfalls scheint mir gegen die Annahme, dass der Veranstalter der Collecte in der ersten Zeile genannt war, sowol die Entfernung, in der Subject und Prädicat ständen, zu sprechen, als der Umstand, dass die erste Zeile in ihrer zweiten Hälfte keine Schrift zeigt, also als besondere Überschrift behandelt ist. Freilich hält es sehr schwer, für eine solche Überschrift eine Fassung zu ersinnen, die dem begrenzten Raume und den sichtbaren Spuren gerecht wird. In der Zeile standen nicht mehr als etwa zwölf bis dreizehn Buchstaben; also wäre auch eine Weiheformel nur in äusserster Kürze unterzubringen. Ich dachte einst an Σῶσ[τρα Εἰλειθυίῃ], wie *C. I. G. Sic.* 967 Τῷ σωτῆρι Ἀσκληπιῷ σῶστρα καὶ χαριστήρια Νικομήδης ἰατρὸς; aber um von anderen naheliegenden Bedenken abzusehen, die Reste von Buchstaben, die gegen die Mitte der Zeile zu sichtbar sind, lassen sich mit dieser Lesung nicht vereinigen und der Raum reicht nicht. Auch ἀνέθηκεν mit vorhergehendem Namen ist ausgeschlossen. Wenigstens möglich schien mir Σωσ[τράτη ἱερῆ; dann wäre die Priesterin in der Überschrift etwa so genannt, wie der ταμίας στρατιω[τικῶν] Εὐρυκλείδης Μικίωνος [Κηφισιεὺς] *C.I.A.* II 334.

Für den Namen der Gottheit, deren Heiligtum, unter der Obhut eines νεωκόρος und einer Priesterin, mit den in der Inschrift verzeichneten Beiträgen verschönert werden sollte, sind wir auf Vermutungen angewiesen, die natürlich auf eine weibliche Gottheit zielen; die κρήνη führt nicht auf Asklepios allein. Der Gedanke, dass wir es wenn nicht mit

---

127, Athen. Mitth. 1882 S. 71 (Michel, *Recueil* Nr. 842) Z. 27, *C. I. G.* 4956 Z. 15. 37 und in der Inschrift aus Physkos Athen. Mitth. 1896 S. 64 (*B.C.H.* 1894 S. 31) Z. 6 ff. in bisher nicht richtig ergänztem Satze; vielleicht auch *Inscr. Brit. Mus.* 892 Z. 13; ἐκλογεύω Mysterieninschrift aus Andania Z. 47. Gleich λογίζεσθαι in dem Steuertarif von Palmyra, Hermes 1884 S. 519 εἰς δηνάριον und πρὸς ἀσσάριον λογεύεσθαι, und in der Inschrift aus Amorgos: Michel, *Recueil* Nr. 713 Z. 14, προ;λογεύω ebenda Z. 47.

Aphrodite[1], Demeter oder Hera[2], mit Eileithyia zu thun haben, liegt nahe, lässt sich aber auf Grund der Inschrift, so viel ich sehe, nicht beweisen. Mit den erhaltenen Buchstabenresten scheint die Lesung Σωσ[τράτη Ἥρηι allenfalls zu vereinen. Freilich setze ich mich mit solcher Annahme in Widerspruch zu der geltenden Auffassung der Inschrift, die seit Pernice in den Spenderinnen Hetären und Maass geradezu eine organisirte Kultgenossenschaft der Ἀφροδίτη Οἰστρὼ erkannt hat, den Namen der Hetäreninschrift von Paros trägt, und, fürchte ich, auch weiterhin tragen wird, selbst wenn es gelingen sollte eine andere Deutung nicht nur als möglich, sondern als berechtigt zu erweisen. Gegen die herkömmliche Auffassung hat, soviel ich weiss, nur W. Judeich in seinem Artikel Aspasia in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie II S. 1718 Einspruch erhoben; ihm gilt die Inschrift als 'Katalog eines Frauenthiasos'.

Auf die Erwähnung der Οἰστρὼ wird sich jene Meinung nicht mehr stützen können, das hoffe ich gezeigt zu haben. Aber ist die Auffassung, dass die in der Liste genannten Frauen Hetären seien, sonst irgendwie gesichert oder geboten? Nach E. Ziebarth[3] hat Maass 'erwiesen', dass der Thiasos zu Ehren der Οἰστρὼ 'ausschliesslich aus Hetären bestand'. Maass selbst hatte sich also ausgedrückt (S. 24): 'Von etwa der Hälfte aller auf dieser Inschrift vorkommenden Frauen ist es sicher oder

---

[1] Eine noch unveröffentlichte Weiheinschrift an Aphrodite Pandemos möge hier Platz finden. Sie steht auf einem 0,53^{m} langen, 0,11^{m} hohen Stücke weissen Marmors, das in der Nordmauer des Kaffehauses von Ἰωάννης Φωτιανὸς am Strande des Hafens von Parikia eingemauert ist:

ΙΩΡΚΑΙΦΑΙΝΙΣΠΕΙΣΙΣΤΡΑ
ΥΡΙΟΙΑΦΡΟΔΙΤΕΙΠΑΝΔΗ

Εὐήν]ωρ? καὶ Φαινὶς Πεισιστρά[του
Νισ]ύριοι Ἀφροδίτει Πανδή[μωι.

[2] Hera und Demeter nennt die im Ἀθήναιον V S. 15 mitgeteilte Weiheinschrift.

[3] Das griechische Vereinswesen S. 44.

doch wahrscheinlich, dass sie Hetären waren[1]. Für die übrigen ist dann das Gleiche einfach vorauszusetzen'.

Den Beweis fand Maass (nicht ohne zu bemerken, dass sich seine Auffassung nicht allein auf ihre Form stütze) zunächst in den Namen. Zwar giebt er zu, dass 'Kosenamen auf -ίδιον oder -ιον oder ähnlich an sich auch Wesen bezeichnen können, deren Anständigkeit wir anzuzweifeln nicht das Recht haben'. Aber 'die neutralen Formen sind wie bekannt vor allem für Hetären beliebt'. Und solcher Namen finden sich, nach Maass, der Pernices Lesung folgt, sechs, nach meiner Lesung acht in der Liste: Μνήσιον, Μελίνιον, Μάλθιον (dreimal), Εἴσιον (zweimal), Ἡσύχιον.

Ich sehe ab von der Thatsache, dass sächliche Bezeichnungen für weibliche Wesen in der griechischen Namengebung ganz gewöhnlich sind[2]. Aber die verbreitete Meinung, die Verkleinerungsnamen auf -ιον gehörten vorzugsweise Hetären an — selbst die bekannte Korallion Ἀγάθωνος γυνὴ entgeht dem Verdachte nicht[3] —, scheint mir ein unbegründetes Vorurteil.

Von den berühmten Hetären, die Athenaeus XIII 567a bis 599e nennt, führen allerdings dreizehn solche Namen: Φάνιον, Νάννιον[4], Λοπάδιον, Μύρτιον[5], Γναθαίνιον, Γλυκέριον, Καλλίστιον, Θαυμάριον, Λεόντιον[6], Σταγόνιον[7], Ναννάριον, Σισύμβριον[8], Ναύ-

[1] Auch R. Herzog, Philologus 1897 S. 50 galten die Namen unserer Inschrift, obgleich sie 'sich nicht auf semitische zurückführen lassen', doch als Hetärennamen.

[2] Σόβαρον als 'mit Aphaeresis aus Ἰσόβαρον hervorgegangen' zu erklären, war J. Baunack vorbehalten (*Gr. D. I.* II Nr. 1802). Über dieses von Baunack bevorzugte Princip der Namendeutung vgl. Bechtel in Bezzenbergers Beiträgen XX S. 243.

[3] *C. I. A.* II 3871, Attische Grabreliefs I Nr. 411, Comte de Mouy, *Lettres athéniennes* S. 23.

[4] *C. I. A.* II mehrfach, *C. I. A.* III 3296.

[5] Vgl. W. Schulze, Gött. Gel. Anz. 1897 S. 876.

[6] Λεόντιον Ἐχεσθένου θυγάτηρ Κλείτου Παλληνέως γυνή *C. I. A.* II 2433. Wird man ihren Namen für 'übersetzt' halten (Philologus 1897 S. 49)?

[7] *C. I. A.* III 2920 Ἀρχ. Δελτίον 1888 S. 98. *C. I. G. Sept.* I 4217.

[8] Vgl. Σισυμβρᾶς und Σισυμβρίσκος Herondas II, 76, dazu Crusius, Untersuchungen zu Herondas S. 46; Bechtel, Die einstämmigen männlichen Personennamen des Griechischen, die aus Spitznamen hervorgegangen sind

σιον[1], Aber ihnen stehen in jener Liste über hundert anders gebildete Namen gegenüber. Möglich, wird man mir entgegnen, dass den gefeierten Priesterinnen der Liebe, die Athenaeus nennt, gewähltere Namen eigneten als den gewöhnlichen Vertreterinnen der Gattung, die für uns verschollen sind: eine besondere Bevorzugung der Namen auf -ιον in diesem Stande wird mindestens durch Athenaeus ἐρωτικὸς κατάλογος nicht erwiesen. Und spielen in Lukians Ἑταιρικοὶ διάλογοι die bekannten Γλυκέριον, Κλωνάριον, Κυμβάλιον, Μαγίδιον, Μουσάριον, Μύρτιον, Φιλημάτιον, Χελιδόνιον eine Rolle,so lässt sich andererseits zeigen, dass solche angeblich schon ihrer Bildung nach bedenkliche Namen keineswegs etwa auf die niedere Classe beschränkt, sondern auch, und nicht erst zur Zeit unserer Inschrift, in der gut bürgerlichen Gesellschaft üblich gewesen sind. In der That lag an sich kein Grund vor.es mit den Namen auf -ιον anders zu halten als mit den zahlreichen übrigen Koseformen, welche sich die Sprache zur zärtlichen Bezeichnung des Weibes geschaffen hatte. Ich verfüge, um die Namengebung in dieser Hinsicht zu verfolgen, im Augenblicke über keine ausreichenden Sammlungen aus den attischen Inschriften, da ihre Masse erst auf Grund sorgsamer Sonderung nach den Zeiten und nach Herkunft und Stand der Personen ein statistischer Bearbeitung zugängliches Material darstellen würde; so sehe ich mich für meine Beobachtungen vorläufig auf einige Listen,die uns zum Glücke erhalten sind, und die Indices angewiesen. Ein Blick auf die vier Bruchstücke, die uns von Verzeichnissen der sogenannten Ergastinen vorliegen: *C.I.A.* II 956[2]. 957. 957 b (*add.* S. 538). IV,2 477 d[3],

(Abhandlungen der göttinger Gesellschaft der Wissenschaften N. F. II 2, 1898) S. 76.

[1] Athen. XIII 587 f. Man hat ändern wollen; Kaibel schlägt Ἡλύσιον, Musurus Νάννιον vor. Aber Ναύσιον ist nicht zu beanstanden; zum Überflusse steht *C. I. A.* II 3828 auf dem Steine Ναύσιον Σωάνδρου θυγάτηρ.

[2] Diese Liste gehört, wie die Beschaffenheit des Steines und die Schrift erweisen, zu dem Psephisma II 477. Das Bruchstück II 957 b ist mir leider noch nicht zu Gesichte gekommen.

[3] Die letzten Zeilen dieses Psephisma habe ich Arch.-epigr. Mitth. aus

genügt, um festzustellen, dass um das Jahr 100 vor Ch., von dem die Zeit der Inschrift von Paros nicht allzuweit abliegen dürfte, die hochadligen Häuser Athens ihre Töchter ohne Bedenken mit Namen auf -ιον beschenkten. Erhalten oder kenntlich sind in der vollständigsten Liste IV, 2, 477 d im Ganzen 22 Namen, darunter findet sich verstümmelt ein Name auf -ιον oder -ον. In dem Bruchstücke 956 begegnen neben 39 anders gebildeten Namen vier auf -ιον: Δάμειον, Ἀκέστιον, Πάριον, Μίκκιον, in 957 neben sechs anders gebildeten wieder Μίκκιον und Πάριον. Endlich ist in 957 b, während die Endungen aller übrigen Namen verstümmelt sind, wenigstens ein Ἐρώτιον sicher. Für spätere Zeit genügt es an Λαμίδιον, Tochter der Λαδάμεια Μηδείου (Ἐφημ. ἀρχ. 1897 S. 18, *C. I. A.* III 341. 344), die Athenapriesterin Ἀθήνιον (*C.I.A.* III 61.282.668), die eleusinischen Priesterinnen Χάριον Tochter des Διονύσιος Μαραθώνιος (Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 102) und Κλαυδία Τατάριον (*C.I.A.* III 218) zu erinnern. Auch in diesen ersten Kreisen Athens unterlag also die Namengebung der Mode: denn für die beste Zeit hat U. v. Wilamowitz (Aristoteles und Athen II S. 178) festgestellt, dass 'wenn auch im Allgemeinen die Namengebung die Frauen sehr viel mehr wie Sklaven behandelt, Kosenamen natürlich bei ihnen verbreiteter und nicht immer von den eigentlichen Spitznamen zu trennen sind, die höhere attische und demgemäss im fünften Jahrhundert die ganze gut bürgerliche Gesellschaft darauf aus ist, Männern und Frauen volle Namen zu geben'. Recht zahlreich sind Namen auf -ιον schon in der, wie man annehmen darf, gemischten Gesellschaft vertreten, die uns die Urkunden

---

Österreich 1897 S. 65 hergestellt. Unter den Ergastinen der Ptolemais erscheint Z. 43 Μνησὼ Ἀσκληπιάδου Βερενικίδου. Es ist noch nicht bemerkt worden, dass wir ihren Grabstein *C.I.A.* III 1625 Μνησὼ Ἀσκληπιάδου Βερενικίδου θυγάτηρ, und den ihrer Mutter, der ebenfalls fälschlich in den dritten Teil des *C.I.A.* gewandert ist, noch besitzen: *C. I. A.* III 1705 Μνησὼ Κριτοδήμου Θορικίου θυγάτηρ Ἀσκληπιάδου Βερενικίδου γυνή. Diese Grabsäule ist, was das Corpus nicht erwähnt, mit dem Priesterschlüssel in Relief geziert; vgl. H. Diels, Parmenides Lehrgedicht S. 123 ff. Wie die Mutter Priesterin der Athena (vgl. Plutarch Numa 9), war die Tochter Ergastine.

des ἐξετασμός der Weihegaben an Asklepios *C. I. A.* II 835, nach Köhler aus dem Ende des vierten, und II 836, aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, vorführen. Ich finde in ersterer Inschrift folgende Namen auf -ίον: Αἴσχριον, Ἡδύτιον, Καλλίστιον, Μαμμάριον, Μείδιον (Z. 50 und vollständiger Z. 33 Μείδιον Γλαυκίππου Κολλυτέως γυνὴ genannt, vgl. II 808 c, 104. 809 d, 242), Χ]αίριον[1]. Viel zahlreicher sind sie II 836: Αἴσχριον, Ἀρίστιον, Βοίδιον, Γλυκέριον, Ἡδύλιον, Ἡδύτιον, Θεμίστιον, Καλλίστιον, Λαμίδιον, Μαλθάκιον, Μαμμάριον, Μάτιον, Μείδιον, Μύδιον (vgl. II 3222, Μυίδιον II 3981), Νάκιον, Νάννιον, Νικάσιον, Πάριον, Σιμάκιον, Φιλάκιον, Φιλίτιον, Φιλτάτιον, Χρυσίον; mehrere dieser Namen sind nachweislich von Töchtern und Frauen attischer Bürger geführt worden. Um in niedrige Kreise hinab zu steigen, habe ich auch die Verzeichnisse der φιάλαι ἐξελευθερικαί *C. I. A.* II 768-776; *add.* S. 512, 776 b; IV, 2, 768 b-776 c herangezogen, aber nur Παρθένιον und Χρυσίον unter den Namen der Freigelassenen gefunden; von den Mitglieder-Verzeichnissen der ἔρανοι, θίασοι u. s. w. sehe ich ab, da für Maass Weiber, die 'an einem sonst nur von Männern' gebildeten Vereine Teil nehmen, von vornherein als Hetären verdächtig sind[2]. Lehrreicher sind die delphischen Freilassungsurkunden;

---

[1] So ergänze ich Z. 51 nach *C. I. A.* II 2461 Χαίριον Σωφίλου Πειραιέως θυγάτηρ. Bei manchen der in diesen Listen begegnenden Namen mag man zweifeln, ob sie einen Mann oder ein Weib bezeichnen. Νικασίου z. B. 836 Z. 21 fasst der Bearbeiter des Index als männlich; aber es kann auch Frauenname sein wie *C. I. G. Sept.* III 1, 194, *Gr. D. I.* 2130. Ebenso steht es bei Θεμίστιον, Φιλτάτιον u. a.

[2] Maass geht auch hier viel zu weit. Wenn ihm die Priesterin Γλαῦκον *C. I. A.* II 619 Hetäre gewesen zu sein scheint, so ist nicht abzusehen, warum sich ihr nicht Krateia II 622, Onaso II 623, und die Priesterinnen der Inschriften II 624, 627, IV 2, 618 b anschliessen. Dem Verdachte, den Maass gegen die II 687 genannten Frauen Ἡσυχία, Ἐρωτίς, Αἰθέριον ausspricht, werden dann auch Καλλίστιον, Δόρκιον, Κομψή, Σιμάλη, Μηλὶς IV 2, 618 b nicht entgehen, ebenso wenig die 21 Frauen, die eine ebenfalls vor dem Dipylon gefundene noch unveröffentlichte Liste der Orgeonen der Göttin (wahrscheinlich der Artemis) im Anschlusse an ein Psephisma nennt, oder die lange Reihe von Frauen, welche die von mir Athen. Mitth. 1896 S. 438 herausgegebene Inschrift der Eranisten von Chalandri aufzählt. Nebenbei, auch *C. I. A.* III 219. 220 scheinen mir Denkmäler von Vereinen.

so wenig seltenbei Sclavinnen Namen auf -ιον sind, so sind sie doch, und vielfach ganz dieselben Namen, auch für die freilassenden Bürgerfrauen nachweislich. Ich habe mir aus Baunacks Sammlung *G.D.I.* II 1683-2342 Ἀγήσιον, Αἰνήσιον, Ἀρίστιον, Ἀμβρόσιον, Ἐράτιον, Λίριον[1], Ξάνθιον, als Namen von Freilasserinnen bei flüchtiger Durchsicht angemerkt, und glaube nicht, dass diese langen Reihen von Inschriften für meinen Zweck mehr als eine solche lohnen. Denn trotz ihrer Masse geben sie uns über die Namengebung, wie sie zu gewisser Zeit in bürgerlichen Kreisen üblich war, keine statistisch unmittelbar brauchbare Auskunft.

Zum Glücke sind uns aber Inschriften erhalten, die uns die weibliche bürgerliche Gesellschaft einer begrenzten Örtlichkeit und einer bestimmten Zeit wenigstens in gewisser Vollständigkeit vorführen. Unter diesen Inschriften steht obenan die grosse Urkunde aus Halasarna auf Kos, nach O. Rayet von Paton und Hicks, *Inscriptions of Cos* Nr. 368 veröffentlicht, wieder abgedruckt *Gr. D. I.* 3706, nach E. Preuner, Hermes 1894 S. 540 etwas älter als die in den Anfang des zweiten Jahrhunderts vor Chr. zu setzende Beitragsliste *Inscriptions of Cos* Nr. 10. Sie verzeichnet, wie das zugehörige Psephisma *Inscriptions of Cos* Nr. 367. *Gr.D.I.* 3705 anordnet, τοὺς μετέχοντας τοῦ ἱεροῦ, und zwar gemäss der Meldung bei Jedem τὸ ὄνομα πατριαστὶ καὶ τὰν φυλὰν καὶ τᾶς ματρὸς τὸ ὄνομα καὶ τίνος τῶν πολιτῶν θυγάτηρ ὑπάρχει. In dieser Liste finden sich folgende 20 Frauen mit Namen auf -ιον gegenüber 115, die anders gebildete Namen tragen: Ἀγήσιον, Ἀράτιον (2), Ἀρίστιον (2), Γνάθιον, Θεμίστιον, Κλείτιον, Κρατίννιον, Λάμπιον (3), Μιννάριον, Νικάτιον (4), Πίσιον, Τείσιον und ein nicht zu ergänzender Name. Etwas jünger ist die Liste von Kalymnos, veröffentlicht *B.C.H.* 1884 S. 29, besprochen von Paton, *Inscriptions of Cos* S. 352, zuletzt abgedruckt *Gr.D.I.* 3593, welche die Teilnehmer am Kulte, wie man meint, des Apollon Dalios verzeichnet. Ich

[1] Vgl. H. Pomtow, Philologus 1899 S. 60.

entnehme ihr folgende Namen von Frauen und Jungfrauen auf -ιον: Αἰνήσιον, Ἀρίστιον, Εἴσιον, Ἕρμιον, Κλείτιον (3), Λάμπιον (2), Ὀνάσιον, Πάσιον, Φιλαίθιον; diesen 12 stehen nur 34 anders gebildete Namen gegenüber.

Aus diesen Zusammenstellungen ergibt sich, dass das Vorkommen von acht Namen auf -ιον unter den fünfundsechszig Namen, welche die Liste von Paros bietet, für die Vermutung, die aufgezählten Frauenzimmer seien Hetären, nicht geltend gemacht werden darf.

Aber Maass glaubt nachweisen zu können, dass von den Namen der Liste 'viele, sicherlich aber nicht alle Spitznamen gewesen sein müssen'. Finden wir, nicht nur dreimal, wie Maass glaubte, sondern gar fünfmal Ἀσπασία (Z. 8, 9, 22, 24, 26), so hat 'gewiss die berühmteste aller griechischen Hetären, die milesische Freundin des Perikles, ihren Namen hergegeben'. 'Ist das richtig, so führen die Aspasien der Inschrift nicht ihre wirklichen, einst bei der Geburt verliehenen Namen, sondern Spitznamen'[1]. Ich kann mich dieser Auffassung, wenn auch U. v. Wilamowitz für sie gegen W. Judeich lebhaft eingetreten ist[2], nicht anschliessen. Nicht weniger als viermal kehrt in der Liste der Name Τιμαρέτη, nicht weniger als je dreimal Ἐρασίππη, Ζωσίμη, Μάλθιον, Πρωτὼ, je zweimal Ἀγλαΐς, Εἴσιον, Μυλλίς, Παιδαρχὶς wieder. Beweist das mehr, als dass diese Namen, und, wie es vielleicht bloss zufällig scheint, Ἀσπασία vor anderen, in Paros zur Zeit unserer Inschrift sich ganz besonderer Gunst erfreuten? Wir wissen doch, wie sehr auch bei uns die Namengebung je nach Zeit und Ort und Stand wechselnder Mode unterliegt. Dass, wenn in Athen keine anständige Frau Aspasia hiess, man in Ionien mit dem Namen nicht so strenge war, sagt v. Wilamowitz selbst, und es fehlt nicht an unverdächtigen Beispielen für diesen Namen[3].

---

[1] Oder Wahlnamen.

[2] In seiner Besprechung der *Chansons de Bilitis*, Göttingische gel. Anz. 1896 S. 623; vgl. Aristoteles und Athen I S. 263. II S. 99.

[3] Judeich in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie II S. 1718. Unter den

'Sodann erscheinen redende Namen wie 'Απάτη, 'Ενδυτὼ (=ἐνδυτοφόρος), 'Ομιλία (vielleicht sogar vom geschlechtlichen Verkehr gemeint) und Φιλακὼ, falls diese Bildung zu φιλακόλουθος[1] und nicht zu einem anderen Compositum Kurzform ist'.

Von diesen 'redenden' Namen ist einer in meinem Text nicht mehr zu finden: 'Ενδυτώ. Ich hatte mir unter 'Ενδυτὼ, vollends mit Maass Erklärung, nie etwas denken können: so hatte ich Pernices, auch aus anderen Gründen anstössige Lesung Z. 14 Μάλθιον Φιλὼ 'Ενδυτὼ Γόργου ι' längst berichtigt, bevor ich Φιλυτὼ auf dem Steine fand. Ein zweiter Name, Φιλακὼ, beweist nicht, was er beweisen soll; eine Bürgersfrau auf Kalymnos, deren Ehrbarkeit zu bezweifeln kein Grund vorliegt, führt ihn *Gr. D. I.* 3593,31 und Φιλάκιον begegnet auch *C. I. A.* II 836.

'Απάτη und 'Ομιλία mögen, namentlich letzterer Name, zunächst verfänglich scheinen. Aber 'Απάτη findet sich auch sonst als Frauenname: 'A. Θεοδώρου Μιλησία *C.I.A.* III 2593, 'A. 'Επικτήσιδος *C.I.G.* 2143c, Γρελλανὴ 'A. 2259, Κασία 'A. Athen. Mitth. 1886 S. 125. Und 'Ομιλία kann ich mindestens in der Grabschrift *C.I.A.* II 2259: 'Ομιλία 'Ομίλου 'Ηρακλεώτις (vgl. 'Ομιλος II 444. 445) nicht verdächtig finden; *I.G.Ins.* I 493 entgeht die 'Ομιλία Καβάλισσα allerdings nicht dem Argwohn des Herausgebers. 'Ομιλία 'Απολλωνίου Μειλησία s. im

---

von ihm beigebrachten Zeugnissen verdient die Grabschrift aus Chios *I.G.A.* 382 wörtliche Anführung:

'Εσλῆς τῶ[τ]ο [γ]υναικός ὁδὸν παρὰ τ[ῆ]νδε τὸ σῆμα
λεωφόρον 'Ασπασίης ἐσ[τ]ὶ καταπθιμ[έν]ης·
ὀργῆς δ' ἀ[ντ'] ἀγαθῆς Εὐω[π]δης τόδε μν[ῆμ]α
αὐτῇ ἐπέστησεν τῶ παράκοιτις ἔην.

[1] Ich halte die Ableitung des Kosenamens Φιλακὼ von φιλακόλουθος für verfehlt, will aber nicht versäumen, für ἀκολουθεῖν einen Beleg beizubringen, der an sich von Interesse ist. Im *Mémoires de la société des antiquaires de France* 1877 S. 85 hat L. Heuzey das Thonmodell eines Schuhes, aus Unterägypten stammend, veröffentlicht, dessen Sohle durch Andeutung von Nägeln die Inschrift AKOΛOYΘI trägt, und zur Erklärung auf Clemens Alex. Paedagog. XI,11 verwiesen: πολλαὶ δὲ καὶ ἐρωτικοὺς ἀσπασμοὺς ἐγχαράττουσιν αὐτοῖς (nämlich τοῖς καττύμασιν). Im Sande abgedrückt, forderte die Inschrift auf, der Hetäre zu folgen.

Δελτίον ἀρχ. 1890 S. 82,6; eine Sklavin *C.I.G. Sept.* III 36.

Doch Maass glaubt auch 'von zwei in diesem Denkmal auftretenden Personen nachweisen' zu können, 'dass ihre Namen zu anderer Zeit und in anderer Gegend Hetären eigentümlich gewesen sind'. Statt der augenscheinlich verderbten Namen Ληναιτόκυστος Ἄστρα stellt nämlich Maass in dem Hetärenverzeichnisse bei Athenaeus XIII 583 e Ληναιὼ Κλεοπάτρα her und findet beide Namen in der Liste von Paros wieder (Z. 18 und 19). Das Zusammentreffen genügt zur Behauptung: 'also waren diese Namen unter den Hetären mindestens seit dem dritten Jahrhundert als Spitznamen ganz gebräuchlich'. Selbst wenn in unserer Inschrift der Name Z. 18, Λειναιὼ nach Pernice, wirklich Ληναιὼ wäre, fände ich diesen Namen an sich nicht bedenklicher als z. B. Ληναῖς[1] und andere; aber es steht gar nicht Λειναιὼ da — auch wäre die Schreibung ει für η recht auffällig[2] —, sondern Κ]λειναρὼ, eine Kurzform zu Κλειναρέτη: es trifft sich hübsch, dass gerade Τιμαρὼ statt Τιμαρέτη für Paros durch den Stein *C.I.G.* 2411. LeBas 2118 bezeugt ist. Also bliebe von dem Hetärenpaar nur Κλεοπάτρα übrig. Maass vermutet, dass für diesen 'Spitznamen' die sagenberühmte Kleopatra, Meleagers schöne Gattin, das Namenvorbild geliehen habe. Die Indices zu *C.I.A.* II. IV,2. III weisen nicht weniger als sechszehn Kleopatren, zum Teil verheiratete Frauen, auf, und wie viele unbescholtene Frauen und Mädchen, die für uns namenlos verschollen sind, mögen denselben Namen getragen haben. Wird man ihnen die Ehrsamkeit allen abstreiten, weil, erst nach Maass Conjectur, Athenaeus eine Hetäre Kleopatra nennt? Wird ein Name dadurch, dass ihn einst zufällig ein Frauenzimmer trug, das als Hetäre sein Glück machte und deshalb auch uns bekannt ist, schon zum He-

---

[1] Ληναῖς z. B. *C. I. A.* II 2175.

[2] Die umgekehrte Verwechselung habe ich seiner Zeit irrig in der Inschrift von Ilion, Schliemann, Ilion S. 704 Z. 3 Ἐργόφιλον πατρὸς οὐ χρηματίζῃ angenommen; W. Schulze liest Gött. gel. Anz. 1897 S. 894 richtiger οὗ χρηματίζῃ. Dass auf dem Steine selbst οὗ ἂν χρηματίζῃ steht, erfahre ich durch Alfred Brückner.

tärennamen? Zwischen den eigentlichen Hetärennamen, Wahl- und vollends Spitznamen wie Σεκλίνη, Δίδραχμον, Κλεψύδρα[1] u. s. w. und den Namen, die jedes Mädchen erhalten konnte, also auch eines, das dann Hetäre ward, besteht denn doch ein Unterschied.

Aber auch auf andere Namen hat Maass, wie mir scheint, mit Unrecht, in diesem Zusammenhange Gewicht gelegt. Dass Ἀγλαΐς (und Ὥραία) 'die Schönheit der Gestalt jedenfalls im Namen trägt', macht sie unbefangener Beurteilung nicht verdächtig; Πρωτώ, die 'sogar' einen Nereidennamen führt[2], hat auf Paros auch weitere Namensschwestern aufzuweisen, wie ich zu Z. 11 zeige. Φρυνίς Z. 20 erinnert allerdings bedenklich an die berühmte Phryne. Ein glücklicher Zufall hat uns aber durch Cyriacus folgende Inschrift aus Paros erhalten (*B.C.H.* 1877 S. 134):

Κτήσων Ἀριστοφῶντος καὶ Φρυνὶς[3]
Κλεοδάμαντος ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Κλεο-
δάμαντος Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ.

Ist es angesichts dieser Inschrift noch erlaubt, die Φρυνίς der Liste — vielleicht ist sie geradezu Ktesons Frau — zur Hetäre zu machen? Mahnt dies Zusammentreffen nicht auch zur Vorsicht in der Beurteilung anderer Namen[4]?

Einer Reihe von Frauennamen ist in der Liste kein Vatername beigegeben; es sind, von Z. 23 ab, -κρ]ίτη, Ζωσίμη, Ἀγλαΐς, Γλύκιννα, -ατροξένα, Κλεοπάτρα, Ζωσίμη?, Πρωτώ, -εια. In dieser Sphäre, sagt Maass, sei das schwerlich Zufall; diese Hetären seien *incerto patre* geboren. Aber können diese

---

[1] Vgl. P. Kretschmer, Vaseninschriften S. 209 Athen. XIII 596f. 567d.

[2] Aber Hesiod Theog. 243 setzt W. Schulze, *Quaestiones epicae* S. 525 mit Reiz Πλωτώ für Πρωτώ ein, vgl. P. Kretschmer, Vaseninschriften S. 202.

[3] Φρυνισα Cyriacus Abschrift.

[4] Stünde Μεθύλλιον in der Liste von Paros, der Name entgienge schwerlich der Nachrede. Μεθύλλιον Θεστίου Μυριναίου Ἡγεμάχου Λευκονοέως γυνὴ auf einem vorrömischen Grabstein Ἐφημ. ἀρχ. 1893 S. 171 Nr. 4; ihr Mann Ἡγέμαχος Λευκονοεὺς in der grossen Liste aus dem Jahre des Archon Hermogenes *C.I.A.* II 983 I 38. Uber Μέθυλλος u.s.w. Bechtel, Spitznamen S. 61.

Frauen nicht auch Fremde, Freigelassene, meinetwegen selbst Sklavinnen sein? Alle insgesamt auf die Huld der Göttin, sei es Aphrodite oder Demeter, sei es Eileithyia, angewiesen, konnten sie sich nicht, zu Dank für die Vergangenheit und Fürbitte für die Zukunft, bei einer Sammlung zu frommem Zwecke vereint finden? Seltsam zudem, dass gerade die fünf Aspasien, von denen man sagt, sie seien von ihren Eltern bei der Geburt schwerlich mit diesem Namen begrüsst worden, nicht ἀπάτορες, sondern sämtlich mit Vätern ausgestattet sind. Zudem bleibe nicht unerwähnt, dass z. B. auf athenischen Schatzverzeichnissen dieselben Bürgerfrauen hie und da mit einfachem Namen, hie und da mit Namen des Vaters und des Gatten erscheinen: könnte nicht ebenso (ich will es nicht behaupten) auch in der Liste von Paros der eine oder andere Vatername unterdrückt sein?

Sehr richtig hebt Maass hervor, die nachweisliche Beziehung, in welcher Vatername und Tochtername hinsichtlich ihrer Bedeutung stehen[1], verhindere bei einer Anzahl von Frauennamen unserer Inschrift 'die hetärenhafte Eigenheit' anzuerkennen. So sind Πυτὼ Εὐαγόρου, Τιμαρέτη Τιμησίου, Ἀρχὶς Ἀρχετίμου, Πατροφίλα Φίλωνος, Παιδαρχὶς Ἀρχέου, Σωτρὼ Ἀκέσιος vor dem Verdachte von Wahlnamen geschützt. Auch dass wir 'allen Grund haben, in den Vätern parische Eingesessene zu sehen' erkennt Maass auf Grund von Pernices Nachweisen bereitwillig an. Ich glaube diese nicht nur vermehren, sondern auch wahrscheinlich machen zu können, dass wenigstens einige von den in der Liste genannten Frauen auf anderen parischen Steinen, anscheinend in bester Gesellschaft, wiederkehren. Über die soeben erwähnte Φρυνὶς werde ich noch zu sprechen haben; unsere Πρ]ωτὼ Ἀλκί(ου oder wie immer) Z. 24 finde ich wieder auf der durch Prokesch bekannten Inschrift *C.I.G.* 2413 (*in sacello Eleutheriano*)

ΠΡΩΤΩΑΛΚΙ ΠΡΟΣΘΕΝΟΥ

[1] Vgl. W. Schulze, *Quaestiones epicae* S. 23 add., Usener, Götternamen S. 362; Bechtel, Spitznamen S. 5 u. s.

ganz unsicher bleibt allerdings, ob man Ἀρπάλη Προσθένου *Z.* 15 zu der auf dem Steine *C. I. G.* 2398 b genannten -σίλη Προσθένου in Beziehung bringen darf.

Um zu schliessen: Maass hatte behauptet, von etwa der Hälfte aller auf der Inschrift vorkommenden Frauen sei es sicher oder doch wahrscheinlich, dass sie Hetären waren, und von den übrigen, da sich ehrbare Frauen und Gassendirnen nicht an derselben religiösen Stiftung gemeinsam beteiligt haben würden, das Gleiche einfach vorauszusetzen. Bei eingehender Untersuchung auf Grund berichtigter Lesung stellt sich vielmehr heraus: Von keiner einzigen der Frauen der Liste kann es mit unseren Mitteln erwiesen werden, dass sie Hetäre war. Der Schluss von Einzelnen auf Alle ist bei dem Anlasse, um den es sich handelt, überhaupt nicht zutreffend, und träfe er zu, so bewiese er nicht für, sondern gegen Maass. Denn von nicht ganz wenigen Frauen wird selbst von dem Vertreter der Hypothese, die ich bekämpfe, zugegeben, dass sie völlig unbedenkliche Namen, keinesfalls Wahlnamen des Gewerbes tragen; andere sind mit Wahrscheinlichkeit in unverdächtiger Umgebung nachzuweisen, und überblickt man die Beziehungen, die sich in der Namengebung zu anderen parischen Inschriften aufzeigen lassen, so gewinnt man zunächst den Eindruck, durch unsere Liste nicht etwa in die verrufenen Häuser und einen θίασος der Οἰστρὼ, sondern in die gut bürgerliche Gesellschaft von Paros geführt zu sein; finden sich vielleicht auch Angehörige niedriger Kreise und Nichtbürgerinnen, so darf das nicht Wunder nehmen.

Die Annahme, dass die in der Liste genannten Spenderinnen einen Verein gebildet hätten, scheint mir unbewiesen und unbeweisbar. Dass Neokoros und Priesterin als Vorstände des Heiligtums in der Überschrift genannt sind, in dem Verzeichnisse der Beiträge, die der Herrichtung eben dieses Heiligtums zu Gute kommen sollten, ist auch ohne Voraussetzung irgend einer Organisation durchaus natürlich; wäre eine solche vorhanden gewesen, so würde eine ausdrückliche Erwähnung schwerlich fehlen. Um bei einer Sammlung zu frommem Zwecke

Frauen nicht auch Fremde, Freigelassene, meinetwegen selbst Sklavinnen sein? Alle insgesamt auf die Huld der Göttin, sei es Aphrodite oder Demeter, sei es Eileithyia, angewiesen, konnten sie sich nicht,zu Dank für die Vergangenheit und Fürbitte für die Zukunft, bei einer Sammlung zu frommem Zwecke vereint finden? Seltsam zudem, dass gerade die fünf Aspasien, von denen man sagt, sie seien von ihren Eltern bei der Geburt schwerlich mit diesem Namen begrüsst worden, nicht ἀπάτορες, sondern sämtlich mit Vätern ausgestattet sind. Zudem bleibe nicht unerwähnt, dass z. B. auf athenischen Schatzverzeichnissen dieselben Bürgerfrauen hie und da mit einfachem Namen, hie und da mit Namen des Vaters und des Gatten erscheinen: könnte nicht ebenso (ich will es nicht behaupten) auch in der Liste von Paros der eine oder andere Vatername unterdrückt sein?

Sehr richtig hebt Maass hervor,die nachweisliche Beziehung, in welcher Vatername und Tochtername hinsichtlich ihrer Bedeutung stehen[1], verhindere bei einer Anzahl von Frauennamen unserer Inschrift 'die hetärenhafte Eigenheit' anzuerkennen. So sind Πυτὼ Εὐαγόρου, Τιμαρέτη Τιμησίου, Ἀρχὶς Ἀρχετίμου, Πατροφίλα Φίλωνος, Παιδαρχὶς Ἀρχέου, Σωτρὼ Ἀχέσιος vor dem Verdachte von Wahlnamen geschützt. Auch dass wir 'allen Grund haben, in den Vätern parische Eingesessene zu sehen' erkennt Maass auf Grund von Pernices Nachweisen bereitwillig an. Ich glaube diese nicht nur vermehren, sondern auch wahrscheinlich machen zu können, dass wenigstens einige von den in der Liste genannten Frauen auf anderen parischen Steinen,anscheinend in bester Gesellschaft,wiederkehren. Über die soeben erwähnte Φρυνὶς werde ich noch zu sprechen haben; unsere Ἱρ]ωτὼ Ἀλκί(ου oder wie immer) Z. 24 finde ich wieder auf der durch Prokesch bekannten Inschrift *C.I.G.* 2413 (*in sacello Eleutheriano*)

ΠΡΩΤΩΑΛΚΙ ΠΡΟΣΘΕΝΟΥ

[1] Vgl. W. Schulze, *Quaestiones epicae* S. 23 add., Usener, Götternamen S. 362; Bechtel, Spitznamen S. 5 u. s.

men auch attische Inschriften: ich begnüge mich auf den Stein von Chalandri (Athen. Mitth. 1896 S. 438) zu verweisen. Auch die Liste der Theoren auf einem pergamenischen Weihgeschenke (Inschriften von Pergamon I 4) kürzt die Namen der Väter meist zweisilbig.

Dass die Vaternamen unserer Liste nicht immer mit Sicherheit zu ergänzen sind, hat schon Pernice bemerkt. Ich nehme an, dass für denselben vollen Namen stets auch dieselbe Abkürzung verwendet sei, Τιμη Z. 10 also einen anderen Namen bezeichne als Τιμησι Z. 9. 10. 12. An diesen drei Stellen trennt Pernice das Iota von den Namen und verbindet es als Zahlzeichen mit dem folgenden ⊏ (16 Drachmen); ich ziehe es vor allemal Τιμησι als Abkürzung zu fassen, und Z. 31, wo Pernice ησω Κλᾶις Μνη(σίου) gab, auf Grund meiner Lesung Διο]τίμη Ζωί(λου) S Λαὶς κτλ. und nicht Ζω (z. B. Ζωσίμου) IS abzuteilen. Im Allgemeinen habe ich mir zur Regel gemacht möglichst kurze und auf Paros sonst nachweisliche Namen zu ergänzen. Einzelne Schwierigkeiten kommen an ihrer Stelle zur Sprache.

Z. 7. Der Name Μυλλὶς begegnet, bisher verlesen, auch in der im Ἀθήναιον V S. 6 veröffentlichten Inschrift einer Platte weissen Marmors (0,70^{m} breit, mindestens 0,40 hoch, 0,11 dick), die ich in dem Garten des Herrn Ἀλέξανδρος Δαμίας, eine Viertelstunde nordöstlich von Parikia, wiederfand:

Νικησίδημος
Προσθένου
τὴν γυναῖκα
Μυλλίδα Θράσωνος

und auf dem Grabsteine der Tochter dieses Ehepaares, den ich nur durch Olympios Abschrift Ἀθήναιον V S. 42 kenne:

Μυλλὶς
Νικησιδήμου

Denn auch hier ist augenscheinlich Μυλλὶς, nicht Μυλαὶς zu lesen.

Zu Bechtel-Fick's Griechischen Personennamen ist Μυλλίς (schon durch die in der Kirche Ἅγιος Νικόλαος zu Volo vermauerte Grabschrift, Heuzey, *Macédoine* S. 422 Nr. 189 Μυλλὶς Θεοκρίτου γυνὴ bekannt) wie Μύλλιον *C. I. A.* II 3982 und Μύλλαρον II 2596 nachzutragen; Μύλλος *B. C. H.* 1879 S. 76, 6 in den Listen aus Thasos u. s., dazu Μυλλέας, Μυλλίνας[1] vgl. Bechtel, Spitznamen S. 30. Sicher unrichtig vermutet Franz in dem Verzeichnisse der Herapriesterinnen von Kyrene *C. I. G.* 5143 Z. 11 M]υλα[τ]ὼ Λύσιος; die Abschriften geben ΙΛΥΔΙΩ und ϽΙΛΥΛΒΟ, also Φιλταρώ? vgl. Φιλτόδαμος *I. G. Ins.* III 31.

Z. 10. Φίλισσα ist mir, erinnere ich mich recht, sonst nicht begegnet. Von dem dritten und vierten Buchstaben des Namens zeigt der Abklatsch nur schwache Spuren.

Z. 11. Der Name Ἐρασίππη, noch zweimal in der Liste vertreten, scheint auf Paros beliebt gewesen zu sein; er findet sich noch in der Ἀθήναιον V S. 15 herausgegebenen Weiheinschrift (Ἐρασίππη Θράσωνος), Ἐρασιφῶν auch in einer noch unveröffentlichten Inschrift.

Auch der Vatername Ἀρχέλαος ist sonst bezeugt. Ἀθήναιον V S. 42 ist die Weiheinschrift veröffentlicht:

Θεόφρων Θράσωνος
τὴν γυναῖκα Πρωτὼ
Ἀρχελάου

und S. 43 die Grabschrift dieser Frau und ihres Mannes:

Πρωτοῦς
τῆς Ἀρχελάου

Θεόφρω[ν
Θράσω[νος
χρηστὸς

Πόλλα Ἀρχελάου *B. C. H.* 1877 S. 135. Als ἄρχων in der S. 413 mitgeteilten Inschrift.

---

[1] Blinkenbergs Lesung der Grabschrift aus Eretria Μυλλίνας Θεσσαλὸς (Eretriske Gravskrifter 169), die Bechtel anzweifelt, wird durch meine Abschrift bestätigt.

In dem Namen Μελίνιον, den ich wie Μέλιννα *Gr.D.I.* 3534. *C.I.A.* II 1434, Μελινὼ *C.I.A.* II 1868, Μελίτιον *C.I.G.* 3221, 3953 b, *I.G.Ins.* III 388 in den Griechischen Personennamen nicht verzeichnet finde, sind zwischen ΛIN verschriebene Buchstaben deutlich sichtbar. Als Vaternamen las Pernice Μνησιθ(έου), aber der letzte Buchstabe ist sicherlich Ε; also glaube ich mich berechtigt, den Paros eigentümlichen Namen Μνησιέπης zu ergänzen Der durch seine Reliefs und Inschriften merkwürdige Sarkophag, über den *B.C.H.* 1880 S. 285 und ausführlich von E. Löwy in den Arch.-epigr. Mitth. XI S. 176 berichtet ist, nennt Μνησιέπης Κτησιμένους, Παρμενίων Μνησιέπου, Καλλινίκη Μνησιέπου, und seit langem bekannt ist ein mit Stierköpfen und Blumengewinden geschmückter runder Altar, von Fauvel auf Delos gesehen, jetzt im Museum von Marseille, mit folgender Inschrift (*C. I. G.* 2310; W. Fröhner, *Catalogue des antiquités grecques et romaines du Musée de Marseille* 1897 S. 23):

Μνησιέπης Νεομήδους — Φιλυτώι Πραξικλέους.

Schon Böckh hat die Namen Πραξικλῆς und Νεομήδης als parisch erkannt — sie kehren in der Inschrift *C.I.G.* 2376 wieder[1] — und für Μνησιέπης (damals sonst nicht bezeugt) auf den Parier Κτησιέπης *C.I.G.* 2386 verwiesen. Da auf Delos nicht bestattet ward, nehmen Böckh und Fröhner an, der Altar sei zur Erinnerung an die Toten, aber nicht an der Grabstätte selbst, aufgestellt gewesen. Diese Annahme entbehrt aller

[1] Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος Πραξικλῆν Νεομήδους ἐτίμησεν τὸ ἕβδομον χρυσῶι στεφάνωι ἀριστείωι καὶ εἰκόνι χαλκῆι καὶ προεδρίαι ἐν τοῖς ἀγῶσιν κτλ. Ich bin versucht, die von Krispi Εὐαγγ.Σχολὴ 1876/78 S. 5, ρπ' (schlechter Ἀθήναιον V S. 35, 39) mitgeteilte Ehreninschrift auf denselben Praxikles zu beziehen und zu ergänzen:

Ἡ βουλὴ καὶ [ὁ δῆμος
Πραξι]κλῆν Νεο[μήδους
ἐτίμησεν] εἰκόνι μα[ρμαρίνηι
καὶ προεδρίαι ἐν τ]οῖς ἀγῶσ[ιν
ἀρετῆς ἕ]νεκε[ν καὶ εὐνοίας κτλ.

Wahrscheinlichkeit. Verschleppt ist der Stein unter allen Umständen und zwar sicherlich von Paros selbst, wie umgekehrt delische Steine nach Paros gewandert sind[1].

Der Name Κρίτων auch *C. I. G.* 2399 (Antiparos).

Timarete, viermal in der Liste, begegnet, wie schon erwähnt, in der Kurzform Τιμαρὼ auch in der Grabschrift *C.I.G.* 2411 Τιμαρὼ Κλεοφέρου χρηστὴ χαῖρε.

Z. 13. Zu Μνη(σίου) vgl. Μνησίων in der Liste Ἀθήναιον V S. 22. Ἐπιάναξ (*C.I.G.* 2836) auch in dem Verzeichnisse von Beiträgen ebenda S. 28, der jüngeren Inschrift S. 19, und hier Z. 19.

Z. 14. Statt Ἐνδυτὼ, wie Pernice las, hatte ich erst Ε Ἡδυτὼ vermutet, so auch B. Latyschew in seinen *Analecta epigraphica*, Philologische Rundschau (russisch), Moskau 1895, S. 152. Aber der Stein zeigt deutlich Φιλυτώ. Beispiele für die Verlesung von ΦΙ zu Η und Ν habe ich Gött. gel. Anz. 1898 S. 208 und Arch.-epigr. Mitth. 1897 S. 71 beigebracht. Der Name Φιλυτώ, schon durch den eben besprochenen Altar für Paros bezeugt, wird auch in einer mir durch Olympios Abschrift

---

[1] So die grosse Rechnungsurkunde Le Bas II 209?, wie Homolle *B. C. H.* 1878 S. 341; 1882 S. 3 gezeigt hat, und nach desselben Gelehrten Ausführungen *B. C. H.* 1879 S. 158 die von Olympios Ἀθήναιον V S. 9 herausgegebene, von Köhler, Athen. Mitth. 1876 S. 258 und noch jetzt von Dittenberger, *Sylloge*[2] Nr. 313 unbedenklich für Paros in Anspruch genommene Inschrift, die Πρότιμος Δωσιθέου ἐγ Μυριννούττης als ἐπιμελητὴς nennt. Die Zuteilung an Delos ist nachträglich durch eine auf Delos selbst gefundene Inschrift, die Protimos in gleicher Eigenschaft nennt (*B. C. H.* 1884 S. 150) bestätigt worden. Von der Inschrift Ἀθήναιον V S. 27 Nr. 12 hat K. Schumacher Herkunft aus Delos erwiesen (Rhein. Museum 1887 S. 148). Als verschleppt betrachte ich auch folgende Inschrift eines 0,89^{m} breiten, 0,14 hohen, 0,27^{m} dicken Marmorblockes, der jetzt über der Thür des Hauses des Ἰωάννης Φωτιανὸς gegenüber der Kirche τρεῖς ἱεράρχαι in Parikia vermauer ist:

ΕΠΙΕΠΙΜΕΛΗΤΟΥΤΗΣΝΗΣΟΥ ΜΟΣΧΙ

Den Namen hat Herr Krispi, bevor der Stein, auf Paros verbaut gefunden, neuerdings vermauert ward, vollständiger ΜΟΣΧΙΩΝος gelesen. Ob diese Unterschrift etwa der Basis Ἀθήναιον V S. 27 angehören kann, hat künftige Untersuchung fest zu stellen.

nur ungenügend bekannten Inschrift 'Αθήναιον V S. 45 herzustellen sein. Der Herausgeben liest:

Νιλύτου Προσ[θέν]ου
Σωσθένους τοῦ Πραξικλέους

In dem ersten Namen darf ich wol Φιλυτοῦ[ς vermuten, umsomehr als Krispi in dem Berichte der Εὐαγγελικὴ Σχολὴ 1876/78 S. 7, ρπη' folgende Inschrift mitteilt:

Προσθένης
καὶ Πασιπίθη
Ε.Θ....ΙΗ
τὴν [μ]ητέρα.ΦΙΛ
.... Σωσθένου

Es wird, denke ich, auch hier Φιλ[υτῶ] Σωσθένου zu lesen sein. Z. 3 mag man Εἰλ]ε[ι]θ[υ]ίῃ[ι versuchen, wenn nicht vielmehr der Vatername zu ergänzen ist; Weihungen an Eileithyia auch *C.I.G.* 2389, 'Αθήναιον V S. 19. Dazu kommt noch unveröffentlicht, von mir im Besitze des Arztes N. Russos gefunden, eine Platte weissen Marmors (0,27^{m} breit, 0,156 hoch, mit zwei Löchern rechts und links zur Befestigung), die über zwei weiblichen Brüsten die Inschrift trägt:

'Επικρά[τη]α 'Ελευ-
θ]ύᾳ εὐχήν

Zu der Schreibung 'Επικράτηα, welche durch die erhaltenen Reste gesichert ist, vgl. E. Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften S. 56.

Σωσθένης Προσθένους ist als Priester des Ζεὺς Βασιλεὺς u.s.w. *C.I.G.* 2385 genannt, in einer Beitragsliste 'Αθήναιον V S. 28.

Γόργος auch *C.I.G.* 2374 e, Z. 9; 2399 (Antiparos); Le Bas 2088.

Z. 15. 'Αρπάλη Προσθέ(νου): In seiner Abhandlung Über Paros und parische Inschriften S. 638, 16 (darnach *C. I. G.* 2398 b, Le Bas 2087) teilt Thiersch folgende Inschrift mit:

-π]πος Κτησιφῶντος
-σίλην Προσθένου
τὴν ἑ]αυτοῦ γυναῖκα

Es läge nahe, scheint aber doch zu gewagt, als Namen der Frau Ἀρπάλη zu vermuten; hält man an Thierschs Abschrift fest, so ist Βα]σίλην, wahrscheinlicher Νικη]σίλην[1] oder ähnlich zu lesen (Πενθε]σίλην Thiersch). Eine noch unveröffentlichte Weihung an Ἐλευθίη, deren Kenntniss ich Herrn Dr. O. Rubensohn verdanke, nennt Ἀρπάλη Ἐρασιφῶντος. Προσθένης ist wol der häufigste Männername auf Paros.

Für Πεκὼ war ich einst geneigt Πειθὼ zu vermuten (als Name einer Ergastine *C. I. A.* II 956. 957, einer Hetäre Athenaeus XIII 577 a) aber Κ steht deutlich auf dem Steine. Also liegt wie bei Κοδὼ in einer noch unveröffentlichten Inschrift aus Paros, ein stark verkürzter Kosename vor.

Z. 16. Der Name Πάρων ist auch in der kürzlich *B.C H.* 1897 S. 21 mitgeteilten Inschrift Z. 7 zu erkennen und steht ebenso deutlich *C.I.G.* 2398 e add. S. 1077 (Le Bas 2066), wo Böckh M. Αὐρ. Θρασυξένου τοῦ πά[τ]ρωνος lesen wollte. Übrigens ist der Name auch ausserhalb der Insel nachzuweisen.

Z. 17. Von dem Zahlzeichen an erster Stelle erkenne ich auf dem Abklatsche noch den ersten schrägen Strich. Zu Ende der Zeile scheint der Steinmetz statt Ρ in Γόργου irrig Β eingehauen zu haben.

Z. 18. Κ]λειναρὼ gehört zu einer kleinen Gruppe von Kosenamen, die ich bisher nicht zusammengestellt finde. An Τιμαρὼ einer anderen Inschrift von Paros habe ich schon oben S. 426 erinnert. Die Zugehörigkeit zu Κλειναρέτη und Τιμαρέτη liegt auf der Hand. Einige Beispiele aus anderen Inschriften: Δα-

[1] Der Name Νικησίλη, den die Griechischen Personennamen nicht verzeichnen, begegnet in der S 430 erwähnten Inschrift aus Tenos Z. 12 f., vgl. Νικησίλας in der grossen Urkunde ebendaher *Inscr. Brit. Mus.* 377 Z. 45. Die Raumverhältnisse scheinen eher für den längeren als den kürzeren Namen zu sprechen, indess kann die Zeile etwas eingerückt gewesen sein wie Z. 2 auf dem Steine S. 430.

μαρώ, Κλειταρώ, Νικαρώ, *Inscriptions d'Épidaure* 195, 250, 248, der letzte Name auch *C.I.G.Sept.* I 2681 nach Bechtel, Personennamen 216, Τυχαρώ *C I.A.* III 1280a add. S. 519, *C.I.G.Sept.* I 1639; dazu Φιλταρώ, wenn ich den verderbten Namen *C. I. G.* 5143 richtig deute (oben S. 432). Πύθιππος auch Ἀθήναιον V S. 29.

Von dem letzten Buchstaben der Z. 18 erkenne ich auf dem Abklatsche nur eine senkrechte Linie, also war statt Κλει- wahrscheinlich Κλι(νίου) geschrieben.

Z. 20. Leider sind im Bruche die dem Namen des Vaters der Φρυνίς[1] angehörigen Buchstaben sehr beschädigt. Dennoch ist ΚΛ⊏ deutlich zu erkennen; dann ist das obere Ende einer senkrechten Linie und an nächster Stelle der Giebel eines dreieckigen Buchstabens klar, nach dem Platz für ein weiteres Zeichen bleibt. Unter diesen Umständen ist die Identität dieser Φρυνίς und der Φρυνὶς Κλειδάμαντος, welche die nur durch Cyriacus bekannte Inschrift *B.C.H.* 1877 S. 134 nennt, nicht sicher; folgte auf den dreieckigen Buchstaben kein weiteres Zeichen zu Ende der Zeile, was sich nur vor dem Steine entscheiden lässt, so ist für unsere Inschrift die Lesung Φρυνὶς Κλει(νίου oder ähnlich) Α als die wahrscheinlichste zu bezeichnen.

Z. 19 und 20 zu Anfang gibt eine ältere Abschrift Krispis das Zahlzeichen ⊏; auf meinem Abklatsche ist Z. 19 nichts zu erkennen, Z. 20 dagegen das untere Teil eines Β oder allenfalls S.

Z. 21. Pernices Lesung Γοργίσκα . . . . α Τιμησ(ίου) Ἀριστ[ονίκη wird einigen deutlich sichtbaren Buchstabenresten nicht gerecht und ergibt nach dem ersten keinen fasslichen zweiten Namen und keine Zahlzeichen. Ich habe Γοργὶς (vgl. z. B. *C.I.G.Sept.* I 878) Κλεο[δή(μου)] Α Τιμησαρίστ[η lesen zu sollen geglaubt, denn jeder Versuch, anders zu lesen, stösst auf erhebliche Schwierigkeiten. Ist auch der Name Τιμησαρίστη

[1] Über die ganze Sippe der Namen Φρύνη Φρῦνος u. s. w. Bechtel in der S. 419,8 genannten Abhandlung S. 43.

zunächst auffällig, so wird er doch wol durch Τιμησαρέτη *B.C.H.* 1887 S. 265 neben Τιμαρέτη und ähnliche Bildungen geschützt. Den Ausweg Τιμὴ Σ 'Αριστ[. . zu schreiben und Σ als Wertzeichen für einen Teil des Obolos zu fassen [1], möchte ich nicht empfehlen.

Z. 22 nach Pernice 'Ασπασία 'Ατταβείσιον Δεξιό(χου); dies wäre seiner Abschrift nach leicht in 'Ασπασία 'Αττά(λου) Β Εἴσιον zu verbessern, wie auch Latyschew vermutete. Aber nach 'Ασπασία sind von den Anfangsbuchstaben des Vaternamens im Bruche des Steines beiderseits Reste erhalten, die auf Π (allesfalls auch ΚΡ) führen. Also ist 'Αττά(λου) ausgeschlossen. Ich vermag den Namen nicht zu finden. Πάταικος begegnet, soviel ich weiss, nur mit einfachem Τ.

Sicher ist hier und Z. 28 der Name Εἴσιον, den ich auch für Rhodos *I.G.Ins.* I 583, Kalymnos *Gr.D.I.* 3593 nachzuweisen vermag. Er gehört zu 'Ισιγένεια, 'Ισίγονος, 'Ισίδοτος, 'Ισίδωρος u.s.w. 'Ισιάς, 'Ισάριον, 'Ισαροῦς und verhält sich zu dem jetzt vielfach, auch für Paros selbst ('Αθήναιον V S. 45) bezeugten Namen 'Ισίων, der Letronne (*Oeuvres choisies* II 83) nur in drei Beispielen bekannt war, wie Χαίριον: Χαιρίων und zahllose ähnliche Bildungen [2].

Wenn Pernice als Vatersnamen Δεξιό(χου) gab, so hat er das zu Ende der Zeile deutliche Β verlesen. Der Name Δεξικράτης begegnet auch 'Αθήναιον V S. 42, *B.C.H.* 1877 S. 134.

Unsicher bleibt mir der erste Name Z. 23, den wieder der Bruch geschädigt hat. Nach Krispis Abschrift zu urteilen scheint die Stelle früher besser erhalten gewesen zu sein, und seine Lesung Θ]ΕΟΚ?Η?ΤΗ lässt sich mit den auf meinem Abklatsche erkennbaren Resten vereinen; doch lässt dieser Name links für einen Buchstaben Platz. Ich dachte deshalb an Κλ]εο-

---

[1] Vgl. Bruno Keil bei M. Fränkel, Inschriften von Pergamon II S. 191 zu 255.

[2] In Bechtel-Ficks Griechischen Personennamen fehlt Εἴσιον, ebenso in den Nachträgen aus *I.G.Ins.* I, die Bechtel in Bezzenbergers Beiträgen XXI S. 225 veröffentlicht hat.

κρίτη. Ob in dem Bruche an zweiter Stelle ein runder Buchstabe steckt, wird sich nur vor dem Steine entscheiden lassen. Ἀγλαΐς (fehlt in den griechischen Personennamen) z. B. *Inscriptions juridiques* I Nr. VII = *Inscr. Brit. Mus.* 377 Z. 90 (Tenos); Leake, *Travels in Northern Greece* IV S. 211 (Pherai); Aelian. v. h. 1,26. Zu Ende der Zeile erkenne ich deutlich das bisher übersehene Obolenzeichen.

Z. 24. Πρωτὼ Ἀλκί(ου oder ähnlich) vgl. oben S. 428.

Z. 25. Γλ]υκί[α . . . . . α′ Τροφίλα Φίλω(νος) ι′ Pernice; Γλ]υκ[έρα Λ]α[κράτου β′ ⟨ο⟩ Φίλα Φίλω(νος) ι′ Latyschew. Meine Lesung ist völlig gesichert. Γλύκινννα ist auch sonst bekannt z. B. *I.G.Ins.* I 326.875, *Gr.D.I.* 3513. *Inscriptions of Cos* 181. Eine Hetäre Πατροφίλα in dem Gedichte Anth. Pal. VII 221, vgl. W. Schulze, Gött. Nachr. 1896 S. 245.

Der Name Ἀλέξανδρος auch *C.I.G.* 2390 (M. Fränkel, Epigraphisches aus Aegina S. 34 Nr. 113), 2408, 2414 b.

Von Z. 26 ist der Anfang bisher unentziffert geblieben. Nach Ἀσπασία erkenne ich ΠΚΛΓΟ, was ich nur [Ν]ικαγό(ρου) deuten kann.

Z. 27. Ζωσίμη Κλεομβρότου in der kürzlich nach Cyriacus Abschrift veröffentlichten Inschrift Athen. Mitth. 1897 S. 409 Nr. 13.

Z. 28. Μνή]σιον Pernice, aber die obere Linie des Ε und Ι sind deutlich. Θεόδωρος auch in der S. 412 angeführten Weihinschrift.

Z. 29. Π]ατροξένα oder Μ]ατροξένα.

Z. 30 ist der erste erhaltene Buchstabe nicht völlig sicher, aber dem Abklatsche nach am ehesten Ν gewesen; deutlich sind nur zwei senkrechte Linien. Keinesfalls Ἐρασ]ίππη, etwa Ἀ-γανίππη.

Z. 31 . . . . . ησω Κλᾶις Μνη(σίου) α′ Pernice. Aber an den Namen Κλᾶις[1] ist nicht zu denken. So hatte auch Latyschew Λαΐς hergestellt und gelesen: -ημη Σω(σία) κ′ Λαΐς κτλ. Aber

[1] Über Κλᾶϊς Sappho Frag. 76 (84), richtig Κλέϊς v. Wilamowitz, *Comm. gramm.* III S. 23,1.

das vermeintliche K ist verlesen für S, wovon allerdings nur die untere Hälfte deutlich ist. Λαίς auch *C.I.A.* II 988 (Verzeichniss von Eranisten); III 2740. 3248; *C. I. G. Sept.* I 107. 560. 1616; Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 168; Athen. Mitth. 1886 S. 125; *C.I.G.Sic.* 1323. 1688. 1798 (παλλακὴ σεμνοτάτη). 1918. Als semitisch gilt auch dieser 'Hetärenname' R. Herzog, Philologus 1897 S. 49.

Zu Ζωί(λου) vgl. Arch.-epigr. Mitth. XI S. 188: οἱ μέτοικο[ι] τὸν γυμνασι[άρχην] Ζωΐλον Ζωΐλ[ου κτλ.

Z. 32 ..... Ακαρθα? Πρωτο(γένους) α' Pernice. Allerdings hat man in ΠΡΛΤΟ, wie völlig klar auf dem Stein steht, zunächst einen Vaternamen zu suchen. Allein es will dann nicht gelingen, für die erste Hälfte der Zeile eine annehmbare Lesung zu finden, es sei denn, dass man . . . . . Α Μάρθα Πρωτο(κλέου oder wie immer) Α schreiben zu dürfen glaubt. Somit bleibt nur die Voraussetzung, dass Πρωτο irrig für Πρωτῶ geschrieben sei. Der runde Buchstabe vor Α kann ebenso wol Ο wie Θ sein.

Z. 36. -ίνιον Pernice: Ἡσύχιον ist sicher. Der Name, wie häufig Ἡσυχία, auch *C. I. A.* II 3215, in der S. 422, 2 erwähnten Liste von Thiasoten und *Gr.D.I.* 1789 (Delphi).

Wie der freie Raum unter der Inschrift zeigt, ist die Liste vollständig.

Athen.

ADOLF WILHELM

REISEBERICHT AUS KOS

Die Absicht, den Platz des Asklepieions von Kos genauer zu bestimmen, als es bisher gelungen war, und die Möglichkeit einer Ausgrabung dort zu untersuchen, führte mich im Sommer 1898 auf die Insel. Durch den Bericht, den M. Dubois in der Abhandlung *De Co insula* (Paris 1884) über seinen Besuch der türkischen Festung gegeben hatte, war mir der Gedanke nahe gelegt, dass die vielen Architekturstücke, welche die rhodischen Johanniter in das Schloss am Hafen verbaut hatten, Aufschluss über den Verbleib der Reste des Asklepieions geben könnten, und dass die Mauern der Burg ausser den wenigen unbedeutenden Inschriften, die bisher in ihnen gefunden waren, noch viele an Orten verborgen enthalten, die nur bei Erlaubniss einer gründlichen Untersuchung der Festungsmauern entdeckt werden könnten. War es doch sehr auffallend, dass unter den vielen bisher bekannten Inschriften von Kos das Asklepieion eine so überaus geringe Rolle spielte, sogar in den zahlreichen und ausführlichen sakralen Inschriften. Auch von Weihgeschenken an den Gott und von all den Kleinigkeiten, die allerorten von dem Vorhandensein einer grossen Kult- und Heilstätte Zeugniss geben, war keine sichere Spur auf Kos gefunden. Wenn das Heiligtum systematisch zum Bau der Festung abgetragen war, so mussten sich auch die grossen Inschriften in ihr finden[1]. Von diesen Erwägungen ausgehend hatte ich zuerst durch die gütige Vermittelung der Kaiserlich deutschen Botschaft in Konstantinopel ein Gesuch an die tür-

[1] Freilich sind die Johanniter bei ihren Bauten sonderbar verfahren. Die grosse koische Inschrift Paton-Hicks 10 war in die Johanneskirche von Rhodos verbaut, und die Friesstücke in der koischen Festung, die Ross für Reste des Asklepieions hielt, sind aus Knidos verschleppt (vgl. Benndorf und Niemann, Reisen in Lykien und Karien I S. 12 ff.).

kische Regierung gerichtet um die Erlaubniss zur archäologischen Durchforschung der Stadt und Insel und insbesondere zum Eintritt in die Festung. Die Direction des deutschen archäologischen Instituts bewilligte mir eine Unterstützung zur Ausführung meiner Absichten. Auch der beste Kenner der Insel Kos, Herr Paton, der sich nach Vollendung seiner *Inscriptions of Cos* anderen wissenschaftlichen Aufgaben zugewandt hat, unterstützte mich bereitwilligst durch seinen Rat und Empfehlungen, und brachte zuletzt auch noch einen Teil seines Sommeraufenthalts auf Kos zu, während dessen er mir mit seinen Erfahrungen getreulich beistand.

Am 14. Juli kam ich in Kos an und reiste nach kurzer Orientirung weiter nach Rhodos, um das Einführungsschreiben der türkischen Regierung dem Gouverneur des Inselvilajets, Abeddin Pascha, zu überreichen. Ich wurde aufs freundlichste aufgenommen und erhielt ein Schreiben an den Kaimakam von Kos, worin er auf Grund des Irades zur Unterstützung meiner Forschungen aufgefordert wurde. Ich wollte nun zunächst mit der Untersuchung der Festung beginnen. Hier begannen aber sofort dieselben Schwierigkeiten, die sich Dubois und Paton entgegen gestellt hatten. Der Kommandant der Festung erklärte, in dem Irade sei die Festung nicht ausdrücklich genannt und er könne nichts gestatten ohne Befehl seiner direkten militärischen Vorgesetzten. Es begannen telegraphische Unterhandlungen, bei denen mir der Vali sehr beistand. Nach etwa 10 Tagen erhielt ich auch die telegraphische Mitteilung, dass dem Kommandanten die entsprechenden Weisungen von seinen Oberen zugehen würden. So lange ich aber auf der Insel weilte, kamen diese Weisungen nicht. Somit musste ich die Festung aus meinem Programm streichen.

Die topographische Untersuchung hatte auszugehen von den antiken Nachrichten. Das Asklepieion lag nach Strabo XIV S. 657 ἐν τῷ προαστείῳ der mit der jetzigen identischen Stadt. Diese Angabe wird bestätigt durch das bisher nicht beachtete, ebenfalls auf Autopsie beruhende Zeugniss des Rhetors Ari-

steides (VII, Dindorf I S. 76), nach welchem die Heilstätte ἐν τοῖς τῶν Κῴων προαστείοις lag. Προαστεῖον bezeichnet nach feststehendem antikem Sprachgebrauch die Gegend direkt ausserhalb der Stadtmauer. Von den bisherigen Forschern waren drei Plätze für die Stätte des Asklepieions vermutet worden. Paton (*Inscriptions of Cos* S. 137) nahm dafür die einzigen in der Umgebung der Stadt zu Tage liegenden Tempelreste in Anspruch, bei der verfallenen Kirche der Παναγία Ταρσοῦ jenseits des Dorfes Kermeti, am sanften Abhang der Gebirgsausläufer. Die Entfernung von der Stadt, die er auf eine halbe Stunde schätzte, beträgt eine ganze Stunde, so dass der Ausdruck ἐν προαστείῳ nicht mehr darauf passt. Es sind dort noch Fundamente eines Tempels sichtbar, vom Oberbau nur noch das Bruchstück einer dorischen Säulentrommel von etwa 1,25^{m} Durchmesser mit tiefer Kannelirung und das eines dazu gehörigen Triglyphenstücks, beides aus weissem Marmor. Sonst ist alles abgeräumt. Die Inschriftblöcke, welche in der Umgebung gefunden wurden und zum Teil noch dort liegen, haben keinerlei Beziehung zu Asklepios ergeben. Es ist nicht unmöglich, dass der Tempelbau frührömischer Zeit angehörte. Der Oberbau kann in die Kalköfen gewandert aber auch zum Bau der Festung abgeführt worden sein. Eine Untersuchung der dort verbauten Architekturstücke könnte vielleicht darüber Auskunft geben; andrerseits kann Klarheit auch geschaffen werden durch die wenig Arbeit erfordernde Aufräumung des Tempelplatzes.

Das entgegengesetzte Extrem hatte Dubois (*De Co insula* S. 8-11) angenommen, indem er das Heiligtum in die nächste Nähe der Festung und des Hafens setzte, verleitet durch grosse Architekturfunde in den dort gelegenen Gärten eines Türken. Durch private Ausgrabungen, welche dieser anstellte, wurde aber klar, dass hier nicht das Asklepieion, sondern ein grosses Gymnasium aus römischer Zeit gestanden hat.

Dubois hatte den von seinem Vorgänger Rayet (*Mémoire sur l'île de Cos*, *Archives des missions scientifiques* 1876 S. 98) angenommenen Platz 'wenige Minuten westlich von

der Stadt' als zu weit entfernt bezeichnet. Ganz klar ist die Beschreibung Rayets nicht und sein Hauptbeweisstück, 'ein dorisches Kapitell aus weissem Marmor, von sehr grosser Dimension und sehr reinem Profil', wurde 1884 von Benndorf und Niemann (a.a.O.) nicht mehr gefunden, ebensowenig von mir. Auch wusste von den Koern Niemand etwas darüber.

Ich hielt es zunächst für notwendig, den Umfang, d.h. die Mauern der antiken Stadt fest zu stellen. Auf den Gängen, die ich zu diesem Zweck unternahm, zeigte mir mein Führer Ioannis Kallisperis aus Kalymnos die von ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommenen Spuren der Stadtmauern. Sie stellen sich jetzt als ein zum Teil hoher Damm dar, in dessen Umgebung sich allenthalben grössere Mauersteine finden. Dieser vermutliche Mauerzug hat einen Umfang von etwa 2000^{m}; mit Zurechnung der Seeseite ergibt sich für die ganze Stadt ein Umfang von 3-4^{km}, gewiss nicht zu viel, wenn Strabon XIV S. 657 von ihr sagt: ἡ δὲ πόλις οὐ μεγάλη, κάλλιστα δὲ πασῶν συνῳκισμένη καὶ ἰδέσθαι τοῖς καταπλέουσιν ἡδίστη. Dieser Stadtumfang deckt sich ziemlich mit dem der erweiterten heutigen Stadt, die sich um Hafen, Festung und innere ummauerte Ritterstadt in weiterer Bauart mit Gärten bei den Häusern herumzieht[1].

Der mutmassliche Mauerzug schneidet das jetzige westliche Stadtende Jeni-Kape. Geht man von hier westlich die Strasse nach Kermeti, so gelangt man nach 200^{m} an einen Platz von etwa 100^{m} Länge und 160^{m} Breite, der sich im Gelände deutlich durch eine Erhöhung von ungefähr 1^{m} abhebt, und mit späten Thon- und Ziegelscherben bedeckt ist. In den Garten- und Feldmauern rings umher sind viele schöne Blöcke von blauem Kalkstein und weissem Marmor verbaut. Auf diesen Platz stimmt die Beschreibung Rayets. Bei einer Besserung

[1] Der Plan der Stadt und Umgebung auf der englischen Admiralitätskarte Nr. 1550 gibt ein ganz falsches Bild von der jetzigen Stadt, ebenso die unter ungünstigen Bedingungen aufgenommenen Skizzen von Dubois (*De Co insula* Taf. I. II).

der durchführenden Strasse kamen verschiedene Marmorblöcke zu Tage.

Hier glaubte ich zum Versuch den Spaten einsetzen zu müssen, und wurde darin durch Herrn Paton bestärkt. Nach längeren Verhandlungen erhielt ich, wieder durch Vermittlung der deutschen Botschaft, von der Verwaltung der Kaiserlichen Museen in Konstantinopel telegraphisch die Erlaubniss zu einer eintägigen Versuchsgrabung. Obwol ich mir davon kaum einen Erfolg versprechen konnte, wollte ich doch den Versuch unternehmen. Ich liess an einer Stelle der Peripherie, wo ich am schnellsten in die Tiefe zu kommen hoffte, einen Stollen von 10^{m} Länge bis zu 3,30^{m} Tiefe eintreiben. Aus diesem Stollen wurden aber keine Baureste zu Tage gefördert, sondern nur, nach unten immer häufiger auftretend, Scherben, auch kleine Thonlampen aus später Zeit. So musste ich mich mit einem ganz zweifelhaften Resultat begnügen. Aber trotzdem bin ich nach wie vor der Ansicht, dass das Asklepieion an diesem Platze unter dem Boden gesucht werden muss. Dazu bestimmen mich hauptsächlich die Ansichten, die ich mir über seine Schicksale gebildet habe.

In der Stadt und ihrer ganzen Umgebung sind überall Inschriften in grosser Zahl, Skulpturen und Baustücke zerstreut und verbaut. Wie schon bemerkt, ist es sehr wunderbar, dass unter diesen Funden solche aus dem Asklepieion eine so geringe Rolle spielen. An den Bergabhängen kann es nicht gestanden haben, nicht nur wegen der zu grossen Entfernung, sondern auch, weil sich dort noch weitere Reste erhalten haben müssten ausser jenem Tempel bei Παναγία Ταρσοῦ.

Die Ebene aber ist in Folge der Vernichtung der Wälder durch den von den Bergen herab geschwemmten Humus stark angehöht worden. Über niedere Ruinen konnte sich daher bald eine schützende Decke bilden, namentlich in Zeiten, wo die Bewohner fehlten, welche die Ruinen zum Hausbau verwenden konnten. Dies weist uns auf das Schicksal der Stadt im ausgehenden Altertum. Für das Asklepieion ist unser letzter Zeuge Aristeides. Ob es nach dem Erdbeben unter Antoninus Pius

(s. Hicks, *Inscriptions of Cos* S. XLI) wieder im alten Glanze hergestellt wurde, ist fraglich. Vielleicht hatten ihm schon die Erdbeben am Ende des 1. Jahrhunderts vor Chr. geschadet, auf welche die für die Stadtgeschichte von Kos wichtige Inschrift von Olympia (Dittenberger Nr. 53) Bezug nimmt. Mit dem Erstarken des Christentums wird es verfallen sein, zerstört wurde es jedenfalls durch das Erdbeben von 554, dessen Wirkungen uns als Augenzeuge Agathias (siehe Hicks a.O.) schildert. Wenn die zusammengefallenen Trümmer dann durch die Erddecke beschirmt wurden, wie etwa in Olympia, so fanden die Ritter nichts mehr über dem Boden, was sie hätten zum Bau ihrer Festung abtragen können. Diese Verhältnisse können durch einen langen und tiefen Versuchsgraben durch den ganzen Platz aufgeklärt werden, der aber natürlich mehr als einen Tag Arbeit erfordert.

Vor der Grabung hatte ich meine Zeit auf topographische Untersuchungen in der ganzen Umgebung der Stadt und ganz besonders auf die Sammlung von Inschriften und die Aufnahme von archäologischen Funden verwendet. Auf einer viertägigen Reise durch die ganze Insel lernte ich namentlich die Plätze der antiken Demen kennen. Bei den wichtigsten von ihnen, Hippiotai (Ἅγιος Γεώργιος Λεΐζου), Isthmos (beim Dorf Κέφαλο), Halasarna (Dorf Καρδάμενα) sind die Mittelpunkte des Gemeindelebens genau bestimmt und werden von den Bauern als Steinbrüche verwendet. Eine Ausgrabung an diesen Plätzen würde mit sehr wenig Arbeit das Urkundenmaterial der Demen, das auch für die Verfassung der ganzen Insel Wichtiges bietet, sehr vermehren.

Nach Abschluss der geschilderten Untersuchungen verliess ich am 12. August die schöne Insel. Ich nahm den Eindruck mit mir, dass aus ihrem Boden mit geringem Aufwand zahlreiche und grosse Schätze für Wissenschaft und Kunst gewonnen werden können. Die äusseren Verhältnisse sind im Einzelnen sehr günstig, die allgemeinen Schwierigkeiten, die sich einer mit Schürfungen verbundenen systematischen Durchfor-

schung entgegenstellen, können, nachdem sie einmal erkannt sind, auch gehoben werden.

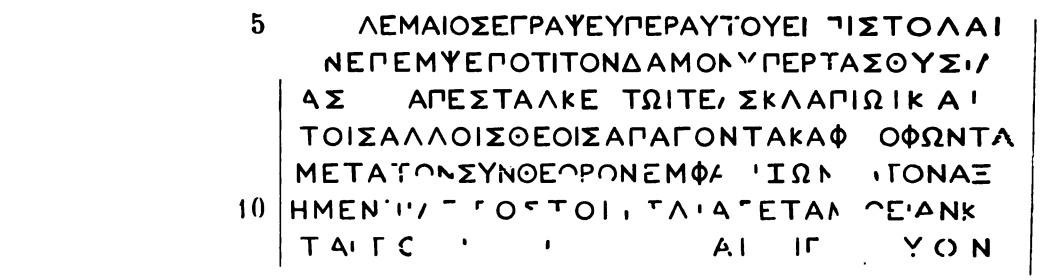
Meine epigraphische Ausbeute beträgt mehr als 150 unedirte Inschriften und Inschriftenfragmente. Ausserdem habe ich gelegentlich schon bekannte revidirt und zum Teil berichtigen können. Dieses Material erschien zu umfangreich, um im Rahmen dieser Zeitschrift geschlossen veröffentlicht zu werden. Ich entschloss mich daher im Einverständniss mit dem archäologischen Institut das ganze neue epigraphische Material und einige daran sich anschliessende Untersuchungen mit den nötigen Indices in einem besonderen Buche zu veröffentlichen, das demnächst unter dem Titel 'Koische Forschungen und Funde' erscheinen wird und in Ergänzung der *Inscriptions of Cos* die Urkunden, welche ohne das Werk des Spatens für die Geschichte der Insel gewonnen werden konnten, verzeichnen soll. Aus der Masse der Inschriften seien aber einige der Hauptstücke hier erstmals veröffentlicht und kurz besprochen Angeschlossen werden einige Inschriften nicht koischen Ursprungs. Ein zweiter Teil dieses Berichtes wird den archäologischen Resultaten der Reise gelten, da diese dem Plan des Buches ferner liegen.

I

Inschriften

1. Platte von weissem Marmor, 61^{cm} hoch, 40,5 breit, 7-8 dick, im Besitz des Herrn 'Αλέξιος Θυμανάκης. Sie diente früher als Bodenplatte in einem alten türkischen Bad und ist daher stark abgetreten und so beschädigt, dass nur noch das obere Viertel der Inschrift annähernd lesbar ist. Schrift fein und sorgfältig. Höhe der Buchstaben 1^{cm}. Der obere Rand fehlt.

◡	ΣΙΙ,
ΑΙΠΑΤΡΙΔΙΠΑΡΑ	ΙϹΕΝΑ
ΠΩΝΕΙΣΤΟΜΗΘΕΝϹ	ΣΙΜΩΝ
ΣΤΕΡΕΙΝΤΑΜΠΟΛΙΝ ΥΠΕΡΩΓΚ	ΑΣΙΛΕΥΣ



Es folgen etwa 23 ganz unlesbare Zeilen.

[- - - ἐπειδὴ Καφισοφῶν - - - πολλῶγ καὶ χρη]σίμ[ων
γέγονε τ]ᾶι πατρίδι παρα[ίτιος καιρὸν ο]ὐθένα
παραλι]πὼν εἰς τὸ μηθενὸ[ς τῶγ χρη]σίμων
καθυ]στερεῖν τὰμ πόλιν, ὑπὲρ ὧγ κα[ὶ β]ασιλεὺς
Πτο]λεμαῖος ἔγραψε ὑπὲρ αὐτοῦ ἐ[ν ἐ]πιστολᾶι
ἃ]ν ἔπεμψε ποτὶ τὸν δᾶμο[ν] ὑπὲρ τᾶς θυσί[ας
ἃς [ἐξ]απέσταλκε τῶι τε Ἀσκλαπιῶι καὶ
τοῖς ἄλλοις θεοῖς ἀπάγοντα Καφ[ισ]οφῶντα
μετὰ τῶν συνθεώρων ἐμφα[ν]ίζων [α]ὐτὸν ἄξ[ιον
ἦμεν - - - -

Das Bruchstück enthält einen Teil der Motive eines koischen Ehrenbeschlusses für einen Mitbürger. Der Geehrte ist ohne Zweifel eine Person mit dem Führer der Opfergesandtschaft an Asklepios und dem Überbringer des Begleitschreibens, das der König Ptolemaios an den Demos sandte. Als Beweis dafür diene einmal der Begleitbrief an die Milesier, den Seleukos I. einer Opfergesandtschaft für das Apolloheiligtum mitgab, Dittenberger, *Sylloge* 170; Michel, *Recueil* 39 (vgl. Wilhelm, G. G. A. 1898 S. 209), Z. 11 ff. ἀφεστάλκαμεν εἰς τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ ἐν Διδύμοις τήν τε λυχνίαν τὴν μεγάλην καὶ ποτήρια χρυσᾶ καὶ ἀργυρᾶ εἰς ἀνάθεσιν τοῖς θεοῖς τοῖς Σωτῆρσι κομίζοντα Πολιάνθην. Durch diese Analogie wird auch die verwickelte Konstruktion (Nachstellung des Particips und Namens hinter seine Objekte) erläutert. Für die Beziehungen des Gesandten zu dem Staat, an den er geschickt wird, können

wir zur Erklärung beiziehen den Brief des Königs Philippos V. an die Nisyrier, Michel 43, besser Dittenberger[2] 263 = *I. G. Ins.* III 91: Βασιλεὺς Φίλιππος Νισυρίοις χαίρειν. Ἀφέσταλκα Καλλίαν πρὸς ὑμᾶς, ὄντα καὶ ἡμῖν συνήθη καὶ ὑμέτερον πολίτην· εἰδὼς δὲ αὐτὸν εὔνουν ὄντα τῇ πόλει καὶ πολλάκις ὑπὲρ ὑμῶν διειλεγμένον πρὸς ἐμέ, ἐντέταλμαι αὐτῷ ἀναγγεῖλαι ὑμῖν ἃ ἠβουλόμην ὑμᾶς εἰδῆσαι.

Aus diesen beiden Briefen kann auch der Inhalt des Ptolemaiosbriefes erraten werden: Der König schickt eine Theorie mit Opfern und natürlich auch Weihgeschenken an das Asklepieion zu Kos, bestimmt zu ihrem Führer den an seinem Hofe weilenden Koer Kaphisophon und gibt ihm ein Schreiben an den Demos von Kos mit, dessen Hauptteil wol nach den einleitenden Sätzen eine Liste der Weihgeschenke und Opfertiere bildete[1].

Der Anfang des Motivsatzes nach dem Praescript wäre demnach etwa so zu ergänzen: 'Da Kaphisophon – sich immer als ein trefflicher Bürger gezeigt hat und ganz besonders διατρίβων παρὰ βασιλεῖ Πτολεμαίῳ sowol im einzelnen sich stets seiner Landsleute annimmt, als auch durch seinen Einfluss auf den König κοινᾶι πολλῶγ καὶ χρη]σίμ[ων | γέγονε τ]ᾶι πατρίδι παρα[ίτιος κτλ.' Die Ergänzungen der ersten erhaltenen Zeilen habe ich nach sorgfältigen Erwägungen aus der Zahl der zur Verfügung stehenden Formeln des Kanzleistils ausgewählt[2]. Sollten sie auch im Einzelnen zweifelhaft bleiben, so dürfte doch der Gedankeninhalt sicher sein. Der Name Καφισοφῶν war bisher auf Kos nicht direkt belegt, dagegen Καφίσιος als Beamtenname auf einer koischen Münze (Paton, *Coan coins*

[1] Eine dritte auffallende Analogie bildet der nach guten hellenistischen Quellen gefälschte Bericht des Pseudo-Aristeas über die Theorie des Ptolemaios Philadelphos zum Tempel in Jerusalem, mit Begleitbrief, Liste der Weihgeschenke u. s. w., vgl. Aristeae quae fertur ad Philocratem epistulae initium ed. L. Mendelsohn (1897) S. 9 § 33 ff.

[2] Das doppelte χρησίμων ist nicht unerträglich, vgl. z. B. Michel 423. 327, 3. 8.— Von Wichtigkeit für die Ergänzungen ist die Thatsache, dass am Zeilenschluss die Worttrennung absichtlich vermieden zu sein scheint.

Nr. 106 in den *Inscr. of Cos*). Ergänzen kann man den Namen, der aus dem koischen Monat Καφίσιος zu erklären ist, auf der Inschrift Paton-Hicks 54. 2.

Z. 4 f. Vgl. den sehr ähnlichen Ehrenbeschluss der Athener für den Komödiendichter Philippides, der ἀποδημήσας πρὸς τὸν βασιλέα Λυσίμαχον für seine Vaterstadt wirkte, Michel 1²6, Dittenberger² 197, Z. 36 f. καὶ ὑπὲρ τούτων πάντων πολλάκις μεμαρτύρηκεν αὐτῶι ὁ βασιλεὺς πρὸς τοὺς πρεσβεύοντας Ἀθηναίων πρὸς ἑαυτόν. Zu dem dreimaligen ὑπὲρ mit Gen. vgl. Meisterhans Grammatik der att. Inschriften² S. 182. Hier ist es jedenfalls an erster und dritter Stelle ganz gleich περὶ mit Gen.

Z. 7 f. τῶι τε Ἀσκλαπιῶι καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς. Diese θεοὶ σύνοικοι des Asklepios kennen wir aus dem Gebet der dem koischen Ἀσκληπιῶι ἀνατιθεῖσαι καὶ θυσιάζουσαι bei Herondas IV. 1 ff.

Z. 9 f. ἐμφα[ν]ίζων [α]ὐτὸν ἄξ[ιον] ἦμεν. Das folgende ist zu schattenhaft und unsicher, als dass ich nach verwandten Inschriften eine Ergänzung wagen möchte. Man erwartet etwa den Gedanken: dass er würdig sei der Sendung (τὰς [ἀ]ποστο[λᾶς?) oder der Führerschaft der Theorie, des Gottes, des Königs, seiner Mitbürger oder ähnliches.

Wenn damit die Motive erschöpft waren, so müssen die Ehrenbeschlüsse einen grossen Raum eingenommen haben.

Die wichtigste Frage, welche die Inschrift aufgibt, ist nicht sicher zu lösen. Der Schriftcharakter und die sorgfältige Abfassung verbietet es, sie unter die Mitte des III. Jahrhunderts zu rücken. So kommen ernstlich nur die beiden ersten Ptolemaier in Betracht. Ptolemaios I. hatte allen Grund, den Asklepios von Kos zu ehren, unter dessen Schutz ihm 309 der Thronerbe geboren wurde. Aber wegen des Königstitels kann die Inschrift nicht vor 305 fallen; von 306-301 war die Insel dem Machtbereich des Ptolemaios entrückt. Nach 301 wäre der Dank etwas verspätet gewesen. Es ist also wahrscheinlicher Ptolemaios II. Philadelphos als der Absender der Opfergesandtschaft anzunehmen, der mit Kos durch die innigsten Bande der Pietät verknüpft war. Sein Verhältniss zu Kos wird am besten erläutert durch Theokrits ἐγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον

(XVII), das in die Jahre 273-71 zu datiren ist. Wenn hier Theokrit der Insel die Worte in den Mund legt (V. 66 f.) ὄλβιε κοῦρε γένοιο· τίοις δ' ἐμὲ τόσσον, ὅσονπερ Δᾶλον ἐτίμασεν κυανάμπυκα Φοῖβος Ἀπόλλων, so ist dies vielleicht als Bitte *ex eventu* im Verein mit den Worten über die gute Verwendung der königlichen Goldschätze (V. 108 f.) ἀλλὰ πολὺν μὲν ἔχοντι θεῶν ἐρικυδέες οἶκοι αἰὲν ἀπαρχομένοιο σὺν ἄλλοισιν γεράεσσι ein Zeugniss für die Opfergesandtschaft unserer Inschrift.

2. 3. Platte von weissem Marmor, in zwei Stücke gebrochen, auf beiden Seiten beschrieben. Sie diente als Herdplatte in einem zerfallenen καφενεῖον, wo ich sie fand und herausreissen liess, um sie dem Museum der Demarchie zu übergeben.

Der obere Rand ist weggebrochen. Erhaltene Höhe 38, Breite oben 42, unten 43, Dicke 8^{cm}.

2. Durch das Herdfeuer, namentlich auf der linken Seite, sehr beschädigt. Schrift sehr oberflächlich und flüchtig eingekratzt, die unterste Zeile nur eingepickt. Höhe der Buchstaben 1^{cm}.

ΜΕΝΩΙΑ ΠΑΙ
ΣΙ/ ΜΗΡΕΙΑΤΑΝΟΜΙΖΟΜΕΝ
ΑΙΚΑΕ ΕΙΟΝΤΟΙΜΕΝΤΑΝΧΕΙΜΕΡΙΝ
ΑΡΧΟΝΤΕΣΕΡΑΣΤΙΟΥ.ΚΖ.ΤΟΙΔΕΤΑΝΘΕ
ΝΑΝΑΡΧΟΝ ΣΑΚΔ ΤΩΝΔΕΑΛΛΩΝΟΧΡΗΙ
ΖΩΝΕΠΕΙΚΛ ΚΛΙΙΣΧΙΟΝΟΣΙΟΝΕΣΤΙΝΘΥΕΝ
ΤΑΙΣΘΕΑΙΣΘΥΟΝΤΩΙΔΕΚΑΙΤΟΙΕΡΓΟΛΑΒΕΥΝ
ΤΕΣΤΟΙΕΡΟΝΗΛΑΜΟΣΙΟΝΕΡΓΟΝΚΑΘΕΚΑΣ
ΤΟΝΕΝΙΑ ΑΞΟΣΣΟΙΜΕΝΚΑΕΡΓΟΛΑ
ΒΗΣΩΝΤ ΑΤΕΖΑΠΟΛΙΤΟΙΔΕ
ΑΠΟ ΕΙΙ ΙΙΙ ΚΙΟΙΔΕΥΠΕΡΒΑΠΟΛΙ
ΚΑΙΤΟΙ ϹΝΕΣΜΗΠΡΟΤΕΡΟΝΑΥ
ΟΙΣΤΑΞ ΙΔΟΝΤΩΙΑΙΚΑΜΗΟΙΡΕΥΣ
ΥΤϹ Σ ΙΙΣΗΤΑΝΘΥΣΙΑΝΕΠΙΤΕ
ΕΛΕΣΘΛ ΙΛΟΝΤΩΙΕΠΙΤΙΜΙΟΝΙΙ
ΡΑΣ ΑΔΡΑΣΤΕΙΑΣΚΑΙΝΕΜΕΣΕΩΣΖ Ͻ
ΘΥΟΝΤ ΔΕ ΙΟΙΑΠϹ ΚΝΥΜΕΝΟΙΠΑΙ
ΤΕΣΥΠΟΤ ΤΕΖΕΙΤΑΝΗΑΛΛΩΣΠΩΣ

ΚΑΘΙΖΟΝΤΕΣΕΠΙΤΑΝΤΡΑΠΕΖΑΝ
ΕΚ ΣΤΟΣΙΕΡΕΙΟΝ[illegible]ΙΤΑΓΕΓΕΡΗΔΙΔΟΤ
ΚΑΤΑΤΑΓΕΓΡΑΜΜΕΝΑΗΑΠΟΤΙΝΟΝΤΩΙ
ΤΩ ΙΕΡΕΙΖΝΚΑΙΑΠΡΑΞΙΣΕΣΤΩΑΥΤΩ
ΚΑΘΑΠΕΡΕΚΔΙΚΑΣ

μένωι α παν
λ.σι. μηρεια τὰ νομιζόμεν[α
.α.κασ.ε..ον τοὶ μὲν τὰν χειμερίν[αν
ἄρχοντες Γεραστίου . κ̄ζ̄·, τοὶ δὲ τὰν θε[ρι-
νὰν ἄρχον[τ]ες [τ]ᾶ[ι] κ̄δ̄· τῶν δὲ ἄλλων ὁ χρήι-
ζων ἐπεί κα [λᾶι]· καὶ ἰσχίον ὅσιόν ἐστιν θύεν
ταῖς θεαῖς· θυόντωι δὲ καὶ τοὶ ἐργολαβεῦν-
τες τὸ ἱερὸν ἢ δαμόσιον ἔργον καθ' ἕκασ-
τον ἐνια[υτὸν ἄπ]α[ξ]· ὅσσοι μέν κα ἐργόλα-
βήσωντ[ι μέχρι γ̄ ?, τρ]απέζαι ἀπὸ Λ̄ ῑ· τοὶ δὲ
ἀπὸ [γ̄] ἑ[πὶ ε̄ ἀπὸ Λ̄?] κ̄, τοὶ δὲ ὑπὲρ ε̄ ἀπὸ Λ̄ ν̄·
καὶ τοὶ [ἀρχιτέκτ]ονες μὴ πρότερον αὐ-
τοῖς τὰ[ς δόσεις? (ἀπο)δ]ιδόντωι, αἴ κα μὴ ὁ ἱρεὺς
α]ὐτο[ῖ]ς [ἐμφα]νίσῃ τὰν θυσίαν ἐπιτε-
τ]ελέσθα[ι, ἢ ὀφε]ιλόντωι ἐπιτίμιον ἱε-
ρᾶς Ἀδραστείας καὶ Νεμέσεως Λ̄ ϙ̄ ·
θυόντ[ωι] δὲ [καὶ] τοὶ ἀπο[δει]κνύμενοι πάν-
τες ὑπὸ τ[ῶν τρα]πεζειτᾶν ἢ ἄλλως πως
καθίζοντες ἐπὶ τὰν τράπεζαν
ἔκ[α]στος ἱερεῖον [Λ̄ ν̄? κ]αὶ τὰ ⟨γε⟩γέρη διδότ[ω
κατὰ τὰ γεγραμμένα, ἢ ἀποτινόντωι
τῶ[ι] ἱερεῖ Λ̄ ν̄, καὶ ἁ πρᾶξις ἔστω αὐτῶι
καθάπερ ἐκ δίκας.

Die Lesung und Ergänzung der schwer zu entziffernden Inschrift wurde sehr gefördert durch Herrn Paton, der gemeinsam mit mir den Stein studirte und mir auf Grund eines Abklatsches — die Abklatsche lassen mehr erkennen als der durch das Feuer geschwärzte Stein — seine vollständige Lesung mitteilte. Ich führe nur das an, worin Paton von mir

abweicht. Z. 2. ΜΓΙΤΙΑ τὰ νομ. P. ἱερεῖα oder μηρ⟨ε⟩ία? 3. π]αρ καθ. δ..ον, τοὶ P. Vor τοὶ steht ΟΝ oder ΩΝ. 7. ἰε[ρών]τωι P. 9. ἐνια[υτὸ]ν [ἄπ]α[ξ] P. 10. σωντι \[.Γτρά]πεζαν P. 11. von P. ergänzt. 12. τ]οὶ [ἱερομνάμο]νες P. 13. τ]οῖς τ[ὸ συ]ν[ταχθὲν] δόντωι P. Die Lücken in Z. 9 ff. sind so verrieben und zerkratzt, dass es gewagt ist einzelne Striche als Buchstabenreste zu deuten. 20. ἱερεῖον [Λ.$\overline{\text{ν}}$] καὶ τὰ γέρη διδότω P. Vor κ]αὶ Rasur. 22. ἀνθ'] ἱερείων, καὶ P. αὐτῶν P. 23.... κατα--P. Das letzte Wort las ich zuerst als ἐοικός, aber der Raum passt besser zu ἐκ δίκας.

Wir haben hier eine zweite Sakralinschrift aus dem Heiligtum der Adrasteia und Nemesis, nachdem eine ähnliche schon früher gefunden war, *Inscriptions of Cos* 29. Der letzte Paragraph der neuen Vorschrift (Z. 17 ff.) scheint mit dem ersten der alten annähernd gleichlautend gewesen sein. Der zweite Paragraph jener Vorschrift enthält die Opferbestimmungen bei Freilassungen, die also bei diesem Heiligtum erfolgten. Die neue Vorschrift zeigt in ihrem Eingreifen in die bürgerlichen Verhältnisse auch Verwandtschaft mit dem koischen Sakralgesetz Michel 720 = Dialektinschriften 3632 (Töpffer, Beiträge zur griech. Altertumswissenschaft S. 204 ff.).

Eine Übersetzung (von Z. 3 an) möge an Stelle eines ausführlichen Kommentars treten:

'[Opfern sollen....] die Beamten des Winterhalbjahrs (zu ergänzen ἐξάμηνον) am 24. Gerastios, die des Sommerhalbjahrs am 27.; von den andern, wer will, zu beliebiger Zeit; und es ist Brauch das Hüftenstück den Göttinnen zu opfern. Opfern sollen auch die Unternehmer der heiligen und der öffentlichen Arbeit(en), in jedem Jahr einmal; wer bis zu 3 (Arbeiten übernimmt?), mit einer Opfergabe (?) von 10 Drachmen Wert; wer zwischen 3 [oder 4?] und 5 (Arbeiten übernimmt), von 20 Drachmen; wer über 5, von 50 Drachmen; und die Baumeister dürfen ihnen nicht früher die (ersten) Raten ausbezahlen (lassen), als bis der Priester ihnen eröffnet hat, dass das Opfer dargebracht worden ist, oder sie haben als Bussgeld in den Schatz der Adrasteia und Nemesis zu zahlen .. Drachmen. Opfern sollen auch alle die, welche von den Bankiers

oder sonstwie namhaft gemacht werden, und zwar sollen sie auf den Opfertisch niederlegen jeder ein Opfertier [von 50 Dr.], und die Deputate soll er (dem Priester) geben gemäss den geschriebenen Bestimmungen, oder sie sollen dem Priester 50 Drachmen zahlen, und das Exekutionsrecht steht demselben zu wie auf Grund eines gerichtlichen Urteils'.

Aus den verstümmelten zwei ersten Zeilen ist kein Zusammenhang herauszubringen.

Z. 3. Anfang τ]ᾶ[ι] κᾱ ? Dann ἐ[π]έ[τ]ε[ι]ον jährliches Opfer, oder ἐπετείων, Kultbeamte wie die ἐπιμήνιοι ?

Z. 4. ἄρχοντες vielleicht nicht die Eponymen (μόναρχοι), sondern irgendwelche andere, vorher genannte Beamten. — Ihr Amtsjahr war in Winter-und Sommerhalbjahr geteilt. Dieselbe Teilung findet sich in römischer Zeit auf Rhodos, vgl. *I. G. Ins.* I 94, 11. 95b, 5. — Der Gerastios fällt also, wie ihn Paton angesetzt hatte, als 6. Monat in den Frühling, so dass Bischoff, Leipziger Studien XVI, 1894, S. 148 Unrecht bekommt. Zur Zählung der Tage vgl. Paton zu *Inscr. of Cos* 43, 18-20, S. 99.

Z. 6. Das Hüften-oder Lendenstück kommt auf den Opfertisch nach der Opfervorschrift Michel 673. Der θυαφόρος bekommt das ἀκρίσχιον nach den Bestimungen *Inscr. of Cos* 37, 52. 40b, 13.

Z. 7. Die rechtlichen Bestimmungen für die ἐργολάβοι oder ἐργῶναι, die in ganz Griechenland annähernd gleich gewesen zu sein scheinen, hat Homolle im *B.C.H.* XIV, 1890, S. 462-5 besprochen. Die Haupturkunden dafür sind ausser Baurechnungen das Gesetz von Tegea (Michel 585) und die Bauurkunde von Lebadea (Michel 589). Hieraus habe ich versucht die sakralen Bestimmungen zu ergänzen. Z. 9 f. sind aber zweifelhaft.

Z. 11 ff. Diese Bestimmung ist parallel der in *Inscr. of Cos* 29, 5 ff. Ich habe anstatt der auf Kos nicht zu belegenden [ἱερομνάμ]ονες ergänzt [ἀρχιτέκτ]ονες, weil diese Beamten bei den Akkorden den Staat oder das Heiligtum vertreten, und namentlich die Auszahlung der Raten an die Unternehmer be-

stimmen, welche dann allerdings durch Finanzbeamte vollzogen wird. Z. 12 könnte man auch an τὰ ἔ[ργα ἐκδ]ιδόντωι oder τὰς [συγγραφὰς δ]ιδόντωι denken, aber am nächsten liegt die Auszahlung der ersten Rate, die der Unternehmer haben muss, um seinerseits seinen Arbeitern das Handgeld und den Lohn zu geben.

Z. 16. Das Zeichen, welches die Strafsumme darstellt in Gestalt zweier in einander greifender Halbkreise, ist unbekannt. Es muss nach Analogie anderer Bestimmungen eine runde Zahl zwischen 100 und 1000 sein, vielleicht eine von diesen beiden oder 500. Jedenfalls aber kann es keinen der milesischen Zahlbuchstaben für diese drei Ziffern darstellen.

Z. 17 ff. Die τραπεζῖται sind Bankiers, durch welche die Tempelverwaltungen das bewegliche Tempelvermögen umtreiben liessen, um sich die Umstände zu sparen. Vgl. v. Schöffer, *De Deli insulae rebus*, 1889, S. 145. 146-50. Michel 731. In Kos waren es wol die jüdischen Grosskapitalisten, welche im I. Jahrhundert vor Chr. dort eine grosse Rolle spielten (Hicks *Inscr. of Cos* S. XXXVIII f.). Die Bankiers zahlten dem Heiligtum Zinsen und liehen ihrerseits die Kapitalien aus. Sie mussten nun nach den vorliegenden Bestimmungen ihre Schuldner, die also indirekte Schuldner der Tempelverwaltung waren, namhaft machen, damit diese noch zu einer nicht unbeträchtlichen Opfer- oder entsprehenden Geldleistung zu Gunsten des Heiligtums oder gar des Priesters persönlich herangezogen werden konnten. Die ἀποδεικνύμενοι ἄλλως πως werden wol Pächter des unbeweglichen Tempelvermögens gewesen sein, wie solches in der koischen Opferinschrift Michel 720 aufgeführt ist (vgl. Stengel, Griech. Kultusaltertümer[2] S. 20 f., Homolle *B.C.H.* XIV S. 450 ff. Anthes, *De emptione et venditione Graecorum*, Halle 1885).

Z. 19 f. Καθίζοντες ἐπὶ τὰν τράπεζαν ein sonderbarer Ausdruck wie oben Z. 10 θύειν τραπέζαι. Zu vergleichen ist das Verbum τραπεζᾶν in der Mysterieninschrift von Andania Michel 694, 86. Vgl. auch *Inscr. of Cos* 29, 2. 36c, 26 f. Michel

731, 5. Trotz *Inscr. of Cos* 37, 9 ist καθίζοντες hier nicht intransitiv (= sitzen) zu fassen.

Z. 20. Der Preis des Opfertiers ist durch Rasur getilgt, aber wol aus Z. 22 und *Inscr. of Cos* 29, 3 zu ergänzen [Ⅼ ν]; es wäre demnach eine junge Kuh, δάμαλις, nach *Inscr. of Cos* 38, 5 f. Auch der Rest der Zeile ist — absichtlich — beschädigt. Es könnte vielleicht auch gelesen werden ἱρεῖον [ἀπὸ Ⅼ ν̄] τά τε γέρη διδότ[ω.

Z. 22 f. Diese überaus häufige Exekutionsklausel ist von Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht S. 404-44 sehr ausführlich besprochen. Sie wirft ein eigentümliches Licht auf den Geschäftsbetrieb des Heiligtums.

Der Rest der Vorschrift *Inscr. of Cos* 29, Z. 9 f. enthält Bestimmungen über die Besetzung des Priestertums der Göttinnen durch Kauf, was von einer bestimmten Zeit an (*Inscr. of Cos* 386, 6) auf Kos das Gewöhnliche war[1].

Ein Ausschreiben des Priestertums und den Kaufeintrag enthält nun auch der neue Stein auf seiner Rückseite.

3. Nicht geglättet. Die Inschrift nimmt etwa die obere Hälfte des Steins ein. Links ist die Oberfläche 10-13^{cm} vom Rand an zerstört, was bei voller Ausnützung des Raums 7-9 Buchstaben entspricht. Rechts ist die Oberfläche zwar, abgesehen von Z. 1, bis an den Rand erhalten, die Zeilenenden erscheinen aber glatt verrieben und weisen in Z. 2-6 nur unbestimmbare eingepickte Striche und Punkte auf. Hiedurch und durch die formlose Abfassung wird die Ergänzung sehr erschwert. Die Schrift ist noch nachlässiger eingeritzt als auf der Vorderseite. Höhe der Buchstaben 1^{cm}, in Z. 6 und 7 1,5^{cm} (vielleicht von andrer Hand zugefügt).

ΝΑΠΩΛΗΘΗΤΩΙ. .
ΩΣΥΝΑΣΔΙΑΓΡΛ

[1] Die Litteratur über den Kauf der Priestertümer ist zuletzt zusammengestellt von E. Bischoff, Rhein. Mus. 1899 S. 9-18. Ich kann mich seinen Ausführungen nicht durchweg anschliessen.

ΙΣΠΡΟΣΤΑΤΑΙΣΕΙ.
ΤΟΠΟΤΙΚΑΤΑΙ ΛΗ.
ΝΙΕΡΩΣΥΝΑΝΑΜΑΤΑ:...
Ο ΚΛΕΟΝΕΙΚΟΣ
ΑΡΠΟΥ Λ Μ ΟΩ

Ἀ ἱερωσύ]να πωληθήτωι..
---τὰς ἱερ]ωσύνας διαγρα[ψάντωι
τοὶ ταμίαι τοῖ]ς προστάταις εἰς [τὰν
τελετὰν?] τὸ ποτικατάβλη[μα?
τὰ]ν ἱερωσύναν ἅμα τᾶι [δεκάταιι?
ἐπρίατ]ο Κλεόνεικος
Εὐκ]άρπου Λ Μ/ ΟΩ.

Hiller von Gärtringen, dem ich einen Abklatsch sandte, hatte die Freundlichkeit, mir einige abweichende Lesungen mitzuteilen. Z. 1. πωληθήτω τῶ Hiller. 2. διάγραμμα? H. 4. τὰ ποτὶ καταπλέο 'unsicher' H. 7. Die richtige Lesung der Sigle Μ verdanke ich Hiller. Das kleine Zeichen am Schluss kann auch ein O sein.

Meine Ergänzungen können bei dem traurigen Zustand des Textes keinen Anspruch auf Sicherheit machen.

Z. 1. Der passiven Wendung entspricht sonst die aktive, *Inscr. of Cos* 27,6. 28,11. 32, 1 f.

Z. 2 f. Zur Ergänzung habe ich herangezogen *Inscr. of Cos* 28, wo ich wie hier Z. 1 ff. so ergänzen möchte: [μετὰ δὲ τὰν πρᾶσιν τᾶς ἱερω]σύ[νας τοὶ τα]μίαι προδιαγρ[αψάντω τοῖς π]ροστάταις ἐς τὰν ἐπὶ τᾶι [τελετᾶι τᾶς ἱερ]ωσύνας θυσίαν Λ τ. Dort sollen die ταμίαι zur Bestreitung der Kosten der Priesterweihe den προστάται 300 Drachmen zum Voraus anweisen. Diese beiden Kollegien wirken auch sonst bei der Besetzung von Priestertümern zusammen, *Inscr. of Cos* 27, 6. 19. 21. 29, 14. 30, 2.

Z. 4. Τὸ ποτικατάβλη[μα ist mir noch die wahrscheinlichste Ergänzung der unsicheren Zeichen. Das Wort kommt vor bei Demosthenes XXIV, 97 f., wo es Zuschusszahlungen der

Steuerpächter an den Staat zur Deckung von Etatsüberschreitungen bezeichnet. So könnte man hier an eine ausserordentliche Belastung der τελῶναι des Heiligtums (vgl. oben) für die nicht vorgesehene Ausgabe denken.

Z. 5 f. ist in Anlehnung an andre solche Kaufurkunden ergänzt, z. B. Michel 704 (Tomi, II. Jahrhundert vor Chr.), 15 f. 732 (Chalkedon I.), 29 f. 733 (Chalkedon II.) 19 f. Nach den dort genannten,zum Kaufpreis geschlagenen Kaufsteuern, ἑκατοστὰ, τριακοστὰ u.s.w. und nach den sicher ebenfalls auf Priestertumskauf zu beziehenden Fragmenten aus Priene, *Greek Inscr. in the Brit. Mus.* Nr. 426. 427 (ἐπιδέκατον) möchte ich hier als Zuschlagsteuer die δεκάτα einsetzen. Damit scheint (bei der wahrscheinlicheren Lesung Z. 7) die Kaufsumme zu stimmen, bei weitem die höchste, die wir kennen, 19800 Drachmen, zu zerlegen in 18000 Dr. (=3 Talente) Kaufpreis und 1800 Dr. (=10 %) Steuer. Diese unerhört hohe Summe können wir verstehen, wenn das Priestertum auf Lebenszeit verkauft wurde. Dass ihr fette Einkünfte entsprachen, ist aus den beiden Opferinschriften zu entnehmen. Der Käufer muss allerdings sehr kapitalkräftig gewesen sein; das ist aber auch glaublich, denn dieser Κλεόνεικος [Εὐκ]άρπου ist ohne Zweifel identisch mit dem koischen Tetrerenkapitän Κλεόνεικος Εὐκάρπου, der im Jahr 82 vor Chr. oder kurz nachher im rhodischen Geschwader unter dem Flottenadmiral Aulus Terentius Varro gegen Mithradates fuhr, und sich nach dem Feldzug mit seiner Schiffsmannschaft auf einem Anathem, vielleicht auf Samothrake, verewigte[1]. Spuren seiner Familie lassen sich auch sonst in der koischen Beamtenhierarchie verfolgen.

[1] Stele in Bujukdere bei Konstantinopel: Kalinka, Jahreshefte des österr. arch. Inst. I, 1898, S. 31 ff. Willrich, Hermes 1898 S 657 ff. Hiller von Gärtringen, Jahreshefte I, Beiblatt S. 90 ff.— Übersehen ist bisher die überraschende Parallele der Inschrift Le Bas - Waddington, *Asie Mineure* 504 aus Halikarnass,Weihung der Mannschaft einer halikarnassischen Tetrere unter einem halikarnassischen Trierarchen und einem (rhodischen?) Geschwaderchef an die heimischen Götter.

Der Schriftcharakter und der Text passen zur ersten Hälfte des I. Jahrhunderts vor Chr. Aus der Flüchtigkeit der Schrift muss wol auf einen privaten Charakter der Aufzeichnung geschlossen werden. Dann sind Formen wie τραπεζειτᾶν (2, 18), Κλεόνεικος (3, 6) nicht auffallend. *Inscr. of Cos* 29 wird eine oder mehrere Generationen früher anzusetzen sein (dort Z. 8 ἀπολυτρώσιος, 9 Νεμέσιος, hier 2, 16 Νεμέσεως). Es scheinen bei Neubesetzungen des Priestertums auch die allgemeinen Opferbestimmungen, die von Einfluss auf die Einkünfte des Priesters und damit indirekt auf den Kaufpreis waren, revidirt und erweitert worden zu sein.

Adrasteia und Nemesis sind wol aus Kleinasien nach Kos herübergekommen. Sie scheinen hier einen sehr bedeutenden Kult gehabt zu haben. Vielleicht hatten sie Beziehungen zu Asklepios und Hygieia, wie auch sonst (vgl. Posnansky, Nemesis und Adrasteia S. 65. 138 ff.).

4. Bruchstück einer Stele von weissem Marmor, eingemauert in einem Zimmer des Hauses von Σεβαστὸς Μπούφος, in der Stadt. Nur der obere Rand erhalten, über der ersten Linie eine Leiste. Höhe 16, Breite 36, Höhe der Buchstaben 1,3cm.

ΣΑΜΟΘΡΑΙΚΩΝ ΨΗΦΙΣΜΑ
ΕΔΟΞΕ ΤΗΙ ΒΟΥΛΗΙ ΚΑΙ ΤΩΙ ΔΗΜΩΙ Ε
ΠΕΙΔΗ ΠΡΑΞΙΜΕΝΗΣ ΠΡΑΞΗ ΚΩΙΟΣ ΠΡ
ΟΞΕΝΟΣ ΩΝ ΤΗΣ ΠΟΛΕΩΣ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕ
ΤΕΤΗΝ ΠΡΟΞΕΝΙΑΝ ΤΟΙΣ ΠΑΡΑ
ΓΙΝΟΜΕΝΟΙΣ ΤΩΝ ΠΟΛΙΤΩΝ ΠΑΡΕΧ
ΑΙΤΑ ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΠΟΛΙΝ ΚΟΙ
ΙΜΟ ΥΝ ΝΟ ΥΛ

Σαμοθράικων ψήφισμα.
Ἔδοξε] τῇ βουλῇι καὶ τῶι δήμωι· ἐ[πειδὴ Πρ]αξιμένης Πραξῆ Κῶιος πρ[όξενος] ὢν τῆς πόλεως καὶ εὐεργέτ[ης κατά] τε τὴν προξενίαν τοῖς παρα[γινο-

μέ]νοις τῶν πολιτῶν παρέχ[ων χρεί-
ας] καὶ τὰ πρὸς τὴν πόλιν κοι[νῆι ἀεὶ
φιλοτ]ιμούμενος κα[ὶ - - -

Ehrenbeschluss der Samothraker für einen Koer, der sich als πρόξενος um Samothrake verdient gemacht hatte. Er war wol wie einige andre Koer (Conze, Reise auf den thrakischen Inseln S. 67. Kern, Athen. Mitth. 1893 S. 368 f.) auf dem gewöhnlichen Wege zu seiner Proxenie gekommen (οἵδε πρόξενοι ἐγένοντο θεωροὶ παραγενόμενοι, vgl. auch Monceaux, *Les proxénies grecques* S. 296 f.), nemlich als koischer Theore zu den μεγάλοι θεοί von Samothrake. Das vorliegende Dekret ist nach demselben Muster abgefasst wie das für Ptolemaios, Sohn des Ameinias aus Gortyn, Conze, Reise S. 66, das nach dem neuen richtiger ergänzt werden kann.

Z. 1. Die Überschrift soll die Urkunde als fremd kennzeichnen, nach einem nicht seltenen Brauch. Wie die Abschrift zu Stande gekommen ist, zeigt das in Jasos gefundene ausführliche Ehrendekret der Samothraker für den tragischen Dichter Dymas von Jasos, Michel 352, 29 ff. ἵνα δὲ φανερὸν ἦι καὶ Ἰασεῦσιν ὅτι ὁ δᾶμος τιμᾶι τοὺς καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς ἄνδρας ἀξίως τῆς αὐτῶν ἀρετῆς, δοῦναι τόδε τὸ ψήφισμα τὸμ βασιλέα τοῖς πρώτοις παραγενομένοις θεωροῖς, . . . ἀνενεγκεῖν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι τῶν Ἰασέων, καὶ παρακεκλῆσθαι Ἰασεῖς ἐπιμεληθῆναι φιλοτίμως ἵνα τὰ ψηφίσματα ἔν τινι τῶν ἱερῶν ἀναγραφῆι· καὶ οἱ στέφανοι ἀνακηρυχθῶσιν ἐν Διονυσίοις, εἰδότας διότι ποιήσαντες τὰ ἠξιωμένα χαριοῦνται τῶι δήμωι. Die Koer scheinen sich nicht so mit der Abschrift angestrengt zu haben wie die Jasier. Die Wiedergabe des Dekrets ist anscheinend summarisch, das Praeskript ist zusammengezogen oder falsch wiedergegeben mit Anlehnung an das koische Formular. Es müsste eigentlich lauten: ἔδοξε τῆι βουλῆι (ohne Nennung des δᾶμος)· βασιλεὺς (oder πρόεδρος) ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος εἶπεν (vgl. Swoboda, Griechische Volksbeschlüsse S. 118 f. 299).

Z. 3. Der Geehrte heisst Πραξιμένης Πραξῆ. Er ist vielleicht identisch mit dem Antragsteller *Inscr. of Cos* 5 (= Michel

425). Der Genetiv Πραξῆ aus Πραξέα (von Πραξέας) zeigt eine sonst nicht zu belegende Kontraktion, wol nach Analogie von γραμματῆ für γραμματέα (vgl. Barth, *De Coorum titulorum dialecto* S. 89 f. 104. Schweizer, Grammatik der pergamenischen Inschriften S. 148 f.).

Z. 8 φιλοτ]ιμούμενος vgl. z. B. Michel 110 (Athen), Z. 6. 12 f. 64. 65. 77. Buresch, Aus Lydien S. 19.

Die Annahme von Monceaux (a.O.), dass die samothrakischen Dekrete dieses Musters nach der athenischen Fassung redigirt seien, weil die Athener eine Zeit lang die Insel beherrscht hätten, ist keinswegs notwendig. Die Ähnlichkeit mit Dekreten wie C. I. A. II 181. 186. 187 ist genügend in der Gleichheit des Thatbestands begründet.

Die Buchstabenformen weisen die Inschrift etwa in den ersten Teil des III. Jahrhunderts vor Chr.

Tübingen.

R. HERZOG

PRÄHISTORISCHE IDOLE AUS BLEI

In seinem interessanten Bericht über prähistorische Gräber in Melos[1] kommt C. C. Edgar auf meine früher geäusserten Zweifel[2] an der Echtheit eines bleiernen Idols der durch zahlreiche marmorne Exemplare, besonders von den Inseln, genügend bekannten Art[3] zu sprechen. Anlass bietet ihm die Veröffentlichung eines von Bent in Antiparos gefundenen Figürchens aus Blei[4]; er schliesst aus diesem zweifellos echten Stück, dass also Ross mit Recht neben Marmor auch Blei als Material dieser Idole nenne, und meine hauptsächlich auf Gründen *a priori* beruhende Verdächtigung des einzigen bisher nachgewiesenen Exemplares nicht aufrecht erhalten werden dürfe.

Meine Verdächtigung des aus Finlays Besitz stammenden Figürchens (jetzt im athenischen Nationalmuseum Nr. 7847) gründete sich aber nicht ausschliesslich, ja nicht einmal hauptsächlich auf das Material. Nicht weil dies Figürchen aus Blei besteht hielt ich es ohne weiteres für falsch, sondern weil es das einzige solche Idol aus Blei war, und ich dies einzige damals nachweisbare Exemplar für falsch halten musste, bebauptete ich, dass Verwendung von Blei für diese Figuren nicht nachgewiesen sei. Vielleicht bin ich dabei zu skeptisch gegen Ross

---

[1] *Annual of the British school at Athens* III, 1896-7, S. 50.

[2] Athen. Mitth. 1891 S. 55, 1.

[3] Eine Übersicht giebt Blinkenberg in den *Mémoires de la société des antiquaires du Nord* 1896 S. 61 ff. (= *Aarböger for nordisk oldkyndighed og historie* 1896 S. 55 ff.), dazu kommen jetzt vor allem die von Tsundas entdeckten (Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 Taf. 10. 11 S. 193 f.). In der Besprechung, welche Perrot ihnen widmet (*Histoire de l'art* VII S. 735 ff.) sind die verschiedenen Klassen primitiver Idole nicht genügend gesondert.

[4] *Journal of Hell. studies* V S. 52. 53 (dort von Bent irrig als Silber bezeichnet), Blinkenberg a. a. O. S. 16 bez. S. 15.

gewesen, aber seine Äusserungen sind so unbestimmt, dass man grade bei einem so genauen Beobachter wie er das Gefühl hat, er empfinde selbst einen gewissen Mangel an ganz zuverlässigem Beobachtungsmaterial. Seine älteste bezügliche Äusserung ist, soviel ich sehe, die in der Ἀρχαιολογία τῆς νήσου Σικίνου, 1837, S. 5, 9: τὰ εἰς τινας νήσους, οἷον Πάρον, Ἴον καὶ Θήραν, ἀνευρισκόμενα ἀτελέστατα εἴδωλα γυναικεῖα, ἐκ μαρμάρου ἢ καὶ μολύβδου[1]. Etwas bestimmter lautet dann die in der Abhandlung über Anaphe, 1838, S. 408,6: Ein solches Figürchen aus Blei auch auf Ios (jedoch nicht ganz frei von dem Verdachte der Fälschung)[2]. Damals kannte Ross also nur ein einziges solches Figürchen aus Blei. Dass es mit dem später von Finlay besessenen identisch sei, lässt sich zwar nicht bindend beweisen, ist aber wahrscheinlich. Ross hat Ios am 3. Sept. 1835 nur auf einige Stunden, dann vom 31. Aug. bis 2. Sept. 1837 wieder besucht, dies zweite Mal in Begleitung von Finlay (Inselreisen I S. X. 54. 154), der damals dort die Obsidianmesser erwarb, welche neben den am Hügel von Marathon aufgelesenen Resten gleicher Art der Grundstock seiner Sammlung prähistorischer Altertümer wurde[3], und mit Ross zusammen bei den Bauern Gräberfunden dieser ältesten Epoche nachspürte[4]. Es wäre sehr merkwürdig, wenn Finlay damals nicht auch das Figürchen gekauft hätte.

Noch an einer dritten Stelle spricht Ross von bleiernen Idolen, Arch. Aufsätze I S. 53 in seiner Übersicht über 'Vor-

---

[1] Übersetzt in den Arch. Aufsätzen II S. 482, 9 (aus Marmor oder auch Blei).

[2] Abhandlungen der münchener Akademie 1838 = Arch. Aufsätze II S. 492,16. An dieser wie an der eben genannten Stelle verweist Ross auf Thiersch, Über Paros und parische Inschriften (Abhandlungen der münchener Akademie 1834) S. 585, aber nur für die Marmorfigürchen; Blei nennt Thiersch gar nicht.

[3] Vgl. Γ. Φίνλαϋ, Παρατηρήσεις ἐπὶ τῆς ἐν Ἑλβετίᾳ καὶ Ἑλλάδι προϊστορικῆς ἀρχαιολογίας, Athen 1869, S. 15 f. Taf. 3, 8. 9 und 4, 14. 15. A. Dumont, *Revue arch.* 1869, II S. 297. *Matériaux pour servir à l'histoire de l'homme* 1872 S. 216 (= Dumont, *Mélanges d'arch.* S. 15 und 23).

[4] Inselreisen I S. 160, 14.

griechische Gräber', die sichtlich einige Zeit später, vielleicht erst kurz vor der Herausgabe der Aufsätze (1855) niedergeschrieben ist[1]. Hier sagt Ross, dass ihm solche Idole aus Marmor, einige auch aus Blei auf den griechischen Inseln öfter vorgekommen seien. Wenn wir nicht annehmen wollen — wie ich that — dass er hier aus ungenauer Erinnerung rede, würden wir allerdings sein Zeugniss dafür anerkennen müssen, dass er mehr als nur ein solches Idol aus Blei gesehen, und uns nur wundern, dass er über diese seltene und ungewöhnliche Klasse nicht etwas genauere Nachricht zu geben für gut befunden hat. Da aber die Verwendung von Blei nicht unmöglich ist, lässt sich auch die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass Ross buchstäblich genau geredet hat.

Aber damit ist für das finlaysche Figürchen noch nichts gewonnen. Es kann nicht echt sein. Denn erstlich fehlt jede Patina, die wir doch unbedingt voraussetzen müssten, und zweitens stimmt es in allen Formen zu genau mit den marmornen Exemplaren überein. Es hat, wie diese fast ausschliesslich, ein ganz flaches Gesicht, ohne Angabe von Augen und Mund; nur die Nase ragt als kleine Erhebung hervor. Bei den marmornen Exemplaren sind Augen und Mund und noch manche andere Einzelheiten fraglos mit Farbe angedeutet gewesen[2]; bei dem bleiernen war das nicht möglich, bei ihm war deshalb eine plastische Ausgestaltung unumgänglich nötig. Dass diese fehlt beweist, dass der Fälscher sich sklavisch an sein marmornes Vorbild hielt. Auf Grund gleicher Überlegung müsste man das von Walpole veröffentlichte Exem-

[1] Es ist mir wahrscheinlich, dass diese Übersicht, die neues Material nicht beibringt, und hauptsächlich die durch Pasch van Krienens Berichte verwirrte Fragestellung nach dem Alter dieser Gräber klären soll, geschrieben ist, als Ross sich mit der Absicht trug, des Grafen Buch neu abzudrucken; das war aber grade 1855, vgl. L. Ross, Graf Pasch van Krienen S. VI.

[2] Ich verweise dafür auf Athen. Mitth. 1891 S. 46 ff., Blinkenberg, a.a.O. S. 46, 1 bez. S. 41, 2 und Tsundas, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 S. 188. 194. 195. Schon Walz (Über die Polychromie der antiken Sculptur, 1853, S. 9) hat das für den sitzenden Leierspieler in Karlsruhe richtig erschlossen.

plar für falsch halten, wenn es wirklich aus Thon bestände; vgl. darüber Athen. Mitth. 1891 S. 55.

So bleibt für uns das von Edgar veröffentlichte vorläufig das einzige nachgewiesene dieser Idole, das nicht aus Marmor, sondern aus Blei besteht, welches deshalb auch nicht genau die Form der marmornen Exemplare wiedergiebt. Wie sehr die Verwendung von Blei für diese Idole als Ausnahme zu betrachten ist, beweisen auch die erfolgreichen Ausgrabungen, über welche Tsundas in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1898 S. 137 ff. berichtet: er hat in rund 200 Gräbern dieser Epoche über 50 Marmoridole, kein einziges aus Blei gefunden. Das von Evans, *Cretan pictographs* S. 134 Fig. 137 abgebildete, übrigens auch nicht genau übereinstimmende, Idol aus Kreta[1] gilt dem Herausgeber selbst als verdächtig und vermutlich mit Hülfe des dort aufs neue abgebildeten Formsteins aus der Gegend von Thyateira hergestellt (S. 132). So bleibt schliesslich nur noch das Bleiidol aus Troja[2] zu nennen, dessen stilistische Verwandtschaft mit den Marmoridolen auch nicht eben sehr nahe scheint[3].

Athen, Februar 1899.

PAUL WOLTERS

[1] Vgl. Blinkenberg a.a.O. S. 63, *Crète*, E.

[2] Schliemann, Ilios Fig. 226. Perrot, *Histoire de l'art* VI Fig. 295.

[3] Vgl. Athen. Mitth. 1891 S. 55, 1. *Revue arch.* 1895, I S. 377. S. Reinach, *La sculpture en Europe avant les influences gréco-romaines* S. 92; zur Frage nach dem Ursprung des Typus s. H. von Fritze, Jahrbuch des Instituts 1897 S. 199.

ALTATTISCHE SCHRIFTDENKMÄLER

(Hierzu Tafel IX. X)

I

Zu den bekannten Bruchstücken des Salamis betreffenden Psephisma *C. I. A.* IV,1 S. 57 und S. 164, 1*a* hat H. G. Lolling, wie P. Wolters in seinem Nachrufe in diesen Mittheilungen 1894 S. XXII erwähnt, ein neues gefügt, ohne dass es ihm gegönnt gewesen wäre diesen wie seinen früheren Fund (Δελτίον ἀρχ. 1888 S. 117) selbst den Mitforschern vorzulegen. Wenn ich die wenigen Buchstaben, die das Fragment bringt, nachstehend endlich mitteile, so ist es nicht meine Absicht bei dieser Gelegenheit die ganze Urkunde erneuter Behandlung zu unterziehen. Da aber die bisherigen Abbildungen keineswegs geeignet sind, von dem Denkmale eine richtige Vorstellung zu vermitteln, schien es angezeigt in einem Lichtbild (Taf. 10, 2) sämtliche Reste, vereint mit denen einer anderen bedeutsamen Inschrift, vorzulegen und einige kurze allgemeine Bemerkungen beizugeben.

Zunächst über die Form des Denkmals. Ulrich Köhler als erster Herausgeber meinte (Athen. Mitth. 1884 S. 125), der Stein erinnere 'durch seine Form und die Art, wie er beschrieben ist, vielmehr an die Basis eines Weihgeschenkes als an eine Inschriftenstele; doch müsste in diesem Falle auf der Oberfläche sich wol eine Spur erhalten haben. Der Stein scheint danach nicht in den Burgfelsen eingelassen, sondern im Innern des Tempels an einer erhöhten Stelle niedergelegt gewesen zu sein'. Diese Auffassung wird durch einfache und einleuchtende Beobachtungen berichtigt, die angesichts vieler mittlerweile gefundener archaischer Basen späteren Beurteilern des Denkmals allerdings näher lagen als Köhler, und zuerst

von Botho Gräf in den Athen. Mitth. 1890 S. 24 ausgesprochen worden sind[1]. Ich darf Gräfs Bemerkungen im Nachstehenden wiederholen, da zu fürchten steht, dass sie den Epigraphikern entgangen seien; der Herausgeber des Corpus hat auf sie zu verweisen unterlassen. Der nach Lepsius (Marmorstudien S. 80) aus unterem weissem pentelischem Marmor gefertigte Block, auf dessen Fläche die Inschrift steht, ist an der linken Seite dieser Fläche 0,219^{m} hoch, während er am Bruche rechts eine Höhe von 0,228^{m} zeigt. Es wächst also in der Richtung der Schrift die Höhe der Schriftfläche: so gelegt, dass die Buchstaben aufrecht stehen, wie in der Abbildung Taf. 10, 2, hat der Block eine schräg ansteigende Oberkante. Ferner sind wie die Schriftfläche so auch die Flächen, die in dieser Aufstellung als Ober- und Unterfläche erscheinen, sorgfältig geglättet, die hintere und die Seitenfläche links dagegen rauh gepickt. Dieser Sachverhalt lehrt, dass wir in Wirklichkeit Reste eines nach oben verjüngten Pfeilers vor uns haben, der so aufgestellt zu denken ist, dass die Zeilen senkrecht ebenso wie auf zahlreichen Basen archaischer Weihgeschenke von oben nach unten liefen. Von dem Kopfe dieses Pfeilers sind uns im ganzen sechs Bruchstücke erhalten. Vier von ihnen passen unmittelbar aneinander; zwei sind lose, beide erst von Lolling als zugehörig erkannt, und zwar gehört das bereits herausgegebene dem oberen Rande (wenn man der Kürze halber so sagen darf), das erst hier veröffentlichte dagegen dem unteren Rande des Schriftfeldes an. Ihre Stellung lässt sich durch Ergänzung der auf ihnen erhaltenen Schriftreste und Verbindung mit denen der zugehörigen Zeilen der grösseren Bruchstücke, und ausserdem, hievon unabhängig, wenigstens einigermassen durch Rechnung feststellen, weil mit der Entfernung von dem Kopf des Pfeilers die Abweichung der Zeilen von einander wächst. Für das eine der beiden losen Fragmente darf Z. 3 die Ergänzung και στρατ[ευεσθ]αι als sicher gelten:

---

[1] Vgl. H. Lechat, *Monuments Piot* III S. 9.

damit ist dieses ungefähr an den Platz gewiesen, auf dem e die Abbildung zeigt, aber nur ungefähr, da auch in den Zeilen, in denen die Buchstaben στοιχηδὸν geordnet sind, ihr Abstände nicht genau dieselben bleiben. Für die übrigen Zeilen dieses Bruchstückes ist eine einleuchtende Ergänzung noch nicht gefunden; ich erörtere weder die Versuche meiner Vorgänger noch wage ich neue Vorschläge, da ich überhaupt an der Möglichkeit einer Herstellung der gesamten Urkunde, wie sie vor mir Köhler, Foucart (*B. C. H.* 1888 S. 1), Gomperz (Athen. Mitth. 1888 S. 137. Arch.-epigr. Mitth. XII S. 61), Lolling (Δελτίον ἀρχ. 1888 S. 17), J. H. Lipsius (Leipziger Studien XII S. 221) vorgelegt haben, gleich A. Kirchhoff verzweifle. Dass die Zeilen ganz erheblich länger waren als die ersten Herausgeber angenommen hatten, kann bei richtigerer Auffassung der Eigenart des Denkmals und angesichts der erst später hinzugefügten Bruchstücke nicht zweifelhaft sein. So haben sich denn auch durch den Zuwachs des fünften Stückes die Ergänzungen, die Köhler unter Voraussetzung von nur 26 und Foucart unter der von 30 Buchstaben in den ersten sechs gedrängter στοιχηδὸν geschriebenen Zeilen versucht hatten, als irrig erwiesen. Von den Herstellungen, die jenen Fund berücksichtigen, beansprucht die von Lolling und die von Gomperz empfohlene zwar an sich schon deshalb höhere Wahrscheinlichkeit als die von Lipsius erdachte, weil dieser nur mit 34, jene dagegen mit 40 Buchstaben in den ersten Zeilen rechnen, aber auch ihre Vorschläge werden durch das neue sechste Bruchstück nicht bestätigt.

Die leider sehr dürftigen Reste, die dieser jüngste Zuwachs bietet, gehören der achten, neunten und zehnten Zeile der Urkunde an. Z. 9 zu Anfang ist die Lesung τ]ὰ δὲ [h]όπλα, wie zuerst Lipsius früheren irrigen Deutungen gegenüber schön vermutete, nicht nur zulässig, sondern wie ein Blick auf unsere Abbildung lehren wird, geradezu überliefert. Die Ergänzung τ]ὰ δὲ [h]όπλα π[αρέχεσ]θα[ι liegt nahe. Für diese bekannte Formel Beispiele beizubringen, ist kaum nötig (Thukydides VIII, 97, Aristoteles Πολ. Ἀθ. 4,2 u. s.); doch sei be-

merkt, dass sie in dem auf Milet bezüglichen Volksbeschlusse *C.I.A.* IV,1 S. 6, 22*a* Frg. ab Z. 11 in leider unkenntlichem Zusammenhange wiederkehrt. Aber als völlig gesichert vermag ich diese Ergänzung gleichwol nicht zu bezeichnen. In der nächsten Zeile ist τ]ριά[κ]οντα : δρ[αχμὰς; oder eine andere Form zu lesen; die letzten Buchstaben des neuen Bruchstückes stehen verhältnissmässig enge, so könnte man geneigt sein, der Lücke in dieser Zeile einen Buchstaben mehr zuzuteilen als in Z. 9 (also δραχμαῖς), doch hat der Steinmetz bei aller Ungleichmässigkeit der Abstände es verstanden, auch in diesem anscheinend regellos geschriebenen letzten Teil der Urkunde auf einem bestimmten Raum dieselbe Zahl von Buchstaben unterzubringen, wie die an neunter Stelle in den letzten vier Zeilen und in den zwei vorangehenden noch στοιχηδὸν geordneten Zeilen genau über einander stehenden Zeichen zeigen. Nebenbei, eine beträchtliche Länge der Zeilen wird auch dadurch erwiesen, dass aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen ho und dem Z. 11 folgenden -]ν δὲ [τ]ὸν ἄρχο[ντα[1] ein, sei es auch noch so kurzer, aber doch vollständiger Satz zu ergänzen ist. In Zeile 6 erscheint auf dem neuen Bruchstücke nur ein V, das erste in der ganzen Inschrift; ich finde keine einleuchtende Ergänzung. Meine Einfälle lasse ich unerwähnt; es ist wertlos Worte zu raten, solange der ganze Zusammenhang unerkannt ist.

Eine neue Herstellung der gesamten Urkunde vorzulegen oder durch eindringende Auslegung der vorliegenden neuerdings vermehrten Reste und umständliche Erwägung aller Möglichkeiten ihrer Beziehung auch nur andeutungsweise zu versuchen sehe ich mich ausser Stande. Ich beschränke mich auf zwei Bemerkungen. Zunächst habe ich für eine Stelle des Anfangs der Inschrift eine Lesung zu empfehlen, die ich als erster gefunden zu haben meinte, aber dann schon von Lolling vorweggenommen sah. Z. 2 glaubt man nämlich einen Irr-

[1] Vgl. Br. Keil, Hermes 1894 S. 67, 1.

tum des Steinmetzen annehmen zu müssen und hält οἰκεῖν ἐα Σαλαμῖνι gemeiniglich für verschrieben statt οἰκεῖν ἐν Σαλαμῖνι. Ich frage nicht, ob in diesem Falle nicht nach Z. 4 ἐαμὲ vielmehr ἐΣαλαμῖνι zu erwarten wäre; jedenfalls ist die Voraussetzung eines Schreibfehlers erst dann geboten, wenn jede andere Möglichkeit der Erklärung versagt Dem ist aber nicht so. Es wird, nicht mit versehentlicher Auslassung des Ny, wie Lolling dachte[1], sondern mit einer Assimilation, die gerade nach dem langen Vocale nahe lag, und einfacher Setzung des Consonanten[2] οἰκεῖν ἐᾶΣαλαμῖνι für οἰκεῖν ἐᾶν Σαλαμῖνι (als Locativ vgl. Ἐλευσῖνι) oder Σαλαμινι[ος geschrieben sein. Diese Lesung empfiehlt vor allem der Umstand, dass οἰκεῖν ἐᾶν eine gewöhnliche Verbindung ist; ich begnüge mich auf folgende Stellen zu verweisen: Thukydides 3,18: Μυτιληναίων οὓς μὲν Πάχης ἀπέπεμψεν ὡς ἀδικοῦντας κρῖναι καθ' ἡσυχίαν, τοὺς δ' ἄλλους ἐᾶν οἰκεῖν; Aristoteles Πολ. Ἀθ. 22, 4; Inschrift von Ilion in Dittenbergers *Sylloge*[1] 158 (Michel, *Recueil d'inscriptions grecques* 35) Z. 49. Nur die Anstösse, die Lollings Ergänzung (Δελτίον ἀρχ. 1888 S. 118): Ἔδοχσεν τῶι δέμοι τ[ὸς Σα]λαμ[ῖνα κλέροι λάχοντας] οἰκεῖν ἐᾶ(ν) Σαλαμινί[ος hό]λεν [χσὺν δὲ τοῖς Ἀθεναίοι]σι τελεῖν καὶ στρατ[εύεσθ]αι sonst bietet, haben wol seine Nachfolger veranlasst von οἰκεῖν ἐᾶν wieder abzugehen. Es wird sich nun darum handeln, auf Grund dieser Lesung eine neue Deutung der ersten Zeilen zu gewinnen. Vielleicht gelingt es dann auch, eine Schwierigkeit zu beseitigen, an der die bisherige Auffassung dieser Bestimmungen leidet. In Z. 3 hat Köhler glücklich Reste erkannt, welche der im vierten Jahrhunderte nachweislichen Formel στρατεύεσθαι τὰς στρατιὰς καὶ τὰς εἰσφορὰς εἰσφέρειν μετὰ Ἀθηναίων entsprechen und nach Br. Keil (Hermes 1894 S. 67) nicht [χσὺν Ἀθεναίοι]σι, sondern [παρ' Ἀθεναίοι]σι τελεῖν καὶ στρατ[εύεσθ]αι zu ergänzen sind. Aber diese

[1] Wenigstens giebt Lolling in seinem Texte hier εα(ν) Σαλαμινι[ος, Z. 4 dagegen εαμε.

[2] Vgl. W. Schulze, Hermes 1893 S. 22, der nur irrt, wenn er in unserer Inschrift εΣαλαμινι geschrieben glaubt.

Formel findet sonst auf Nichtbürger Anwendung, die in ihren Leistungen den Athenern gleichgestellt werden (Isotelen), hier dagegen sämtlichen Erklärungen und Ergänzungen zufolge auf Kleruchen, die Bürger waren und Bürger blieben. Deshalb hat Köhler nicht nur auf die Änderung hingewiesen (S. 119), die im Verlaufe von zwei Jahrhunderten der sprachliche Ausdruck erfahren habe, sondern auch ausdrücklich bemerkt (S. 124): 'wenn in dem Psephisma die Kleruchen scheinbar den Bürgern gegenüber gestellt werden, so wird man darin nicht sowol eine formale Ungeschicklichkeit als ein Anzeichen dafür zu sehen haben, dass der Begriff des Bürgerrechtes im öffentlichen Rechtsbewusstsein noch nicht festgestellt war'. Töpffer dagegen schloss in seinen *Quaestiones Pisistrateae* S. 26 (jetzt in den Beiträgen zur griechischen Altertumswissenschaft S. 20) aus denselben Worten, dass das ganze Psephisma einem Nichtathener gelte, und ihm folgend bezeichnet es auch Beloch (Rhein. Mus. 1895 S. 266) als 'bekanntlich keineswegs sicher, ob diese Inschrift wirklich von einer Kleruchie handelt und nicht vielmehr von der Verleihung eines Grundstückes auf Salamis an einen um Athen verdienten Fremden'. Diese Auskunft glaube ich allerdings mit Busolt (Griechische Geschichte[2] II S. 445) ablehnen zu müssen, da die erhaltenen Reste, so verstümmelt sie auch sind, allgemeinen Bestimmungen anzugehören scheinen. Auch durch die Berufung auf formale Ungeschicklichkeit oder die Unvollkommenheit der Rechtsbegriffe jener Zeit wird m. E. jene Schwierigkeit nicht behoben. Sie würde aber verschwinden, wenn sich die durch die Lesung οἰκεῖν ἐάν nahegelegte Auffassung als zulässig erweisen sollte, dass sich diese Bestimmungen nicht auf athenische Kleruchen, sondern auf die früheren Bewohner der Insel, die Salaminier, beziehen[1].

Meine zweite Bemerkung gilt der letzten Zeile. Hier folgt

---

[1] Über die Dienstpflicht der Untertanen v. Wilamowitz, Hermes 1887 S. 242 ff., über die Salaminier derselbe Hermes 1877 S. 342, U. Köhler, Athen. Mitth. 1879 S. 26.

der Endung εν durch Interpunktion, und zwar drei Punkte wie in Z. 3, getrennt ἐπ]ὶ τῆς β[ολῆς. Solange man nur mit kurzen Zeilen rechnete, war es natürlich und geboten, diese drei Worte als Schluss des Satzes zu betrachten. Ich vermag ein Bedenken gegen diese Auffassung nicht zu unterdrücken. Die Inschrift verwendet, soweit sie uns vorliegt, Interpunktion sonst nur an zwei Stellen: erstens, um in Z. 10 das Zahlwort τριάκοντα aus dem Zusammenhange der Rede herauszuheben (zwei Punkte); zweitens in Z. 3 augenscheinlich um den Anfang eines neuen Satzes zu bezeichnen. Dagegen fehlt die Interpunktion in Z. 3 vor dem Beginne des Nebensatzes ἐαμὲ οἰκεῖι und Z. 5 nach dem Nebensatze vor dem Anfange des Hauptsatzes ἐὰ]ν δὲ μισθῶι, ἀποτί[νεν, also an Stellen, wo man Interpunktion erwarten müsste, wenn sie in der letzten Zeile im Inneren des Satzes lediglich vor einer Bestimmung stehen soll. Unter diesen Umständen scheint mir die Verwendung der Interpunktion vor den Worten ἐπὶ τῆς βολῆς ein Hinweis darauf, dass mit ihnen ein neuer Satz beginnt. An den Schluss der ganzen Urkunde gestellt kann aber ein mit ἐπὶ τῆς βουλῆς eingeleiteter Satz, glaube ich, nur den Sinn einer Datirung haben. Die Vermutung liegt nahe, dass wie so gewöhnlich in attischen Inschriften des fünften Jahrhunderts ἐπὶ τῆς βολῆς hεῖ oder hότε ὁ δεῖνα (allenfalls πρῶτος) ἐγραμμάτευεν zu ergänzen sei. Allerdings vermag ich nur in einer einzigen Urkunde eine ähnliche Datirung ebenso an den Schluss gestellt nachzuweisen: das Bruchstück *C.I.A.* IV,1 S. 125, 557, mit drei anderen Bruchstücken, darunter *C.I.A.* I 86, wie ich in meinen Attischen Studien zeigen werde[1], zu einem Vertrage der Athener und Samier gehörig, enthält nach einem Verzeichnisse der Strategen, die den Vertrag abzuschliessen und zu beschwören hatten, die Worte: βολὲ ἔρχε [hότε[2] ὁ δεῖνα πρῶ-

[1] S. einstweilen meinen Bericht in den Jahresheften des österreichischen archäologischen Institutes I Beiblatt S. 43.

[2] Diese Ergänzung scheint mir durch die jetzt nicht mehr sichtbaren Reste geboten, die Lolling hinter ἔρχε verzeichnet hat: ιυ. So auch *C. I. A.* I 5 (dazu IV,1 S. 57, L. Ziehen, *Leges Graecorum sacrae* 2) nach Michels Ergänzung (*Recueil d'inscriptions grecques* 670): Ἔδοχσεν τει βολει καὶ τοῖ δέμοι hότε

τ]ος ἐγραμμάτευε Ῥα[μνόσιος. Anders datirt die Hekatompedoninschrift, ebenfalls am Schlusse: Ταῦτ' ἔδοχσεν τῶ δέ[μοι ἐπ]ὶ Φ[ιλοκράτος ἄρχοντ]ος τὰ ἐν τοῖν λίθοι[ν τούτ]οιν. Sicherlich entspricht, wie zahlreiche Beispiele nichtattischer Inschriften zeigen, eine solche Datirung am Schlusse durchaus dem Urkundenstil. Für die letzte Zeile des Psephisma über Salamis ergiebt sich, wenn meine Vermutung zutrifft, eine Länge von mindestens (ohne πρῶτος und mit sehr kurzem Namen) 30 Stellen, eine erheblich grössere Zahl für die ersten sechs Zeilen.

Ich beschränke mich auf diese Andeutungen, um nunmehr auf eine Frage allgemeinerer Bedeutung einzugehen, die bisher mehrfach erörtert, doch nicht entschieden, allerdings aber auch nur vor den Denkmälern selbst richtig zu stellen und richtig zu beantworten ist. Es ist dies die für die Geschichte der altattischen Schrift hervorragend wichtige Frage nach der Zeit, der das Psephisma über Salamis zuzuteilen ist.

Auf Grund einer Vergleichung mit der Inschrift des von Peisistratos, dem Enkel des Tyrannen, gestifteten Altars aus dem Pythion *C.I.A.* IV,1 S. 41, 373 *e* (unsere Taf. 10,1), 'der aus der Zeit der Herrschaft des Hippias und zwar wahrscheinlich aus den späteren Jahren derselben stammt', und mit der attischen Inschrift auf dem Denkmale des Phanodikos von Sigeion *I.G.A.* 492, 'dessen Entstehung um das Jahr 536 angesetzt worden ist', kam Köhler zum Schlusse, sowol der Gestalt der einzelnen Zeichen wie dem Gesamtcharakter der Schrift nach stelle sich das Psephisma über Salamis zwischen jene beiden Denkmäler, scheine also in die ersten [1] Zeiten des Hippias ge-

---

Παραιβάτε[ς πρῶτος ἐγραμμάτευεν. Παραιβάτης als Eigenname auch *C.I.A.* I 447 Col. III Z. 32 (in den Index nicht aufgenommen); in Kyrene Diog. Laert. II 8. 18 und in der Liste Michel 644 Z. 11; ein Spartiate Herodot V 46. Ὅτε auch in dem Psephisma in Andokides Mysterienrede 96: ἄρχει χρόνος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος ἡ βουλὴ οἱ πενταχόσιοι οἱ λαχόντες τῷ κυάμῳ ὅτε Κλειγένης πρῶτος ἐγραμμάτευεν.

[1] 'In die letzte Zeit der Peisistratiden' setzte Larfeld das Psephisma in seiner Griechischen Epigraphik in Müllers Handbuch[2] I S. 419, in seinem soeben erschienenen Handbuch der griechischen Epigraphik I S. 3 dagegen 'etwa zwischen 570 und 560 v. Chr.'.

setzt werden zu müssen; dieser Datirung widerstrebe aber der Inhalt. Der Volksbeschluss, der die rechtliche Stellung der nach der Insel gesandten Kleruchen regelt, sei von der definitiven Besitznahme von Salamis durch die Athener nicht wol zu trennen, sei also zwischen 570 und 560 eingegraben; die Inschrift von Sigeion dürfe man nicht weit unter den Anfang des sechsten Jahrhunderts herabrücken.

Ich gehe auf das Alter der Inschrift von Sigeion nicht ein. Denn in den fünfzehn Jahren, die seit Köhlers Veröffentlichung verstrichen sind, hat sich die Zahl altattischer Schriftdenkmäler aus Attika, vor allem aus Athen selbst, so sehr vermehrt, dass ich ohne Schaden für die Untersuchung auf die Berücksichtigung ausserhalb Attikas gefundener attischer Inschriften verzichten zu können glaube. Zudem leuchtet ein, dass Köhler, angesichts eines so viel dürftigeren und, wie er wol erkannte, an sich äusserst spröden Materials seine zeitliche Bestimmung des Psephisma über Salamis zunächst auf den Vergleich mit dem Altare des Pythion und noch vielmehr auf inhaltliche Erwägungen, unabhängig von der Schrift, gestützt hat.

Gerade auf die Schrift baut dagegen J. Beloch, wenn er in seiner Abhandlung 'Zur Geschichte der älteren griechischen Lyrik' Rhein. Museum 1895 S. 266 das Psephisma erheblich jüngerer Zeit zuzuweisen sucht. Die Inschrift einer Basis von der Akropolis *C.I.A.* IV,1 S. 131, 372[231]

Φαρθένε ἐν ἀκροπόλει Τελεσῖνος
ἄγαλμ' ἀνέθεκεν Κέτιος hōι χαίροσα διδοίες
ἄλο ἀναθῆναι

sei der Inschrift über Salamis ganz ähnlich; ebenso die Inschrift IV,1 S. 92, 373[118] (Arch. Jahrbuch III S. 270)

Εὐθύδικος ho Θαλιάρχο
ἀνέθεκεν

und IV,1 S. 103, 373[223]

Χναιάδες ἀνέθεκεν
ho Παλεvεύς

(zweimal ϟ). 'Auch die Telesinosinschrift macht einen altertümlicheren Eindruck als die Inschrift auf dem Peisistratos-

altar; und doch ist sie jünger, denn wie das Demotikon zeigt, fällt sie erst nach Kleisthenes'. 'Auch die Kleruchencinschrift kann also in die Zeit nach Kleisthenes gehören, wo in der That eine Kleruchie nach Salamis geführt worden zu sein scheint'. Es folgt noch eine Bemerkung über den Gegenstand des Psephisma, die ich bereits S. 471 berücksichtigt habe.

Diese Beweisführung, deren Ergebniss Busolt (Griechische Geschichte[2] II S. 444, 2) beipflichtet, bedarf der Berichtigung und Ergänzung. Was die Entsendung einer Kolonie nach Salamis in der Zeit 'nach Kleisthenes' betrifft, so ist allerdings sicher, dass die Landverteilung, an welcher der Held von Pindars zweitem nemeischen Gedichte, Timodemos von Acharnai — nach dem Scholion εἷς τῶν τὴν νῆσον κατακληρουχησάντων Ἀθηναίων — beteiligt war, nicht in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts stattgefunden haben kann, sondern erst erheblich später; dass noch zur Zeit der Perserkriege Staatsländereien auf Salamis verfügbar war, zeigt nach v. Wilamowitz Nachweis (Hermes 1877 S. 342) die Schenkung, von der Herodot VIII, 11 berichtet. Aber so wol jene Landverteilung nachkleisthenisch sein mag, dass die auf der Insel angesiedelten Athener 'Demotika' führen, kann dafür nicht, wie Beloch und Busolt wollen, beweisen, und ebenso wenig beweisen die 'Demotika' Κήττιος und Παλληνεύς an sich schon Entstehung in nachkleisthenischer Zeit für die von Beloch mit dem Psephisma über Salamis verglichenen Inschriften *C. I. A.* IV, 1 373[231] und 373[223]. Denn auch vor Kleisthenes gab es Ortschaften in Attika, nach denen sich ihre Bewohner nennen konnten, wie Myron von Phlya, Peisistratos aus Philaidai (Platon, Hipparch. 228 B, Plutarch, Solon 10) oder Phye, nach Herodot I 60 ἐν τῷ δήμῳ τῷ Παιανιέι (vgl. Aristoteles Πολ. Ἀθ. 14, 4). Wir können solchen Namen, wo sie in den Inschriften begegnen, nicht ansehen, ob sie Demotika im dem Sinne der kleisthenischen Verfassung oder einfach Bezeichnung der Heimat und vorkleisthenisch sind[1].

[1] Vgl. v. Wilamowitz, Hermes 1898 S. 123.

urkundliche Gewähr ist; die Inschrift gehört, glaube ich, gleich dem Hermes des Leokrates[1], in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts.

Dagegen sind andere Schriftproben in Keils Reihe nicht aufgenommen und nachzutragen. Es sind:

Athen. Mitth. 1897 S. 345 (Dittenberger, *Sylloge*[2] 6) das Ostrakon mit dem Namen des Themistokles, aus dem Jahre 483/2 oder etwa zehn Jahre später.

C. I. A. IV,1 S. 192, 569 (Dittenberger, *Sylloge*[2] 4) das Ostrakon mit dem Namen des Megakles, aus dem Jahre 487/6.

I 333 (unsere Taf. 9, 1), zwei auf die Schlacht bei Marathon bezügliche Gedichte.

IV,1 S. 153, 350 nach Lollings von U. Köhler, Hermes 1896 S. 150 berichtigten Vermutungen ein vom Sohne des Polemarchen Kallimachos von Aphidna errichtetes Denkmal.

IV,1 S. 78, 334*a* Bruchstück der Basis des chalkidischen Weihgeschenkes. Dazu die Inschrift der zum Andenken an denselben Sieg (504 vor Chr.) errichteten Halle der Athener in Delphi[2], abgebildet in Pomtows Beiträgen zur Topographie von Delphi Taf. 5, zuletzt abgedruckt in Dittenbergers *Sylloge*[2] 3.

Um von den Künstlerinschriften wenigstens eine heranzuziehen, IV,1 S. 88 und 181, 373[91] (Antike Denkmäler I Taf. 53) mit dem Namen des Antenor.

Aber es geht nicht an, die Untersuchung auf die wenigen Schriftproben zu beschränken, die zufällig mit dem Vorzuge besonderer Bedeutung und Beziehung und daher auch mehr oder weniger genauer zeitlicher Bestimmheit auf uns gekommen sind. Neben ihnen fordert die ungleich grössere Zahl von bescheideneren Denkmälern ihr Recht, die, wenn auch für uns keine geschichtliche Erinnerung an sie anknüpft, doch als

---

[1] Vgl. vorläufig Athen. Mitth. 1898 S. 168.

[2] Die Weihinschrift der ἀκ[ροθ]ίνια τες Μαραθ[ο]νι μ[άχες liegt nur in späterer Erneuerung vor: Homolle *B. C. H.* 1896 S. 608. Pomtow, Arch. Anzeiger 1898 S. 43.

Zeit, der das älteste attische Psephisma angehören mag, hervorzutreten.

Zuletzt hat Br. Keil (Hermes 1894 S. 267) die mehr oder minder genau datirbaren Proben altattischer Schrift, die der Zeit vor der ältesten Quotenliste angehören, zusammengestellt und in dieser Reihe die ihm ein regelmässiges Aufsteigen von jüngeren zu älteren Schriftformen zu zeigen scheint, auch der Salamisinschrift ihren Platz angewiesen. Ich wiederhole die Liste der von ihm herangezogenen Denkmäler mit geringfügigen Zusätzen:

C. I. A. I 433 (Dittenberger, *Sylloge*[2] 9) Verlustliste der Erechtheis, aus dem Jahre 459/8 vor Chr.

I 432 Verlustliste des Krieges am Hellespont und um Thasos, nach U. Köhler, Hermes 1889 S. 85 ff., v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II S. 292 aus dem Jahre 465.

'Für die Hekatompedosinschrift *C.I.A.* IV, 1 S. 138. wird 483/2 der nicht zu weit von der Ausfertigung der vorliegenden Urkunde abstehende *terminus ante quem* sein'. Vgl. unsere Taf. 9, 2.

IV,1 S. 192, 570. 571 Ostraka mit dem Namen des Xanthippos aus dem Jahre 485/4.

IV,1 S. 41 der Altar des Pythion, zwischen 527 und 511.

Aus dem Anfange derselben Periode I 381 Herme mit dem Gedichte, angeblich des Anakreon, Anthol. Palat. VI 138.

Salamisinschrift 'vor 560.'

IV,1 S. 199, 373[238] Inschrift der ταμίαι, 'kaum unter das Jahrzehnt der solonischen Verfassung herabzurücken'[1].

Aus dieser Reihe hat I 381 auszuscheiden. Freilich hat Lolling (Athen. Mitth. 1880 S. 253 und Δελτίον ἀρχ. 1891 S. 77) diese Inschrift älteren Bedenken gegenüber unbekümmert für ein Denkmal der Zeit des Hippias gehalten. Aber der Name des Anakreon, unter dem das Epigramm in der Anthologie erscheint, verbürgt keine zeitliche Bestimmung, da er, wie uns die 'simonideischen' Gedichte lehren, ohne

[1] Vgl. v. Wilamowitz, Athen und Aristoteles II S. 74, 5. 87,27.

Ein Überblick über die gesamten Denkmäler, soweit sie mir zugänglich waren, scheint mir zweierlei zu lehren.

Erstens, dass leider gerade der Stein, den wir am liebsten zum Markstein für unsere Beurteilung der Entwicklung altattischer Schrift wählen möchten, diesen Vertrauensposten einzunehmen keineswegs geeignet ist. Die Inschrift des Altars aus dem Pythion (Taf. 10, 1) ist, wie schon Löschcke geahnt hat (Athen. Mitth. 1879 S. 43), in der vornehmen Schlichtheit und der vollen Eleganz ausgeglichener Formen und, wie ich vermute, auch in der Orthographie ihrer Zeit voran. Man mache die Probe: wollten wir die Inschriften, die an ihr gemessen eine niedrigere Stufe der Entwicklung zu vertreten scheinen, sämtlich der Inschrift des Altars auch zeitlich voraufgehen lassen, so blieben, fürchte ich, für die dreissig Jahre zwischen der Vertreibung der Tyrannen und der Persernot aller Wahrscheinlichkeit entgegen verhältnissmässig wenige Inschriften, also auch wenige Kunstdenkmäler übrig.

Zweitens stellt sich heraus, dass der allerdings nur auf Typendrucke oder andere unzureichende Reproductionen (z. B. gerade der Salamisinschrift) gegründete Glaube, eine Liste altattischer Schriftproben wie die oben mitgeteilte zeige in ununterbrochener Reihe ohne Reaction ein regelmässiges Aufsteigen von jüngeren zu älteren Schriftformen, dem Sachverhalte nicht völlig gerecht wird. Schon deshalb nicht, weil, wie eben angedeutet, neben wenigen auserwählten die grosse Masse der Denkmäler nicht berücksichtigt ist und unerwogen bleibt welchen Platz und Raum sie in der Entwicklung und dem überkommenen Bestande beansprucht; aber auch, weil wenigstens in Keils Erörterung eine Inschrift (vielleicht absichtlich) übergangen ist, deren hervorragende Bedeutung für unsere Beurteilung der Schriftgeschichte schon Lolling und neuerdings Studniczka hervorgehoben hat. Es ist das Denkmal des Kallimachos von Aphidna. Vergleicht man diese Inschrift lediglich der Schrift nach mit der des Altares aus dem Pythion, so wird man diese letztere für die vorgeschrittenere, also, wie man voreilig zu schliessen pflegt, für die jüngere, halten; indessen

ist sie um mindestens zwanzig Jahre älter. Denn mit den Berichtigungen, die Köhler an Lollings Vermutungen vorgenommen hat, scheint mir die Beziehung des Denkmals auf den Polemarchen, der in der Schlacht von Marathon fiel, durchaus glaublich. Solche Erfahrungen, die sich bei jeder Musterung des Inschriftenschatzes späterer Jahrhunderte wiederholen, mahnen zu weitgehender Vorsicht bei zeitlichen Bestimmungen, die lediglich auf stilistischer Würdigung aufbauen. Wort für Wort gelten für den Epigraphiker die Mahnungen, die Studniczka im Hinblicke auf die strittige Chronologie altattischer Kunstdenkmäler kürzlich mit ausdrücklichem Hinweise auf die eben besprochenen Thatsachen der Schriftgeschichte an die Kunsthistoriker gerichtet hat (Arch. Jahrbuch 1896 S. 254): die Einordnung in die stilistische Entwicklungsreihe darf nicht mit genauer chronologischer Bestimmung verwechselt werden, und der thatsächliche Entwicklungsgang ist niemals so einfach, wie man es im Interesse der Forschung wünschen möchte.

Versuche ich auf Grund dieser allgemeinen Erwägungen die Urkunde über Salamis als Schriftdenkmal zu würdigen, so habe ich zuzugeben, dass sie für sich allein betrachtet zunächst allerdings den Eindruck gewisser Altertümlichkeit erwecken mag, im Original freilich viel weniger als in den Abbildungen, die in Köhlers und Foucarts Abhandlungen und *C. I. A.* IV, 1 S. 57 mitgeteilt sind. Geben diese Abbildungen weder die Gestalt des Denkmals noch die eigenartige Form und Anordnung der Buchstaben mit wünschenswerter Treue wieder, so wird die erste Veröffentlichung nach einer Photographie ein richtigeres Urteil erlauben. Die Buchstaben scheinen auf den ersten Blick unbeholfen und unruhig, und das ganze Bild der Inschrift wird beeinträchtigt durch die geringen Zwischenräume zwischen den Zeilen, die vielen schrägen Linien mit ungleichen Neigungen, und den Wechsel der στοιχηδόν-Ordnung, welche die ersten sechs und mit etwas grösseren Abständen auch die zwei folgenden Zeilen zeigen, und freierer Stellung der Buchstaben in den vier untersten Zeilen. Bei diesen Eigentümlichkeiten der Schrift verrät das Denkmal aber

hohe technische Vollendung. Die Schriftfläche ist peinlich geglättet und die einzelnen Buchstaben sind nicht nur ganz scharf und klar umrissen, sondern auch mit grosser Sorgfalt und Gleichmässigkeit eingetieft. Reste der ursprünglichen Färbung, von Zeile zu Zeile wechselnd, wie Lolling festgestellt hat[1], blau und rot, sind noch erhalten. So stellt sich die Salamisinschrift durch ihre Ausführung den besten Schriftdenkmälern vorpersischer Zeit, die in dem ganzen Bestande sicher die jüngeren sind, zur Seite. Und gerade auf diesen jüngeren, durch gleiche Sorgfalt und Vollendung der Arbeit ausgezeichneten Denkmälern kehren einzelne Buchstaben in den eigentümlichen Formen, wie sie die Salamisinschrift zeigt, wieder. Ich bespreche sie in der Reihenfolge des Alphabets.

An dem Alpha fällt die wechselnde Steilheit der ersten Linie auf, die sich von der gewöhnlichen Schräge in zwei Fällen geradezu zur senkrechten Stellung steigert, so dass der Buchstabe, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gewissermassen auf einem Beine steht wie in Z. 3 auf dem fünften Bruchstücke und Z. 9 zu Anfang. Solche 'stehende 'Alpha sind allerdings altertümlichen attischen Inschriften keineswegs fremd — ich verweise auf die Porosbasen IV,1 S. 89, 373[97]. S. 199, 373[239] und S. 98, 373[189] (jetzt von Wolters mit einem noch unveröffentlichten Bruchstücke vereinigt in Lollings demnächst erscheinendem Katalog der Weihinschriften Nr. 13). Aber gerade auf manchen schon ihrer vorzüglichen Ausführung nach sicherlich jüngeren Schriftdenkmälern sind diese Alpha häufig. Ganz ausgeprägt zeigt diese Form und sie allein die Inschrift des von dem jüngeren Archermos verfertigten Weihgeschenkes der Iphidike IV, 1 S. 181, 373[95], die Weihinschrift des Epiteles IV,1 S. 200, 373[241] und das schon mehrfach erwähnte Denkmal des Kallimachos von Aphidna[2]. Sie begegnet ferner —

[1] Bei Th. Gomperz, Arch.-epigr. Mitth. XII S. 65, vgl. Lepsius, Marmorstudien S. 81.

[2] Bemerkenswert ist in dieser Inschrift die Verwendung von Θ gleich Φ wie auf dem von Archermos gefertigten Weihgeschenke der Iphidike IV,1 S. 180, 373[95] und den von Kretschmer, Vaseninschriften S. 102 ange-

Vollständigkeit erstrebt meine Aufzählung nicht — auf den Weihungen I 347. 352. IV,1 S. 42, 373*f*. S. 80, 373[5]. S. 86, 373[78]. S. 90, 373[104]. S. 91, 373[111]. S. 92, 373[114] und 373[115]. S. 102, 373[219] und in den Grabschriften I 466. 468. 470. 471. IV, 1 S. 48, 477*c*. S. 49, 477*d*, neben ihr hie und da die gewöhnliche Form mit schräger erster Linie.

Schon dieses Wechsels wegen vermag ich ein Zeichen besonderer Altertümlichkeit in dieser Gestaltung des Buchstabens nicht zu erblicken. Wo die steil gestellten Alpha ausschliesslich erscheinen wie in den drei an erster Stelle genannten Denkmälern, erwecken sie den Eindruck der Manier, und wechseln sie mit den schräge gestellten in einer und derselben Inschrift wie beispielsweise IV, 1 S. 92, 373[114], so scheint es fast als hätte der Steinmetz in dem Bestreben ein seinem Empfinden nach elegantes Schriftbild zu schaffen die Lage der einzelnen Buchstaben hie und da geradezu nach den Linien der Umgebung geregelt. So mag in der Salamisinschrift das Alpha zu Anfang von Z. 9 der Rücksicht auf die senkrechten Linien der Anfangsbuchstaben der übrigen Zeilen seine Steilstellung verdanken; in der Kallimachosinschrift wird

führten Vasen. Man darf nicht erstaunt sein auch ⊕ für Θ zu begegnen und umgekehrt Θ für ⊕. Zwei Beispiele Δωροφία (allerdings neben Λοφίο?) auf der Inschrift aus Naxos *I.G.A.* 411, *B. C. H.* 1885 S. 495 (*Imagines*[2] S. 61,6) und Ἀριστόνοφος auf dem bekannten Krater hat v. Wilamowitz erst kürzlich wieder in Erinnerung gebracht (Götting. Nachrichten 1898 S. 231,2), Δεμοφον führt Kretschmer S. 102 an. Unbedenklich lese ich denn auch *C. I. A.* I 349 den Namen οφάνες, wie schon Kaibel *Epigr. Graeca* 756 vermutete, -οφάνης; das Gedicht mag folgendermassen zu ergänzen sein:

. .]οφάνες μ' ἀνέθεκεν Ἀθεναί̣α[ι πολιόχοι
χο]ρίο δεκάτεν το τέχνο εὐχ[σαμένο.

Zu Anfang des Pentameters hatte Kaibel an ἀργυ]ρίο oder ähnlich gedacht; ich vergleiche *C.I.A.* IV,1 S. 182, 373[121]: Τἀθηναίαι δεκάτην χορίοω Ἀθμονόθεν. Χαιρεδέμο, Φιλέα, erklärt von v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II S. 173,1. Für die Längung des ι, wie sie χωρίου fordert, giebt W. Schulze *Quaestiones epicae* S. 298 u.s. eine reiche Sammlung von Beispielen. Da die Buchstaben in den zwei Zeilen wenigstens teilweise über einander, teilweise freilich freier geordnet stehen, mag man zweifeln, ob vor dem ο des Namens -οφάνης zwei oder drei Zeichen zu ergänzen sind. Zu τοῦ τέκνου εὐξαμένου vgl. μητρὸς ἐπ[ευξαμένης IV,1 S 89, 373[99].

auch das Gamma ganz ähnlich aufgestellt, ebenso in der Künstlerinschrift des Gorgias IV, 1 S. 201, 373[251], ein Delta in der Salamisinschrift Z. 11 und IV, 1 S. 42, 373*f.* S. 102, 373[216].

Irrtümlich und irreführend zeigen alle Epsilon in der Abbildung, die aus den Athenischen Mittheilungen in das Corpus übertragen ist, eine über den untersten Querbalken beträchtlich hinabreichende senkrechte Hauptlinie. Solche Epsilon kommen auf dem Steine überhaupt nicht vor. Bald setzen der oberste und der unterste Querbalken genau an die Enden der Senkrechten an, bald greift die Senkrechte oben, bald greift sie unten ein wenig über, oder auch oben und unten, wie IV, 1 S. 90, 373[105]; die ausgesprochene Verlängerung der Hauptlinie, wie sie so vielen altertümlichen Epsilon eignet, ist völlig aufgegeben. Ein gleich unbedeutendes Übergreifen der Senkrechten nach unten zeigen regelmässig durchgeführt, um einige datirte Denkmäler anzuführen, die Hekatompedoninschrift und *C.I.A.* I 333 Z. 1 f., ferner viele andere Steine z. B. IV, 1 S. 203, 373[259]. Diese Zeichnung des Buchstabens mag, wenn auch die einfache spätere Form des Epsilon, wie der Altar des Pythion zeigt, schon angewendet wurde, doch neben ihr festgehalten worden sein, weil sie als elegant empfunden wurde; wie bei Epsilon reichen in der Hekatompedoninschrift auch bei Delta die beiden schrägen Linien über die wagrechte hinab, und genau so ist das Delta auch in der Inschrift IV, 1 S. 103, 373[224] gebildet. Auch in anderen Beziehungen berühren sich die Epsilon der Salamisinschrift mit denen jüngerer Denkmäler vorpersischer Zeit. Der Winkel, in dem die Querbalken an die senkrechte Linie ansetzen, ist bald ein rechter, bald ein wenig, aber nur ein wenig spitzer als der rechte: selbst die Epsilon der Hekatompedoninschrift sind noch nicht sämtlich rechtwinklig. Ferner setzen die drei Querbalken eines Buchstabens nicht immer in gleichem Winkel an und sind auch in der Länge verschieden: ähnliche Epsilon finde ich auf der Inschrift des von Antenor gefertigten Weihgeschenkes des Nearchos wieder. Aus allen diesen Beobachtungen ergibt sich, dass, dürfte man nach einzelnen Buchstaben urteilen, der

Form des Epsilon nach das Psephisma über Salamis durchaus zu den jüngeren Denkmälern altattischer Schrift gehört.

Die My sind, kleiner als die übrigen Buchstaben, aber breitgezogen, mit nicht immer gleichen Winkeln, über die Zeile gestellt. Genau so findet sich das My z. B. in der auch sonst ähnlichen Inschrift des von Hegias verfertigten Weihgeschenkes zweier Männer aus Lamptrai IV, 1 S. 203, 373[259]. Inschriften aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts zeigen vielfach kleine, so zu sagen zwischen den Zeilen schwimmende My, so die Hekatompedoninschrift und I 333 Z. 3 f., die Inschrift der Nachkommen des Kalliteles I 381 u. a.; diesen späteren My stehen die des Psephisma über Salamis ganz erheblich näher als den altertümlich ungleichen Formen.

Ganz ähnlich, gleich stark geneigt, finden sich die Ny auf zahlreichen Denkmälern vorpersischer Zeit, darunter Inschriften, die sehr sorgfältig und schön eingezeichnet sind; ich erwähne nur I 351. 352. 357. IV, 1 S. 80, 373[5]. S. 86, 373[78]. S. 93, 373[124]. S. 99, 373[193]. S. 154, 362. S. 179, 373[96]. S. 203, 373[259]. Rho begegnet ganz ähnlich auf der Weihung der Χολαργεῖς I 352. IV, 1 S. 86, 373[78]. S. 93, 373[121] und 373[124]. S. 203, 373[259], und auf einigen dieser Inschriften kehrt auch Chi mit etwas schrägem Querstrich und V ganz wie in der Salamisinschrift wieder. Aber es lohnt nicht bei den einzelnen Buchstaben länger zu verweilen, zumal alle Verweise auf unsere Drucke die Anschauung der Steine nicht ersetzen können. Darf ich meinen Beobachtungen nur einigermassen vertrauen, so stellt sich das Psephisma über Salamis der ganzen Erscheinung der Schrift wie ihren einzelnen Eigentümlichkeiten nach nicht zu den altertümlicheren Denkmälern, die aus vorpersischer Zeit auf uns gekommen sind, sondern zu der grösseren Zahl von Inschriften, die man sich nicht entschliessen wird über die letzten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts hinaufzurücken oder zum Teile sogar jüngerer Zeit zuzuweisen hat. Allerdings kann man zu Gunsten höheren Alters die einfache Schreibung statt doppelter verbunden mit weitgehender Neigung zur Angleichung, wie sie ἐαμὲ und ἐκ

Σαλαμινι zeigen, geltend machen. Aber für bindende Schlüsse scheint mir das Material, über das wir verfügen, zu dürftig. Freilich begegnet doppelte Setzung der Consonanten schon in der Inschrift des Altars aus dem Pythion (Ἀπόλλονος) und auf der Basis des chalkidischen Weihgeschenkes (Ἵππος), aber schwerlich wird man deshalb sämtliche Inschriften, die sich mit einfacher Schreibung begnügen — ich führe an: IV, 1 S. 90, 373[105] Παλάδι in sehr schöner regelmässiger Schrift, dasselbe S. 42, 373*q*. S. 82, 373[34]. S. 102, 373[216] und 373[217], S. 91, 373[106] θαλόντον, S. 99, 373[197] Κάλις, S. 103, 373[223] Παλενεύς, S. 131, 373[231] Κέτιος, ἄλο, S. 199, 373[240] ιπος? — ohne weiteres für älter erklären. Man wird vielmehr mit Grund annehmen dürfen, dass in diesen Dingen in einer Zeit, in der sich für Schrift und Orthographie erst allmählig feste Regeln bildeten, dem Belieben des Einzelnen ungleich mehr Freiheit blieb als späterhin. Alles in Allem ergibt sich mir, im Sinne Belochs, der nur nicht in der Lage war seine Behauptung zureichend zu begründen, die früher geltende Ansetzung des Psephisma über Salamis um 560 vor Chr. als sehr unwahrscheinlich. Mit den Vorbehalten, die jedes Urteil in so heikler Frage fordert, glaube ich als Ergebniss meiner Untersuchung aussprechen zu sollen, dass die Urkunde der Schrift nach in die letzten Jahrzehnte des sechsten Jahrhunderts, vielleicht sogar erst in kleisthenische Zeit zu gehören scheint. Ich warte ab, ob Andere inhaltliche Gründe, wie sie seinerzeit Köhlers Entscheidung bestimmten, für oder gegen diese Ansetzung geltend zu machen finden. Entstehung des vorliegenden Beschlusses erst in kleisthenischer Zeit zu beweisen reicht der letzte Satz schwerlich aus. Denn so wahrscheinlich mir meine Vermutung über seine Bedeutung ist: ob in der Formel ἐπὶ τῆς βουλῆς ἢ ὁ δεῖνα ἐγραμμάτευεν späterem Gebrauche auf Grund kleisthenischer Staatsordnung entsprechend πρῶτος stand, entzieht sich unserer Kenntniss. Einen Ratsschreiber, der in der Formel erscheinen konnte, hat es gegeben seit es einen Rat gab.

II

Die Hekatompedoninschrift hat Lolling 'Αθηνᾶ 1890 S. 631 für etwas älter erklärt als die Inschrift des Altars aus dem Pythion. Er erwähnt, dass in dieser Alpha und Epsilon die regelmässige Form, Theta jedoch noch das Kreuz zeige, Alpha aber auch in der Inschrift des chalkidischen Weihgeschenkes IV, 1 S. 41, 373*e* mit schrägem Querstriche erscheine; unzweifelhaft älter sei das Psephisma über Salamis. Sicherlich hat sich Lolling bei dieser Ansetzung auch von allgemeinen Eindrücken und Anschauungen leiten lassen, über die er nicht öffentlich Rechenschaft ablegte: seine ausdrückliche Berufung auf einzelne Buchstabenformen hat meines Erachtens keinerlei Beweiskraft. Denn Alpha mit schrägem Querstriche ist bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts üblich geblieben; die verschiedenen Formen des Epsilon mit und ohne Übergreifen der Hauptlinie begegnen nebeneinander auf einem und demselben Steine und ihr Unterschied hat, wo die Verlängerung so unbedeutend ist wie in der Hekatompedoninschrift, kaum mehr schriftgeschichtliche, vielmehr nur zeichnerische Bedeutung; die Theta mit Kreuz und die Theta mit Punkt sind länger neben einander hergegangen, wie sie sich denn auch auf einem Steine vereint finden (C. I. A. IV, 1 S. 185, 422[13]), nicht anders als die verschiedenen Formen des Rho, die z. B. in den Signaturen eines und desselben Künstlers, des Euenor, begegnen und. mit und ohne Sporn, noch nach der Mitte des fünften Jahrhunderts in dem Psephisma über Chalkis IV, 1 S. 10, 27*a* (Dittenberger, *Sylloge*[2] 17) wechseln. Dass die Hekatompedoninschrift ein wenig älter sei, als der Altar des jüngeren Peisistratos, lässt sich auf diesem Wege nicht erweisen; so hat sich denn auch Kirchhoff durch Lollings Urteil nicht für gebunden erachtet und sie auf Grund scharfsinniger Vermutung erheblich späterer Zeit zugewiesen Er sucht in der glücklich hergestellten Unterschrift der einen der zwei Platten Ταῦτ' ἔδοχσεν τοῖ δέ[μοι ἐπ]ὶ Φ[--]ος τὰ ἐν τοῖν λίθοι[ν τούτ]οιν die Erwähnung des Archon, verweist auf Bruchstücke der ande-

ren Platte, auf denen vielleicht die Worte ἔδοχσεν τõι δέμο]ι ἐπὶ Φ[- - ἄρχοντ]ος und ἐπὶ - -] ος ἄρχ[οντος erkannt werden dürfen, und ergänzt unter Berücksichtigung der Stellenzahl den Namen des Philokrates, den unsere Überlieferung als Archon des Jahres 485/4 vor Chr. nennt. L. Ziehens Einwände (*Leges Graecorum sacrae* S. 4) vermögen diesen Ansatz nicht zu erschüttern. Die Berufung auf die Schrift, in Lollings Sinne, überschätzt wiederum die Bedeutung des E mit der etwas verlängerten Senkrechten gegenüber der einfacheren Form des Altars. Dass die Unterschrift ταῦτ' ἔδοχσεν τõι δέμοι ἐπὶ Φιλοκράτος ἄρχοντος τὰ ἐν τοῖν λίθοιν τούτοιν erst bei erneuter Aufzeichnung des viel älteren Gesetzes auf den beiden uns vorliegenden Steinen zugesetzt, der Name des Philokrates also für die Zeit dieser Aufzeichnung selbst nicht beweisend sei, vermag ich nicht als sicher zuzugeben [1]. Allerdings können die Worte τὰ ἐν τοῖν λίθοιν τούτοιν dem eigentlichen Psephisma nicht angehört haben, aber die Vermutung liegt nahe, dass ihre Aufnahme in eine Unterschrift, wie sie sich auch sonst nachweisen lässt[2], in besonderen Umständen der Aufzeichnung und Aufstellung begründet war. Solche erlaubt die ungewöhnliche Ansehnlichkeit und Sorgfalt der Veröffentlichung vorauszusetzen; bekanntlich sind 'die beiden Steine' Metopenplatten des sogenannten alten Tempels. Dass bei der Unvollständigkeit unserer Archontenliste für jene Zeit die Beziehung auf einen uns zufällig bekannten Archon des Jahres 485/4 vor Chr., dessen Name mit Phi beginnt und in die Lücke passt, unsicher bleiben muss, leuchtet ein: um so wichtiger wird es sein diese Beziehung durch neue Gründe zu stützen.

Schon die geradezu wunderbar schöne Ausführung der Inschrift, die leider auch die Abbildung Taf. 9, 2 noch nicht ausreichend zur Anschauung bringt, dürfte zu Gunsten jünge-

[1] Welche Erwägungen Br. Keil zu dem oben S. 477 mitgeteilten Urteil (Hermes 1894 S. 267) bestimmt haben, ist nicht ersichtlich.

[2] Ganz so schliessen Psephismen der Chersonesiten Ταῦτ' ἔδοξε βουλᾶι καὶ δάμωι μηνὸς Διονυσίου κτλ. βασιλεύοντος κτλ. Latyschew *I.P.E.* 185 (Dittenberger, *Sylloge*[2] 326). 186 ff.

rer Entstehungszeit geltend gemacht werden. Aber auch die ganz unvergleichliche Frische der Erhaltung, die freilich besonders geschützter Aufstellung mitverdankt werden mag, rät die Aufzeichnung in eine Zeit zu setzen, die von der ihrer Zerstörung, also von dem Jahre 480 vor Chr., nicht weit abliegt. Ferner scheint mir auch die Orthographie, namentlich die gelegentliche Vernachlässigung des rauhen Hauches, der jüngeren Zeit sehr wol zu entsprechen. Schliesslich freue ich mich zu Gunsten von Kirchhoffs Vermutung eine besondere Beobachtung geltend machen zu können.

Bei aller Vorsicht in Zeitbestimmungen auf Grund der Schrift allein wird man zuzugeben geneigt sein, dass wenn zwei Denkmäler dieselbe Schrift oder gar dieselbe Hand zu zeigen scheinen, die Annahme ihrer ungefähr gleichzeitigen Entstehung nicht ungerechtfertigt ist.

Ich glaube versichern zu können, dass in dem ersten Eintrage des Steines I 333 (vgl. Taf. 9, 1), einem auf die Schlacht von Marathon bezüglichen Gedichte, dieselbe Schrift oder Hand vorliegt wie in der Hekatompedoninschrift.

Bekanntlich hat jener Stein I 333 die unverdiente Ehre gehabt, für die Basis der sogenannten Promachos gehalten zu werden, und diese Vermutung wird, obgleich sie ihr Urheber den Einwänden von Wachsmuth und Michaelis gegenüber bereitwilligst zurückgezogen hat, seltsamer Weise noch immer der Erwähnung gewürdigt[1]. Welcher Art das Denkmal war, dem der vor Jahren in der Hadrianstrasse gefundene Stein angehörte, vermag ich seiner Form nicht abzusehen, und die beiden Gedichte, die er trägt, geben in ihrer Verstümmlung über ihre Bestimmung keine zuverlässige Auskunft. In Kirchhoffs Ergänzung stellt sich das zweite Gedicht denen der drei Hermen vor der Stoa zur Seite[2]. Die eigentümliche Bearbeitung der Schriftfläche des Steines war schon früheren Beur-

[1] Stadt Athen I S. 541, 3; Athen. Mitth. 1877 S. 92; *C.I.A.* IV, 1 S. 40. In Blümners Commentar zu Pausanias I 28, 2 wird die Inschrift als perikleischer Zeit angehörig bezeichnet.

[2] Aischines gegen Ktesiphon 183; Preger, *Inscr. Graec. metr.* 153;

teilern auffällig; aber die Behauptung: *superficiem lapidis leviter esse striatam non alio consilio nisi ut ea striatura pro ornamento esset lapidi* erschöpft nicht ganz den Sachverhalt. Nicht selten wird auf Steinen, namentlich älterer Zeit, ein besonderer Streifen für die Schrift sorgfältig geglättet, während der übrige Teil, von einem ebenfalls geglätteten Saume abgesehen, gerauht wird, wie I 390. 396. So hätte diese Bearbeitung an unserem Steine nichts merkwürdiges, läge nicht der zweite Schriftstreifen, der die dritte und vierte Zeile trägt, ein wenig tiefer als die rauhe Fläche oberhalb und unterhalb. der obere erste Schriftstreifen dagegen mit dem rauhen Felde in gleicher Ebene. Die Erklärung hat mir W. Dörpfeld gegeben. Der Stein trug ursprünglich nur die beiden obersten Schriftzeilen und unterhalb blieb der ganze übrige Teil des Steines gerauht; später wünschte man auf dem Denkmale ein zweites Gedicht einzutragen und arbeitete, um Raum zu schaffen, auf der rauhen Fläche einen zweiten Streifen ab, der natürlich tiefer zu liegen kam. Dazu stimmt, was von jeher hätte klar sein sollen, dass beide Einträge ganz verschiedene Hand zeigen. Diese verrät sich nicht nur in den Buchstabenformen, sondern auch in dem Gebrauche der Interpunktion, die in dem ersten Gedichte vor dem Beginne des Pentameters genau wie in der Hekatompedoninschrift durch drei Kreise mit Zirkelpunkt ausgedrückt erscheint, während sie in dem zweiten Epigramme an der entsprechenden Stelle fehlt. Von diesem zweiten Epigramme ist, nach Kirchhoffs Ergänzung:

Ἦ μάλα δὴ κεῖνοι ταλακάρδιοι οἵ ρα τ]ότ' αἰχμὴν
στῆσαμ πρόσθε πυλῶν ἀγ̣ροῦ ἐπ' ἐσχατιᾶς
μαρνάμενοι δ' ἐσάωσαν Ἀθηναίας πολυβούλου]
ἄστυ βίαι Περσῶν κλινάμενο[ι δύναμιν

die Beziehung auf die Schlacht von Marathon klar; aber auch für das erste wird sie durch die Worte Ἑλλά[δα..] πᾶσαν δούλιο[ν ἦμαρ ἰδεῖν[1] gesichert. Wir haben keinen Grund anzu-

[1] Man liest Ἑλλά[δα γῆν] πᾶσαν; aber für drei Buchstaben ist vor πᾶσαν nicht Raum. Allenfalls μή?

nehmen, dass das Denkmal erst längere Zeit und nicht sehr bald nach der Schlacht gestiftet worden sei[1].

So wenige Buchstaben von dem ersten Gedichte auf dem Steine erhalten sind, so glaube ich doch mit Zuversicht behaupten zu dürfen, dass sie mit denen der Hekatompedoninschrift völlig übereinstimmen und dass nicht bloss eine ähnliche, sondern geradezu dieselbe Hand vorliegt, wie auch beide Inschriften genau dieselbe sorgfältig ausgeführte sonst nicht nachweisliche Interpunktion zeigen. Ist dem so — und unbefangene Beurteiler bestätigen meine Beobachtung —, so werden beide Inschriften wenigstens ungefähr derselben Zeit zuzuteilen sein und Kirchhoffs Datirung der Hekatompedoninschrift in das Jahr 485/4 vor Chr. gewinnt im besten Einklange mit allen sonstigen Anzeichen durch dies Zusammentreffen erhöhte Wahrscheinlichkeit.

Ich schliesse mit einigen Bemerkungen zu dem letzten Abdrucke der Hekatompedoninschrift in G. Körtes Abhandlung Rhein. Museum 1898 S. 264 ff.

Zeile 1 fehlt in sämtlichen Veröffentlichungen die auf dem Steine ganz deutliche Interpunktion nach χρῶνται. Z. 5 mag nach μεδ höchstens unten im Bruche der Rest einer senkrechten Linie erscheinen, nicht in der Mitte. Z. 6 ἀνάπτ]ειν [: ἐὰν δ]έ τις: κτλ. Dass Z. 8 nach ἐ[ροργ]ῶντα[ς — der Bruch bewahrt noch von der Spitze an den rechten Schenkel des Gamma — die zweite Hälfte eines My deutlich ist, habe ich schon G. Körte mitgeteilt (S. 265). Z. 9 sind der untere Teil eines Epsilon und Spuren des vorangehenden Ny erhalten ν]εὸ. Z. 10 scheint vor απαν ein breiter Buchstabe wie H nicht gestanden zu haben. Z. 12 stehen in Körtes Abdruck die Klammern unrichtig: δρᾶ[ι εἰδὸς ἐ]χσ[ε]ναι. Z. 14 ἐμ πόλει. Z. 16 f. ἐῶ|σ[ι εὐθύνεσθαι; der obere Teil eines Sigma, den Lollings Tafel richtig wiedergibt, fehlt im Corpus. Z. 24 erkenne ich vor αι deutlich Reste einer Rundung, die Lolling und das Corpus nicht verzeichnen.

Körtes Ergänzung des Verbotes Z. 8 ff. hat mich nicht überzeugt, aber ich sehe mich ausser Stande seine Lesung τὸς ἐ-

[1] So urteilt auch Franz Winter, Arch. Jahrbuch 1893 S. 152, 13.

[ροργ]ὄντα[ς] μ[ὲ ἄγεν] με[δὲν ἐκ τῶ ν]εὸ καὶ τῶ προ[νείο καὶ τ]ῦ [βο]μῦ [καὶ νο]τόθεν [τῶ ν]εὸ ἐντὸς τῶ κ[ύκλο καὶ κατὰ h]άπαν τὸ hεκατόμ-π[εδ]ον μεδ' ὄνθο[ν] ἐγ[λέγεν durch einen einleuchtenden Vorschlag zu ersetzen, denn ich errate nicht, von welchem augenscheinlich geringfügigen Vergehen, dem μεδ' ὄνθον ἐγ[λέγεν (?) entsprechend und sinnverbunden, im Anfange des Satzes die Rede war. Nur um vielleicht Glücklichere auf den richtigen Gedanken zu leiten, sei der Einfall erwähnt Z. 9 με[ταχσὺ τῶ ν]εὸ καὶ τῶ πρὸ[ς ἔο μεγάλ]ο [βο]μῶ zu lesen.

Einen anderen Satz der Urkunde, dessen Verständniss Körte glücklich erschlossen hat, freue ich mich an einer Stelle, wo sein Vorschlag fehlgeht, mit voller Sicherheit herstellen zu können. Das Gebot Z. 17 ff. lautet nach Körte: τὰ οἰκέματα [τὰ ἐν τῶι hεκατ]ομπέδοι ἀνοίγεν [τὸς τ]αμίας μὲ ὄ[λειζον ἒ δὶς τ]ᾶ μενὸ[ς θ]εᾶσθαι τὰ[ς hέν]ας ἐμέ[ρ]ας [τὰς πρὸ τε̃ς νο]μενία[ς καὶ τῶν νέον τῶν ἐπ]ὶ τε̃ι εἰ[κάδι ἔτι? τὸ hέμι]συ π[αρὸ]ντα[ς. Ich sehe von den letzten Worten, die ich nicht aufzuklären vermag, ab: so richtig τεῖ εἰκάδι erkannt ist, die Ergänzung τῶν νέον τῶν ἐπὶ τεῖ εἰκάδι ist der sonderbaren Bezeichnung wegen, die sie den Zwanzigertagen des Monats gibt, anstössig und zudem mit den in Z. 20 an dem unteren Rande des mittelsten Bruchstückes kenntlichen Resten unvereinbar. Diese sind allerdings in Lollings Abbildung und in Kirchhoffs Abdruck nicht völlig treu wiedergegeben; der Stein zeigt unter dem dritt- und zweitletzten Buchstaben des Wortes θεᾶσθαι in Z. 19 deutlich die oberste wagrechte Linie eines Epsilon und darnach die obere Hälfte eines Iota (oder Lambda). Auch entspricht der Bruch vor -ι τε̃ι εἰ- in Z. 20 am meisten einem Alpha; ein Pi, wie es Körtes Lesung verlangt, hat an der Stelle augenscheinlich nicht gestanden. Ich glaube, es ist τὰ[ς hέν]ας ἐμέ[ρ]ας [τὰς πρὸ τε̃ς ν]ομενία[ς καὶ τ]ε̃ι [δεκάτει κα]ὶ τε̃ι εἰ[κάδι zu lesen; neben den letzten Tagen des Monats und dem zwanzigsten fordert der zehnte sein Recht. Statt mit Körte μὲ ὄ[λειζον ἒ δὶς τ]ᾶ μενὸ[ς ist dann notwendig mit der bekanntlich häufigen Auslassung der Comparativpartikel μὲ ὄ[λειζον τρὶς τ]ᾶ μενὸ[ς zu ergänzen.

Athen

ADOLF WILHELM

G. Botti, Fouilles à la colonne Théodosienne. Alexandrien 1897.

G. Botti & V. Nourisson, Rapports sur la bibliothèque municipale en 1898 et sur le Musée Gréco-Romain. Alexandrien 1899.

(A. Joubin), Musée Imp. Ottoman. Bronzes et bijoux Catalogue sommaire. Konstantinopel 1898.

Δ. Πασχαλης, Νομισματικὴ τῆς νήσου Ἄνδρου (Ἀπόσπασμα ἐκ τοῦ Γ′ τεύχους τῆς Διεθνοῦς ἐφημερίδος τῆς νομισματικῆς Ἀρχαιολογίας). Athen 1898.

(P. Scheil), Musée Imp. Ottoman. Monuments égyptiens. Notice sommaire. Konstantinopel 1898.

Αθηνα, σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις ἐπιστημονικῆς ἑταιρείας. X, 4. XI, 1.

Darin u. a. S. 413. 556. Στ. Δραγούμης, Βακχυλίδειοι ἐπιστασίαι.— S. 3. Π. Σ. Φωτιάδης, Συμβολαὶ εἰς τὸ Ἀττικὸν δίκαιον.

Bulletin de la société archéologique d'Alexandrie, rédigé par le Dr. G. Botti. I. Alexandrien 1898.

Darin S. 5. Fouilles dans le Céramique d'Alexandrie en 1897. — S. 25. La deuxième trouvaille de Samanoud. — S. 39. Inscriptions grecques et latines trouvées en Égypte en 1897-98.— S. 49. Additions au plan de la ville d'Alexandrie.

Δελτιον της Ιστορικης και Εθνολογικης Εταιρειας της Ελλαδος. V, 3 (19). Athen 1899.

Διεθνης εφημερις τῆς νομισματικῆς ἀρχαιολογίας. Journal international d'arch. numismatique. I, 3. 4. Athen 1898.

Darin u. a. S. 233. Κ Δ. Μυλωνᾶς, Λυκοῦργος ὁ τῶν Ἠδωνῶν βασιλεύς.— S. 241. G. F. Hill, Hadrianoi and Hadrianeia — S. 253. N. B. Φαρδύς, Νομισματικὰ Σαμοθράκης.— S. 299. Δ. Π. Πασχάλης, Νομισματικὴ τῆς νήσου Ἄνδρου.— S. 367. Ἰω. Ν. Σβορῶνος, Νομισματικὰ εὑρήματα. — S. 405. Derselbe, Τίς ἡ νῆσος Συρίη τοῦ Ὁμήρου.— S. 433. E. D. J. Dutilh, Études Alexandrines.— S. 451. B Pick. Zur Epigraphik der griechischen Kaisermünzen. I.

Φιλολογικὸς σύλλογος Παρνασσός, ΕΠΕΤΗΡΙΣ. Β'. Γ'. Athen 1898. 1899.

Darin u. a. Β'. S. 245. Δ. Φίλιος, Ἀθηνᾶς κεφαλὴ ἐξ Ἐλευσῖνος.—S. 255. Α. Σκιᾶς, Ἀρχαῖοι τάφοι ἐν Θερμοπύλαις. — S. 261. Μ. Χρυσοχόος, Γεωγραφικὰ σημειώματα. Ἀμφίπολις. Ἠιών.

Γ'. S. 54. Ν. Γ. Πολίτης, Τὰ ὀνόματα τῶν δήμων [Heutige Verwaltungsbezirke]. — S. 81. Α. Μηλιαράκης, Νησιογραφικὰ κατὰ τὴν γεωγραφίαν τοῦ Ἄραβος Ἐδριζί. — S. 142. Μ. Χρυσοχόος, Ὄλυνθος.— S. 175. Κ. Δ. Μυλωνᾶς, Περὶ τῆς πατρίδος τοῦ τύπου τῶν ἀρχαϊκῶν τῆς Ἀκροπόλεως ἀγαλμάτων.

ΕΦΗΜΕΡΙΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΚΗ. 1898 Heft 3. 4. Athen 1898.

Darin S. 137. Χρ. Τσούντας, Κυκλαδικά.— S. 211. Κ. Κουρουνιώτης, Σκηναὶ τοῦ οἰκογενειακοῦ βίου τῶν γυναικῶν. — S. 219. L. Savignoni, Ἀρχαιότητες τῆς Κέω.— S. 249. Β. Λεονάρδος, Λυκοσούρας νόμος ἱερός.— S. 271. Derselbe, Ἐπιγραφικοῦ Μουσείου λίθοι.

NACHRICHTEN des russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel. III. Sophia 1898 [Russisch].

FUNDE

In Athen sind nahe beim Syntagmaplatz bei einem Neubau (des Herrn Βουγᾶς) in der Stadionstrasse, gegenüber dem Marstall eine ganze Anzahl von Gräbern verschiedener Epochen gefunden worden. Kurze Nachrichten finden sich in den Tageszeitungen (z. B. Ἄστυ 12. 18. 19. 25. 28 30 Δεκ. 1898. 14. 23 Ἰαν. 1899), ein wissenschaftlicher Bericht ist in Aussicht gestellt. In derselben Gegend sind schon früher vielerlei Gräber gefunden worden (vgl. z. B. Conze, Attische Grabreliefs Nr. 1073. *C.I.A.* IV,1 S. 190, 491[38]); wegen der Folgerungen, die sich daraus für den Zug der Stadtmauer ergeben s. Athen. Mitth. 1888 S. 232.

Gräber, die beim Neubau des Arztes Ἀθανασιάδης in der Apollonstrasse (Bädekers Griechenland[3] zu S. 35, E, 6) ge-

funden wurden, sind mittelalterlichen Ursprungs, ebenso wie die dort entdeckten Gebäudereste, obwol beide auch antike Überbleibsel eingebaut enthielten (Ἄστυ 18 Δεκ. 1898).

Bei Kanalarbeiten in der Kolokotronis-Strasse (Bädekers Griechenland[3] zu S. 35, D. E, 5) ist eine jugendliche Dionysosherme gefunden worden (Ἄστυ 25. März 1899).

Beim Dorfe Keratea in der Gegend Ἄσπρη Ἐκκλησιὰ wurden 300 byzantinische Goldmünzen gefunden (Ἄστυ 18 Δεκ. 1898).

An dem Hügel Stamatovuni (nördlich von Ikaria, Dionyso) hat eine neu gegründete englische Gesellschaft Marmorbrüche eröffnet, die einen für Attika ungewöhnlich grosskrystallischen Marmor liefern. Dass der Marmor dieser Gegend auch im Altertum schon benutzt wurde, ist bei dieser Gelegenheit fest gestellt worden. Es liegt dort nämlich eine unfertige Marmorfigur von dem Typus der archaischen Apollostatuen, erst aus dem Gröbsten herausgearbeitet, aber mit genügender Sicherheit zu erkennen. Höhe mit Plinthe etwa 2,10[m].

Bei Amphissa wurde in der Nähe des Dorfes Καλοπετεινίτσα zufällig gefunden: μετάλλινον ἄγαλμα παριστάνον γυναῖκα καὶ τέσσαρα ἄλλα ἐπίσης χάλκινα ὧν τὰ μὲν δύο παριστάνουν ἀλέκτορα, τὰ δὲ ἄλλα δύο κύνας. Ἐκτὸς τούτων ἀνεῦρε τρεῖς δακτυλίους, δύο δίσκους μεταλλίνους, ἐννέα πήλινα ἀγγεῖα διαφόρων σχημάτων καὶ τέσσαρα ἄλλα μικρὰ μετάλλινα ἀντικείμενα.

Offenbar gehört ein Teil der Gegenstände zu einem der üblichen Standspiegel.

Der Finder H. Στράγκας hat seinen Fund der Behörde übergeben (Ἄστυ 23 Φεβρ. 1899).

Eine Viertelstunde von Ἀγυιὰ (Δώτιον πεδίον) in Thessalien sind in der θέσις Ἁγία Ἄννα antike Gebäudereste bemerkt worden; ausser einer grossen Marmorplatte wird besonders ein Mosaikboden aus schwarzen und weissen Steinen genannt. An derselben Stelle sollen früher Reliefs nachchristlicher Epoche gefunden worden sein (Ἑστία 23. Φεβρ. 1899. Ἄστυ 24. Φεβρ. 1899).

Auf dem Hügel Bunardjik bei Philippopel wurde zufällig ein Grab und dabei eine ungefähr 2[m] lange und 35[cm] hohe

Platte aus einheimischem Stein ('Granit') gefunden, die in 4cm hohen Buchtaben — nur das O sei kleiner — folgende Inschrift trägt (Ταχυδρόμος, Konstantinopel, 4 Νοεμβρ. 1898).

ꝺΤΕΛΕΣΦΟΡΟΣΜΗΤΡΟΔΩΡΟΥ
ΝΕΙΚΟΜΗΔΕΥΣꝺΖΗΣΑΣ
ΕΤΗΠΕꝺ
ΧΑΙΡΕꝺ

In Kukludja bei Smyrna fand Herr G. Weber in einem Hause folgende zwei Inschriften:

1. Marmorplatte, 42cm lang, 26 hoch, 7 dick. Buchstaben 1cm, in der ersten Zeile etwas höher. Nach Abklatsch.

///Ι-ΤΥΡΑΝΝΙΟΝΤΙ-ΚΛΑΓΑΘΟΠΟΔΙΤΩΙ
ΑΝΔΡΙΚΑΙΤΙΚΛΙΟΥΛΙΑΝΩΙΤΩΙΤΕΚΝΩΙΜΝΗΑΣ
ΧΑΡΙΝ-ΜΗΤΕΡΤΙΣΤΕΝΑΧΕΙΣΤΙΔΑΚΡΥΕΙΕΝΘΑΔΕ
ΜΥΡΗΩΣΕΦΑΝΗΜΟΙΡΑΙΣΕΜΕΤΟΝΝΕΝΩΔ
ΕΚΑΤΕΛΘΕΙΝΛΕΙΨΑΝΤΙΖΩΙΗΝΚΑΙΟΜΗΛΙΚΑΣ
ΑΛΛΥΠΟΛΗΘΗΝΒΗΙΠΑΤΗΡΣΥΝΕΜΟΙΤΟΥ
ΤΟΦΙΛΟΤΕΚΝΙΛΟΥΚΕΦΑΝΗΝΨΕΥΣΤΗΣΕΠΙ
ΣΟΙΤΕΚΝΟΝΑΛΛΥΠΟΛΗΘΗΝΗΛΘΟΝΛΙΠΩΝ
ΖΩΙΗΝΚΑΙΦΙΛ///ΝΓΑΜΕΤΙΝ
ΧΑΙΡΕΙΝΠΑΣΙΦΙΛΟΙΣ
ΚΑΤΑΚΕΙΜΕΝΟΣΕΝΘΑΠΑΡΑΙΝΩΚΑΙΜΕΤΕΧΕΙΝ
ΖΩΙΗΣΩΔΕΓΑΡΕΣΤΑΙΔΗΣ ꝺ

Ἰ(ουλία) Τυράννιον Τι. Κλ. Ἀγαθόποδι τῶι | ἀνδρὶ καὶ Τι. Κλ. Ἰουλιανῶι τῶι τέκνωι μνήας | χάριν.
Μῆτερ, τί στεναχεῖς, τί δάκρυσι ἐνθάδε | μύρη;
ὡς ἐφάνη Μοίραις ἐμὲ τὸν νέ(ο)ν ὧδ|ε κατελθεῖν
λείψαντ[α] ζωιὴν καὶ ὁμήλικας, | ἀλλ' ὑπὸ Λήθην
βῆι πατὴρ σὺν ἐμοί· τοῦ|το φιλοτεκνία.
Οὐκ ἐφάνην ψευστὴς ἐπὶ | σοὶ τέκνον, ἀλλ' ὑπὸ Λήθην
ἦλθον λιπὼν | ζωιὴν καὶ φιλ[ία]ν γαμέτιν. |
Χαίρειν πᾶσι φίλοις | κατακείμενος ἔνθα παραινῶ
καὶ μετέχειν | ζωιῆς· ὧδε γάρ ἐστ' Ἀίδης.

Ob zu Anfang der ersten Zeile ein Buchstabe — für mehr ist kaum Platz — fehlt, ist nicht klar. Unsere Lesung setzt voraus, dass nichts fehlt, und das I mit folgendem Punkte einen Namen darstelle. In Z. 4 kann das O von νέον, wenn es auf dem Steine steht, nur ganz klein nachgetragen sein.

2. Oberer Teil einer Grabstele mit Giebel, 59cm breit und noch 37 hoch; in der Mitte zwei Füllhörner, rechts und links davon steht ὁ δῆμος in Kränzen. Buchstabenhöhe 2cm. Der Stein liegt im Pflaster des Hofes und ist ziemlich abgeschlissen. Abklatsch.

ΟΔΗ
ΜΟΣ

ΑΘΗΝΑΙΔΑ
ΑΜΠΕΛΙΔΟΥ

ΟΔΗ
ΜΟΣ

ΦΑΝΗΝΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΦΑΝΗΟΥΞΔΕΓΥΝΑΙΚΑ

Ὁ δῆ-
μος
Ἀθηναίδα
Ἀμπελίδου,

Ὁ δῆ-
μος
Φάνην Διονυσίου
Φανήους δὲ γυναῖκα.

In Afium-Karahissar in Phrygien sah derselbe Herr in der Vormauer einer Moschee einen 93cm langen, 60 breiten weissen Marmorblock, auf dem steht:

PACTVMEIAE-SALVIAE
C-SALLVSTIVSSERAPAVXORISVAE
ΠΑΚΤΟΥΜΗΙΑΙCΑΛΟΥΙΑΙ
ΓΑΙΟCCΑΛΛΟΥCΤΙΟCCΕΡΑΠΑCΙΔΙΑΙΓΥΝΑΙΚΙ

Pactumeiae Salviae
C. Sallustius Serapa uxori suae.
Παχτουμηίαι Σαλουίαι
Γάιος Σαλλούστιος Σεραπᾶς ἰδίαι γυναικί.

Herr E. I. Iordanidis sendet uns Abschriften folgender Inschriften:

1. Marmor von 50^{cm} Breite und Höhe, in einem Hause des Quartiers Γενιτζέκιο in Tire. Abklatsch.

ΟΙΚΟΥΝΤΕΣΕΝ	Οἱ κατ]οικοῦντες ἐν
ΟΙΣΣΤΕΦΑΝΟΥΣΙΝ	- - - - οις στεφανοῦσιν
ΑΤΗΝΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ	- - - άτην Ἀρτεμιδώρου
ΚΡΑΤΗΝΜΕΝΕΚΡΑΤΟΥ	- - κράτην Μενεκράτου
ΕΛ'Τ ΝΕΡΜΟΛΑΟΥ	Μ]ελίτ[ινο]ν Ἑρμολάου
'Τ ΣΚΑΙΚΟΣΜΙ	βιώσαν]τ[ας καλῶ]ς καὶ κοσμί[ως

ΤΟΥΤΟΥΤΟΥΗΡΩΟΥΕΙ	Τούτου τοῦ ἡρώου εἰ-
ΣΙΝΚΛΕΙΝΑΙΔΥΟΕΙΣΕΡ	σὶν κλεῖναι δύο εἰσερ-
ΧΟΜΕΝΩΝΕΥΩΝΥΜΩ	χομένων εὐωνύμῳ
ΧΕΙΡΙΚΑΙΜΕΣΗΣΥΝ	χειρὶ καὶ μεσῃ συν

In Z. 2 schlägt Iordanidis Ἀλμούρ]οις oder Μαγνόλ]οις vor.

2. In einem Hause (Νεπῆ) des Dorfes Γενῆ Μεχαλὲ westlich von Tire befindet sich ein 35^{cm} hoher 20 breiter Marmor mit der Inschrift (vgl. Ταχυδρόμος, Konstantinopel 3 Σεπτ. 1898):

ΤΟΥΤΟ	Τοῦτο
ΤΟΗΡΩ	τὸ ἡρῶ-
ΟΝΠΟΠ	ον Ποπ-
ΛΙΟΥΤΡΟ	λίου Τρο-
ΦΙΜΑϵϹ	φιμᾶ ἐ-
ΤΙΝΚΑΙΓΥ	στιν καὶ γυ-
ΝΑΙΚΟΣΚΑΙ	ναικὸς καὶ
ΤϵΚΝΩΝ	τέκνων
ΑΥΤΟΥ	αὐτοῦ.

SITZUNGSPROTOKOLLE

7 Dez. 1898. Festsitzung zur Feier von Winckelmanns Geburtstag. W. Dörpfeld giebt eine Übersicht über die Thätigkeit des Instituts und spricht über Architektonisches aus Ägypten.— G. Sotiriadis, Über die Ausgrabungen in Thermon.

21 Dez. 1898. P. Wolters, Inschrift von der Akropolis.— W. Reichel, Der homerische Wagen.— I. Svoronos, Erklärung des Kalenderreliefs an der Kirche Gorgopiko.

ERNENNUNGEN

Am 21. April 1898 sind ernannt worden zu ordentlichen Mitgliedern die Herren B. Arnold und C. Popp in München, B. Haussoullier, E. Pottier und M. Collignon in Paris, W. Pleyte in Leiden, F. Wickhof in Wien, L. Borchardt in Cairo, J. L. Heiberg in Kopenhagen, zu correspondirenden Mitgliedern die Herren P. Weizsäcker in Calw, E. Ritterling in Wiesbaden, B. Pick in Gotha, H. Dragendorff in Basel, H. L. Urlichs in München, Th. Wiegand in Smyrna, L. Martens in Elberfeld, H. Lechat in Lyon, F. von Bissing in Cairo.

Am 9 Dez. 1898 wurden zu correspondirenden Mitgliedern ernannt die Herren L. Pollak in Rom, M. Rostowzew in Petersburg, G. Botti in Alexandrien, K. Wernicke in Berlin.

BERICHTIGUNG

Oben S. 193 Z. 18, 24 und 29 von oben muss es heissen Tschuruk-su, nicht Tschukur-su.

Geschlossen 22. April 1899.

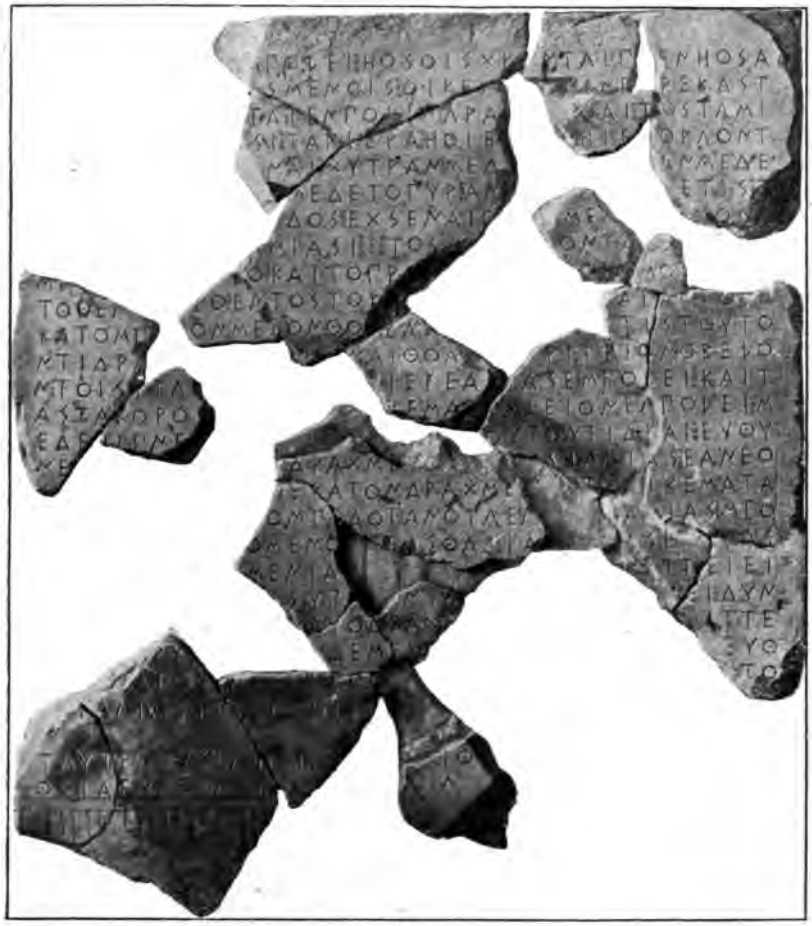
TAFELN:

		Seite
I	Sogenanntes Grab des Midas (Jasili-kaja)	83
II	Felsdenkmal bei Düver (Arslan-kaja)	91
III, 1. 4	Felsengrab bei Hairan-veli	124
2. 3	Milesische Münzen	127
IV	Bild einer attischen Lekythos	169
V	Bilder zweier Lekythen aus Tanagra	404
VI	Vasenscherben aus Klazomenai	38
VII	Holzbüchse aus Kahun	242
VIII, 1-3	Mykenische Vasen aus Ägypten	258 f.
4.5	Holzkästchen in Giseh	253
6.7	Ägyptische Nachahmungen mykenischer Bügelkannen	260 f.
8	Nachahmung einer mykenischen Bügelkanne	262
IX, 1	Inschrift C.I.A. I 333	478. 489
2	Hekatompedon-Inschrift	477. 487
X, 1	Altar des Peisistratos	477. 480
2	Das salaminische Psephisma	466ff.
XI	Plan des Theaters in Priene	307
XII	Plan des Theaters in Neu-Pleuron	314
XII[a], 1	Proskenion desselben Theaters und Stadtmauer	316
2	Zuschauerraum desselben Theaters	322
XIII	Gefässe aus Eleusis	281ff.
XIV	Bemaltes Gefäss aus Eleusis	299

1.

2.

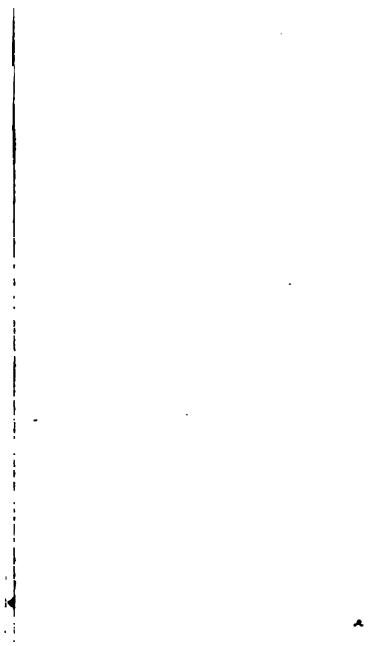
1.



2.

1.

2.



1898, XXIII, 4.

GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.
JUN 28 1899

MITTHEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHAEOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTHEILUNG

BAND XXIII

VIERTES HEFT

MIT TAFEL V. IX. X

ATHEN

BARTH & VON HIRST

1898

Bei BARTH & von HIRST in Athen

ERSCHEINT

ΔΙΕΘΝΗΣ ΕΦΗΜΕΡΙΣ ΤΗΣ ΝΟΜΙΣΜΑΤΙΚΗΣ ΑΡΧΑΙΟΛΟΓΙΑΣ

JOURNAL INTERNATIONAL

D'ARCHÉOLOGIE NUMISMATIQUE

HERAUSGEGEBEN VON

J. N. SVORONOS

Direktor des Münzkabinets in Athen

Jährlich 4 Hefte in 8° mit mindestens 20 Druckbogen und 20 phototypischen Tafeln, anderen Beilagen u. s. w.

Der I. Band ist erschienen.

Die Zeitschrift kostet jährlich fr. 20.— oder M. 16.—
Bestellungen wolle man an die Verlagshandlung oder irgend eine andere Buchhandlung richten.

Athen, Universitätsstrasse 53.

BARTH & VON HIRST

DAS GRIECHISCHE THEATER

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DES DIONYSOS-THEATERS IN ATHEN
UND ANDERER GRIECHISCHER THEATER

VON

WILHELM DÖRPFELD

UND

EMIL REISCH

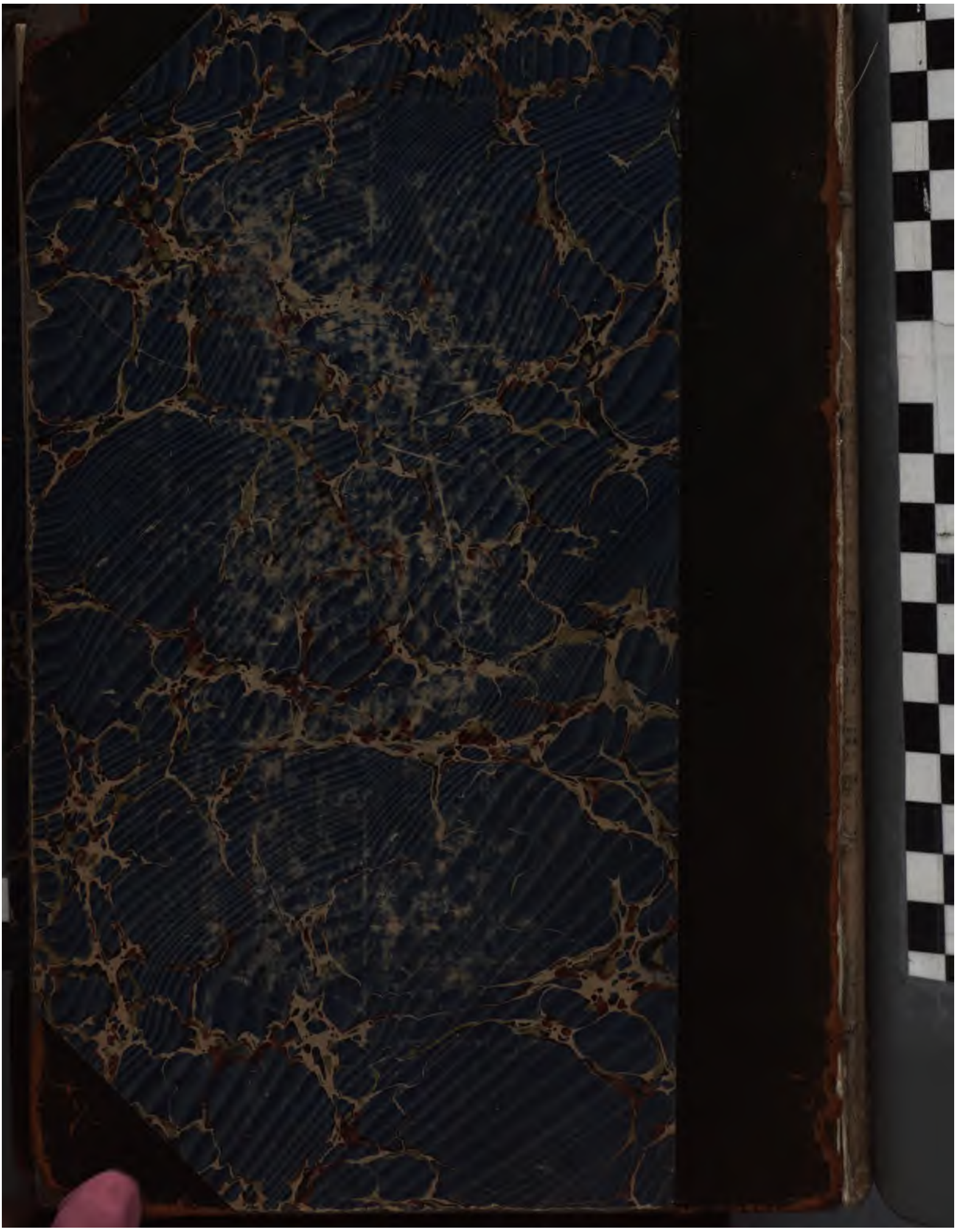
MIT XII TAFELN UND 90 ABBILDUNGEN IM TEXT

Preis 16 Mark.

MITTHEILUNGEN des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts, Athenische Abtheilung. XXIII, Heft 4. (Nov.-Dez. 1898).

INHALT

	Seite
E. Drerup, Ein Athenisches Proxeniedekret für Aristoteles	369
J. H. Holwerda jr., Παρασκήνια. Πάροδοι. Περίακτοι	382
F. Hiller von Gaertringen, Inschriften aus Rhodos	390
L. Savignoni, Due lekythoi di Tanagra (Tavola V)	404
A. Wilhelm, Die sogenannte Hetäreninschrift aus Paros	409
R. Herzog, Reisebericht aus Kos	441
P. Wolters, Prähistorische Idole aus Blei	462
A. Wilhelm, Altattische Schriftdenkmäler (Tafel IX. X)	466
Litteratur	493
Funde	494
Sitzungsprotokolle	499
Ernennungen	499
Berichtigung	499

Die Mittheilungen des Kaiserlich Deutschen arch. Instituts, Athenische Abtheilung (Verlag von Barth & von Hirst, Athen, Universitäts-Strasse 53) erscheinen in vierteljährlichen Heften. Preis des Jahrgangs 12 Mark (15 Francs).

Athen — Druck von Gebrüdern Perris. — Universitäts-Strasse, 31